

The book cover features a white, translucent fabric draped and bunched in the center. A single, vibrant red calla lily flower is positioned within the folds of the fabric. The background is a plain, light gray. The publisher's name 'blanvalet' is in a black box at the top. The author's name 'LAURA GRIFFIN' is in black serif font. The title 'WO NIEMAND DICH FINDET' is in large red sans-serif font. The genre 'Thriller' is in a smaller black sans-serif font at the bottom right.

blanvalet

LAURA GRIFFIN

**WO NIEMAND
DICH
FINDET**

Thriller

Laura Griffin

Wo niemand dich findet

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Sven Koch

blanvalet

Buch

Das Tagesgeschäft der Privatdetektivin Alexandra Lovell besteht darin, im Auftrag von Versicherungsunternehmen verschwundene Menschen aufzuspüren. Gelegentlich jedoch steht sie verzweifelten Frauen zur Seite und hilft ihnen unterzutauchen. Wie Melanie Bess, die es bei ihrem brutalen Ehemann Craig Cohan nicht länger aushält. Gemeinsam planen sie ihre Flucht in ein neues Leben. Doch eines Tages ist Melanie wie vom Erdboden verschluckt. Hat der eifersüchtige Craig von den Plänen seiner Frau erfahren?

Alex befürchtet das Schlimmste und schaltet die Polizei ein. Der gut aussehende Polizeibeamte Nathan Devereaux, der ihr zuliebe den Vermisstenfall untersucht, macht ihr jedoch keine großen Hoffnungen: Keine Leiche, kein Mord lautet sein Motto. Doch so sehr er auch glauben möchte, dass Alex' unheilvolle Vorahnungen falsch seien, seine Instinkte sagen ihm genau das Gegenteil. Während Nathan und Alex die vielen Puzzleteile um Melanies Verschwinden langsam zu einem düsteren Ganzen zusammenfügen, funkt es gewaltig zwischen ihnen. Und mit jedem Schritt in Richtung Wahrheit, den sie gemeinsam gehen, gerät Alex mehr in Gefahr, die Nächste zu sein, die verschwindet ...

Melanie rumpelte auf einer Schotterpiste dahin und suchte den Horizont nach nicht vorhandenen Orientierungspunkten ab. Es dämmerte bereits, und der Nieselregen bildete einen feinen Schleier auf der Windschutzscheibe. Hier war sie doch richtig? Oder war sie schon wieder vorbeigefahren? Nein. Nach der kleinen Brücke ging es links ab ...

Da entdeckte sie die gelbliche Funzel über der Haustür. Sie seufzte. Endlich! Endlich Sex und mexikanisches Essen! Seit Joes Anruf und seiner Nachricht, dass er heute Abend freihätte, hatte sie sich darauf gefreut. Und zwar in dieser Reihenfolge.

Als sie auf das Haus zurollte, wankte und schwankte ihr Chevrolet Blazer bedenklich, seine altersschwachen Stoßdämpfer ächzten bei jeder Bodenwelle. Doch schließlich kam sie hinter Joes Honda zum Stehen. Auf einmal bemerkte sie, dass im Haus alle Fenster dunkel waren. Vielleicht war das Spiel schon zu Ende? Voll Vorfreude packte sie die Tüte mit dem Essen und stieß die Wagentür auf. Der Duft warmer Tortilla-Chips vermischte sich mit der feuchten Kühle der Frühlingsnacht. Noch im Sitzen blickte Melanie wieder zum Haus ...

Und erstarrte.

Ihre Nackenhaare sträubten sich, und aus der Erinnerung sprach eine Stimme zu ihr, erst schwach wie ein Echo, dann eindringlicher wie ein beharrliches Flüstern. Durch den Nieselregen stierte sie zum Haus. Das Flüstern wurde drängender.

Weg! Weg! Weg!

Endlich reagierte sie. Wie vom Blitz getroffen ließ sie die Essenstüte fallen und schlug die Autotür zu. Sie startete den Wagen und legte den Rückwärtsgang ein, um die Auffahrt im selben Moment rückwärts zurückzurasen. Auf der Schotterpiste schlug sie denselben Weg ein, den sie gekommen war. Nur dass ihr diesmal die sanften Bodenwellen alle Knochen durchrüttelten, während sie mit pochendem Herzen in Richtung Highway donnerte.

Er war da.

Wie konnte sie da so sicher sein? Sie wusste es einfach. Irgendetwas an dem Haus hatte es ihr verraten. Was, das konnte sie auch später herausfinden. Jetzt musste sie erst mal den Blazer in der Straßenmitte halten. Mit zitternden Fingern griff sie nach ihrem Handy und drückte Joes Nummer.

Nur die Mailbox.

Tränen schossen ihr in die Augen. Sie erreichte den Highway und trat auf die Bremse. Gerade noch rechtzeitig. Nur wenige Zentimeter vor ihr raste ein Sportwagen vorbei.

Verdammt noch mal, denk nach! Was würde Alex jetzt tun? Während sie mit quietschenden Reifen auf den Highway fuhr, zermarterte sie sich den Kopf. Sie hatte doch einen Plan. Sie hatte einen Plan.

Wie war der doch gleich?

Sie zwang sich, tief durchzuatmen. Ihre Notfallausrüstung lag auf dem Rücksitz. Sie konnte sofort aufbrechen, ohne einen einzigen Zwischenstopp. Sie könnte in ihr Notquartier.

Aber was war mit Joe? Sie ging etwas vom Gas. Sie musste umkehren.

Im Rückspiegel blitzten zwei Scheinwerfer auf. Ihre linke, rationale Hirnhälfte registrierte die Höhe des Wagens, seine Form und den Abstand zu ihr. Die andere reagierte mit Panik.

Sie drückte das Gaspedal durch. Ihr Puls schoss in die Höhe, als der Wagen hinter ihr ebenfalls beschleunigte. Der Tachometer zeigte schon über einhundertzwanzig, doch die Lichter im Rückspiegel wollten einfach nicht verschwinden. Mit beiden Händen hielt sie das Lenkrad umklammert. Das Herz schlug ihr bis zum Hals. Er konnte sie nicht gefunden haben. Nicht jetzt.

Warum hatte sie nicht auf Alex gehört?

Die Straße machte eine Kurve. Sie riss das Lenkrad herum und kämpfte, um nicht die Kontrolle über den Wagen zu verlieren. Doch sie merkte, wie sie ins Schleudern geriet. Ihr Magen zog sich zusammen, als die Reifen die Haftung verloren und über den Asphalt rutschten. Bremsen quietschten – oder war es ihr Schreien? –, und dichtes Buschwerk raste auf sie zu. Ein metallisches Kreischen. Sie prallte mit dem Gesicht gegen das Lenkrad.

Und dann – nichts. Nichts außer ihrem gepressten Atmen und dem monotonen Tropfen des Regens über ihr. Kein Airbag. Sie hielt sich den Unterleib und versuchte eine Bestandsaufnahme. Blut, warmes, dickflüssiges Blut sickerte aus ihrem Mund.

Er kommt.

Dieser Gedanke erweckte sie wieder zum Leben. Sie rüttelte an der Autotür, die plötzlich das doppelte Gewicht zu haben schien. Der Wagen stand also schief, sie lag in einem Graben. Mit der Schulter warf sie sich gegen die Tür und stemmte sie auf. Zweige schlugen ihr ins Gesicht, als sie sich aus dem Auto kämpfte.

Die einzige Lichtquelle war ein von Blattwerk halb verdeckter Scheinwerfer. Regen rann ihr über das Gesicht. Sie zwinkerte in die Dunkelheit und versuchte sich zu orientieren.

Sie hörte ein tiefes Grummeln, ähnlich einem Donnernrollen in der Ferne. Doch das war es nicht. Irgendwo hinter ihr brummte ein Dieselmotor. Starr vor Schreck hörte sie, wie das Brummen erstarb und eine Tür zugeschlagen wurde. Er war hier. Der Albtraum, den sie sich schon oft bis ins schrecklichste Detail ausgemalt hatte, wurde Wirklichkeit.

Wild gegen die Ranken und Äste schlagend und mit rasendem Herz rannte sie durch das Gestrüpp. Kein Auto. Kein Telefon. Ohne Notfallausrüstung. Wie ein Tier auf der Flucht.

Sie hörte einen sirrenden Ton, der immer näher kam. Reifen auf Asphalt. Sie stolperte weiter, in Richtung des Geräusches. Genau in dem Augenblick, in dem sie aus dem Gestrüpp stürzte, sauste ein Auto vorbei.

»Hilfe!«, schrie sie und winkte den kleiner werdenden Rücklichtern hinterher.

Wie ein Keulenschlag traf sie die Erkenntnis, dass sie einen Fehler gemacht hatte. Sie sprang zurück ins Gebüsch, doch es war zu spät. Nun war er direkt hinter ihr. Und ganz nah – so nah sogar, dass sie sein Schnaufen und Grunzen hören konnte.

Lauf!, befahl sie ihren willenlosen Beinen. Sie unterdrückte ein Schluchzen, als er näher und näher kam. Und dann *Klatsch!*, lag sie auf dem Boden. Etwas hielt ihre Beine umklammert. Sie bekam keine Luft, konnte nicht atmen. Sie kratzte und schlug um sich und trat mit den Beinen. Als ihr Absatz auf etwas Weiches traf, hörte sie ein Stöhnen. Sie riss sich los und krabbelte in Richtung Straße. Noch ein Auto – sie hörte es kommen und sah die Sicherheit verheißenden Lichter. Nur noch ein paar Meter ... Sie hatte es fast geschafft, spürte fast schon den Asphalt. Kies stach ihr in die Hände.

»Hilfe! Anhalten!«

Eine Hand packte sie am Knöchel und zerrte sie wieder zu sich.

Zwei Tage später

Alex Lovell trank den letzten Schluck lauwarmen Kaffee, griff nach der Kamera und sah auf die Uhr. Wieder zu spät!

Zum Glück schlief die heutige Zielperson auch gern etwas länger. Weniger geschickt war dagegen, dass er in der Wohnung seiner Freundin in Universitätsnähe lebte. Dadurch wurde die Parkplatzsuche zu einer echten Herausforderung. Für alle Fälle nahm Alex auch noch das grellorange Verkehrshütchen mit, das in einer Ecke ihres Büros stand und ihr schon mehrfach bei kleineren Verkehrssünden gute Dienste geleistet hatte.

Draußen hatte ein Wolkenbruch den Morgenverkehr beinahe zum Erliegen gebracht. Während Alex hastig die Bürotür verschloss, warf sie einen Blick über die Schulter. Die Autos krochen im Schneckentempo über die Lavaca Street. Wie kam sie jetzt bloß am schnellsten zur University of Texas?

Ehe sie sich die Frage beantworten konnte, senkte sich ein Schatten über sie.

»Tschuldigung, bitte.«

Sie betrachtete kurz das Spiegelbild des Mannes, den sie in der Glastür sah, ehe sie antwortete. Er trug Stiefel, Jeans und eine Art Westernjacke. Seine ohnehin stattlichen ein Meter fünfundachtzig hatte er mit einem Cowboyhut noch mal deutlich verlängert. Meinte der Kerl das etwa ernst?

»Ich glaube, ich habe mich verlaufen«, sagte er mit schnarrender Stimme.

Sie drehte sich um. »Die Viehzüchtervereinigung ist zwei Blocks weiter drüben.«

Er lächelte dünn, und die Falten um seinen Mund vertieften sich. »Ich suche Lovell Solutions.«

Sie deutete mit einer Kopfbewegung auf die Buchstaben, die in die Glastür sandgestrahlt waren. »Offenbar hat Ihre Suche ein Ende.«

»Sind Sie Alexandra Lovell?«

»Ja.« Doch wenn sie ihr Gefühl nicht trog, hatte er das bereits gewusst.

»Ich würde gerne was mit Ihnen besprechen. Es dauert auch nicht lang«, fügte er hinzu, als sie auf die Uhr blickte.

»Wie heißen Sie?«

»Bill Scoffield.«

»Und Ihr Beruf?«

»Ich bin Anwalt.«

Sie beäugte ihn skeptisch.

Unter seinem Hemdkragen lugten Büschel weißen Brusthaars hervor, und über der Gürtelschnalle wölbte sich ein kleines Bäuchlein. Sie schätzte ihn auf fünfundfünfzig. Ihr Blick fiel auf seine Stiefel aus glänzendem schwarzem Straußenleder. Sie lebte schon lange genug in Texas, um zu wissen, wie wirklich teure Stiefel aussahen.

Alex dachte kurz daran, was sie in diesem Monat verdient hatte. »Also gut, fünf Minuten«, meinte sie mit erneutem Blick auf die Uhr.

Sie stellte das Verkehrshütchen vor die Tür auf den Gehweg und sperrte wieder auf. »Und wenn es Ihnen nichts ausmacht, übernehme ich solange auch Ihre SIG.«

Man hätte meinen können, sie hätte ihn gebeten, ihr seinen Penis auszuhändigen. Seine grauen Augen verengten sich zu Schlitzern, als er die Pistole aus dem Holster unter der Jacke holte und ihr mit dem Griff voran reichte.

Sie führte ihn in den klimatisierten Empfangsraum. Allerdings ohne Empfangsdame. Alex blickte auf die Tür zu ihrem unaufgeräumten Arbeitszimmer. Zum Glück geschlossen. Während ihr Besucher den Hut abnahm, trat sie hinter den kürzlich geräumten Schreibtisch ihrer Assistentin.

»Sie sind aber vorsichtig«, meinte er mit Blick auf die unter der Decke montierte Überwachungskamera.

Sie zuckte die Achseln. »Wir leben in gefährlichen Zeiten.« Ihr letzter bewaffneter Besucher hatte ihr einen Aufenthalt im Krankenhaus beschert.

Alex deutete auf einen Plastikstuhl. »Nehmen Sie doch Platz.« Sie legte seine Pistole hinter sich auf einen Aktenschrank und setzte sich auf einen Drehstuhl. »Was führt Sie zu mir, Mr. Scoffield?«

Er legte seinen Hut mit dem Hutrand nach oben auf den kleinen Kühlschrank neben sich. »Ich komme im Auftrag eines Kunden, James Bess. Ich weiß aus zuverlässiger Quelle, dass Sie vor einigen Monaten von seiner ihm bedauerlicherweise entfremdeten Tochter engagiert wurden.«

»Ich kenne niemand mit Namen Bess.«

»Melanie Bess? Verheiratete Cogan?«

»Noch nie von ihr gehört.«

»So ein Pech! Denn Melanie steht eine Stange Geld zu, und ich soll dafür sorgen, dass sie es bekommt.« Er beobachtete aufmerksam, ob das Wort »Geld« bei Alex eine besondere Reaktion hervorrief. Doch im Moment war sie mehr daran interessiert zu erfahren, was der Mann wirklich wollte.

Sie wippte auf ihrem Stuhl. »Wo, sagten Sie, kommen Sie her?«

»Aus Midland«, entgegnete er. »Bin heute früh losgefahren.«

»Ganz schön lange Fahrt. Vielleicht hätten Sie erst mal anrufen sollen.«

Einen Moment lang kreuzten sich ihre Blicke. Dann zog er ein Foto aus der Jackentasche und schob es ihr über den Tisch zu. »Kennen Sie Melanie?«

Das Bild zeigte eine lachende junge Frau in einem Cheerleader-Kostüm. Mit lockigem Haar, munteren braunen Augen und Wangengrübchen. Sie sah fast aus wie Alex zu Highschool-Zeiten, nur dass die andere blond war, einen großen Busen hatte und nicht so verschlossen wirkte.

»Hübsch«, sagte Alex. »An sie würde ich mich garantiert erinnern.«

»Hören Sie, Miss Lovell.« Er beugte sich vor und stützte die Ellenbogen auf den Schreibtisch. »Ich muss Melanie dringend finden. Ihr Vater ist kürzlich verstorben. Sie hat einen schönen Batzen Geld geerbt, und das könnte sie bestimmt gut brauchen.«

»Haben Sie's mal mit dem Internet versucht?« Alex legte den Kopf zur Seite. »Google liefert einem erstaunliche Ergebnisse, wenn man weiß, wonach man sucht.«

Er zog die Augenbrauen in die Höhe. Ohne eine Miene zu verziehen, sah sie ihm zu, wie er sich erhob und das Foto zurück in die Jackentasche steckte. Anschließend stemmte er die Hände in die Hüften und fragte: »Wie gut sind Sie darin, jemanden aufzuspüren?«

»Wenn Sie es sich leisten können, finde ich jeden.«

»Wie viel würde es kosten, Melanie Bess zu finden?«

Sie zuckte die Achseln. »Ich bin gerade recht ausgebucht. Es dauert ein paar Tage, ehe ich mich an die Arbeit machen kann.«

»Es würde nicht zu Ihrem Schaden sein.« Er zog eine Visitenkarte hervor und reichte sie ihr.

Sie erhob sich und schob die Karte in die Gesäßtasche ihrer Jeans. »Ich überleg's mir.«

Er ergriff seinen Hut, und sie folgte ihm zur Tür. Als sie beide auf dem Bürgersteig standen, gab sie ihm die Pistole zurück, und er schob sie in den Holster.

»Denken Sie über mein Angebot nach.« Damit tippte er an seinen Hut und ging.

Im Seitenspiegel ihres Wagens beobachtete Alex, wie er in östlicher Richtung zur Congress Avenue fuhr und abbog. Sie nahm ihr Telefon und tippte eine kurze Nachricht, die sie als wichtig kennzeichnete. Danach drückte sie auf Senden.

Alex' Auto war ein fünf Jahre alter Saturn. Er verbrauchte zwar wenig Benzin und musste selten in die Werkstatt, aber für eine Beschattung war er denkbar ungeeignet.

Obwohl sie einen batteriebetriebenen Ventilator mitgebracht hatte, wartete Alex einen schweißtreibenden Vormittag lang auf dem Fahrersitz auf jemanden, der nie auftauchte. Um Mittag war sie drauf und dran, die Segel zu streichen. Doch die Versicherung der Zielperson war ihr bester Mandant und bezahlte viel Geld, damit sie ihr mit der Kamera überallhin folgte.

Also blieb Alex im Wagen sitzen und schwitzte. In der Zeit zwischen unzähligen Müsliriegeln und einem kleinen Abstecher zu einer Tankstelle, als sie eine höchst notwendige Pause einlegen musste, telefonierte sie, um eine Spur von Melanie Bess aufzutun.

Am Abend hatte sie tatsächlich eine.

Nun war Alex wieder hellwach. Sie konnte kaum glauben, dass Melanies falsche Identität, auf die sie Monate hingearbeitet hatte, aufgefliegen war. Melanie hatte ihren Job aufgegeben, alles gekündigt und war aus der Wohnung in Orlando ausgezogen, die sie erst vor sechs Monaten im Namen eines Großunternehmens gemietet hatte. Und sie hatte die Todsünde aller Frauen begangen, die vor ihren Männern weggelaufen waren.

Sie war zurückgekommen.

Als Alex ihren Wagen über den schlaglochübersäten Kiesweg manövrierte, verursachte ihr diese Neuigkeit ein flaues Gefühl im Magen. Alle Mühe war umsonst gewesen, weil ihre Mandantin genau an den Ort zurückgekehrt war, den sie unbedingt verlassen wollte.

Alex passierte einen von Wind und Wetter gezeichneten hölzernen Wegweiser zum Wohnmobilstellplatz »Shady Shores« und überquerte eine kleine Brücke, ehe sie an einer knorrigen Eiche rechts abbog. Nach einem weiteren halben Kilometer auf einer von Krüppelholz und Gestrüpp gesäumten Strecke hatte sie ihr Ziel erreicht: Moccasin Road Nummer 15. Die Hausnummer stand auf dem Briefkasten.

Alex betrachtete die kleine Holzhütte mit einem mulmigen Gefühl. Sie war so klein. Und dunkel. Die Furcht, die schon seit Stunden an ihr nagte, wurde akuter.

Alex taxierte die Häuschen und Wohnmobile um sie herum. Einige waren mit Brettern vernagelt, andere hatte man einfach aufgegeben. Seegrundstücke in Austin waren meist teuer, aber das hier schien eine Ausnahme. Sie warf einen Blick auf die rußigen Schlote, die sich über den Baumwipfeln in den Himmel reckten. Die Nähe zu einem Kraftwerk war vermutlich Gift für die Grundstückspreise.

Alex parkte vor der Hütte und stieg ungelenk aus dem Auto. Sie lockerte ihre steif gewordenen Beine und besah sich das von Unkraut überwucherte Gelände. Keine Autos, kein Lärm. Der Ort schien verlassen. Vielleicht war er es auch, und Melanie hatte nur eine falsche Adresse angegeben.

Aber vielleicht traute ihr Alex zu viel Chuzpe zu.

Sechs Monate. Nach nur sechs Monaten war sie nach Austin zurückgekehrt. Was hatte sie sich dabei gedacht? Der ganze Aufwand, die ganze Mühe ... umsonst. Wut stieg in Alex auf. Damit kam sie besser zurecht als mit der beständig nagenden Angst.

Ein Windhauch fuhr durch die Äste der Bäume, die über die Hütte ragten. Alex schauderte und rieb sich die Arme, als sie über den ungepflegten Rasen zur Tür schritt. Das Mückengitter quietschte beim Öffnen. Es gab keine Klingel, daher klopfte sie an die Tür.

Stille. Alex ließ das Mückengitter wieder zufallen und ging um die Hütte herum. Sie kam zu einer windschiefen hölzernen Veranda. Sie stieg die Stufen zum Hintereingang hinauf und drehte am Türknauf. Nicht abgesperrt.

»Hallo?«

Sie lauschte gespannt, hörte jedoch nur die Motorboote in der Ferne dahinrauschen. Eine Vorahnung beschlich sie, als sie die Schwelle überschritt.

Die Küche war winzig. Darin gab es einen Kühlschrank, der noch aus den Fünfzigerjahren stammen musste, einen Gasherd und einen Resopaltisch. Alex ging zu dem Tisch in der Mitte des Raums, und mit spitzen Fingern hob sie die Bierdose hoch, die darauf stand. Halbvoll, aber schon warm. Im Wohnzimmer befanden sich ein abgewetztes Sofa, das neben der Eingangstür an die Wand gerückt war, und ihm gegenüber ein erstaunlich neuer Flachbildschirmfernseher. Auf dem Couchtisch verstreut lagen einige Zeitschriften: *People*, *Cosmopolitan* und eine Fernsehzeitschrift. Alex setzte die Bierdose ab und blätterte die Magazine durch. Die Ausgaben waren neu und hatten keine Adressaufkleber.

Sie steckte den Kopf ins Schlafzimmer, das fast ganz von einem Doppelbett mit grüner Tagesdecke ausgefüllt war. Der übrige Platz reichte kaum, um darum herumzugehen. Auf dem Nacht-

tisch stand eine leere Wasserflasche. Alex trat in das winzige Bad und zog den Duschvorhang zurück. Auf dem Wannenrand sah sie eine Shampooflasche und einen pinkfarbenen Rasierer, auf dem Waschbecken stand nichts.

Zurück in der Küche entdeckte sie ein Stückchen weißes Plastik auf dem Boden. Der Ohrstöpsel eines Kopfhörers. Ein einzelner. Sie hob ihn auf. Er sah aus, als gehörte er zu einem iPod.

Nun bemerkte Alex das rote Blinken auf dem Küchentisch. Auf dem Anrufbeantworter waren zwei Nachrichten. Nach einem langen Piepton erklang eine Frauenstimme, aber nicht die von Melanie.

Hi, ich bin's. Ruf doch mal zurück. Ein weiterer Piepton folgte, anschließend waren Wählgeräusche zu hören.

Alex ging zur Hintertür und spähte ins Freie. Die Büsche und Bäume bildeten einen dunklen, lilafarbenen Hintergrund, durch den hier und da ein wenig helle Seefläche blitzte. Aus dem Augenwinkel nahm sie eine flüchtige Bewegung auf dem Wasser wahr und trat auf die Veranda. Nichts. Vielleicht eine Luftspiegelung in der Dämmerung, die sie getäuscht hatte.

Sie zog die Tür hinter sich zu und nestelte ihr Telefon aus der Tasche. Beim Hinuntergehen wählte sie erneut Melanies Nummer. Zum fünften Mal am heutigen Tag hörte sie die Ansage der Computerstimme.

»Ich bin's«, sagte Alex. »Wir müssen unbedingt miteinander reden. Es ist wirklich dringend, ich ...«

Alex hielt inne und starrte auf den Schuhabdruck auf der Treppenstufe. Das war kein Schmutz. War das ... Blut? Sie ging in die Hocke und beleuchtete den Abdruck mit dem Display ihres Telefons.

Blut. Getrocknetes Blut. Schon etwas älter, aber definitiv Blut. Ihr Blick wanderte die Stufen hinauf und zurück zur Tür. Noch mehr Tröpfchen und eine kleine Schliere.

Sie schnellte empor, wobei ihr leicht schwindlig wurde, und verfolgte die Spur mit den Augen von der Tür in Richtung See. Mit bleischweren Beinen trottete sie den kleinen Lehmweg entlang durch das Gras und kämpfte sich durch das Unterholz, bis sie am schlammigen Seeufer stand. Dort blickte sie auf die Seefläche hinaus und zu den Lichtern der Häuser, die am anderen Ufer blinkten. Ein Anflug von Schuld, bitter wie das Versagen, schnürte ihr den Hals zu.

Alex zuckte erschreckt zusammen, als ihr Telefon klingelte. Doch der Anruf brach gleich wieder ab.

Sie sollte die Polizei rufen. Oder einen Krankenwagen. Aber sie brachte es nicht fertig. Sie musste sich etwas anderes einfallen lassen.

Das Foto schoss ihr durch den Kopf – eine junge Frau mit Locken und Wangengrübchen. Melanie. Alex hielt ihr Handy umklammert und fluchte.

Auf einmal hörte sie ein knackendes Geräusch. War da gerade ein Zweig gebrochen? Sie wirbelte herum. Hinter den Fenstern der Hütte loderte es grellorange auf.

Feuer.

Da riss sie eine ohrenbetäubende Explosion zu Boden.

Neugierige Blicke folgten Nathan Devereaux, als er das Smokin' Pig betrat. Ohne sie zu beachten, ging er an den Tresen und zog die Brieftasche heraus.

Janelle stieß einen Pfiff aus. »Oh, lala. Hast du eine Dampfwalze geknutscht?«

»Ist 'ne lange Geschichte.«

Sie zog die Augenbrauen hoch.

»Glaub's mir, dir kämen die Tränen.« Er rang sich ein Lächeln ab. »Ist meine Bestellung fertig?«

Sie verzog den Mund und musterte ihn. Dann goss sie ihm einen Dewar's Whisky ein, schob ihm das Glas zu und schlenderte in die Küche.

Nathan wandte sich dem Baseball-Spiel zu, das auf einem Fernsehschirm hinter der Bar lief. Hoffentlich tat der Whisky bald seine Wirkung. Doch als Janelle zurückkam, fühlte er sich genauso mies wie zuvor.

Sie stellte eine wunderbar duftende Tüte mit gegrillten Spareribs neben ihn auf den Tresen. »Hamamelis«, sagte sie. »Ein paar Tropfen davon auf einen warmen Waschlappen geben und direkt auf das Auge legen. Wenn das nicht hilft, kannst du's auch mal mit Alfalfa-Kapseln versuchen.«

»Alfalfa-Kapseln.«

»Oder mit Arnikasalbe.«

Er hatte keinen Schimmer, wovon sie sprach, doch er nickte zustimmend. »Danke«, sagte er und reichte ihr einen Zwanzig-Dollar-Schein. »Stimmt so.«

Einige Minuten später saß er wieder im Auto und fuhr nach Hause. Endlich ging dieser Scheißtag zu Ende. Begonnen hatte das Elend um 7 Uhr 40, als er den Rechtsmedizinern zusehen musste, wie sie eine aufgeschwemmte Wasserleiche aus dem Lake Austin zogen. Den krönenden Abschluss hatte der Tag vor gut fünfunddreißig Minuten gefunden, als er zwei Sechzehnjährige wegen Mordes festgenommen hatte.

Nathan fuhr den Wagen in die Garage – langsamer als sonst, weil seine Sicht etwas eingeschränkt war – und betrat das Haus durch die Hintertür. Er stellte das Abendessen in der Küche auf die Anrichte, merkte aber, dass er noch immer zu genervt war, um zu essen. Der Whisky hatte nichts genützt, und er wusste, dass die einzige echte Ablenkung draußen auf ihn wartete. Er stellte die Spareribs in den Kühlschrank und ging zum Umziehen ins Schlafzimmer.

Zweihundert Wiederholungen später lag er schweißgetränkt und erschöpft, aber mit merklich besserer Laune auf seiner Hantelbank. Er hätte diesem kleinen Idioten auch eine mitgeben können. Die Gelegenheit dazu war da gewesen, er war provoziert worden. Aber sein Partner war dazwischengetreten und hatte Nathan daran gehindert, dem durchgeknallten kleinen Gangster, der nicht einmal halb so alt war wie er, einen alles andere als karriereförderlichen Schwinger zu verpassen. Statt dem Bürschchen den rechten Haken heimzuzahlen, hatte er ihm also nur Handschellen angelegt und ihn aufs Präsidium geschleift.

Bei dem Gedanken daran krampfte sich Nathans Magen fast genauso zusammen wie sein Bizeps. Am Tatort, einer belebten Straßenecke, hatte es ein richtiges Blutbad gegeben. Drei Opfer waren zu beklagen, alle noch im Schulalter. Die Mutter eines der Kinder hatte alles mit angesehen, und ihre Schreie klangen noch in seinen Ohren.

Was für Arschlöcher! Schnaufend wuchtete Nathan die Hantelstange in die Höhe. Und noch mal. Und noch mal. Was für verdammte Arschlöcher!

»Sehr beeindruckend.«

Nathan beugte die Ellenbogen etwas nach hinten und legte die Hantelstange in ihre Halterung. Eine Frau stand in der Garagentür. Er richtete sich auf und wischte sich den Schweiß aus den Augen.

Nein, er hatte keine Halluzinationen. Vor einem rauschenden Regenvorhang stand tatsächlich Alex Lovell. Hier in seiner Garage. Das nasse dunkle Haar klebte ihr am Kopf.

Sie trat näher, eine Hand in die Hüfte gestemmt. »Aber wenn man genauer hinschaut, siehst du doch etwas lädiert aus.«

Seit Monaten war er Alex nicht mehr so nahe gewesen. Er bemerkte den Kratzer an ihrem Kinn, die schmutzigen Arme, die Grasflecken auf der Jeans.

Er blickte in ihre hellbraunen Augen. »Hast du in letzter Zeit mal in einen Spiegel geschaut?«

»Nö.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Schlimmer als bei dir kann's aber kaum sein. Mal wieder ein Geständnis aus jemandem rausgeprügelt?«

Ihr Sarkasmus war ein bisschen zu treffend, als dass er ihm nicht unangenehm gewesen wäre. Er hob das Handtuch vom Boden auf und trocknete sich das Gesicht.

»Wie hast du mich überhaupt gefunden?«, fragte er.

»Hm.« Sie neigte den Kopf ein wenig. Die Frage kränkte sie offensichtlich.

Er hatte ganz vergessen, wie klein sie war. Von seinem Platz auf der Bank blickte er geradewegs auf ihren Busen. Er hatte ihn vorher nie wirklich wahrgenommen, aber in diesem nassen T-Shirt ...

»Pass auf, dass dir nicht die Augen rausfallen. Eins scheint eh schon nicht mehr ganz in Ordnung. Aber im Ernst, ich muss mit dir reden.« Zum ersten Mal ließ sie den Blick durch den Raum schweifen. Doch nicht der schwarze Ford Mustang, Baujahr 1966, sondern die andere Hälfte der Garage schien sie zu interessieren. Offenbar machte sie sich nichts aus Autos.

Mit dem Handtuch um den Hals erhob er sich. Allmählich gewann er die Fassung zurück. Alex Lovell war bei ihm zu Hause. Sein Puls ging schneller, aber das lag womöglich am Training.

Ihre Blicke begegneten sich kurz, ehe sie einen Schritt zur Seite trat. »Was ist denn in den Regalen da drüben?«

»Das musst du meine Exfrau fragen.«

Sie wandte ihm den Rücken zu und schritt die Wand ab. Manche Männer hatten Bohrmaschinen und Werkbänke in der Garage. Aber bei Nathan standen dort seit Jahren lauter Weihnachtsmänner. Und Kränze. Und Kisten über Kisten voller Christbaumschmuck.

Alex betrachtete die vielen leeren Regalfächer. »Deine Ex-Frau hat wohl viel gelesen?«

»Sie hat einen Weihnachtsticker. Die halbe Garage war voll mit dem Zeug. Als sie ausgezogen ist, hat sie aber das meiste davon mitgenommen.«

»Klingt ja fast, als ob du's vermissen würdest.«

»Lass uns reingehen und ein Bier trinken.« *Und mach nicht so ein Gesicht.* Je länger er sie ansah, desto unguter wurde das Gefühl in der Magengrube. Alex steckte bis zum Hals in Schwierigkeiten, und wenn sie mit ihm darüber reden wollte, mussten sie wirklich unangenehm sein.

Er hielt ihr die Tür auf, und als sie an ihm vorbei ins Haus ging, fiel sein Blick wieder auf ihr nasses T-Shirt. Er hätte sie schon vor Monaten anrufen sollen. Und das war nicht das Einzige, was er versäumt hatte.

Sie kamen in die Küche.

»Riecht nach Hamburgern«, meinte sie.

»Spareribs«, verbesserte er. »Hast du Hunger?«

»Nein.« Sie zog einen Stuhl unter dem Esstisch hervor und ließ sich mit einem Seufzer darauffallen. Als sie sich die dreckverschmierten Arme abrieb, wurde sie von einem Zittern geschüttelt.

Nathan zog eine Schublade auf und warf ihr ein Geschirrtuch zu. »Hier.«

»Danke.«

Sie fuhr sich mit dem Tuch über das Gesicht und den Nacken. Dabei entdeckte er über ihrer Oberlippe die kleine, halbmondförmige Narbe. Sie musste sieben Monate alt sein.

»Ich brauche deine Hilfe.«

Er zwang sich, ihr nicht auf den Mund, sondern in die Augen zu blicken. »Wobei denn?«

Sie senkte den Blick auf ihre schlammverkrusteten Joggingschuhe. »Das fällt mir schwerer, als ich dachte.« Dann hob sie mit einem Ruck den Kopf. »Könnte ich vielleicht was zu trinken haben, bitte? Eine Cola oder so?«

Er öffnete den Kühlschrank und zog zwei Flaschen Budweiser heraus, obwohl sie ihm bei ihrem ersten Treffen erzählt hatte, dass sie kein Bier mochte. Er drehte die Verschlüsse auf und reichte ihr eins der Biere.

»Danke.« Nach einem großen Schluck stellte sie die Flasche auf den Tisch. Dabei überkam sie erneut ein Zittern.

Nathans Magen verkrampfte sich. Die Alex, die er kannte, war nicht so leicht zu erschüttern. Doch jetzt zitterte sie nicht vor Kälte, sondern vor Angst. Als sie einen weiteren Schluck trank, glitt sein Blick über ihren schlanken Hals und das dreckbespritzte T-Shirt hinab. An dem Loch in ihrer Jeans blieb er hängen.

»Du blutest ja!« Er zog das Handtuch vom Hals, feuchtete es unter dem Wasserhahn an und kniete sich vor sie auf den Boden.

»Das ist nicht schlimm.«

Aber er schob ihr bereits die Jeans nach oben. Dabei fand er einen Knöchelholster mit einer SIG P228. Eigentlich sollte ihn die Pistole nicht weiter überraschen, aber es war so. Ihr blasser Unterschenkel war blutverschmiert, und sie zuckte zurück, als er den Stoff weiter nach oben schob und eine tiefe Schürfwunde auf dem Knie freilegte.

»Was ist denn da passiert?« Er tupfte das Blut ab.

»Ich bin hingefallen. Vorhin. Das ist nur ein Kratzer – *autsch!*«

Mit vorwurfsvollem Blick zog er einen großen Holzsplitter aus der Wunde. Ein Schwall Blut strömte aus der Abschürfung, und er presste das Handtuch dagegen.

»Halt das mal.« Er nahm ihre Hand und legte sie auf das Handtuch. »Ich hol was zum Verbinden.« Er hatte zwar nicht viel Verbandszeug im Haus, aber im Badezimmerschrank fand er Gaze und Wasserstoffperoxid zum Desinfizieren.

Wieder kniete er sich vor sie. »Halt still.«

»Mann, das tut weh!« Sie klammerte sich an seine Schulter, während das Desinfektionsmittel auf der Wunde Blasen warf. Er goss noch etwas davon darauf und packte ihren Fuß, der nach vorne in Richtung seines Magens schnellte.

»Brrr, Pferdchen! Nicht so wild.«

Sie verstärkte den Griff auf seine Schulter und stieß eine Schimpfkanonade aus.

Allmählich hörte die Blutung auf. Sie trank einen Schluck, ohne auf ihn oder das Knie zu blicken. Als ihre Flasche leer war, war auch die Wunde mit Gaze und Tape verbunden.

Er setzte sich auf die Fersen und sah sie an. »Was hast du gesagt? Du brauchst meine Hilfe?«

»Das weiß ich jetzt nicht mehr.« Sie kippelte mit dem Stuhl leicht nach hinten. »Du bist ja ein Sadist!«

Er sah sie erleichtert an. Zum Glück war das Feuer in ihre Augen zurückgekehrt.

»Komm schon. Raus mit der Sprache, Alex.«

Sie zog sich mit einem Ruck das Hosenbein herunter, ehe sie tief Luft holte und ihn ansah.

»Ich muss einen Mord anzeigen.«

Er kniete vor ihr und hatte den Blick nach oben gewandt, doch aus seiner Miene wurde sie nicht schlau. Wahrscheinlich wegen der scheußlichen lila Schwellung um sein Auge. Er rieb sich den Nasenrücken und verzog das Gesicht.

»Alex ...«

Er hielt inne und ging zur Küchenzeile. Er lehnte sich dagegen, fuhr mit beiden Händen durch sein verstrubbeltes dunkles Haar und betrachtete sie so lange, bis sie sich am liebsten verkrochen hätte.

»Du solltest lieber mit einem Anwalt sprechen«, meinte er schließlich.

Einem Anwalt? Was zum ...! »Ich hab doch niemand umgebracht!«, stieß sie hervor.

Aber sie merkte, dass er ihr nicht glaubte.

»Ich glaube, eine Bekannte von mir wurde ermordet.« Die Worte machten sie schwindlig. »Eine Mandantin.«

»Was heißt, du glaubst, dass sie ermordet wurde?«

»Nein, ich weiß es. Jedenfalls glaube ich ...«

»Wo ist sie?«

»Wie?«

»Deine Mandantin. Wo ist die Leiche?«

»Das weiß ich nicht. Das ist ja das Seltsame. Ich hab nach ihr gesucht ...«

»Wenn du nicht weißt, wo sie ist, wie kannst du da sicher sein, dass sie tot ist?«

»Weil ich sie nicht finde. Nirgends. Sie reagiert weder auf Anrufe noch auf SMS.«

Er ließ die vor der Brust verschränkten Arme fallen, und sein Gesicht nahm einen entspannteren Ausdruck an. »Vielleicht hat sie die Stadt verlassen.«

»Das hatte sie. Aber sie ist zurückgekommen.« Alex wandte den Blick zur Decke, um nicht auch das letzte bisschen Ruhe zu verlieren, das sie für dieses Gespräch dringend brauchte.

»Sie hat die Stadt schon vor Monaten verlassen«, erklärte sie. »Ich hab ihr dabei geholfen abzutauchen. Du weißt schon – von der Bildfläche verschwinden.«

Sie beobachtete seine Reaktion. Manche ihrer Mittel und Wege gingen über das gesetzlich Erlaubte hinaus, und sein Stirnrunzeln sagte ihr, dass er das wusste.

»Machst du das oft?«

»Was?«

»Leute verschwinden lassen.«

Sie zuckte die Achseln. »Tja, das ist eine Art Marktlücke. Manchmal wollen Leute noch mal von vorne anfangen. Aus verschiedenen Gründen. Ich zeige ihnen, wie sie's anstellen müssen. Ich glaube, ich kann das ganz gut.«

Aber nicht gut genug. Diesmal jedenfalls nicht. Alex starrte auf ihre verdreckten Schuhe. Meine Güte, wie fertig sie aussah. Vielleicht hätte sie doch nicht herkommen sollen.

»Aber wenn du ihr gezeigt hast, wie sie verschwinden kann – woher weißt du dann, dass sie wirklich tot ist?«

Alex stand auf und ging zum Spülbecken. Sie drückte auf den Seifenspender und wusch sich Hände und Arme. Anschließend drängte sie ihn ein wenig zur Seite, um eine Schublade aufzuziehen.

»Ich hab Melanie im Oktober getroffen.« Sie trocknete sich mit einem frischen Geschirrtuch ab und kämmte sich das Haar mit den Fingern. »Sie kam nach einem Streit mit ihrem Mann zu mir. Er hatte sie fürchterlich verprügelt.«

»Du hättest die Polizei rufen sollen.«

»Das wollte ich auch, aber sie nicht.« Alex warf das Geschirrtuch auf die Arbeitsplatte. »Ich hab angefangen, alles für ihr Verschwinden vorzubereiten. Das hat ein paar Tage gedauert. Sie hat mir

eine Anzahlung gegeben und gesagt, dass wir den Rest später klären würden. Sobald sie einen Job hätte. Ich hab ihr empfohlen, es mit Kellnern zu versuchen.«

»Warum?«

»Man kriegt sein Geld meist bar, in Form von Trinkgeld. Wenn man jemand findet, der einen schwarzarbeiten lässt, klappt das ganz gut. Anfangs standen wir noch eine Weile in Verbindung, aber dann hab ich nichts mehr von ihr gehört. Heute habe ich ein bisschen recherchiert und herausgefunden, dass sie ihre Tarnung selbst kaputtgemacht hat.«

»Wie das?«

Alex stieß einen Stoßseufzer aus. »Auf jede erdenkliche Weise. Sie hat ihren Job als Kellnerin aufgegeben und in einer Art Klinik angefangen, fast die gleiche Arbeit, die sie hier hatte.«

»Was das Auffinden viel leichter macht«, bemerkte Nathan.

»Genau. Und ich habe herausgefunden, dass sie nach Austin geflogen ist. In den letzten zwei Monaten war sie ein paar Mal für ein verlängertes Wochenende hier. Schließlich ist sie sogar hierher zurückgezogen. Quasi direkt zu ihrem Arschloch von Ehemann.«

»Sie ist wieder zu ihm gezogen?«

»Nein«, sagte Alex verächtlich. »Aber das macht auch keinen Unterschied. Sobald ich wusste, dass sie wieder in der Stadt war, hatte ich sie innerhalb von zehn Minuten gefunden. Bei ihm ging's vermutlich noch schneller. Ich bin hingefahren ...«

»Jetzt sag bloß, du bist zu diesem Kerl?«

»Nein, natürlich nicht«, sagte sie. »Aber ich bin in ihr Haus ...«

»Du bist eingebrochen?«

»Und als ich da war, brach Feuer aus.«

»Feuer? Was zum Teufel hast du denn gemacht?«

»Ich hab gar nichts gemacht! Irgendwer hat es abgefackelt! Absichtlich. Es kann nicht anders sein. Ich bin sicher, dass ein Verbrechen passiert ist. Außerdem sind auf der Veranda hinterm Haus Blutspuren.«

»Was hat denn die Feuerwehr gesagt?«

Sie sah zu Boden.

»Alex? Du hast das doch gemeldet, oder? Erzähl mir nicht, dass du dich einfach aus dem Staub gemacht hast.«

Beschämt schloss sie die Augen. Sie war weggelaufen wie ein Teenager, aus Angst erwischt zu werden. Sie hatte Mist gebaut. Doch das konnte sie jetzt nicht mehr ändern und ungeschehen machen.

Sie schlug die Augen wieder auf. Nathan. Wenn sie ihm ihre plötzliche Panik nur verständlich machen könnte! Doch zugleich wollte sie, dass er seine gute Meinung von ihr behielt. Nach den Ereignissen im vergangenen Herbst hatte er sie für klug und vielleicht sogar für mutig gehalten, da war sie sicher. Heute war sie jedoch weder das eine noch das andere gewesen.

»Ich hatte Angst«, sagte sie. »Irgendwas war da unheimlich. Als ob dort jemand herumschlich. Und als das Feuer ausbrach, bekam ich Angst. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, also bin ich zu dir gekommen.«

Seine Miene hellte sich etwas auf. Vielleicht hatte er eben erst begriffen, dass sie wusste, wo er wohnte. Dass sie sich schon vor der heutigen Katastrophe mit ihm beschäftigt hatte.

Na, wenn schon. Sie war sowieso noch nie besonders gut darin gewesen, die Schüchterne zu spielen.

»Ich muss zu dieser Hütte zurück«, erklärte sie. »Ich bin überzeugt, dass Melanie dort umgekommen ist. Es wäre schön, wenn du mitkommst und dich um die Sache kümmerst.«

Er seufzte, so als spürte er, dass »die Sache« um einiges komplizierter war, als sie ihn glauben machen wollte.

Er sollte recht behalten. Und da ahnte er nicht einmal einen Bruchteil dessen, was auf ihn zukam.

»Du hältst besser an«, sagte Alex und starrte durch die Windschutzscheibe. Laut dem Blechschild, das den Wasserstand anzeigte, stand die Brücke schon drei Zentimeter unter Wasser. Doch Nathan machte keine Anstalten, langsamer zu fahren.

Sie funkelte ihn von der Seite an. »He, das Letzte, was ich brauche, ist ein schlechtes Gewissen wegen deines Wagens, wenn der hier absäuft.«

Doch er hielt völlig unbekümmert und mit unverminderter Geschwindigkeit auf die Brücke zu, sodass beim Überqueren das Wasser zu beiden Seiten des Mustangs wegspritzte. Danach fuhr er rechts ran, um einen kastenförmigen Löschzug ohne Martinshorn passieren zu lassen. Es war schon der zweite Feuerwehrwagen, der ihnen entgegenkam, seit sie den Highway verlassen hatten.

Ab jetzt musste Alex ihm den Weg nicht mehr beschreiben. Mitten auf der Straße hatte sich eine Traube von Menschen gebildet. Sie wandten sich um und blinzelten in Nathans Scheinwerfer, traten aber nicht zur Seite. Er steuerte eine etwas höher gelegene Wiese gegenüber dem Wohnmobilstellplatz »Shady Shores« an und stellte den Wagen ab.

»Du wartest hier.«

»Aber ...«

»Wir können uns später umschauen. Ich muss erst sehen, wer hier ist.«

Ehe sie antworten konnte, stieg er aus und schlug die Autotür zu. Als er aus dem Scheinwerferkegel verschwand, verschränkte Alex die Arme vor der Brust und seufzte. Schon wieder warten. Als ob sie nicht oft genug dazu verdonnert wäre.

Geduld war noch nie ihre Stärke gewesen. Sie empfand es als Ironie des Schicksals, dass sie einen so großen Teil ihres Berufslebens nur darauf wartete, dass etwas passierte.

In ihrem Privatleben war es genau andersherum, und das gefiel ihr. Wenn sie etwas sah, das sie haben wollte, wappnete sie sich kurz gegen einen möglichen Fehlschlag und ging geradewegs auf ihr Ziel los. Bloß nicht untätig herumhängen und hoffen, dass ein Kerl anrief.

Aber warum hatte sie Nathan dann nicht angerufen? Sie war hier und da zufällig mit ihm zusammengetroffen, seit sie sich vergangenen Herbst begegnet waren. Sie hatten sogar ein paar gemeinsame Bekannte, sodass sich ihre Wege immer wieder mal kreuzten. Aber sie hatten die Bekanntschaft nicht vertieft, sondern sie auf der beruflichen Ebene belassen. Vielleicht war sie nach dem, was heute passiert war, einfach schockiert gewesen, aber im Moment stand das Berufliche bei ihren Gefühlen für ihn nicht im Vordergrund.

Sie entdeckte ihn neben einem roten Kastenwagen, wo er mit einem Feuerwehrmann sprach. Vermutlich benutzte er seinen Status als Polizist, um Informationen einzuholen, an die man als einfache Bürgerin wie sie gar nicht herankam. Die Gesetzeshüter hielten letztlich alle zusammen, und Alex war klar, dass sie niemals zu diesem exklusiven Club gehören würde. Sie arbeitete an den Grenzen des Erlaubten, aber das war ihr lieber so. Es ließ ihr mehr Spielraum, die Regeln zu ihren Gunsten auszulagern.

Alex fühlte sich in ihren feuchten Jeans unwohl. In Nathans Wagen war es heiß wie in einer Sauna. Sie beschloss, sich zumindest hier umzusehen, und untersuchte das Handschuhfach: Versicherungsnachweis, Taschenlampe, Patronen, Feuerzeug. Hm ... rauchte er etwa? Unwahrscheinlich. Das gehörte wohl eher zur Pfadfinderausstattung, ganz nach dem Motto »Allzeit bereit«.

Ihr Handy klingelte, und sie zog es hastig aus der Tasche. Kurz keimte in ihr die Hoffnung, es könnte Melanie sein, doch die Nummer auf dem Display war ihr unbekannt.

»Alex hier.« Sie wartete einige Sekunden. »Hallo?«

Aufgelegt. Sie starrte kurz auf das Display und merkte, wie sich ihr Puls beschleunigte. War sie es tatsächlich? Meldete sich Melanie endlich, nachdem sie ein gutes Dutzend Anrufe und SMS mit der dringenden Bitte um Rückruf erhalten hatte?

Alex klickte auf den Internet-Browser und gab die Nummer in die Suchmaschine ein. Keine Treffer. Sie wählte die Nummer und ließ es gut zwanzig Mal klingeln, ehe sie auflegte.

Die Schaulustigen hatten sich inzwischen verlaufen, doch Alex konnte Nathan nirgends entdecken. Sie sah, wie der rote Kastenwagen mit den letzten Feuerwehrmännern davonfuhr. Daraufhin nahm sie die Taschenlampe aus dem Handschuhfach und stieg aus dem Wagen. Während sie den Lichtkegel der Taschenlampe über die regendurchtränkte Schlammwiese hin und her schwenkte, lief sie über die Straße, bis sie an das gelbe Polizei-Absperrband kam. Von der Hütte war nichts mehr übrig als ein qualmender Trümmerhaufen. Aus der Asche stieg kräuselnder Rauch auf und tanzte im Strahl der Taschenlampe.

»He!«

Sie fuhr zusammen und wirbelte herum. »Verdammt, hast du mich erschreckt!«

»Ich hab doch gesagt, du sollst im Auto bleiben.«

»Was hast du rausgefunden?«, fragte sie.

Er nahm ihr die Taschenlampe aus der Hand und schaltete sie aus. Richtig. Sie mussten wirklich niemand auf sich aufmerksam machen.

»Ich hab mit dem Feuerwehrhauptmann gesprochen.«

»Und?«

Die Dunkelheit, die sie umgab, schärfte ihre Sinne. Es roch wie bei einem Lagerfeuer in den Sommerferien. Und Nathan roch nach seiner feuchten Lederjacke, unter der er seine Pistole verbarg.

»Sie waren ziemlich schnell vor Ort«, sagte er mit leiser Stimme. Doch selbst wenn er flüsterte, blieb sein leichter Südstaaten-Akzent unverkennbar. »Es gab keine Opfer.«

»Hm. Das ist ganz sicher?«

»Sie hatten mehrere Hunde dabei. Keine Leichen unterm Bett, wenn du das denkst.«

Ja, genau daran hatte sie gedacht. Sie war erleichtert. Doch dann fiel ihr der blutige Fußabdruck ein, der so aussah, als sei jemand weggegangen.

»Ein Hund hat Brandbeschleuniger gewittert. Außerdem war in der Küche eine Gasflasche. Die ist explodiert, als das Feuer sie erreichte. Laut Zeugenaussagen muss alles ziemlich schnell gegangen sein. Mehrere Leute vom Campingplatz haben den Knall gehört, ehe sie das Feuer bemerkt hatten.« Er legte eine Pause ein. »Und kurz danach sahen sie, wie ein weißer Saturn mit hoher Geschwindigkeit wegfuhr.«

Im letzten Satz schwang unverhohlene Missbilligung mit.

»Ich glaube, in der Küche stand ein Gasherd«, sagte Alex, um das Gespräch in eine andere Richtung zu lenken. »Ich habe in der Hütte aber keinen besonderen Geruch bemerkt. Weder Gas noch sonst was ... Fauliges. Bei der Explosion stand ich direkt hinter der Hütte.«

Nathan reagierte nicht auf diese Nachricht, doch Alex spürte, dass er darüber alles andere als begeistert war.

»Kann ein Gasherd einfach so in die Luft gehen?«, fragte sie.

»Ich glaube nicht«, sagte er mit gepresster Stimme. »Nicht ohne dass jemand ihn manipuliert hat.«

Alex schluckte. Sie ließ den Blick durch die Dunkelheit schweifen. Scheinbar waren sie allein, aber sie hätte es nicht beschworen.

Wenn die Nachbarn sie gesehen hatten, vielleicht dann auch jemand anderes? Und hatte dieser Jemand vielleicht sogar ihre Autonummer notiert?

»Zeig mal, wo du das Blut gesehen hast«, sagte Nathan.

Sie nahm ihm die Taschenlampe aus der Hand und führte ihn zum hinteren Teil des Grundstücks. Dort leuchtete sie hinter das Absperrband.

»Hier war eine Veranda«, meinte sie, doch davon war nicht mehr übrig als ein Haufen verbranntes Holz. Eine geschwärzte Planke lag in der Mitte. Die verkohlte Holzoberfläche war rau und schuppig wie die Haut eines Alligators. »So viel zum Thema Fußabdruck.«

»Erinnerst du dich an was Spezielles?«, fragte er. »War's eher eine Männer- oder eine Frauengröße?«

»Ich weiß es nicht. Es war nur der vordere Teil.« Sie ging ein paar Schritte in Richtung See. »Wie wäre es, wenn wir hier etwas Luminol verwenden? Vielleicht ist jemand mit Blut an den Füßen vom Haus weggelaufen.«

»Da müssten wir schon ziemlichen Dusel haben, nach all dem Regen«, entgegnete er. »Vom Löschwasser ganz zu schweigen.«

Zorn stieg in Alex auf. »Irgendwas müssen wir aber machen. Hier ist ein Mord passiert. Möchtest du denn gar nicht nach Beweisen suchen?«

Er ging auf sie zu, bis er nur noch ein großer schwarzer Schatten an ihrer Seite war.

»Du machst dir um deine Mandantin Sorgen. Das verstehe ich. Aber du weißt nicht mit Sicherheit, ob sie in diesem Moment nicht in einer Bar sitzt und mit ihren Freundinnen einen draufmacht.«

»Sie hat keine Freundinnen. Das ist eins ihrer Probleme.«

Er seufzte. Alex versuchte, ihren Zorn zu zügeln. »Also, hier stimmt was nicht«, beharrte sie. »Ich war da und habe Blut gesehen. Und aus irgendeinem Grund hat jemand die Hütte abgefackelt. Ich bin kein Mordermittler, aber trotzdem kann ich zwei und zwei zusammenzählen. Und dabei kommt raus, dass wir einen Mordtatort vor uns haben.«

»Soll ich dir die Grundregel für die Untersuchung eines Mordfalls verraten? Sie ist ganz einfach: Schau dir die Leiche an.«

»Ich hab dir doch gesagt, dass sie ...«

»Ja, ich weiß, sie wird vermisst. Wenn du wirklich glaubst, dass dem Mädchen was passiert ist, dann geh zur Polizei und gib eine Vermisstenanzeige auf. Mach die Sache amtlich, und gib am besten gleich mit an, dass du den Ehemann in Verdacht hast.«

»Das geht nicht«, antwortete Alex leise.

»Und warum nicht?«

»Weil der selbst bei der Polizei ist.«

Mit großen Augen sah Nathan Alex an. Er meinte, seinen Ohren nicht zu trauen. Doch er wusste, dass ihn diese Hoffnung trug. »Das ist nicht dein Ernst, oder?«

Sie drehte sich um und trottete langsam in Richtung Auto. Die Taschenlampe, die sie immer noch in der Hand hielt, schwang wie ein leuchtendes Pendel an ihrer Seite. Nathan folgte ihr. Was sie ihm nun verraten würde, wollte sie lieber nicht hier im Freien sagen. Er glitt auf den Fahrersitz und wartete auf ihre Erklärung, aber sie saß einfach da und zupfte am Riss in ihrer Jeans herum.

»Jetzt sag schon, wer ist es?«

»Craig Cohan.«

Craig Cohan. Nathan hätte beinahe laut aufgelacht, so absurd kam ihm das vor. »Glaubst du allen Ernstes, dass Craig Cohan seine Frau umgebracht hat?«

»Ich weiß es.«

»Alex ... Ich kenne Craig.«

»Ja und? Glaubst du, nur weil du jemand kennst, kann er seine Frau nicht schlagen? Wach auf, Nathan!«

»Das sage ich doch gar nicht! Ich meine nur... Scheiße, Craig ist fast ein Freund von mir, ja? Und er ist ein guter Polizist. Deswegen fällt es mir schwer zu glauben, dass er ...«

»Er ist kein guter Polizist, ganz im Gegenteil«, behauptete sie. »Und als Ehemann ist er ein Scheißkerl. Außerdem brauchst du nicht so tun, als wüsste ich nicht, was ich mit eigenen Augen gesehen habe. Meine Mandantin war übel zugerichtet. Ich habe Fotos. Und ich habe ihre Geschichte überprüft.«

»Und?«

»Sie ist glaubwürdig, also hör auf, nach Ausflüchten zu suchen. Melanie hatte vor ihrem Mann so große Angst, dass sie trotz seiner Drohungen in einen anderen Bundesstaat gezogen ist – nur um von ihm wegzukommen! Craig Cohan ist gefährlich. Da ist es mir völlig egal, mit wem er befreundet ist.«

Nathan schwirrte der Kopf. Cohan! Nathan kannte den Mann. Sie hatten vor Jahren in derselben Basketball-Liga gespielt und waren schon unzählige Male zusammen Bier trinken gewesen.

»Deswegen brauche ich deine Hilfe.«

Er wandte sich Alex zu, die in dem dunklen Wagen neben ihm saß. Ihre Anspannung war regelrecht spürbar.

»Ich kann aber nicht einfach in Austin ins Polizeipräsidium marschieren und Fragen stellen«, sagte er mit fester Stimme. »Erst brauche ich Beweise. Und die muss ich mir besorgen, ohne dass jemand was mitbekommt. Erst wenn ich belastbares Material gefunden habe, kann ich mich an jemanden wenden. Aber am besten an eine andere Dienststelle. Vielleicht ans FBI. Oder an die Staatsanwaltschaft. An irgendwen, der nicht in Austin bei der Polizei ist.«

Nathan schüttelte den Kopf. Ihr stand ein harter Kampf bevor. Und nicht nur, weil der Mann Polizist war. Es gab keine Leiche. Cohan war Drogenfahnder, aber jeder Polizist, der auch nur ein bisschen was auf dem Kasten hatte, kannte genug Möglichkeiten, eine Leiche verschwinden zu lassen. Und Beweise ebenfalls. Außerdem hatte er sich garantiert ein Alibi verschafft.

»Wann hast du zum letzten Mal von Melanie gehört?« , fragte er.

»Das ist Monate her. Aber laut einer Fluggesellschaft ist sie vor fünf Wochen von Florida nach Austin geflogen. Und den Rückflug hat sie nicht angetreten. Das sind die Rahmendaten.«

Ein verdammte großer Rahmen.

Nathan riss sich von Alex' schemenhaftem Umriss los und starrte durch die Windschutzscheibe in die Dunkelheit.

»Hilfst du mir?«, bat sie ihn mit leicht flehender Stimme. »Unauffällig? So, dass niemand etwas bemerkt?«

»Das wird schwierig«, entgegnete er. Und meinte unmöglich. Wie konnte er in einer Mordsache ermitteln, ohne dass seine Abteilung das mitbekam? Außerdem sprach sie über einen Fall, für den eigentlich die Interne Ermittlung zuständig war. Nathan hasste diese heimlichen Schnüffler. Um keinen Preis der Welt wollte er so werden wie sie.

»Das ist sehr wichtig für mich«, drängte Alex. »Melanie hat mich um Hilfe gebeten, und jetzt fühle ich mich für sie verantwortlich. Ich möchte es nicht vermasseln. Nicht noch einmal. Wenn du das also nicht unauffällig erledigen kannst, wäre mir lieber, du unternimmst gar nichts.«

Der Unterton in ihrer Stimme ließ ihn aufmerken.

»Und, machst du's?«

»Ja«, sagte er. Im selben Augenblick begriff er, dass er ihr ein Versprechen gegeben hatte, das er kaum halten konnte.

Alex fielen die Augen zu, als Nathan durch Austin zu seinem Haus in Northwest Hills zurückfuhr. Sie lehnte den Kopf gegen das Seitenfenster und blickte nach draußen, wo die Lichter an unzähligen Haustüren vorbeizogen. Melanie hatte in einem ähnlichen Viertel gelebt, nur auf der anderen Seite der Stadt. Sie hatte Arbeit gehabt und war verheiratet gewesen, und ihr Haus war wie alle anderen der Jahreszeit entsprechend geschmückt gewesen. Wer als Außenstehender ihr Leben betrachtet hatte, musste glauben, sie sei glücklich gewesen.

»Müde?«, erkundigte sich Nathan.

»Irgendwie ja.« Erschöpft schloss sie die Augen und seufzte. Wenn sie nur ins Bett gehen könnte und morgen die Augen aufschlagen würde und wüsste, dass Melanie in Florida in Sicherheit war – dort, wo sie sein sollte. Und dass der heutige Tag nur ein böser Traum gewesen war.

»Die Wirkung des Adrenalins lässt nach«, meinte Nathan. »Ich fürchte, du bist am Zusammenklappen.«

Alex riss die Augen auf, ihr Körper straffte sich. Sie durfte jetzt nicht zusammenklappen. Noch nicht. Sie hatte heute Abend noch was zu erledigen. Sie musste einen Zeitplan aufstellen – Melanies Zeitplan –, und dazu musste sie hellwach sein. Ihr Kopf musste präzise arbeiten. Vielleicht sollte sie nach Hause fahren und sich eine Kanne Kaffee machen.

Alex blickte zu Nathan hinüber. Anscheinend hatte es ihn nicht gestört, dass sie ihn von Zuhause weggeholt hatte, um einen mutmaßlichen Tatort zu besichtigen.

»Deine Arbeitszeiten sind wohl ziemlich mörderisch, oder?«, fragte sie.

»Ach, ich bin's gewöhnt. Da denk ich eigentlich gar nicht dran.«

Er sah gut aus. Klares Profil, männliche Gesichtszüge. Und von der Seite sah sie auch sein blaues Auge nicht. Ihr gefiel, dass sein Haar bis an den Jackenkragen reichte. Sie verspürte das Verlangen, mit den Fingern durchzufahren.

»Was ist?«, fragte er mit einem kurzen Blick zu ihr.

»Nichts.«

Bei einem Blick in den Seitenspiegel fiel ihr auf, dass schon seit zehn Minuten dasselbe Scheinwerferpaar drei Autos hinter ihnen war. Die Scheinwerfer lagen tiefer als bei einem Pick-up, sie waren rechteckig und standen weit auseinander. Vermutlich eine Limousine. Amerikanisches Fabrikat.

»Wie hast du sie denn gefunden?«

»Äh, was?«

»Melanie Cogan«, sagte er. »Du hast gesagt, nachdem du herausgefunden hattest, dass sie in Austin war, hat es nur zehn Minuten gedauert, sie zu finden. Wie hast du das geschafft?«

Die Limousine hinter ihnen bog links ab, und Alex schenkte Nathan wieder ihre gesamte Aufmerksamkeit. »Ich hatte ja ihre Handynummer, damit war es ein Kinderspiel«, erklärte sie.

»Ich dachte, sie ist nicht rangegangen.«

»Ist sie auch nicht.« Alex strich ihr T-Shirt glatt. Sie sah wirklich fürchterlich aus. Sie hoffte, dass sie wenigstens nicht auch noch schlecht roch. Immerhin hatte sie sich heute Abend ja schon im Schlamm gewälzt. Bei Nathan vermischte sich der Geruch der Lederjacke mit dem Duft eines frisch geduschten Mannes, und diese Kombination gefiel ihr. Seit er sich vor dem Losfahren frisch gemacht hatte, war sie sich dieses Geruchs bewusst, und er ging ihr nicht mehr aus dem Kopf.

»Okay, ich geb's auf«, sagte er. »Was hab ich übersehen?«

»Ich habe bei Domino's Pizza angerufen. Nein, eigentlich habe ich bei Domino's, Pizza Hut und einem weiteren Pizzaservice angerufen, aber bei Domino's war sie in der Kartei.«

»Sie hat *Pizza* bestellt ...?«

Alex drehte sich so, dass sie ihn ansehen konnte. »Die sortieren ihre Kunden nach der Telefonnummer. Damit ist es ein Kinderspiel. Ich nannte Melanies Telefonnummer, gab eine Bestellung auf, und sie baten mich, die Adresse Moccasin Road zu bestätigen. Danach habe ich die Bestellung storniert und bin losgefahren, um Melanie zu suchen.«

Nathan bog in die Straße ein, in der er wohnte. Alex' Wagen stand vor seinem Haus. Sie war fast zu müde, um noch nach Hause zu fahren. Sie musste sich unbedingt ausruhen.

»Das ist gut«, meinte Nathan. »Auf die Idee wäre ich nicht gekommen.«

Sie zuckte die Achseln. »Die Leute geben einem immer über alles Auskunft. Man muss nur die richtigen Fragen stellen.« Nathan parkte in der Auffahrt, und Alex stieß die Tür auf. »Nur hätte es bei Melanie nicht so einfach sein dürfen.« Sie stieg aus und schlug die Tür zu. »Das bringt mich wirklich auf die Palme.«

Nathan ging um den Wagen herum zu ihr. Er sah auf den Saturn, der hinter ihr am Straßenrand stand, dann trafen sich ihre Blicke.

»Du hast ihr also geraten, möglichst unauffällig zu sein, als du sie nach Florida verfrachtet hast«, sagte er. »Und jetzt ärgerst du dich, dass sie sich nicht daran gehalten hat.«

»Genau.« Mit einem Seufzer vergrub Alex beide Hände in den Gesäßtaschen ihrer Jeans und blickte zu Boden. »Ich schätze, ich hab's ihr nicht so gut eingeschärft, wie es nötig gewesen wäre. Sie hätte auf keinen Fall zurückkommen dürfen. Und als sie trotzdem kam, war sie auch noch unvorsichtig und hat alle meine Warnungen in den Wind geschlagen.«

»Das ist ihre Schuld, nicht deine. Deswegen brauchst du dir keine Vorwürfe zu machen.«

Sie blickte zu ihm auf. Es war zu dunkel, als dass sie seinen Gesichtsausdruck erkennen konnte, aber der warme Klang seiner Stimme mit dem weichen Südstaatenakzent beruhigte sie. Er kam aus Louisiana, und in der Dunkelheit ließen sie seine Worte an das träge dahinfließende Wasser der Bayous denken.

Er sah ihr in die Augen, und sie durchfuhr ein Schauer. Als er die Hand an ihre Wange legte und mit dem Daumen sanft über die Narbe über ihrem Mund strich, stockte ihr der Atem.

»Ich wollte dich schon die ganze Zeit fragen«, sagte er, »wie es dir ergangen ist.«

Mit »die ganze Zeit« meinte er seit letztem Herbst. Seit ein Auftragskiller in ihr Büro eingebrochen war und versucht hatte, eine Information aus ihr herauszuprügeln. Gleich nach dem Vorfall hatte sie Nathan angerufen, doch hinterher hatten sie sich etwas aus den Augen verloren.

Sie senkte den Blick. »Ach, ganz gut«, antwortete sie.

Er ließ die Hand sinken. »Ich hätte dich anrufen sollen.«

»Kein Problem.« Warum nur hatte sie nun so ein flaues Gefühl im Magen? Sie löste sich von ihm und fischte den Autoschlüssel aus der Hosentasche. »Also, dann ... Und vielen Dank für deine Hilfe heute Abend.«

Er blieb stehen, den Blick auf sie geheftet.

»Ich ruf dich morgen an«, sagte sie. »Vielleicht hast du bis dahin ja schon was rausgefunden.«

Sie tat einen weiteren Schritt rückwärts, ehe sie sich umdrehte und auf ihr Auto zuging. Es war ruhig in der Straße. Keine Autos, keine Fußgänger, nicht einmal ein bellender Hund.

»Pass auf dich auf«, rief er ihr nach.

Sie blickte zu ihm zurück und winkte. »Mach ich.«

Sophie Barrett nahm das, was in ihrem Horoskop stand, nicht immer für bare Münze. Aber sie musste zugeben, dass es an manchen Tagen verdammt genau zutraf.

Das Glück kommt zu Ihnen, wenn Sie es am wenigsten erwarten. Als Sophie die Lavaca Street in Downtown Austin erreichte, konnte sie kaum glauben, dass sie ihre strahlend blauen Augen nicht trogen. Nein, direkt vor ihrem Ziel war ein Parkplatz frei. Trotz Rushhour und Verkehrschaos musste sie keine drei Blocks von der nächsten Parkgarage im Nieselregen hierherlaufen. Ihre Frisur und die silbernen Riemchenpumps hatten eine echte Chance, das Bewerbungsgespräch unversehrt zu erreichen.

Sophie rollte langsam an der Parklücke vorbei und parkte mit viel Geschick rückwärts ein. Sie war seit jeher eine gute Autofahrerin und steuerte ihr SUV wie ein kleines Coupé.

Lovell Solutions. Sie las den Schriftzug, der in das Glas eingraviert war, dann begutachtete sie sich im Rückspiegel. Ihre Lippen waren makellos. Damit musste sie nicht riskieren, sich direkt vor einer Glastür im Auto zu schminken. Vermutlich war Alex Lovell drinnen, und Sophie wollte auf keinen Fall den Eindruck erwecken, sie sei dämlich. Blondsein hatte Vorteile. Aber es gab definitiv auch ein paar Nachteile. Sophie rückte ihren Push-up-BH zurecht, strich sich die Satinbluse glatt und stieg aus dem Wagen. Noch ein paar Münzen in die Parkuhr, und schon eilte sie zum Eingang.

Es muss einfach klappen, ermunterte sie sich und legte die Hand auf den Türgriff. Sogleich summe der Öffner. Ein wenig überrascht zog Sophie die Tür auf.

Nach der feuchten Luft draußen kam ihr das Büro kühl vor. Sie ließ ihre Augen sich einen Moment lang an das gedämpfte Licht gewöhnen, ehe sie alles eingehend taxierte: das eher originelle denn geschmackvolle Sammelsurium von Stühlen, das zerschlissene Sofa, der schwarze Metallschreibtisch. Die Frau dahinter musterte sie skeptisch.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte sie Sophie.

»Ich würde gerne mit Alex Lovell sprechen.«

»Worum geht's denn?«

»Ich muss ihn in einer dringenden Angelegenheit sprechen.«

Die Frau trat hinter dem Schreibtisch hervor und baute sich vor Sophie auf. Sie hatte braune Augen und dunkles lockiges Haar, das ihr bis zu den Schultern reichte. Sie trug kein Make-up, aber die Wangenknochen waren schön geformt. Ihre Lippen waren voll, obwohl sie nicht so aussah, als ob sie Lippenauffüller benutzte.

Sophie ließ den Blick über die ausgewaschene Jeans der Frau gleiten. Einen besonderen Dresscode gab's hier offenbar nicht, aber sie hatte schon gehört, dass das typisch für Austin war.

»Ist er da?«, fragte Sophie.

Die Empfangsdame neigte den Kopf zur Seite und blickte zu ihr empor. »Kenn ich Sie nicht von irgendwo?«

Sophie lächelte. »Das könnte sein. Waren Sie schon mal im Velvet Note?«

Die Frau steckte beide Hände in die Gesäßtaschen. »Sie sind Sängerin. Jetzt erinnere ich mich an Sie.«

Das lief ja besser, als sie zu hoffen gewagt hatte. Vielleicht konnte diese Frau ein gutes Wort für sie einlegen.

»Ich bin Sophie Barrett«, sagte sie und streckte ihr die Hand entgegen.

»Alex Lovell.« Bei diesen Worten ergriff sie Sophies Hand und schüttelte sie kräftig. »Worüber wollten Sie reden?«

»Äh ...« Verlegen sah Sophie um sich. War das ein Scherz? Mitch hatte doch gesagt, er wollte Alex Lovell eigenhändig umbringen. Ihn mit bloßen Händen erwürgen.

Er hatte doch »ihn« gesagt, oder?

»Sie sind Alex Lovell?«

»Schon immer.«

»Ich ... entschuldigen Sie, bitte!«

»Kann ich was für Sie tun?« Die Frau blickte auf ihre Armbanduhr. »Ich bin nämlich auf dem Sprung. Ich habe einen Termin und bin schon etwas spät dran.«

Panik stieg in ihr auf. »Ich brauche einen Job«, platzte es aus ihr heraus.

»Wie bitte?«

»Ich habe meinen Job wegen Alex Lovell verloren. Also wegen Ihnen! Und jetzt brauche ich eine neue Arbeit.«

Jetzt war alles völlig schiefgelaufen. Sophie schloss die Augen und rang die Hände. Mit so einem Auftritt konnte sie sicher nicht punkten.

Als sie die Augen wieder aufschlug, hatte Alex die Arme vor der Brust verschränkt und betrachtete sie abschätzend.

Sophie holte tief Luft. »Lassen Sie mich noch mal von vorn anfangen.«

»Bitte sehr.«

»Mitch Kohl war mein Chef. Nach Ihrem letzten... Besuch im vergangenen Monat wurde er verhaftet. Er kam ins Gefängnis!« Sophie legte eine Pause ein, damit die Worte ihre Wirkung entfalten konnten.

»Das passiert eigentlich meistens, wenn Leute verhaftet werden. Aber warum schulde ich Ihnen deshalb einen Job?«

»Ich habe in Mitchs Club gearbeitet. Doch jetzt ist er geschlossen, weil er die Miete nicht bezahlen kann.«

»Mitch Kohl ist ein Mistkerl, der zweiundzwanzig Monate mit seinen Unterhaltszahlungen im Rückstand ist. Wussten Sie überhaupt, dass er drei Kinder in Austin hat?«

Geschockt von dem scharfen Ton trat Sophie einen Schritt zurück. »Nein, das wusste ich nicht.«

»Außerdem ist das Velvet Note in Dallas. Was machen Sie denn hier in Austin?«

»Eigentlich bin ich wegen der Musik hier«, antwortete Sophie, ehe sie sich auf die Zunge beißen konnte. Aber vielleicht war Ehrlichkeit ja die beste Taktik. Diese Frau ließ sich ohnehin weder von ihrem Vorbau beeindruckten noch von irgendeiner Schuld überzeugen. »Ich möchte als Sängerin weiterkommen. Austin hat eine tolle Musikszene.«

»Und haben gedacht, Sie könnten mich beciren, Ihnen einen Job zu geben.«

»Na ja.«

»Und was für eine Tätigkeit haben Sie sich vorgestellt?«

»Nun.« Sophie straffte die Schultern. »Ich habe früher viel fotografiert.«

Alex zog die Augenbrauen nach oben.

»Sie fotografieren doch sicher viel? Sie wissen schon, Männer, die ihre Frauen betrügen und so.«

»Meine Mandanten sind in der Mehrzahl Versicherungen«, entgegnete Alex. »Und die Fotos mache ich selbst. Was bieten Sie mir sonst?«

Sophies Blick schwirrte hektisch durch den Raum. Sie sah Papierstapel, einen überquellenden Mülleimer, Software-Dokumentationen, die sich neben einem leeren Computer-Karton stapelten.

»Ich kenne mich ganz gut mit Computern aus«, log sie. »Und ich bin sehr ordentlich. Ich räume gerne auf und mache Ablage.«

Alex brach in Gelächter aus. Sophie sah ein, dass sie es ein wenig übertrieben hatte.

Trotzdem schien die andere nachzudenken.

»Sie brauchen wohl echt einen Job«, meinte Alex.

»Das stimmt.«

»Wie alt sind Sie?«

Sie überlegte kurz, ob sie sich nicht ein paar Jahre älter machen sollte. Aber die Frau war Privatdetektivin. »Dreiundzwanzig«, gestand sie.

Alex musterte sie erneut. Ihr Blick fiel auf Sophies französisch manikürte Fingernägel. »Hören Sie, Sophia ...«

»Sophie.«

»Okay, gut. Ich bin Alex. Also, ich brauche tatsächlich eine Assistentin. Aber mein Unternehmen ist klein, ich kann nicht viel zahlen, und die Arbeitszeiten sind ziemlich lang. Privatdetektivin mag aufregend klingen, aber in Wirklichkeit ist es ein ziemlich langweiliger Job. Ich glaube nicht, dass er was für dich ist.«

Alex' Offenheit ließ Sophies Wunsch, bei ihr zu arbeiten, nur noch stärker werden. Und jetzt spürte sie, dass sie kurz vor ihrem Ziel war, obwohl sie ein paar Minuten vorher noch gedacht hatte, sie hätte alles vermasselt.

»Das passt doch prima«, entgegnete Sophie. »Ich möchte in Austin leben und für meinen Unterhalt aufkommen. Du brauchst eine Assistentin. Ich bin ja gar nicht auf Karriere aus oder so – ich möchte einfach einen Job.«

»Ist das dein Auto da draußen? Der Tahoe?«

»Wie?«

Alex reckte den Kopf, um an Sophie vorbei auf die Straße zu schauen. »Da, gleich vor dem Büro. Ist das dein Wagen?«

»Ja.«

»Hast du was dagegen, ihn für die Arbeit zu benutzen?«

Sie hatte es geschafft. »Nein, natürlich nicht.«

»Gut. Dann gib mir doch bitte die Schlüssel.« Alex streckte ihr die Hand entgegen. »Und den Führerschein. Ich möchte gern auch ein paar Erkundigungen einziehen.«

»Ich weiß nicht ...«

»Hör mal, ich muss schon seit zehn Minuten woanders sein. Und ich werde dich hier nicht mit einer Büroustattung im Wert von achttausend Dollar alleine lassen, wenn ich keine Sicherheit habe. Also, willst du jetzt den Job oder nicht?«

»Ja, klar.«

»Gut. Dann kannst du mir auch dein Auto leihen. Ich ruf dich von unterwegs an und erzähle dir das Wichtigste. Geh ans Telefon, wenn es klingelt, und mach dir Notizen.«

Sophie kam es vor, als täte sie einen Schritt vom Rand der Bühne nach vorne – ins Nichts. Eine wildfremde Frau wollte ihr einen Job geben, für den sie nicht geeignet war. Gleich als Nächstes fuhr sie mit ihrem Auto weg. Das war doch verrückt.

Sie ließ den Schlüssel in Alex Hand fallen.

Es gibt ja durchaus noch Spielraum nach unten, dachte Alex, als sie in Sophies Chevrolet Tahoe durch die Stadt fuhr. Warum sollte ich da keine schlecht geeignete, aber gut angezogene Assistentin einstellen?

Alex war fast zu hundert Prozent sicher, dass sie ihre Entscheidung noch bereuen würde. Aber die Vorstellung, einen weiteren Tag in ihrem Saturn geröstet zu werden, hatte den Ausschlag gegeben.

Für den Tahoe sprach einiges. Er hatte dunkel getönte Scheiben, und er bot viel Platz im Fond und im Kofferraum, sodass sie bei endlos langen Überwachungseinsätzen sogar eine kleine Computeranlage aufbauen konnte. Das Beste an dem Wagen war jedoch, dass er auf jemand anderen als Alex zugelassen war. Dadurch würde ihn niemand – auch Craig Cohan nicht – mit Lovell Solutions in Verbindung bringen.

Alex bog in den Parkplatz von Cohans Fitnessstudio und manövrierte das klobige SUV in die Lücke zwischen zwei parkenden Fahrzeugen. Auf der anderen Seite des Parkplatzes entdeckte sie seinen weißen Dodge Pick-up.

Pünktlich wie ein Uhrwerk. Die Gewohnheiten des Kerls hatten sich anscheinend nicht verändert, seit Alex ihn letzten Herbst beschattet hatte. Wenn er sich an seine Regeln hielt, würde er noch zwanzig Minuten im Studio bleiben, ehe er seinen Dienst bei der Polizei von Austin antrat. Alex wusste, dass Cohans Tag ziemlich vorhersehbar beginnen und dann immer chaotischer werden würde, je später es wurde. Das hieß, falls Alex ihn nicht bis Mittag erwischte, hätte sie kaum Chancen, ihn zu finden, ehe er nachts nach Hause kam.

Alex stopfte ihre Locken unter eine Baseballkappe, ging in das Fitnessstudio und fuhr mit dem Aufzug in den ersten Stock, wo sich der Geräteraum über den Stadtverkehr erhob. Sie ließ den Blick durch den Raum schweifen. Glas, Spiegel und Sportklamotten, so weit das Auge reichte.

»Kann ich dir helfen?«

Sie wandte sich dem jungen Mann zu, der hinter einem Stapel Handtücher am Empfangstresen saß. »Oh, hi.« Sie lächelte. »Ich möchte mich nach einer Mitgliedschaft erkundigen.«

»Gern.« Er holte einen Flyer aus einer Schublade und schob ihn ihr über den Tresen zu. Alex starrte auf seine enorme Brustmuskulatur. Der Junge schien kurz vorm Platzen zu sein.

»Die erste Trainingsstunde ist kostenlos«, sagte er.

»Danke.«

Sie entdeckte Melanies Ehemann auf der anderen Seite des Raumes. Er lehnte an einem Laufband und sprach mit einer brünetten jungen Frau in Yogahose. Cohan war so muskulös, wie Alex ihn erinnerte. Oder sogar noch massiger? Möglicherweise war er viel im Studio gewesen, seit seine Frau ihn verlassen hatte. Alex zog den Schirm ihrer Kappe tiefer und versuchte herauszufinden, ob er gerade kam oder ging.

»Ist das ein Ja?«

Sie wandte sich wieder dem Muskelbuben zu. »Wie bitte?«

»Möchtest du einen Termin für deine erste Trainingsstunde?«

Cohan hob eine Wasserflasche vom Boden auf und ging in Alex' Richtung. Dann bog er in die Männerumkleide ab.

»Das muss ich mir erst überlegen.« Alex steckte den Flyer in die Tasche und ging zurück zum Aufzug.

Sie brauchte zwischen drei und fünf Minuten.

Auf dem Weg zu Cohans Pick-up versuchte sie, möglichst unbefangen auszusehen. Bis auf eine zerdrückte Bierdose war die Ladefläche des Wagens leer. Sie warf einen Blick in die Fahrerkabine. Keine Alarmanlage. Alex zog einen Autotür-Öffner aus ihrem Geldbeutel. Mit geübten Handgrif-

fen schob sie das Werkzeug zwischen das Fenster und die Gummilippe in der Tür, tastete nach dem Arretierhebel – und schon sprang die Tür auf.

In der Fahrerkabine sah es definitiv nach Mann aus: ein leerer Papierkaffeebecher steckte in der Konsole, McDonald's-Schachteln lagen auf dem Fußboden, ein Handy-Ladegerät hing im Zigarettenanzünder. Sie öffnete das Handschuhfach und das Ablagefach unter der Armlehne. Nichts Verdächtiges.

Alex seufzte. Doch was hatte sie erwartet? Etwa ein paar leere Benzinkanister? Blutspuren auf dem Armaturenbrett? Der Mann war Polizist, und sie musste ihm schon ein bisschen Verstand zutrauen.

Alex streckte eine Hand unter den Beifahrersitz und tastete nach einer glatten Metalloberfläche. Als sie fündig wurde, zog sie ein GPS-Gerät mit Magnetgehäuse aus der Tasche und versteckte es dort. Das Gerät war bewegungsempfindlich und würde sich immer dann einschalten, wenn der Wagen losfuhr. Das schonte die Batterien. Sie blickte zu der Fensterfront hinauf, die zur Straße zeigte. Höchste Zeit, sich aus dem Staub zu machen. Sie glitt aus der Fahrerkabine, verschloss sorgfältig die Tür und ging zu dem geborgten Tahoe.

Nun konnte sie ihn verfolgen. Sie wollte über jede seiner Bewegungen im Bilde sein. Laut Melanie war Craig Coghans Achillesferse seine Arroganz. Sie ließ ihn glauben, dass er mit allem durchkam. Sogar mit einem Mord.

Nathan stand fast bis zu den Knien im Müll, als sein Handy zum zweiten Mal in zehn Minuten klingelte.

»Das ist deins, Dev«, rief sein Partner aus der Mülltonne nebenan.

Erneutes Klingeln.

»Verdammter Mist«, brummte Nathan. Mit einem schnalzenden Geräusch riss er sich einen Gummihandschuh von der Hand. Dann fingerte er das Telefon aus der Hosentasche und blickte auf das Display. Alex. Zwei entgangene Anrufe.

»Was ist los?«, fragte er barsch. Als Antwort ertete er Schweigen. »Alex?«

»Nichts ist los. Es ist nur... Stör ich?«

»Nein.«

»Schlechte Laune?«

Nathan sah zu den verfaulenden Speiseresten und anderen Ekligkeiten hinunter, die zwischen seinen Schuhen aus den Mülltüten quollen. »Ach was, ich spiel grad mit den Zehen im feinen Sand. Warum?«

»Ich hab eine Spur entdeckt. Du weißt schon, die Sache von gestern Abend.« Alex fand offenbar, dass sie am Telefon mit ihm vorsichtig sein musste. »Ich dachte, wir könnten uns später treffen und unseren Informationsstand abgleichen.«

Den Informationsstand abgleichen. Sie meinte also, Nathan hätte neue Informationen. Die hatte er aber nicht. Ein Raubüberfall auf ein Lebensmittelgeschäft hatte ihm den ganzen Vormittag durcheinandergewirbelt. Nachdem er sich stundenlang die Hacken abgelaufen hatte, war er auf diese achso-tolle Spur gestoßen: Ein Obdachloser meinte vielleicht gesehen zu haben, wie jemand, auf den die Beschreibung des Schützen zutreffen könnte, einen Gegenstand, der möglicherweise eine Handfeuerwaffe gewesen war, in eine dieser Mülltonnen geworfen hatte. Ganz toll.

»Ich stecke grad mitten in der Arbeit«, sagte Nathan und kickte einen leeren Milchkarton zur Seite.

»Nun, wie wär's, wenn wir zusammen Abendessen gehen? Wir könnten uns irgendwo treffen und uns austauschen. Ich kenne da einen guten Chinesen ...«

»Bloß nicht«, unterbrach er sie. Er stand auf einem solchen Berg verfaulten chinesischen Essens, dass es für ein ganzes Heer Kakerlaken reichen würde. »Alles, nur nicht chinesisch. Und es dürfte spät werden. Ich muss mindestens noch zehn Dinge erledigen, ehe ich Schluss machen kann. Also ...«

»Dann vielleicht im Smokin' Pig? So um neun?«

Sie konnte Gedanken lesen. Oder vielleicht erinnerte sie sich auch daran, dass er sie am ersten Abend, an dem sie sich begegnet waren, dorthin geführt hatte. Er hatte sie auf ein Bier eingeladen. Sie hatte seelenruhig dagesessen und hatte ihm in einem Fall entscheidend weitergeholfen. Einfach so. Das hatte Nathan tief beeindruckt. Sogar mehr als beeindruckt. Er war von ihr begeistert gewesen und hatte sie immer anrufen und fragen wollen, ob sie nicht Lust hatte, mit ihm auszugehen.

Aber er hatte es nie getan. Und nun war sie ihm zugekommen.

Allerdings schien die Verabredung heute kein echtes Rendezvous zu sein. Ihre Stimme hatte sehr geschäftsmäßig geklungen. Sie wollte »den Informationsstand abgleichen«. Klang das etwa aufregend?

»Nathan, bist du noch da?«

Er klickte auf den schleimigen, unidentifizierbaren Matsch, der an seinem Hosenbein klebte. »Sagen wir halb zehn«, sagte er. »Ich muss vorher unbedingt noch nach Hause und duschen.« Und am besten diese Klamotten im Garten verbrennen.

»Ist gut, um halb zehn. Mach nicht zu lange«, sagte sie und legte auf.

Nathan hatte das Telefon gerade in die Tasche zurückgesteckt, als der Kopf von Will Hodges über der rostigen Seitenwand der Mülltonne auftauchte.

»Heißes Date?«, erkundigte sich Nathans Partner.

»Nö, Arbeit.«

Hodges hob eine Augenbraue. Wenn jemand log, roch der Junge den Braten kilometerweit gegen den Wind. Richtig unheimlich war das. Und ein Grund, warum er als Jungspund bereits ein so guter Mordermittler war.

»Du, Dev, Courtney hat da diese Freundin ...«

»Vergiss es«, unterbrach ihn Nathan.

»Es geht also doch nicht nur um Arbeit.«

Nathan sah auf zu Hodges, der ihn – natürlich! – angriente.

»Da ist nichts«, schnaubte Nathan. »Nur Alex Lovell. Ich helfe ihr in einem Fall.«

Doch Hodges wirkte nicht überzeugt.

Auch egal. Aber vielleicht konnte er Hodges ja einspannen?

»He, hast du schon mal den Namen Craig Cohan gehört?«, fragte Nathan und schlüpfte wieder in den Gummihandschuh, um die Müllwühlerei fortzusetzen.

»Ist das nicht der vom Drogendezernat?«

»Ja, genau.«

»Den kenn ich kaum«, meinte Hodges. »Hat aber 'n ganz guten Ruf. Warum braucht er eine Privatdetektivin?«

»Seine Frau hat Alex engagiert.« Nathan bückte sich, um eine Plastiktüte aufzuheben. Eine Kaskade von Bierflaschen purzelte heraus, und der Geruch von abgestandenem Bier bereicherte das Aroma von altem Regenwasser und Müll.

»Ich dachte, er ist geschieden«, meinte Hodges. Die Metallwände der Tonne warfen ein schwaches Echo zurück.

»Eher getrennt, glaube ich. Wurde da nicht über ihn getratscht?«

»Wenn, dann hab ich's nicht mitbekommen. Ich weiß nur, dass er letzten Herbst befördert wurde und nun die Drogenfahndung leitet. He, schau mal, ich hab was!«

»Was?« Nathan richtete sich auf und reckte den Hals über den Tonnenrand, um nach nebenan zu spähen.

Sein Partner kniete inmitten von Mülltüten und strahlte ihn an. Er hielt eine Pistole in die Höhe. In ihrem Lauf steckte ein verwelktes Salatblatt.

»Bingo!«, strahlte Hodges.

»Gratuliere.« Das war in der Tat wie ein Sechser im Lotto, denn nun hatten sie möglicherweise die Mordwaffe. Nathan riss sich die Handschuhe von den Händen und schüttelte eine Eierschale von seinem Schuh. Jetzt fehlten nur noch ein Schütze und ein Geständnis, dann könnten sie den Fall mit einer hübschen roten Schleife zu den Akten legen.

Doch Nathan war mit seinen Gedanken bereits woanders.

Schon den zweiten Abend in Folge fuhr Alex vor Nathans Haus und stellte ihren Wagen unter dem riesigen Pekannuss-Baum ab, der den Vorgarten verschattete.

Pekannuss-Bäume und gepflegte Vorgärten. Sie konnte kaum glauben, dass ein hartgesottener Mordermittler in einer so hübschen bürgerlichen Gegend wohnte. Alex hatte noch nie ein Haus be-

essen. Kochen und Dinner-Partys machten ihr keinen Spaß, und auch fürs Gärtnern hatte sie nichts übrig. Sie verbrachte ihre meiste Zeit mit Arbeiten, ihre kleine Wohnung war für sie kaum mehr als eine Schlafstätte und der Ort zur Aufbewahrung ihrer Sachen.

Alex warf die Baseballkappe auf den Beifahrersitz ihres Autos und fuhr sich mit den Fingern durch das Haar. Einen Moment lang überlegte sie, ob sie Lippenstift auflegen sollte, verwarf den Gedanken jedoch rasch. Hier ging es ums Geschäft. Punkt. Sie stieg aus dem Auto und warf die Tür zu.

Im Haus schien kein Licht, doch Nathans Mustang stand in der Garagenauffahrt. Sie ging den Bürgersteig entlang, als ein Strahler aufleuchtete. Überrascht suchte sie in den Fenstern an der Frontseite des Hauses nach einer Bewegung. Nichts. Sie schritt zur Haustür und klingelte. Wartete. Und wartete. Und klingelte wieder. In der Diele ging Licht an. Schließlich öffnete sich die Tür, Nathan stand vor ihr, nur mit einem blauen Badetuch bekleidet.

»Hast du meine Nachricht nicht bekommen?« Er trat einen Schritt zurück und ließ sie ein. Beim Eintreten zwang sie sich, nicht allzu lange auf seine kräftige Brust zu blicken.

»Doch, hab ich«, sagte sie. »Deswegen bin ich auch hier. Es gibt da was, das auf keinen Fall bis morgen warten kann.«

Er schloss die Tür und lief an ihr vorbei in den dunklen Gang. »Dann musst du dich beeilen. Ich muss nach Round Rock, einen Verdächtigen verhören.«

Das hatte er ihr bereits vor einer halben Stunde auf die Mailbox gesprochen, als er ihre Verabredung zum Abendessen abgesagt hatte. Alex war enttäuscht gewesen, und das nicht nur, weil sie ihm etwas Wichtiges zeigen wollte. Sie war den ganzen Tag allein unterwegs gewesen, um jemanden zu observieren, und hatte sich nun auf Gesellschaft gefreut.

Der Mann, auf den sie sich gefreut hatte, führte sie in sein Schlafzimmer. Wie im übrigen Haus schien das Wort »Jungeselle« im Raum zu schweben. Vor dem Eintreten zögerte Alex kurz. Die Luft war dampfig und vom herben Duft seines Duschgels erfüllt. Als einzige Lichtquelle stand in einer Zimmerecke eine schwarze Bodenlampe. Auch sonst war das Zimmer spärlich möbliert – nichts außer einer kleinen Kommode und einem einfachen Doppelbett, auf dem eine weiße Tagesdecke lag.

Mit dem Rücken zu ihr stand Nathan vor dem Schrank. »Mein Tag ist völlig aus dem Ruder gelaufen.« Er griff sich einige Kleidungsstücke und ging ins Bad. »Tut mir leid wegen unserem Abendessen, aber ich kann's wirklich nicht ändern.« Er lehnte die Badezimmertür an, sodass sie ihn weiter hören konnte. »Wir haben wochenlang daran gearbeitet, diesen Kerl dingfest zu machen, und jetzt brauchen wir ein Geständnis von ihm.«

Alex kannte Nathans Ruf. Er hatte den Spitznamen »Priester« – nicht wegen eines besonders frommen Lebenswandels, sondern wegen seiner legendären Gabe, Verdächtigen Geständnisse zu entlocken. Nathan konnte unglaublich gut plaudern und Leuten die Zunge lockern. Alex wusste nicht, wie er das anstellte, aber zwei, drei Mal war auch sie seinem Charme schon erlegen.

»Aber was wolltest du mir denn erzählen?«, fragte er mit lauter Stimme, um das Summen des elektrischen Rasierers zu übertönen.

Alex sah sich unschlüssig um. Im Zimmer befand sich kein Stuhl, sodass sie sich vorsichtig auf die Bettkante setzte. Dabei widerstand sie dem Impuls, durch den Türspalt auf den Badezimmerspiegel zu blicken.

Eigentlich wollte sie ihm so viel sagen, dass sie gar nicht wusste, wo anfangen. Also begann sie von vorn.

»Ich habe ein paar Informationen über den Anwalt eingeholt.« Sie hörte, wie ein Handtuch auf den Boden fiel und er in seine Hose schlüpfte.

»Was denn für ein Anwalt?«

»Er heißt William Scoffield und hat mich gestern besucht. Wegen Melanie. Deswegen habe ich auch versucht, mit ihr in Kontakt zu treten.«

Nun öffnete er die Badezimmertür, kam ins Schlafzimmer und knöpfte sich dabei die Manschetten seines Hemdes zu. Weißes Hemd, graue Hose. Das schien seine Art Uniform zu sein.

»Was wollte der Anwalt von ihr?«, fragte er.

»Du solltest wegen dem Auge doch lieber zum Arzt gehen. Das sieht heute noch schlimmer aus als gestern.«

Er zog eine Kommodenschublade auf und fischte ein Paar Socken heraus. »Was war mit dem Anwalt?«

»Es ging um eine Erbschaft«, antwortete sie. »Angeblich kümmert er sich um den Nachlass von Melanies Vater. Sie hat wohl etwas Land in Westtexas geerbt.«

»Glaubst du das?«

»Es scheint zu stimmen.« Alex erinnerte sich, wie er mit seinem Cowboyhut umgegangen war, ihn im Zimmer abgenommen hatte und verkehrt herum auf den Tisch gelegt hatte. Definitiv texanisch. »Ich hab ihn überprüft. Er hat eine texanische Zulassung. Und im Anwaltsverzeichnis Martindale-Hubbell wird er als Partner einer Kanzlei in Zentraltexas geführt.«

Nathan bückte sich nach den Schuhen, die neben dem Schrank standen. Dann setzte er sich neben sie auf das Bett. Dabei sank die Matratze ein Stück weit ein. »Und die Erbschaft?«

»Es ist amtlich, dass ein James Bess aus Midland County vor mehreren Wochen gestorben ist. Melanie hat nie viel von ihren Eltern erzählt, nur dass sie sich mit ihnen nicht gut verstanden hat. Das scheint alles zu passen.«

Er band sich die Schuhe zu. »Das ist also deine heiße Spur? Ein Anwalt, der ist, was er behauptet?« Er erhob sich und griff nach dem Gürtel, der zusammengerollt neben seiner Pistole auf der Kommode lag. Eine Glock.

»Das ist nicht das Einzige.«

»Und was gibt es noch?« Flink fädelt er den Gürtel durch die Gürtelschlaufen der Hose und führte ihn durch den Holster.

»Ich bin Cohan gefolgt.«

Seine Hände lagen noch auf der Gürtelschnalle. Er stand da und starrte sie an. Die Missbilligung, die sich in seinem Gesicht spiegelte, wäre auch ohne das zerschlagene Auge furchteinflößend gewesen.

»Was ist?«, wollte sie wissen.

»Ist dir eigentlich der Gedanke gekommen, dass es einem Polizist auffallen könnte, wenn du ihm den ganzen Tag folgst?«

»Ich habe immer genug Abstand gehalten.« Dass sie in das Auto des Mannes eingebrochen war und dort ein GPS-System versteckt hatte, das sie mit dem Handy orten konnte, erwähnte sie lieber erst gar nicht.

Kopfschüttelnd fuhr er fort, den Gürtel anzulegen. Als er damit fertig war, rückte er die Pistole zurecht. »Und was hast du rausgefunden?«

»Er hat einige seltsame Stopps eingelegt.«

»Was meinst du mit ›seltsam‹?«

»Nun, er ist doch Drogenfahnder, oder? Und leitet so eine Art Einsatzkommando?«

»Ja.« Er stützte die Hände in die Hüften.

»Na ja ... Da hätte ich erwartet, dass er die meiste Zeit im Polizeipräsidium verbringen würde«, meinte sie. »Oder in einem Stadtviertel, in dem es Drogenprobleme gibt. Dass er da Drogenrazzien oder so machen würde.«

»Und?«

»Er war fast den ganzen Tag drüben in Captain's Point. In seinem Privatwagen.«

Nathan ging aus dem Schlafzimmer. Dabei murmelte er etwas, das sie nicht verstand.

Sie folgte ihm. »Findest du die Ecke nicht zu schickimicki für ihn? Außerdem ist Captain's Point nicht gerade ein Hort des Verbrechens.«

Nathan ging in die Küche, öffnete den Kühlschrank und nahm zwei Dosen Red Bull heraus. Eine reichte er Alex. Offenbar war das sein Abendessen.

Er lehnte sich gegen den Küchentresen und riss seine Dose auf. »Ich verstehe nicht ganz, wo da der Zusammenhang ist. Wieso soll Cohan seine Frau ermordet haben, nur weil er den halben Tag in Captain's Point ist?«

»Das habe ich doch gar nicht behauptet. Ich finde es nur seltsam, dass er so viel Zeit da verbringt. Du etwa nicht?«

»Ehrlich gesagt, finde ich deine Theorie eher seltsam.« Er nahm einen großen Schluck und setzte die Dose auf den Tresen. »Und nicht nur das. Ich glaube, du unterschätzt, mit wem du es zu tun hast. Du glaubst doch nicht im Ernst, Cohan merkt es nicht, wenn du ihn verfolgst? Wahrscheinlich weiß er sogar, dass seine Frau dich engagiert hat, ehe sie weg ist. Das ist dir doch klar, oder?«

»Ja, und?«

»Das heißt, er hat sowieso schon einen dicken Hals.« Er blickte auf die Uhr und nahm die Autoschlüssel vom Tresen. »Sorry, aber ich muss echt los.« Er trat einen Schritt näher und sah ihr in die Augen. »Wir können gern morgen weiterreden, aber lass Cohan in Ruhe, ja?«

»Das Beste hab ich dir noch gar nicht erzählt.« Alex holte eine durchsichtige Plastiktüte aus der Gefäßtasche ihrer Jeans und reichte sie ihm.

Seine dunklen Augenbrauen zogen sich zusammen. »Was ist das?«

»Ein Kopfhörer«, sagte sie. »Wie von einem iPod. Ich habe ihn gestern Abend in der Hütte gefunden, er lag auf dem Boden. Als alles drunter und drüber ging, habe ich ihn vergessen. Erst heute Morgen beim Anziehen hab ich ihn wieder entdeckt. Er war in meiner Hosentasche.«

Nathan hielt die Tüte in die Höhe und betrachtete den weißen Plastik-Ohrstöpsel genau.

»Siehst du das braune Zeug daran?« Alex deutete auf den unteren Teil, knapp über der Stelle, an der das Kabel offenbar durchtrennt worden war. »Ich glaube, das ist Blut.«

Nathan gab ihr die Tüte zurück. »Was willst du jetzt damit machen?«

»Wir könnten ihn untersuchen lassen und versuchen herauszufinden, wessen Blut das ist.«

Nathan schüttelte den Kopf und wandte sich ab.

»Was denn?«

»Das ist keine Fernsehserie, Alex. Ich kann nicht einfach so mal einen Gentest machen lassen, wenn mir danach ist.«

»Aber das ist ein wichtiges Beweisstück.« Sie hielt die Tüte wieder in die Höhe. »Schau's dir genau an, und hinterher sag mir, dass das kein Blut ist!«

Er zuckte die Achseln. »Ja, wahrscheinlich ist es Blut, aber das heißt gar nichts.«

»Doch, das heißt, wir haben ein Beweisstück«, widersprach Alex. »Wenn es Melanies Blut ist, beweist es, dass ihr kurz vor der Explosion etwas passiert ist. Oder vielleicht ist es das Blut des Mörders.«

»Alex.« Er sah sie durchdringend an, doch noch mehr störte sie sein herablassender Ton. »Du hast überhaupt keine Ahnung, wie sehr unser Labor mit der Arbeit hinterherhinkt. Gentests dauern, und teuer sind sie obendrein. Normalerweise machen wir überhaupt keine, bis wir einen Verdächtigen haben, gegen den schon Anklage erhoben wurde und der auf das Verfahren wartet.«

Die Enttäuschung traf sie wie ein Schlag in den Magen. Sie wusste nicht, worüber sie sich mehr ärgerte – über das, was er gesagt hatte, oder die Art, wie er es getan hatte.

»Das heißt also, du machst gar nichts«, fauchte sie ihn an. »Du willst nicht mal überlegen, was dieser Beweis bedeuten könnte ...«

»Das ist kein Beweis!«, schnauzte er zurück. »Und überhaupt, Alex, du bist in ein Haus eingebrochen, du hast fremdes Eigentum mitgenommen, möglicherweise sogar von einem Tatort ...«

»Es ist ein Tatort! Du hast selbst gesagt, dass es Brandstiftung war ...«

»Du willst also, dass ich das Ding ins Labor gebe und einen Gentest machen lasse? Und was dann? Es ist völlig egal, wessen Blut es ist, wenn es denn welches ist. Außerdem gibt es keine Dokumentation der Beweisaufnahme. Damit ist der Beweiswert des Ganzen gleich null.«

Von seinen harschen Worten geschockt, trat sie einen Schritt zurück. Er wollte nicht einmal anerkennen, dass sie etwas Wichtiges entdeckt hatte. Stattdessen dachte er nur an Verfahren und Vorschriften.

Sie betrachtete die Tüte in ihrer Hand, die braune Schliere am Kabel. Jeder, der Augen im Kopf hatte, sah, dass das Blut war. Was, wenn Melanie nie mehr auftauchen würde und dies der einzige Beweis für ein Verbrechen wäre?

»Na gut.« Sie steckte die Tüte wieder in ihre Hosentasche. »Wenn du den Fall nicht untersuchen willst, dann mach ich es eben.«

Sie gab ihm die Red-Bull-Dose zurück. »Und danke fürs Abendessen.« Damit machte sie auf dem Absatz kehrt und ging.

Als Alex in den fast leeren Parkplatz einbog, war es noch dunkel, und so würde es die nächste halbe Stunde auch bleiben. Nathan sah sie ein Schlagloch umkurven, ehe sie auf den freien Platz links neben seinen Mustang fuhr. Sie stieg aus und schlug die Tür zu.

»Guten Morgen, sunshine«, sagte er.

Über das Dach ihres Autos sah sie ihn missmutig an. »Hat das Café überhaupt schon auf?«

»Ja, wenn wir fertig sind.«

»Fertig womit?«

Die Hände in die Hüften gestützt ging er zu ihr. Ihr Blick, der ihm durch den leichten Nieselregen folgte, war fast noch finsterner als der Himmel. Mit einem Blick auf ihre Füße stellte er fest, dass sie getan hatte, worum er sie vor gut zwanzig Minuten am Telefon gebeten hatte.

»Gut dass du Laufschuhe anhast«, meinte er.

»Das ist nicht dein Ernst!«

»Warum nicht?«

»Es regnet! Außerdem geht kein normaler Mensch so früh am Morgen joggen!«

»Es tröpfelt kaum.« Er lächelte. »Sei keine Memme.«

»Bin ich aber! Eine Vollmemme sogar. Ich brauche einen Kaffee.« Sie warf einen sehnächtigen Blick auf das Café. Dort war nun das Licht angegangen, und jemand hatte angefangen, die Stühle von den Tischen zu stellen. Aber auf dem Schild an der Tür war noch immer CLOSED zu lesen.

»Dreißig Minuten.« Er legte einen Arm um ihre Schulter und dirigierte sie zu dem Spazierweg am Seeufer.

Widerwillig trottete sie neben ihm her.

»Wir laufen auch nicht weit«, fügte er besänftigend hinzu. »Nur fünf, sechs Kilometer.«

Sie schnaubte und schüttelte seinen Arm ab. Doch dann hob sie eine Ferse zum Po, umfasste ihr Fußgelenk und dehnte ihre Oberschenkel. »Wenn's gut läuft, schaff' ich vielleicht zwei Kilometer. Ich bin schon ewig nicht mehr gelaufen.«

Sie warteten auf eine Lücke im Verkehr, um den Lake Austin Boulevard zu überqueren. Auf dem Gehweg auf der anderen Straßenseite begann er langsam zu traben. Sie lief ebenfalls, und er verlangsamte den Schritt, damit sie zu ihm aufschließen konnte. Sie war eine kleine Frau, beinahe zierlich. Doch das Wort wäre Nathan bei ihr nie in den Sinn gekommen, vermutlich weil er auch ihren Charakter kannte.

»Wie hältst du dich dann fit?«, fragte er, als sie den asphaltierten Gehweg verließen und in den Kiesweg einbogen, der das Ufer säumte.

»Wie kommst du darauf, dass ich fit bin?«

»Das sieht man doch. Außerdem hast du Sportsachen, also tust du wohl auch was.«

»Ich hab alles Mögliche zum Anziehen«, erwiderte sie. »Könnte doch sein, dass ich mal jemand in einem Fitnessstudio beschatten muss?«

Doch Nathan war nicht überzeugt. Ihr Atem ging kaum schneller, obwohl sie ein ganz beachtliches Tempo liefen. Er beschleunigte noch etwas und erreichte vor ihr die steinerne Fußgängerbrücke. Radfahrer flitzten an ihnen vorbei. Auf der Autobrücke knapp über ihren Köpfen rauschte der morgendliche Verkehr. Nach der Brücke wandten sie sich nach links auf den Pfad, der am Südufer des Sees entlang führte. Dort trafen sie heute kaum jemand. Anscheinend hatte das kühle feuchte Wetter die meisten gemächlich zu Hause bleiben lassen. Er sah zu Alex.

»Wie lief dein Verhör?« Nathan hatte den Eindruck, dass in ihrer Frage auch ein schnippischer Unterton mitschwang. Doch womöglich täuschte er sich.

»Ganz gut.«

»Hast du das Geständnis bekommen?«

Entgegen aller Erwartung.

»Ja.« Wieder blickte er sie an, aber ihre Miene verriet nichts. Er vermutete, dass sie wegen des geplatzten Abendessens noch etwas verstimmt war. Vielleicht sollte er sich darüber freuen?

Oder vielleicht sollte er zum Arzt gehen. Alex Lovell war nicht der Typ Frau, der herumsaß und wartete, dass ein Mann sie zum Essen einlud.

Verdammt, er wusste nicht mal, ob sie einen Freund hatte. Womöglich sollte er sie das als Erstes fragen.

»Wie gehen die Geschäfte?«, fragte er stattdessen.

»Es ist ziemlich viel los«, sagte sie. »In letzter Zeit bekomme ich eine Menge Aufträge von Versicherungen, wahrscheinlich wegen der aktuellen Wirtschaftskrise. Niemand will mehr was bezahlen.«

»Du eingeschlossen?«

Sie schnaubte. »Ich komme schon klar.«

Davon war er überzeugt. Sie war zäh.

Im Fall Melanie Cohan hatte sie ihren Geschäftssinn aber wohl ausgeschaltet.

»Wie ist es bei dir?« Mit einem kleinen Zwischenspurst ließ sie ihn hinter sich, um einem in den Weg ragenden Ast auszuweichen. Als er wieder neben ihr lief, merkte er, dass sie nun ihrerseits das Tempo angezogen hatte.

»Auch viel zu tun.«

»In der Zeitung steht viel über Schießereien unter Gangs.«

»Das auch«, sagte er. »Es gibt momentan viele Revierkämpfe und Auseinandersetzungen wegen geplatzter Drogen-Deals. Vom ganz normalen Mist gar nicht zu reden.«

»Die Stadt wächst«, meinte sie.

Aber das war nicht der einzige Grund. Selbst wenn man das Bevölkerungswachstum einkalkulierte, nahm die Kriminalität zu. Das Gangwesen breitete sich aus, und die Mordrate stieg. Die Polizei von Austin stellte beinahe täglich neue Rekruten ein, aber das schien wenig zu nützen. Es gab nicht genügend alte Polizisten wie ihn. Nicht dass er mit seinen achtunddreißig unbedingt alt war, aber draußen auf der Straße brauchten sie einfach mehr erfahrene Leute. Es war fast die Ausnahme, wenn jemand mehr als ein, zwei Dienstjahre auf dem Buckel hatte.

Natürlich gab es auch gute Tage – Festnahmen, Geständnisse. Die Befriedigung, wenn jemand wirklich vor Gericht gestellt wurde und hinterher ins Gefängnis kam. Aber es gab auch viel Mist – den ewigen Papierkram, die Galgenvögel, die verhaftet wurden, aber in null Komma nichts wieder auf die Menschheit losgelassen wurden und damit weitermachen, weswegen Nathan sie geschnappt hatte. Bei jeder neuen Verhaftung hatte Nathan das Gefühl, er habe zwar eine Schlacht gewonnen, aber er sei drauf und dran, den Krieg zu verlieren.

Als sie die zweite Fußgängerbrücke erreicht hatten, war Nathans T-Shirt patschnass, und das nicht wegen des Regens. Alex lief nun voraus. Er hatte von fünf, sechs Kilometern gesprochen, und sie schien sich daran zu halten. Da sie den Weg kannte, vermutete er, dass sie nicht so wenig trainierte, wie sie ihn glauben machen wollte.

Nach weiteren fünfzehn Minuten waren sie zurück am Parkplatz. Nathan sperrte den Mustang auf. Er warf Alex ein weißes Handtuch aus der Sporttasche auf dem Rücksitz zu, zog sein nasses T-Shirt aus und schlüpfte in ein frisches. Dabei ertappte er Alex, wie sie seinen Oberkörper musterte. Schnell wandte sie sich ab.

»Da drinnen ist es schon ziemlich voll«, sagte sie.

»Es gibt immerhin die besten Pfannkuchen der Stadt.«

»Echt?« Sie klang überrascht. »Sieht ganz schön runtergekommen aus.«

»Sind dir Blender denn lieber?«

Alex schleuderte ihm das Handtuch entgegen. Grinsend legte er es zurück in den Wagen, schloss ab und führte sie in das Café. Eine Bedienung begrüßte ihn und wies ihnen seinen Lieblingstisch in einer Ecke zu.

Als Alex sich ihm gegenüber niederließ, durchzuckte ihn das Begehren wie ein Blitz. Ihre hellbraunen Augen leuchteten nun, sie blickte ihn wach und aufmerksam an, und ihre Wangen waren von der frischen Luft zart gerötet. Wie an jenem Abend vor zwei Tagen bemerkte er, dass sich unter dem feuchten T-Shirt ihre Brüste abzeichneten.

»Was darf's denn sein?«

Die Bedienung riss ihn aus seinen Gedanken.

»Pekannuss-Pfannkuchen, Rührei mit Speck, Orangensaft und Kaffee«, verlangte Alex.

»Vollkorn-Pfannkuchen oder mit Buttermilch?«

Alex verzog das Gesicht. »Mit Buttermilch natürlich.«

»Für mich dasselbe«, sagte Nathan.

Sobald die Bedienung ihre Bestellungen aufgenommen hatte, sah er Alex an. »Ich würde dich gerne noch ein bisschen was fragen, damit ich diese Sache ernsthaft angehen kann.«

Sie machte es sich auf ihrem Stuhl bequem. »Schieß los.«

»Weißt du noch genau, an welchem Tag Melanie die Stadt verlassen hat? Und erinnerst du dich, wann du zum letzten Mal von ihr gehört hast?«

»Am fünften Oktober beziehungsweise am dritten Januar.«

»Sicher?«

»Absolut. Die Daten hab ich erst anhand meiner Anrufliste herausgesucht.«

»Okay, und wohin hast du Melanie geschickt?«

»Das hab ich doch erzählt«, sagte sie. »Nach Florida.«

»Und wohin genau?«

»Orlando.«

Er beobachtete sie aufmerksam, um etwaige Anzeichen für Ausflüchte zu entdecken. Normalerweise gewann Nathan schnell das Vertrauen anderer Menschen, doch bei Alex wusste er, dass sie ihm aus irgendeinem Grund noch nicht ganz vertraute.

»Was ist?«, fragte sie.

»Du bist doch ganz offen zu mir, oder?«

»Warum sollte ich nicht?«

»Keine Ahnung. Aber eigentlich müsstest du mir das sagen.«

Sie verschränkte die Arme vor der Brust.

»Ich hab mich gestern ein bisschen in deiner Sache umgetan. Cohan ist am Wochenende des fünften Novembers nach Portland, Oregon, geflogen, zumindest laut einer Fluggesellschaft.«

»Und?«

»Und in Salem, Oregon, hat eine Wohnungsvermittlung am achtzehnten Oktober Melanies Kreditwürdigkeit überprüft. Eine Telefongesellschaft in Salem eine Woche später ebenfalls. Wenn ich mir die Mühe mache, würde ich vermutlich auch erfahren, dass um diese Zeit herum in Oregon mit Melanies Karte Geld von Bankautomaten abgeboben wurde.«

»Stimmt«, bestätigte Alex.

»Aber angeblich war sie in Florida.«

Sie hob die Augenbrauen. Ungeduld sprach aus ihrem Blick.

»Ich wollte nur sichergehen.« Er lehnte sich zurück und musterte sie. Sie war gut. Gründlich. Genauso gut und genauso gründlich war sie im letzten Fall gewesen, bei dem er sie erlebt hatte – im Fall Courtney Glass, die mittlerweile mit Nathans Partner verheiratet war. Als Courtney letzten Herbst in einem Riesenschlamassel steckte und völlig abgebrannt war, war sie zu Alex gekommen und wollte untertauchen. Alex hatte ihr dabei geholfen. Sowohl Hodges und Nathan hatten halb Texas auf den Kopf gestellt, ohne eine vernünftige Spur von ihr zu finden. Wenn Courtney keinen Fehler gemacht hätte, wäre sie womöglich für immer unentdeckt geblieben.

Der Kaffee wurde serviert, und gleich darauf brachte die Kellnerin zwei Teller mit duftenden Pfannkuchen. Nathan war froh um die Ablenkung. Er erinnerte sich nicht gern an Courtneys Fall. Vor allem weil er dabei unabsichtlich einen Auftragskiller direkt zu Alex geführt hatte. Der Scheißkerl hatte nach Courtney gesucht und gedacht, er könnte aus Alex den Aufenthaltsort ihrer Mandantin herausprügeln.

»Coghans kleiner Trip nach Portland«, nahm Alex den Faden auf, während sie Sirup über ihre Pfannkuchen goss. »Können wir davon ausgehen, dass er da nach Melanie gesucht hat?«

Die Narbe über ihrer Oberlippe bewegte sich beim Sprechen, und Nathan betrachtete sie wie immer mit einem unguuten Gefühl. Die Vorstellung, wie sie verletzt und gefesselt in ihrem Büro lag, bereitete ihm jedes Mal auch körperlich Unbehagen.

»Nathan?«

»Ich gehe nie von Vermutungen aus. Ich muss das überprüfen.«

»Kurz nach Melanies Verschwinden habe ich auch im Norden Kaliforniens mit ihrer Karte Geld abheben lassen.«

»Wie ging das denn?«

»Mit Freunden, die dort leben«, erläuterte sie. »Ich habe mehreren Melanies Bankkarte geschickt und sie gebeten, etwas abzuheben und mir danach die Karte zurückzuschicken. Dafür durften sie das Geld behalten und auf Melanies Kosten essen gehen oder so. Ich wollte den Anschein erwecken, als wäre Melanie unterwegs und suchte nach einem Plätzchen, um sich niederzulassen.«

Während sie einen Schluck Orangensaft trank, sah Nathan sie nachdenklich an und fragte sich, wo sie ihre Tricks gelernt hatte. Sie hatte eine Marktlücke aufgetan, eine Art privates Zeugenschutzprogramm. Und trotz zahlreicher Schwierigkeiten schien sie für alles eine Lösung parat zu haben.

»Ist Cohan auch nach Kalifornien gereist?«, wollte sie wissen. »Hat er womöglich ein Auto gemietet oder abgegeben?«

»Hm, keine Ahnung. Aber wie gesagt, ich bin noch nicht allzu tief in die Sache eingestiegen.«

»Lass mich wissen, wenn du was rausfindest.«

»Warum übernimmst du eigentlich immer so schwierige Frauen?«

»Was meinst du damit?«

»Na ja, ich frage mich, warum du so schwierige Aufträge annimmst, wenn das Geschäft gut läuft? Die sind gefährlich, und lohnen werden sie sich vermutlich auch nicht.«

Sie zuckte die Achseln. »Profit ist nicht alles.«

»Ich dachte, du bist Geschäftsfrau?«

»Bin ich. Mit den Versicherungen verdiene ich genug.«

Er blickte ihr in die Augen. Wie viel an dieser Haltung war Pose, wie viel echt empfunden? Schließlich schüttelte er den Kopf. »Du bist mir ein Rätsel.«

Sie beugte sich zu ihm. Ihre Augen funkelten. Offenbar hatte er einen Nerv getroffen.

»Jetzt lass mich dich mal was fragen«, begann sie. »Wenn du an einen Tatort kommst und das Mordopfer ist eine Frau, gegen wen richtet sich dein erster Verdacht?«

»Ihren Ehemann oder Freund.«

Sie nickte. »Wenn sie außerdem unter häuslicher Gewalt zu leiden hatte, dann ist die Wahrscheinlichkeit doch nochmals größer, dass er sie umgebracht hat. Manche Frauen versuchen, sich aus einer solchen Beziehung zu lösen, aber genau in der Phase sind sie am meisten gefährdet. Diese Scheißkerle finden es nämlich überhaupt nicht gut, wenn sie verlassen werden.«

»Also gehst du dazwischen. Ist dir eigentlich klar, wie leichtsinnig das ist?«

»Nicht leichtsinnig«, widersprach sie. »Ich wäge das Risiko genau ab. Wenn meine Mandantinnen meinem Rat folgen, kommen sie heil raus.«

»Was ist dann mit Melanie passiert?«

Sie senkte den Blick. »Ich weiß es nicht. Ich dachte, sie wüsste, wie gefährlich es ist, hierher zurückzukommen. Keine Ahnung, warum sie das getan hat.«

»Wie erfahren diese Frauen von dir?«

Sie steckte sich eine Gabel Pfannkuchen in den Mund. Kaute nachdenklich. Spülte ihn mit einem Schluck Saft hinunter. »Hm, kommt ganz drauf an.«

»Was heißt das?«

»Courtney kam auf Empfehlung. Die Freundin einer Freundin. Manche kommen auch über ein Frauenhaus, glaub ich. Ich bin mir ziemlich sicher, dass jemand in einem Frauenhaus in der Stadt meine Nummer hat.«

Na prima. Jemand schickte die Frauen zu Alex. Damit erhielt sie deren Probleme frei Haus.

»Kam Melanie auch über ein Frauenhaus?«

»Sie war nie in einem«, sagte Alex. »Sie hatte zu viel Angst.«

Nathan schwieg. Er war nicht überzeugt, dass Angst Melanie daran gehindert hatte, in ein Frauenhaus zu gehen. Coghans Frau war ihm etwas suspekt. Für seinen Geschmack hatte Alex ihrer Geschichte viel zu schnell geglaubt. Nathan war klar, dass seine Vorbehalte zum Teil daher rührten, dass er Cohan kannte. Aber auch die Erfahrung sprach dagegen. Sie hatte ihn gelehrt, dass solche Angelegenheiten meist viel komplizierter waren, als sie zunächst schienen. Und Menschen – insbesondere verzweifelte Menschen – logen bisweilen das Blaue vom Himmel herunter.

»Die Pfannkuchen sind echt super.« Alex äugte auf seinen Teller. »Isst du nicht auf?«

Mit gerunzelter Stirn inspizierte er sein Frühstück. Spießte mit der Gabel einen Speckstreifen auf.

»Wie bist du eigentlich zu deinem Job gekommen?«, erkundigte sie sich. »Du hast doch selbst viele Fälle, die nicht besonders toll sind. Die gute Bezahlung kann's ja nicht gewesen sein.«

Anscheinend machte es ihr Spaß, ihm dieselben Fragen zu stellen wie er ihr.

»Ich wollte schon als Junge Polizist werden.«

»Warum?«

Er sah sie einen Augenblick forschend an. Sie schien ernsthaft interessiert und nicht nur Small-talk zu machen.

»Meine Eltern hatten eine Bar im French Quarter von New Orleans«, begann er. »Mein Dad wurde immer wieder in der Nacht von der Polizei geweckt, weil irgendein Idiot in unseren Laden eingebrochen war und Geld oder was zu trinken gesucht hatte. Als ich alt genug war, durfte ich mit ihm mitkommen.«

»Polizisten waren für dich also was Tolles.«

Er zuckte die Achseln. So hatte er es noch nie betrachtet, aber für Alex war es typisch. Sie war Idealistin.

»Wie bist du Privatdetektivin geworden?« Er schob sich ein Stück Pfannkuchen in den Mund und sah sie an.

»Ich habe mich schon immer für Computer interessiert«, sagte sie, als ob das eine Erklärung wäre. »Ich habe es auch als Angestellte versucht, aber arbeite lieber selbstständig.«

»Keine Lust, dich unterzuordnen?«

»Ich mach lieber mein eigenes Ding.«

Viel interessanter fand er, was sie ihm nicht erzählte. Er hatte auch über sie ein paar Nachforschungen angestellt – obwohl er ihr das nie verraten würde. Sie war in Illinois aufgewachsen, als Tochter eines Professorenehepaares in Urbana. Dort, an der University of Illinois, wo ihre Eltern lehrten, hatte sie auch das erste Universitätsjahr absolviert und dabei vermutlich eine Menge Studiengebühren gespart. Doch danach hatte sie abgebrochen und drei Jahre später in ihrer Heimatstadt Lovell Solutions gegründet. Später war sie mehrfach umgezogen und hatte sich mit ihrer Firma erst in Chicago, dann in San Francisco und zuletzt in Austin angesiedelt.

Sie war erst neunundzwanzig. Seit zwei Jahren lebte sie hier und schien auch bleiben zu wollen. Es sei denn, sie bekam wieder Hummeln im Hintern.

»Was ist?«, nuschelte Alex unter der Serviette hervor, mit der sie sich den Mund abputzte. Er hatte sie gedankenversunken angestarrt.

»Ach, nichts.« Er sah auf seinen Teller und stellte fest, dass er trotz aller Ablenkung irgendwie aufgegessen hatte. Alex war ebenfalls fertig.

Sie trank einen Schluck Kaffee und blickte auf die Uhr. »Ich mag's zwar nicht, wenn ich gleich nach dem Essen los muss, aber ich hab leider einen Termin drüben in West Campus. Willst du noch was wissen?«

»Wann hast du zum letzten Mal Geld von Melanie bekommen?«

»Am vierten Oktober. Einen Tag nachdem sie mich engagiert hatte.«

»Sonst hast du nichts gekriegt?«

»Nein.«

Hoppla! Da hatte sie sich von der Frau ja richtig übers Ohr hauen lassen.

»Das wäre das Wichtigste«, meinte er. »Ich werde heute noch etwas recherchieren. Mal sehen, was ich so finde.«

»Was immer du machst, sei bitte diskret. Ich will nicht, dass Cohan davon Wind bekommt.« Sie wollte ihm etwas Geld geben, doch er winkte ab.

»Ich lade dich ein«, sagte er.

»Nein, ich dich!« Beim Aufstehen schob sie ein paar Scheine unter die Kaffeetasche. »Du schenkst mir deine Zeit. Da bin ich dir was schuldig.«

»Du schuldest mir gar nichts, ich hab ja noch nichts gemacht.«

Sie strahlte ihn an. »Kommt noch.«

Mit dem kleinen Inbusschlüssel zog Sophie die letzte Schraube fest. Dann richtete sie sich auf, um ihr Werk zu begutachten. Nicht schlecht! Heute hatte sie das Regal doppelt so schnell aufgebaut wie das gestern. Das Schwierigste war aber auch, die Aufbauanleitung zu verstehen, die in der Tüte mit vielen verschiedenen Schrauben lag.

Ein Klopfen an der Glastür ließ sie herumfahren.

Ein Kunde. Ihr erster Kunde! Doch sie kniete inmitten von Akten, die auf dem Boden herumlagen. Flink sprang sie auf und strich sich den Rock glatt, während sie zur Tür ging. Alex hatte ihr nicht erklärt, wie sich die Tür von der Rezeption aus öffnen ließ.

Ein großer Mann stand auf dem Bürgersteig. Er schien fast einen Meter neunzig groß, doch wegen seines Cowboyhutes ließ sich das nur schwer schätzen.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte sie geschäftsmäßig.

»Ich würde gerne Alexandra Lovell sprechen.« Er kam näher, und Sophie roch einen Anflug von Tabakduft.

»Frau Lovell ist leider nicht da.« Sie lehnte sich an die geöffnete Tür und bat ihn herein. »Aber Sie können gerne eine Nachricht hinterlassen.«

Er zögerte kurz, trat dann aber ein und nahm den Hut ab. Darunter kam ein weißer Schopf zum Vorschein. Er ließ den Blick über die Unordnung schweifen und blieb vor der offenen Tür zu Alex' Büro stehen.

»Darf ich bitte Ihren Namen erfahren?«

»Scoffield. Bill Scoffield.«

Seine gedehnte Aussprache ließ sie sofort an Osttexas denken. Sophie war gut, was Stimmen betraf, und konnte beinahe jeden Akzent richtig zuordnen. Manchmal machte sie sich einen regelrechten Spaß daraus.

»Wissen Sie, wann Sie zurückkommt?«, erkundigte er sich.

»Eigentlich jeden Augenblick«, antwortete Sophie, obwohl sie keine Ahnung hatte. Sie musste irgendwen observieren, und das dauerte nun schon viel länger als ursprünglich geplant. Sophie stieg über einen Aktenstapel und zog eine Schublade auf, die sie heute Vormittag bereits geordnet hatte. Darin war ein pinkfarbener Notizblock, auf den sie den Namen des Mannes notierte.

»Soll ich ihr etwas ausrichten, Mr. Scoffield?« Als sie aufsah, stand er vor Alex' Tür und glotzte in ihr Zimmer. Sophie trat vor ihn und schloss die Tür. »Vielleicht eine Nachricht?«

»Sagen Sie ihr einfach, dass ich da war.« Er musterte sie kurz, ehe er den Hut aufsetzte und hinausging.

Mit einem unguuten Gefühl sah ihm Sophie nach. Ihr gefiel nicht, wie er sich für Alex' Arbeitszimmer interessiert hatte. Und etwas anderes an ihm gefiel ihr auch nicht, aber sie wusste nicht was.

Sie kniete sich wieder auf den Boden, um die Akten ins Regal zu stellen. Da klopfte es erneut. Sie fuhr herum und rechnete mit der Rückkehr des Cowboys.

Doch es war jemand anderes.

Zwei Tage lang kam kein Mensch, und heute klopfen sie im Minutentakt. Sophie lief zur Tür und öffnete.

»Kann ich Ihnen helfen?«, sagte sie um Fassung bemüht, als sie sein Gesicht sah.

»Ich suche Alex.« Er schlenderte einfach an ihr vorbei ins Büro. »Ist sie da?«, fragte er im Umdrehen.

Der Mann hatte eine angenehme Stimme. Südstaatler. Aus Louisiana oder Arkansas, vermutete Sophie.

»Tut mir leid, aber sie ist nicht hier.«

Er spazierte weiter durch den Eingangsbereich. Trotz seiner Verletzung am linken Auge schien er sich alles genau einprägen zu wollen. »Glauben Sie, dass sie bald zurück ist?«

»Ich weiß es nicht.«

»Wer sind Sie eigentlich?«, fragte er. Nun stand er neben dem Schreibtisch, den sie gerade aufgeräumt hatte.

»Ich bin Sophie, Alex' Assistentin.«

Er nickte. Dann sah er hinab auf den Tisch und blätterte in dem Adressverzeichnis, das dort lag. Nun war sie endgültig mehr empört als bestürzt über seine Erscheinung und eilte zu ihm. »Und wer sind eigentlich Sie?« Sie nahm das Verzeichnis und legte es in eine Schublade.

»Ein Freund von Alex.«

Ein Freund? Oder *ihr* Freund? Das wohl eher nicht. Er sah zu unordentlich aus, selbst für Alex Lovell. Das marineblaue Jackett und die graue Hose sollten ihm vermutlich einen zivilisierten Anstrich verleihen, aber so ganz reichte es nicht. Vielleicht ein Kredithai? Oder ein wütender Ehemann, den die Privatdetektivin seiner Frau in flagranti ertappt hatte und der auf Rache sann ...

»Sieht gut aus hier.« Er ging zu Alex' Tür und lauschte, so als wollte er sichergehen, dass niemand dahinter war.

Sophie verschränkte die Arme vor der Brust. »Möchten Sie mir vielleicht eine Nachricht für Alex hinterlassen?«

Doch der Mann schien sich mehr für den Empfangsraum zu interessieren. Sein Blick glitt über das Ergebnis von Sophies zweitägiger Arbeit: die beiden Bücherregale, die sie aus den staubigen, nun an der Wand lehrenden IKEA-Kartons ausgepackt und zusammengeschraubt hatte; der neu geordnete Aktenschrank, der momentan auch als Tisch für ihre Kaffeetasse diente.

»Sie waren ja richtig fleißig.«

»Na ja ...«

Er lächelte. Sie beruhigte sich ein wenig. Eigentlich hatte er ein freundliches Lächeln. »Machen Sie sich keine Sorgen«, bat er sie.

»Wie bitte?«

»Na, Sie scheinen etwas nervös.«

»Das bin ich nicht. Ich bin nur ...«

»Wahrscheinlich ist Alex eine strenge Chefin, hm?« Er kam näher. »Aber sie ist gut. Sie versteht was von ihrem Job. Sie können von Glück reden, dass Sie hier sind. Alex hat ein gutes Gespür für Menschen, also müssen Sie einen guten Eindruck auf Sie gemacht haben.«

Sophie konnte sich das Lächeln nicht verkneifen, obwohl eine Stimme in ihr sie ermahnte, auf der Hut zu bleiben.

»Hören Sie«, sagte er sanft. »Ich muss wirklich unbedingt mit Alex sprechen, und sie geht nicht an ihr Handy. Wo genau ist sie denn?«

»Ich weiß es nicht.« Sophie setzte sich auf den Aktenschrank und trank einen Schluck Kaffee. Danach stellte sie die Tasse wie zufällig auf die Notiz, die sie vorhin gemacht hatte. »Aber ich richte ihr gerne etwas aus.«

Er stemmte die Hände in die Hüften. Dabei blitzte eine goldene Plakette an seinem Gürtel auf. »Sie wissen, wo sie ist, aber Sie dürfen es nicht verraten. Stimmt doch, oder?«

»Ich bin nicht ermächtigt, Ihnen mitzuteilen ...«

»Na, kommen Sie. Ich bin Cop und muss dringend mit Alex reden. Mir können Sie's verraten.«

Er hatte etwas. Sie wusste nicht was, aber plötzlich fasste sie zu ihm Vertrauen. »Sie ist heute den ganzen Tag hinter jemand her. Irgendeine Observation«, platzte sie heraus. »Mehr weiß ich auch nicht. Aber ich nehme gerne eine Nachricht entgegen.«

»Danke.« Er lächelte sie wieder an. Seine strahlend weißen Zähne blitzten. »Sagen Sie ihr einfach, dass ich da war.«

Und damit war er schon an der Tür. Beim Öffnen drehte er sich noch einmal um. »Viel Erfolg in Ihrem neuen Job!«

Sophie lächelte, als er die Tür schloss. Er war doch ganz sympathisch. Eigentlich sogar sexy, sah man von der schlampigen Kleidung ab.

Da fiel ihr etwas ein.

»Warten Sie!« Sie rannte ihm nach. »Sie haben mir gar nicht gesagt, wer Sie sind.«

Sie riss die Tür auf und steckte den Kopf hinaus. Er war jedoch bereits verschwunden.

Alex hatte noch keinen Bandscheibenvorfall gehabt, aber sie war sich ziemlich sicher, dass man damit wohl kaum ein Kajak über den Kopf stemmen würde.

»Lügen haben offenbar auch kleine Hirne«, murmelte sie, als sie die Zielperson näher zoomte. Das war die Entschädigung für mehr als dreißig Stunden Warten, in denen sie im Auto geröstet worden war, bis der Kerl endlich die Wohnung seiner Freundin verließ. Nun stand er auf dem Trittbrett seines Geländewagens und rückte das Kajak auf dem Dachgepäckträger in die Mitte. Anschließend zog er ein Spannseil aus der Tasche und warf ein Ende davon seiner sehr feminin aussehenden Helferin zu. Gemeinsam zurrten sie das Boot fest.

Alex zoomte noch näher und schoss ein wunderbares Porträt des frohgemut lächelnden Mannes, wie er über das Dach griff und den Spannhaken an der Dachreling befestigte. Was für ein Simulant! Schließlich hüpfte er lässig vom Trittbrett und tänzelte ins Haus. Keine fünf Minuten später sprang er wieder auf die Straße. In der Hand hatte er eine riesige Kühltasche. Als er die Kiste im Gepäckraum des Wagens verstaute, bekam Alex noch einmal sein glückstrahlendes Gesicht vor die Linse. Nachdem sich die beiden im Wagen in Bewegung gesetzt hatten, heftete sich Alex an ihre Fersen.

Geht's zu einer kleinen Paddeltour in den Sonnenuntergang? Der Geländewagen bog nach Süden ab und fuhr in Richtung Town Lake. Ihre Vermutung schien sich zu bestätigen, und sie ließ sich ein wenig zurückfallen.

Alex' Magen kribbelte vor Aufregung. Endlich, nachdem sie tagelang vergeblich gewartet hatte, bekam sie das richtige Bildmaterial, um den Fall abzuschließen und die Rechnung zu schreiben. Danach hielt sie nichts mehr davon ab, all ihre Energie in Melanies Angelegenheit zu stecken.

Das augenblickliche Objekt ihrer Aufmerksamkeit fuhr auf einen Parkplatz in der Nähe einer Bootsanlegestelle am Seeufer und steuerte den Wagen auf einen Behindertenparkplatz. Alex stellt sich quer auf zwei freie Parkplätze direkt gegenüber auf der anderen Seite und griff nach dem Camcorder. Das war fast zu schön, um wahr zu sein.

Auf einmal wurde ihre Beifahrertür aufgerissen. Vor Schreck fiel Alex die Kamera aus der Hand und auf den Schoß. Nathan steckte den Kopf in den Wagen.

»He, schleich dich nicht so an!«

Er grinste. »Unter die Filmemacher gegangen?«

Sie stellte den Ton des Camcorder auf stumm. »Steig ein!«, befahl sie. »Und knall die Tür nicht zu.«

Bereitwillig nahm Nathan auf dem Beifahrersitz Platz und zog leise die Tür zu. »Ist das ein Firmenwagen?«

»Jetzt schon.« Alex hob die Kamera und ließ das Objektiv einfahren, um eine Weitwinkelaufnahme des Paares beim Abladen des Kajaks zu machen. Die Frau trug abgeschnittene Jeans und ein T-Shirt mit griechischen Buchstaben auf der Brust.

Sie blickte kurz zu Nathan. »Wie hast du mich überhaupt gefunden?«

»Ich bin dir von West Campus bis hierher gefolgt.«

»Unmöglich!«

»Offensichtlich nicht.«

Alex biss sich auf die Lippe. Einen Verfolger hätte sie bemerkt. Hätte ihn bemerken müssen! Aber vielleicht war sie abgelenkt gewesen? Jedenfalls musste sie besser aufpassen.

Sie konzentrierte sich wieder auf die Zielperson. Nach ein paar weiteren Filmsekunden richtete sie das Objektiv auf das Nummernschild des Wagens und zoomte es heran, um zu zeigen, dass er dieselbe Person war, die bei der Versicherung Ansprüche geltend gemacht hatte.

Einige Leute, die nach Studenten aussahen, schlenderten von einem nahen Picknicktisch herbei und grüßten. Bald darauf holten sie die Kühltasche aus dem Wagen, verstaute sie unter dem Tisch und ließen zwei Boote zu Wasser.

Alex griff nach der Einkaufstasche auf dem Rücksitz, holte eine khakifarbene Baseballkappe – ihre liebste Last-Minute-Verkleidung – heraus und zog sie über ihre Locken. »Kommst du mit oder nicht?«, fragte sie.

»Keine Ahnung. Was hast du vor?«

»Meine Arbeit machen.« Sie kramte in der Tasche, bis sie ihre schwarze Austin-Astros-Cap fand. »Hier, setz die auf.« Sie reichte ihm die zweite Baseballkappe. »Dein Auge ist ein bisschen zu auffällig.«

Alex führte ihn zu einer unbesetzten Parkbank am Wasser. Dort stellte sie die Tasche neben sich und platzierte darin den Camcorder, sodass die Linse durch ein in die Taschenwand geschnittenes Loch ragte.

Nathan setzte sich neben sie.

»Worüber wolltest du denn mit mir reden?«, wollte sie wissen.

Er blickte hinaus auf die schimmernde Wasserfläche, wo Alex' Zielperson mit Freunden paddelte. Damit hatte Alex den nächsten großen Scheck praktisch in der Tasche. Aber Geld interessierte sie in diesem Moment herzlich wenig. Nathan hatte eine Information für sie, und an seiner plötzlich verdüsterten Miene erkannte sie, dass sie ihr wahrscheinlich nicht gefallen würde.

»Ich habe heute Cohan überprüft«, meinte Nathan. »Sehr aufschlussreich.«

Sie entspannte sich ein wenig. Wenigstens hatte man noch keine Leiche gefunden. »Und was hast du rausbekommen?«

Er legte einen Arm hinter sie auf die Banklehne. »Nun, für den Anfang hat er erst kürzlich vom Polizeipräsidenten eine Belobigung erhalten. Und im letzten Herbst wurde er befördert und zum Leiter des Drogeneinsatzkommandos ernannt, was keine schlechte Leistung ist. Außerdem hat er eine tadellose Akte.« Er machte eine Pause, so als wolle er die Nachricht wirken lassen. »Ich habe auch in der Personalabteilung angefragt. In fünfzehn Dienstjahren keine einzige Beschwerde gegen ihn.«

Alex blieb der Mund offen stehen. »Du hast ... in der Personalabteilung angefragt?« Ausgerechnet! Da hätte er die Frage auch ans Schwarze Brett pinnen können ...

»Die Polizeiberichte hab ich mir ebenfalls angesehen. Bei Cohan gibt es keinerlei Hinweise auf häusliche Gewalt. Keine Anzeige von Melanie, keine Beschwerden von Nachbarn, nichts. Nicht mal ein Anruf wegen Ruhestörung.«

»Du glaubst mir nicht.« Alex rang nach Atem. »Trotz allem, was ich berichtet habe!«

»Melanie Cohan hat keinen Missbrauch angezeigt. Kein einziges Mal.« Er stützte die Ellenbogen auf die Knie und starrte auf den See. »Allerdings ist sie in Austin bei der Polizei nicht ganz unbekannt. Deine Mandantin hat sogar einen ziemlichern Ruf. Wusstest du das?«

Sie glaubte ihren Ohren nicht zu trauen. Er... Er glaubte ihr einfach nicht.

»Es heißt, dass Melanie Cohan nicht ganz richtig tickt«, fuhr Nathan fort. »Angeblich kam sie einmal sturzbetrunken ins Präsidium und fing mit ihrem Mann einen Streit an, vor allen Leuten. Sie hat ihn beschimpft. Ihm an den Kopf geworfen, dass sie ihn verlassen wollte. Ich hab mit einem Streifenpolizisten gesprochen, der behauptet, dass er die ganze Szene miterlebt hat.«

»Was willst du mir eigentlich sagen?«, wunderte sich Alex.

»Na, ich meine, das passt nicht so ganz zu einer armen, hilflosen Frau, die vor ihrem prügelnden Mann wegläuft.«

»Ich fass es nicht.« Alex packte ihre Einkaufstasche und machte sich auf den Weg zurück zu ihrem Wagen.

Nathan folgte ihr. »Was fasst du nicht? Dass ich erst mal ein paar Fakten geklärt habe, bevor ich Vermutungen anstelle?«

»Ich habe dich gebeten, diskret vorzugehen.« Sie schüttelte den Kopf. »Personalabteilung ist doch bloß ein anderes Wort für Gerüchteküche! Weißt du das etwa nicht? Da hättest du es Cohan gleich sagen können. Wahrscheinlich ist er nun schon dabei, Beweise verschwinden zu lassen.«

»Alex.« Nathan ergriff ihren Arm. »Wenn du dich selbst reden hören könntest. Das alles ergibt doch keinen Sinn.«

»Ach, was ich sage, ergibt keinen Sinn?«

»Nein.« Er sah sie an. Sie meinte, sogar einen Anflug von Besorgnis in seiner Miene zu entdecken. Doch das war ihr egal. Sie war einfach zu wütend.

»Ich verstehe ja, dass du dir wegen deiner Mandantin Sorgen machst«, sagte er. »Aber du musst es auch mal von der anderen Seite sehen. Du hast nur die Geschichte dieser Frau, keinen einzigen Beweis. Dabei verdächtigst du einen hoch angesehenen Polizeibeamten des Mordes.«

Sie sah zu Boden. Zorn und auch eine gewisse Enttäuschung stiegen in ihr auf. Sie schluckte. Er glaubte ihr nicht. Und was noch schlimmer war, er hatte ihr Vertrauen enttäuscht.

»Darf ich dich mal was fragen?« Sein milder Ton versetzte ihr einen Stich.

»Was denn?«

»Schuldet Melanie dir Geld?«

»Ein bisschen.« Eigentlich sogar ein bisschen viel. Alex hatte die Kautions für die Wohnung in Florida aus ihrer eigenen Tasche bezahlt. Außerdem die Abschlagzahlung für Strom, Gas und Wasser.

»Könnte es nicht sein, dass sie dir aus dem Weg geht, weil sie nicht zahlen will?«

Alex wich seinem Blick aus. Das war durchaus möglich. Aber sie glaubte es nicht.

Im tiefsten Innern war sie davon überzeugt, dass Melanie tot war. Und dass Craig Cohan sie auf dem Gewissen hatte. Melanie hatte Alex um Hilfe gebeten. Sie hatte niemand anderen gehabt, deswegen war sie zu Alex gekommen.

»Alex? Ist es denn völlig ausgeschlossen, dass du dich täuschst? Dass du einen Fehler gemacht hast?«

Sie sah ihm ins Gesicht. Bitterkeit machte sich in ihr breit. Lieber vertraute er einem Kollegen als ihr. Und nur weil der Kerl ebenfalls Polizist war. Sie hatte schon oft vom Korpsgeist bei der Polizei gehört. Doch so direkt war sie ihm noch nie begegnet.

Sie trat einen Schritt zurück, einen Schritt von ihm weg. »Mein Fehler war zu glauben, du würdest mir helfen.«

Captain's Point war ein Nobelviertel an einem Hang über dem Lake Travis. Während des Höhepunkts der Internetblase hatten Heerscharen von Jungunternehmern sich dort riesige Villen gebaut und exzessive Partys gefeiert. Doch die Zeiten hatten sich geändert, und viele Yuppie-Spielplätze gehörten nunmehr älteren Rentnerhepaaren oder den Banken, die sie einkassiert hatten, wenn ein Eintagsmillionär seine Hypothekenzinsen nicht mehr zahlen konnte.

Ohne die pseudotoskanischen Bauten und atemberaubenden Ausblicke auf den See eines Blickes zu würdigen, fuhr Alex durch das Viertel. Sie war noch zu geschockt. Nathan irrte sich, es konnte nicht anders sein. Alex war es egal, wie viele Belobigungen Cohan sich an die Wand nagelte, der

Kerl schlug seine Frau, und vermutlich war er auch ihr Mörder. Nur weil Nathan dazu keine verdammt Akte finden konnte, bedeutete das nicht, dass es nicht geschehen war.

Von allen Ergebnissen, die Nathan bei seiner Kurzrecherche herausgefunden hatte, beschäftigte sie vor allem eines: der Parkplatzstreit, bei dem Melanie angeblich betrunken zu Cogan in die Arbeit gekommen war und ihn beschimpft hatte. Zum einen hatte Melanie vor Alex behauptet, dass sie nie trank. Und zum anderen schien ihr die schüchterne graue Maus, die vor Monaten Lovell Solutions betreten hatte, nicht zu einer solchen Szene fähig. Alex konnte sich nicht vorstellen, dass Melanie ihrem Mann überhaupt drohte, schon gar nicht in der Öffentlichkeit und vor seinen Kollegen. Konnte Cogan Zeugen für einen Streit aufgetan haben, den es überhaupt nicht gegeben hatte?

Oder war es möglich, dass Melanie eine andere Seite hatte, die Alex nicht kannte? Vielleicht war Melanie nicht nur ein traumatisiertes Opfer, das bei Alex im Büro eine ganze Packung Taschentücher vollgeweint hatte, sondern auch eine keifende Betrunkene, der es egal war, ob sie ihren Mann an seinem Arbeitsplatz bloßstellte.

Doch warum sollte sie seinen Ärger auf so theatralische Weise herausfordern, wenn sie sich wirklich vor ihm fürchtete?

Das alles ergab keinen Sinn. Zum ersten Mal begann Alex zu zweifeln. Vielleicht kannte sie Melanie gar nicht so gut, wie sie dachte?

Melanies Rückkehr nach Austin war idiotisch gewesen. Und danach war sie ebenfalls nachlässig geblieben. Nachlässig war aber auch Alex bei ihren Recherchen gewesen.

Natürlich lieferte das keinerlei Begründung dafür, dass Cogan einen ganzen Arbeitstag durch Captain's Point gondelte und verschiedene Häuser besichtigte. Alex fuhr am ersten der drei Häuser vorbei, für die sich Cogan interessiert hatte. Anschließend bog sie um eine Ecke und passierte die nächsten zwei Häuser. Gestern hatten in den Auffahrten aller Häuser Autos gestanden. Nun, da sich die Dämmerung über den Hang senkte, waren die Auffahrten leer.

Alex parkte ihren Saturn weiter unten in der Straße vor einem Stromkasten. Nach ihrer Auseinandersetzung mit Nathan war sie bei sich im Büro vorbeigefahren und hatte Sophie den Tahoe zurückgegeben. Dabei war sie so kurz angebunden gewesen, dass es fast schon unhöflich war, und ihre neue Assistentin hatte sich vermutlich gefragt, welche Laus ihr über die Leber gelaufen war. Aber Alex hatte keine Lust auf Entschuldigungen gehabt. Stattdessen hatte sie Sophie freigegeben, das Büro abgesperrt und war hierhergefahren.

Protzige Straßenlampen beleuchteten den Treasure Trail, auf dem Alex den Hang hinauf und zurück zum ersten Haus auf ihrer Liste lief. Glücklicherweise waren kaum neugierige Anwohner unterwegs. Doch Alex war gerne gegen Unwägbarkeiten gewappnet und hatte sich eine Unterschriftenliste für ein Bürgerbegehren zur Reinhaltung des Grundwassers unter den Arm geklemmt. Das lieferte ihr zumindest eine Rechtfertigung dafür, dass sie im Viertel herumschnüffelte.

Ein kühler Windhauch streifte ihre nackten Arme, als sie auf das Haus zuing. Das palazzoartige Eingangsportal wurde von einem Kronleuchter hell erleuchtet. Drinnen war jedoch alles dunkel. Keine Autos, kein Hundegebell, keine Bewegung hinter den zugezogenen Vorhängen. Niemand schien zu Hause zu sein. Dennoch schlenderte Alex auf dem gepflasterten Weg zur Tür und klingelte. Nachdem sie zwei, drei Minuten gewartet hatte, ging sie zu der hölzernen Gartentür, die den Weg um das Haus versperrte.

Sie zögerte kurz und lauschte nach einem leisen Knurren oder dem Rascheln von Blättern. Doch nichts verriet ihr, dass sie nicht allein war. Schließlich öffnete sie die Gartentür, betrat leise den Garten und schloss die Tür wieder hinter sich. In der Dunkelheit waren selbst die Umriss des großen, von wuchtigen Natursteinen umgebenen Swimmingpools kaum zu erkennen. Das Wasser darin wirkte schmutzig und trübe. Auf dem Grund gab es viele dunkle Flecken, und es dauerte

ein wenig, bis sie die Blätter erkannte. Sogar heruntergefallene Äste trieben darin. Allem Anschein nach war der Pool schon Monate nicht mehr gereinigt worden.

Alex schlich näher an das Haus und trat auf eine Terrasse. Unter der Pergola war sogar noch weniger zu erkennen. Sie zog eine Mini-Taschenlampe aus ihrer Tasche und ließ den dünnen Lichtstrahl umherschweifen.

Ein Blumentopf aus Terrakotta stand neben dem Pfosten der Pergola, der Alex am nächsten war. Die Pflanze war vertrocknet. Ansonsten – nichts! Nicht einmal Gartenstühle und Liegen oder ein Grill standen auf der Terrasse.

Und dann begriff sie. Natürlich! Das Haus stand leer. Sie leuchtete mit der Lampe durch die Fenster ins Innere, um ihre Vermutung zu bestätigen. Kein einziges Möbelstück befand sich darin, nicht einmal ein Läufer, nur der nackte Fliesenboden.

Was hatte das zu bedeuten? Alex überprüfte auch die beiden anderen Häuser, doch sie waren ebenfalls unbewohnt. Ratloser als zuvor fuhr sie von Captain's Point weg. Was hatte Cohan hier bloß gesucht?

Die ganze Fahrt durch die Stadt brütete Alex über dieser Frage. Erst ihr knurrender Magen – sie hatte den ganzen Tag nichts gegessen – brachte sie auf andere Gedanken. Sie bog in ein Drive-in-Restaurant ein und bestellte einen Cheeseburger, Pommes und einen Schokoladen-Milchshake. Während sie vor dem Ausgabefenster wartete, nahm sie ihr Telefon und googelte ein wenig.

Die Suche nach den beiden ersten Adressen ergab keine nennenswerten Ergebnisse. Die dritte erzielte jedoch einige Treffer. Einer davon führte zum Online-Adressverzeichnis einer Fotografenvereinigung in Austin. Offensichtlich hatte der Präsident des Austin Camera Club vor nicht allzu langer Zeit dort gelebt.

»Entschuldigung, aber hier wäre Ihre Bestellung.«

Alex sah auf und begegnete dem ungeduldigen Blick eines Jugendlichen, der ihr das Abendessen entgegenstreckte.

»Danke.« Sie nahm ihm die Tüte ab. Gleich darauf breitete sich im Auto der süßliche Duft gebratener Zwiebeln aus, und schon auf dem Nachhauseweg fischte sie sich die knusprigen Pommes aus der Tüte.

Was hatte Cohan in Captain's Point verloren? Und hatte es überhaupt etwas mit Melanie zu tun? Vielleicht suchte der Kerl ein Haus? Allerdings hatte Alex keine Verkaufsschilder gesehen. Außerdem lagen die Immobilienpreise dort noch immer deutlich über dem Budget eines Polizisten, selbst wenn der gerade befördert worden war.

In der Einfahrt zur Tiefgarage warf Alex einen Blick auf ihr Haus. Der bläuliche Schimmer eines Fernsehers verriet ihr, dass Thelma heute Abend zu Hause war und nicht bei ihren Freundinnen. Sie lief die Metallstufen zu ihrer Wohnungstür hinauf und stieg dabei über eine Katze, die sich auf der Fußmatte zusammengerollt hatte. Als Alex die Tür aufsperrte, erhob sich Sugarpotamus, machte einen Buckel und streckte sich. Sie schnupperte an Alex' Abendessenstüte und miaute kläglich. Thelma fütterte ihn ständig, sogar bei Tisch. Kein Wunder, dass das arme Tier beinahe acht Kilo wog.

»Das ist nichts für dich«, ermahnte sie die Katze. »Du musst abnehmen.«

Alex stieß die Tür auf. Sugarpotamus huschte vor ihr hinein.

Endlich zu Hause! Die Ruhe hatte sie sich verdient! Doch da entdeckte sie die Cowboystiefel neben ihrem Sofa.

»Wie bist du reingekommen?«, platzte sie heraus.

Troy Stockton läumelte auf dem Sofa und blickte selbstzufrieden zu ihr hoch. Dann verzog er seinen Mund zu einem Grinsen. »Ich weiß doch noch, wo du deinen Ersatzschlüssel versteckst.«

»Aber die Alarmanlage war an!«

»Den Code für eine Alarmanlage vergesse ich auch nicht.«

Mit einem Blick auf den Tastenblock der Anlage neben der Tür erkannte Alex, dass er tatsächlich den Code eingegeben haben musste. Sie schlug die Tür zu und legte ihre Handtasche und die Essensstute auf den Tisch.

Dabei störte es sie gar nicht so sehr, dass er einfach in ihre Wohnung gekommen war. Noch weniger kümmerte es sie, dass er es sich auf ihrem Sofa gemütlich gemacht hatte und sich vergnügt und zufrieden darauf räkelte, während sie müde und abgekämpft war. Vielmehr hatte sie sich ihre nächste Begegnung anders vorgestellt und sich schon unzählige Male in den immer gleichen Farben gemalt: Ja, sie sähe hinreißend aus und wäre – idealerweise in einer Bar – von Männern umschwärmt, aber ganz cool und lässig. Troy dagegen hatte eine Leidensmiene aufgesetzt und würde alles tun, um sie zurückzugewinnen.

»Ich hab doch gesagt, du sollst mich anrufen, statt hier einfach reinzuplatzen.« Sie marschierte in die Küche. In der Glastür der Mikrowelle sah sie ihr Spiegelbild. O Gott. Noch schlimmer als befrachtet.

Troy schlenderte mit dem sportlichen Gang, den sie nur zu gut kannte, zu ihr in die Küche. Sie hätte ihn nicht anrufen sollen. Aber sie hatte ja nur am Telefon mit ihm sprechen wollen, nicht gleich bei sich zu Hause.

Er lehnte sich mit einer Schulter gegen die Wand und verschränkte die Arme. »Drei Nachrichten auf der Mailbox«, sagte er. »Alle dringend. Hast du erwartet, dass ich nicht darauf reagiere?«

Sie wandte ihm den Rücken zu, schepperte im Spülbecken herum und ließ Wasser in ein Schüsselchen laufen. Dass sie noch immer seine Aufmerksamkeit erregen konnte, löste ein komisches Gefühl in ihr aus. Zugegeben, es fühlte sich gut an. Aber es war auch ein bisschen unangenehm.

»Ich wollte was mit dir besprechen.« Sie lockte Thelmas Katze wieder vor die Tür und stellte das Schüsselchen neben den Fußabstreifer. »Hat was mit einem Fall zu tun.«

Troy lächelte leise und seufzte laut. »Als du das Delphi Center erwähnt hast, hab ich mir schon so was gedacht.«

Seine Enttäuschung war gespielt. Er musste sich darüber im Klaren sein, dass es größerer Anstrengungen bedurfte, wenn er sie zurückhaben wollte. Sie wünschte sich das zwar auch, weil sie ihn vermisste; allerdings nur als Freund. Zweimal würde sie sich an ihm nicht die Finger verbrennen.

»Also, raus mit der Sprache«, forderte er. »Du wolltest mich um einen Gefallen bitten?«

»Stimmt.« Alex nahm zwei Teller aus dem Küchenschrank und trug sie zum Tisch. Danach holte sie den Cheeseburger und die Pommes aus der Tüte. »Bringst du bitte ein Messer mit?«

Wie selbstverständlich griff er in die Schublade neben dem Herd und nahm eines heraus. Doch sie ließ sich nicht davon beeindrucken, dass er sich selbst daran erinnerte, obwohl er nur wenige Male in ihrer Küche gewesen war.

Sie schnitt den Burger in zwei Teile und gab ihm eine Hälfte. Troy ließ sich auf einen Stuhl fallen. Als der unter seinem Gewicht ächzte, stöhnte sie innerlich auf. Aber warum sollte sie sich für ihre Versandhausmöbel und das billige Supermarktgeschirr schämen? Troy hatte zwar mehr Geld, als er

jemaals ausgeben konnte, aber das ließ er sich nie anmerken. Ein Charakterzug von ihm, den sie immer gemocht hatte.

»Bitte«, sagte sie und stellte einen Teller vor ihn. »Mit vollem Magen sagst du eher ja.«

Noch während sie sich setzte und einen Strohalm in ihren Milch-Shake steckte, biss er herzhaft in seine Burgerhälfte.

»Ich hab da eine Mandantin«, begann sie, »der ich vor sechs Monaten geholfen habe unterzutauchen.«

Troys Miene verfinsterte sich. Er wusste, dass sie Frauen half, die vor ihren Ehemännern und Freunden fliehen mussten. Alex war ziemlich sicher, dass auch seine Mutter einmal in einer solchen Situation gewesen war, aber Troy sprach kaum über seine Kindheit, und Alex hatte nie danach gefragt.

»Das Problem ist Folgendes«, fuhr sie fort. »Sie ist nach Austin zurückgekommen, und ich fürchte, ihr Mann hat sie gefunden. Und jetzt ist sie wirklich weg.«

Troy aß schweigend, als sie ihm von den Ereignissen der letzten drei Tage berichtete. Als sie geendet hatte, holte sie die durchsichtige Plastiktüte aus ihrer Handtasche und legte sie vor ihn auf den Tisch.

Sie ging zum Kühlschrank, um Wasser zu holen. Im obersten Fach stand ein Sixpack mexikanisches Bier. Sogar an ihre Abneigung gegen Bier hatte er sich erinnert und selbst welches mitgebracht! Sie nahm eine Flasche und ärgerte sich, dass ihr Groll gegen ihn immer kleiner wurde. Dabei hatte er noch nicht mal begonnen, um Verzeihung zu flehen!

»Du willst das Blut untersuchen lassen, oder?«, fragte er.

Sie öffnete das Bier und reichte es ihm. »Kluges Kerlchen.«

Troy fuhr mit der Hand durch sein halblanges braunes Haar. Er hatte sie immer an Brad Pitt erinnert, nicht nur wegen des kurzen Vornamens.

»Hast du noch diese Bekannte im Delphi Center?«, erkundigte sie sich. »Diese Rechtsmedizinerin?«

»Du meinst Mia Voss? Ja, sie arbeitet dort als Fahnderin. Als forensische Molekularbiologin macht sie da Gentests.«

»Habt ihr noch Kontakt?«

»Wir haben erst vor einer Woche miteinander gesprochen. Sie hilft mir bei einer Recherche.«

Alex schlürfte den Rest ihres Shakes. »Ein neues Buch?«

»Immer noch dasselbe«, grummelte er. Mit gerunzelter Stirn blickte er auf seinen leeren Teller. »Diesmal zieht es sich wirklich in die Länge. Ich komme einfach nicht vorwärts.«

Sie empfand Mitleid für ihn. Troys Bücher über echte Verbrechen waren Bestseller, und bei den Recherchen zu den Fällen, über die er schrieb, hatte er mit allen möglichen Behörden und Polizeistellen zu tun. Manchmal verließ er zur Informationsbeschaffung auch den offiziellen Dienstweg, weswegen er eine schier unglaubliche Menge an Kontakten zu allen möglichen Stellen hatte. Einer davon hatte ihn vor Jahren an Alex vermittelt. Troy wollte mit jemandem aus dem staatlichen Zeugenschutzprogramm sprechen und hatte Alex engagiert, eine geeignete Person für ihn zu finden.

Das war zweifellos der schwierigste Auftrag gewesen, den sie je übernommen hatte. Aber sie hatte Erfolg gehabt.

Ebenso wie Troys Buch, das sogar von Hollywood aufgegriffen und verfilmt worden war.

Nicht so erfolgreich war die Beziehung verlaufen, die sie vergangenen Dezember begonnen hatten. Troy war ein notorischer Schürzenjäger, was für Alex absolut inakzeptabel war.

»Meinst du, dass Mia sich das mal ansehen könnte?« Alex nickte in Richtung Kopfhörer.

»An sich ja«, antwortete er. »Aber das Delphi Center ist ein Privatlabor, also wird es ein bisschen was kosten. Vor allem wenn's schnell gehen soll. Bis wann brauchst du's denn?«

»Am besten sofort.«

»Dann müssen wir unseren Charme spielen lassen.«

»Da bist du doch in deinem Element«, sagte Alex und erhob sich. »Ich hatte gehofft, du würdest deine Freundin anrufen und für mich ein gutes Wort einlegen.«

Während sie die Teller spülte, trat er hinter sie.

»Ich mach dir einen besseren Vorschlag«, sagte er, als sie sich umdrehte. »Ich stell dich ihr vor. Mit dem Auto ist es etwa eine halbe Stunde von hier nach Süden, das Labor ist bei San Marcos. Wir könnten gleich morgen hinfahren.«

Sie betrachtete ihn mit verschränkten Armen. Troy lebte unten an der texanischen Küste. Das hieß, er hatte eine lange Fahrt auf sich genommen, um ihr diesen Gefallen zu tun. Nun hoffte er wohl, dass sie ihn bei sich übernachten ließ. Was sie nur zu gerne tat.

»Hast du für heute Nacht ein Hotel?«, fragte sie.

Er schob die Daumen durch die Gürtelschlaufen. »Ich dachte, ich könnte vielleicht hier ...«

Er sah sie mit dem charmant-verführerischen Blick an, an den sie sich noch Wochen nach der gemeinsamen Silvesterparty erinnern konnte. Genauso wie daran, dass er um eins nach zwölf eine andere Frau geküsst hatte. Und um zwei nach zwölf und drei nach zwölf.

Alex lächelte bei der Erinnerung an diese Szene, auch wenn sie es damals nicht getan hatte.

»Herzlich gerne«, lud sie ihn ein. »Das Sofa kennst du ja schon.«

Mia Voss starrte durch das Okular und seufzte, ehe sie einen kurzen Vermerk auf den Bericht schrieb: *Odocoileus virgianus*. Der Detective würde enttäuscht sein.

»Tolle Neuigkeiten.«

Sie blickte vom Mikroskop auf und sah Darrell im Türrahmen. Fröhlich lächelnd hielt er die Starbucks-Tüte in die Höhe.

»Hast du etwa Hörnchen bekommen?«, fragte sie.

»Muffins.« Er holte einen schokostreuselbesetzten schwarzen Batzen aus der Tüte und begann, das Papier davon abzupulen. »Aber ich gebe dir gern was ab.«

»Ach, lass mal.« Mia verkniff sich einen Kommentar zu den dunkelbraunen Bröseln, die sich um Darrell ausbreiteten. Dezent schob sie bloß die Akte beiseite, ehe sie sich ihm zuwandte. »Also, sag an. Gute Nachrichten sind mein Lieblingsfrühstück.«

»Erinnerst du dich an die Sache, die letzte Woche reinkam? Aus Dallas?«

»Die Sache mit den Jeans?«, antwortete sie. Wie konnte man die vergessen? Die Jeans waren so mit Blut getränkt gewesen, dass sie praktisch von selbst standen. Der Tatort musste ein Schlachtfeld gewesen sein.

»Genau die«, pflichtete Darrell ihr bei. »Wir haben was gefunden. Es gibt eine kriminaltechnische Übereinstimmung.«

»Ich glaub's nicht!«

»Das Täterprofil passt zu dem von einem Mord in Oklahoma City vor fünf Jahren.« Er steckte sich ein weiteres Stück Muffin in den Mund. »Ich habe grad mit Leuten gesprochen, die sich dort um die Altfälle kümmern. Die wollen die Akte wieder öffnen. Die Polizei in Dallas hat auch neue Spuren gefunden.«

Mia zupfte sich die Gummihandschuhe von den Händen und warf sie in den Behälter für Risikoabfälle. Auch sie lächelte nun.

Eine kriminaltechnische Übereinstimmung war ein Grund zum Feiern. Bei Mias Arbeit gab es nur eine Sache, die besser war als eine kriminaltechnische Übereinstimmung – so nannten sie es, wenn eine kriminaltechnische Untersuchung eine Verbindung zwischen zwei Tatorten ergab und so der Polizei neue Hinweise lieferte – und das war die Identifizierung des Täters. In diesem Fall be-

fand sich nicht nur die Täter-DNA bereits in der Datenbank, sondern es war auch bekannt, wessen DNA es war. Die Aussicht, mit ihrer Arbeit Täter identifizieren zu können, war für Mia fast der wichtigste Grund, im Delphi Center zu arbeiten.

Sie steckte beide Hände in die Taschen ihres Laborkittels und sah Darrell zu, wie er den Rest seines Frühstücks verputzte. Als Computerspezialist beim Delphi Center gehörte es zu seinen Aufgaben, die DNA-Profile im Labor mit jenen der nationalen Gendatenbank abzugleichen. Es war allerdings nicht sein Job, die Wissenschaftler dann auch zu informieren, dass ihre Bemühungen Früchte getragen hatten.

»Danke für die Info«, sagte Mia. »Das hättest du mir ja gar nicht sagen müssen.«

»Null problemo. Wir sehen uns später, ja?« Er warf die leere Muffin-Tüte in den Mülleimer und trat zur Seite, um einen Besucher einzulassen.

Mias Lächeln wurde breiter. »Na, wenn das nicht mein Lieblings-Texas-Ranger ist! Was führt dich denn her?«

»Vor allem die Sehnsucht nach dir.«

Sie ging zu ihm und blickte in die vertrauten grauen Augen. »Immer noch der alte Quatschkopf«, flachste sie.

»Hast du ein bisschen Zeit für mich?«

»Für dich immer. Worum geht's?«

John Holt trat in ihr vollgestopftes fensterloses Labor und sah sich um. »Hübsch hast du's hier.«

»Es sieht vielleicht nicht danach aus, aber die Ausrüstung ist absolut top.«

»Das glaub ich.« Sein Blick blieb auf einem Elektronenmikroskop hängen, das vermutlich mehr gekostet hatte, als er in einem Jahr verdiente. »Sieht alles ziemlich High Tech aus. Und das Gebäude gefällt mir ebenfalls. Ich war ja noch nie hier. Alles so luftig und klar, so stellt man sich die reine Wissenschaft vor.«

Sie holte einen Stuhl aus einer Zimmerecke und bat ihn mit einem Nicken, Platz zu nehmen. »Setz dich doch.«

»Gerne.« Er setzte sich und schlug die Beine übereinander. Die Cowboystiefel, die dabei zum Vorschein kamen, kannte sie nur zu gut. Allerdings hatte Mia Holt nicht mehr gesehen, seit sie aus dem staatlichen kriminaltechnischen Labor in Austin ausgeschieden war. Zwei Jahre waren inzwischen vergangen, aber er sah noch genauso aus wie früher.

»Ich habe gerade eine Gewebeprobe in eurer Beweismittelaufnahme abgegeben.«

»Hast du ein Problem mit dem Labor in Austin?«

Das Glitzern in seinen Augen erlosch. »Das ist ein besonderer Fall.«

»Okay.« Sie trat einen Schritt näher zu ihm. »Wie kann ich dir helfen?«

»Die Probe stammt von einer Wasserleiche aus Travis County. Sieht schlimm aus, und es lassen sich keine Fingerabdrücke mehr abnehmen. Bislang ist sie noch nicht identifiziert. Ich bräuchte ein DNA-Profil, um es mit unseren Daten abzugleichen. Vielleicht findet sich was.«

»Okay.« Das Übliche also. »Wann brauchst du's?«

»Bis gestern.«

Ebenfalls wie üblich. »Pff, ich tu, was ich kann«, schnaubte sie. »Worum geht's?«

»Das kann ich nicht sagen. Streng vertraulich. Schick mir das Profil bitte, sobald du's hast.«

»Den Abgleich mit der nationalen Gendatenbank kann doch auch unser Datenbank-Administrator ...«

»In dem Fall nicht.« Er blickte ihr fest in die Augen.

Mia verschränkte die Arme vor der Brust. Sie wollte nicht allzu sehr in die Defensive geraten. »Hier werden alle sehr genau überprüft. Ich habe zu jedem meiner Kollegen vollstes Vertrauen ...«

»Daran zweifle ich nicht.« Holt erhob sich und stemmte die Hände in die Hüften. Der silberne Stern der Texas Ranger stach ihr ins Auge und ließ sie an die Anfänge ihrer Laufbahn denken, als sie sich in einem staatlichen kriminaltechnischen Labor die ersten Sporen verdiente. »Ich würde dir wirklich gerne mehr erzählen, aber es geht nicht, das musst du mir glauben. Der Fall ist, wie gesagt, streng vertraulich. Du bist der einzige Mensch, mit dem ich darüber spreche.«

Sie nickte. »Okay. Ich mach mich noch heute an die Arbeit.«

»Danke.« Er knuffte sie zärtlich auf den Oberarm. »Du hast was gut bei mir.«

Als er gegangen war, sah sie ihm durch die offene Tür nach. Erst das Klingeln des Telefons riss sie aus ihren Gedanken.

Sie hob ab. »Genlabor.«

»Am Empfang ist Besuch für dich, Mia.«

Sie sah auf die Uhr. Vielleicht war das schon Troy mit diesem Privatdetektiv. Noch ein Geist aus der Vergangenheit. Mia warf einen Blick auf ihr Spiegelbild in einem Glasschrank und strich seufzend eine eigensinnige Strähne zurück in den Pferdeschwanz. Es kam ihr vor, als sei sie schon seit einem Jahr nicht mehr beim Friseur gewesen. Und ein Date hatte sie schon genauso lange nicht mehr gehabt.

Also, Troy Stockton, ich komme.

»Ich bin gleich unten.«

Schon auf dem Weg zur Arbeit wusste Nathan, dass es ein beschissener Tag würde. Alle Anzeichen sprachen dafür: keine Kaffeefilter mehr, die Zeitung triefnass im Gras, und wenn er in die Sonne blinzelte, spürte er einen stechenden Schmerz in den Augen.

Vielleicht hatte Alex doch recht, und er sollte wegen des Auges zum Arzt gehen. Aber vielleicht hatte sein Kopfschmerz auch mehr mit ihr zu tun als mit dem Blödmann, der ihm vor ein paar Tagen eine verpasst hatte.

Als Nathan das Polizeigebäude betrat, schienen alle schon unter Strom zu stehen. Es war erst Freitagvormittag, doch die Hektik des Wochenendes hatte bereits begonnen. Während Nathan die Stufen zu seinem Dezernat hinaufstieg, versuchte er sich zu erinnern, wann er zum letzten Mal zwei freie Tage am Stück gehabt hatte.

»Morgen, Dev.«

Er wandte sich um. Hodges kam mit einem braunen Umschlag auf ihn zu. Noch mehr Berichte, die er niemals lesen konnte.

»Wir haben ein Problem«, sagte Hodges.

Nathan warf einen Blick in den Pausenraum. Die Kaffeekanne war natürlich leer.

»Was für eins denn?«, fragte er, während er die Geldbörse herauszog und den Getränkeautomaten ansteuerte.

»Eine Wasserleiche im Lake Austin«, meinte Hodges. »Das Opfer wurde erdrosselt.«

Eine Coladose polterte durch das Gerät. Nathan nahm sie aus dem Ausgabefach. »Und das Problem?«

»Wir haben in seiner Tasche eine Streichholzschachtel mit einer Telefonnummer gefunden«, sagte Hodges. »Hat ein Weilchen gedauert, aber ich weiß nun, wem sie gehört.«

Nathan riss die Dose auf und führte sie zum Mund. Dabei schielte er über den Dosenrand zu seinem Partner. Hodges wirkte etwas nervös – zu nervös für einen normalen Tag in einer Mordkommission.

»Und?«, forderte Nathan.

»Es ist ein Firmenanschluss. Von A. L. Enterprises.«

»Ja?«

»Das ist eine Strohfirma«, erwiderte Hodges. »Und sie gehört Alexandra Lovell.«

Alex hätte es nicht für möglich gehalten, dass eine der führenden Kapazitäten im Bereich Gentechnik so hübsch war. Doch genau dieses Wort kam ihr als Erstes in den Sinn, als Mia Voss im Foyer auf sie zukam.

Alex zwang sich, mit ihrem Urteil zumindest so lange zu warten, bis die Frau den Mund aufgemacht hatte. Als Mia bei ihnen war, umarmten sie und Troy sich wie zwei gute Bekannte. Danach richtete sie ihre blauen Augen neugierig auf Alex.

»Sie müssen Alex sein.« Mia sprach freundlich, doch am Tonfall merkte Alex, dass Mia einen Mann erwartet hatte.

Die Frauen gaben sich förmlich die Hand. »Vielen Dank, dass Sie so kurzfristig Zeit für uns haben«, sagte Alex.

»Troy hat erwähnt, dass Sie aus Austin sind. Sind Sie von der Polizei?«

»So ungefähr«, antwortete Troy für sie. »Hey, wie wär's erst mal mit 'ner kleinen Führung? Alex war noch nie hier.«

»Aber gerne.« Mia warf einen Blick auf den Besucherausweis an Alex' Bluse. »Ihr seid ja auch schon angemeldet.«

Sie geleitete sie durch das großzügige Foyer bis zu zwei dorischen Säulen. Alex war nicht ganz klar, was sie von dem Gebäude halten sollte. Und von ihrer Führerin. Abgesehen von dem unvermeidlichen Laborkittel trug Mia ausgewaschene Jeans und Stiefeletten; ihr rotblondes Haar hatte sie mit einem schwarzen Haargummi zu einem Pferdeschwanz gebunden. Alex fragte sich, ob diese schöne junge Wissenschaftlerin eine von Troys vielen Geliebten gewesen war.

Beim Gehen warf Alex ihm einen Blick zu. Statt sich wie Alex offiziell anzumelden und den Führerschein zur Prüfung zu hinterlegen, hatte er bloß seine Hand auf einen Bildschirm an der Empfangstheke gelegt. Danach wurde er von der Empfangsdame durchgewunken. Woher hatte er die Zugangsberechtigung? Sie hatte nachgefragt, doch er hatte das einfach ignoriert – und so ihre Neugier nur noch mehr angestachelt.

Sie gingen an den Säulen vorbei und betraten einen langen Gang. Zugleich wandelte sich der Baustil: Aus der Antike wurde das 21. Jahrhundert.

»Dieser Gebäudeflügel heißt bei uns ›Strauch und Krauch‹«, schmunzelte Mia, »weil hier die Botaniker und Entomologen arbeiten.«

Während sie zahllose Glastüren abschritten, blickte Alex unentwegt nach links und rechts. Hinter jeder Tür befanden sich Edelstahltheken und -waschbecken, eine Menge sperrig wirkende Gerätschaften und Wissenschaftler, die sich mit Spezialbrillen über Mikroskope beugten.

»Bilde ich mir das ein«, flüsterte sie zu Troy, »oder gehen wir bergab?«

»Nein, das ist richtig«, antwortete Mia. »Wir sind auf dem Weg in den, tja, Leichenkeller.«

Je weiter sie nach unten kamen, desto kühler wurde es. Alex hatte die Anlage schon auf der Eingangstreppe groß gefunden, aber dass sie auch unterirdisch so weitläufig war, hätte sie nie vermutet.

Sie erreichten eine zweiflügelige Glastür. Mia legte die Handfläche auf einen Bildschirm, der rechts an der Wand angebracht war, und die beiden Türflügel öffneten sich. Dahinter erwartete sie eine Wand aus eiskalter Luft.

»Hier werden Leichen untersucht«, sagte Mia. »Sämtliche Arbeitsräume sind abgeschottet, aber auch der ganze Bereich wird auf konstant zehn Grad heruntergekühlt.«

Alex rieb sich die nackten Arme und wünschte, sie hätte einen Laborkittel wie Mia. Während sie den Gang weiterliefen, spähte sie durch ein großes Fenster, hinter dem Menschen mit Klemmbrettern und Schutzbrillen um einen Tisch saßen.

»Das ist die Osteologie.« Mia blieb stehen und nickte in Richtung Glas. »Anscheinend ist gerade Unterricht.«

Alex reckte ihren Hals, konnte jedoch nicht viel erkennen. »Was sehen die sich an?«

»Ein Skelett«, antwortete Mia. »Es kam heute Morgen von der Body Farm.«

Alex guckte sie fragend an.

»Südöstlich von diesem Gebäude gibt es eine Freifläche von etwa vierzig Hektar. Da wird erforscht, wie der menschliche Körper verwest. Also wie sich die sterblichen Überreste unter verschiedenen Bedingungen verhalten – etwa im Kofferraum eines Autos, in einem Teich oder auf freiem Feld.«

In flottem Gang setzte Mia die Führung fort. »Früher befand sich die bekannteste Body Farm in Tennessee. Aber hier haben wir ein ganz anderes Klima und auch andere Pflanzen und Tiere, sodass unsere Body Farm den staatlichen Behörden im Südwesten bessere Informationen liefert.«

Mia bog um eine Ecke und brachte sie zu einem Aufzug. Als sich die Türen öffneten, trat sie ein und legte die Hand auf den Monitor, ehe sie den mit DNA/COMP. beschrifteten Knopf zum sechsten Stock drückte. Alex las auch die anderen Schilder: IDENT, FAHNDUNG, FOTO, SCHRIFT.

»Was ist SCHRIFT?«, erkundigte sich Alex.

»Da geht es um Schriftuntersuchungen – forensische Schriftgutachten, Handschriftenvergleich und solche Dinge. Ich würde euch die Abteilung gern zeigen, aber die haben heute hohen Besuch. Ich glaube, sie haben eine Delegation von einem deutschen Landeskriminalamt zu Gast.«

»Fürs Delphi Center interessiert man sich überall.« Troy grinste verschmitzt. »Fast wie für das Ausbildungszentrum der Marines in Quantico.«

Mia funkelte ihn an. »Sogar noch mehr!«

Die Türen glitten auf. Alex verkniff sich eine spöttische Bemerkung, als sie in einen sonnen- durchfluteten Gang traten. Sie blinzelte zur Glasdecke empor. »Kommen wir jetzt ins Solarium?«

»Eher in den Himmel.« Mia führte sie über einen Gang, von dem aus Alex die vom Boden bis zur fünften Etage reichende Glasfront auf dem Vorplatz des Gebäudes sehen konnte. Sie traten durch eine weitere Schleuse, nach der Alex kurz der Atem stockte. »Ach du meine Güte!«

»Ich dachte mir schon, dass dir das gefällt«, meinte Troy.

Alex starrte in den gewaltigen, mit neuestem technischen Gerät vollgepackten Raum: Computer, Server, 3D-Laser-Scanner. Drei Männer mit Gummihandschuhen standen um einen Tisch am Ende einer Reihe von Maschinen. Ein Mann bewegte einen Scanner langsam über einen Schädel, und fast ohne Zeitverzögerung erschien ein Bild davon auf einem Monitor in der Nähe.

»Das ist die Abteilung für digitale Bildverarbeitung und Cyber-Kriminalität.« Mia sah Alex an. »Sie interessieren sich wohl für Computer?«

»Ja, schon.« Alex juckte es in den Fingern, die Geräte auszuprobieren. Aber vermutlich würde ein Besucherausweis dafür nicht ganz ausreichen.

Troy beugte sich zu ihr. »Neidisch?«, fragte er. Sein warmer Atem kitzelte Alex am Ohr.

Er meinte die Computer.

»Eigentlich nicht«, entgegnete sie. »Ich hab mir gerade ein Upgrade gegönnt, sodass ich ziemlich zufrieden bin.«

Mia ging an der nächsten Fensterreihe vorbei, und Alex bekam eine weitere Gruppe Wissenschaftler zu Gesicht, die mit Schutzbrillen an Tischen arbeiteten. Dann blieb Mia vor einer Tür stehen und legte wieder die Hand auf einen Monitor. Die Tür glitt auf.

»Hier«, verkündete sie beim Eintreten, »arbeite ich.«

Sie folgten ihr in einen fensterlosen Raum. Die Tür schloss sich mit einem Zischen. In dem Raum war es schummerig, das einzige Licht stammte von einer Schreibtischlampe, die auf einer Ablage neben einem geöffneten Aktenschrank stand.

Alex sah sich um. Ein rechteckiger Tisch mit einer Schieferplatte beherrschte den Raum. Darauf waren drei Mikroskope nebeneinander aufgereiht. An der gegenüberliegenden Wand befanden sich Regale mit unterschiedlichen Glasgefäßen: Messbecher, Reagenzgläser und eine Menge anderer Behälter, die Alex nicht genau zuordnen konnte. In einer Ecke stand ein knallroter Behälter für Risikoabfälle.

»Gehört das alles Ihnen?«, wandte sie sich an Mia.

»Leider nein. Die meisten unserer DNA-Experten arbeiten in dem großen Büro nebenan. Ich mag dieses Zimmer aber, weil es dunkel ist und ich viel mit unterschiedlichen Lichtquellen arbeite. Zum Beispiel mit fluoreszierenden Chemikalien oder ähnlichen Stoffen.« Mia deutete auf einen Hocker. »Nehmen Sie doch Platz, und zeigen Sie mir, was Sie mitgebracht haben.«

Mit einem Anflug von Befangenheit holte Alex ihre Plastik-Brotzeittüte mit dem »Beweis« hervor. In dieser High-Tech-Umgebung mit all dem teuren Gerät schien sie etwas fehl am Platz. Sie reichte Mia die Tüte.

»Hmm.« Sie hielt die Tüte hoch. »Das nächste Mal nehmen Sie besser eine Papiertüte.«

»Eine Papiertüte?«

»Um Beweismaterial zu transportieren«, erläuterte Mia. »In Plastikbehältern zersetzt sich organisches Material schneller. Was interessiert Sie denn hieran?«

»Nun ja.« Alex' Befangenheit war noch etwas gewachsen. »Zunächst bin ich nicht ganz sicher, ob das Blut ist.«

»Das können wir leicht herausfinden.« Mia griff nach einer Schachtel auf der Ablage hinter ihr und schlüpfte in ein Paar steriler Gummihandschuhe. Danach zog sie einen Metallarm, der an der Decke befestigt war, herunter und schaltete ein Licht ein. Sein greller Schein ließ Alex an einen Zahnarzt denken.

»Ich mache nur schnell einen TMB-Test«, sagte Mia und nahm etwas aus einer Schublade. Von einer großen Rolle riss sie ein Stück Papier ab, legte es auf den Tisch und ließ den Inhalt der Plastiktüte daraufgleiten. Dann stippte sie mit einem Baumwolltupfer in eine Flüssigkeit und beugte sich über den Ohrstöpsel.

»Was ist das?«, erkundigte sich Alex.

»Destilliertes Wasser.« Vorsichtig betupfte Mia den Ohrstöpsel, bis die Spitze des Tupfers rosa gefärbt war. Danach befeuchtete sie einen Papierstreifen mit dem Wasser und drückte den Tupfer dagegen. »Das ist ein Hemastix-Streifen.« Sie sah auf. »Mal sehen, ob sich die Farbe verändert. Das funktioniert wie bei den Schwangerschaftstests aus der Apotheke.«

Troy rückte näher. Alex zog einen Hocker heran und setzte sich. In kurzer Zeit verfärbte sich das Papier grünblau.

»Es ist Blut«, verkündete Mia. »Die nächste Frage lautet: Ist es menschliches Blut? Ich tippe ja, weil es auf einem Ohrstöpsel ist, aber hundert Prozent sicher ist das nicht. Erst heute Morgen habe ich Blut vom Stiefel eines unter Mordverdacht Stehenden untersucht. Leider war es *Odocoileus virginianus*. Weißwedelhirsch.« Sie seufzte. »Dem Detective wird das gar nicht gefallen. Aber egal, ich mache sicherheitshalber noch einen Präzipitin-Test.«

Alex betrachtete den Baumwolltupfer. »Haben Sie keine Angst, dass Sie die Probe verunreinigen?«

»Das ist schon okay. Heute gibt es Möglichkeiten, die DNA zu rekonstruieren, sodass wir selbst mit der kleinsten Menge arbeiten können. Wenn nötig, reicht sogar ein Haarfollikel.«

»In Anbetracht der Umstände bin ich ziemlich sicher, dass das menschliches Blut ist«, meinte Alex. »Die Frage ist nur, wessen?«

»Sie möchten also ein DNA-Profil«, stellte Mia fest.

»Vermutlich, ja.« Alex warf Troy einen Blick zu. Hatte er das nicht angekündigt, als er den Termin vereinbart hatte?

»Und vermutlich möchten Sie auch, dass wir das Ergebnis mit unserer Datenbank abgleichen?«

»Das kommt drauf an.« Troy setzte sich auf den Hocker neben Alex. Seine Nähe machte sie etwas sicherer. »Alex glaubt, das Blut stammt von einem Mordopfer.«

Mia hob die Augenbrauen. »Ein Opfer? Wäre das nicht im Verzeichnis vermisster Personen zu finden?«

»Was ist das?«, fragte Alex.

»Die nationale Gendatenbank besteht im Wesentlichen aus drei großen Bereichen«, sagte Troy. »Einer dient zur Erfassung der Profile, die an Tatorten gewonnen werden – das ist das forensische Verzeichnis. Dann gibt es die DNA-Profile der Täter. Und der dritte Bereich erfasst vermisste Personen. Das sind Profile, die man noch keiner Person zuordnen konnte.«

»Dazu gehören außerdem gespendete DNA-Profile«, fügte Mia hinzu. »Zum Beispiel von Familien, die einen Verwandten suchen und hoffen, dass er eines Tages auftaucht.«

»Verstehe.« Ihre Unkenntnis war Alex ein wenig peinlich. »Tut mir leid, dass ich das nicht wusste, aber das ist leider nicht mein Fachgebiet. Bei mir geht es eher um Personensuche im Cyberspace. Ich habe noch nie versucht, jemanden anhand von Genmaterial zu finden.« Alex sah Troy an.

»Ich glaube aber nicht, dass Melanie in der Datenbank ist. Na ja, immerhin bin ich die Einzige, die glaubt, dass sie verschwunden ist. Und sie hat auch kein Vorstrafenregister.«

Mia hatte den Kopf zur Seite gelegt und war offenkundig etwas verwirrt. »Sorry, aber irgendwie begreife ich nicht ganz, worum es geht. Ihre Abteilung glaubt, dass jemand ermordet wurde. Und man hat Sie hierhergeschickt ...«

»Ich bin nicht bei der Polizei«, unterbrach Alex. »Ich bin Privatdetektivin. Eine Mandantin von mir ist verschwunden, und ich glaube, dass da etwas faul ist.«

Mia warf Troy einen Blick zu, aus dem Alex jedoch nicht schlau wurde. Was hatte er ihr über den Grund ihres Kommens erzählt? Oder war sie wütend, weil sie ihre Zeit mit einer Privatdetektivin vertrödelte?

»Alex versucht, die Polizei davon zu überzeugen, dass ihre Mandantin tot ist«, sagte Troy. »Sie will, dass man wegen Mord ermittelt. Doch ihr einziges Indiz ist das da ...«, Troy nickte in Richtung Ohrstöpsel, »... und das abgefuckelte Haus der Mandantin. Alex vermutet, dass der Mörder das Haus angezündet hat, um das Verbrechen zu vertuschen.«

Mia lehnte sich gegen die Ablage und verschränkte die Arme vor der Brust. »Also gibt es keinen Fall. Sie glauben nur, dass dieser Frau etwas zugestoßen ist.«

»Das stimmt, so im Großen und Ganzen«, gestand Alex.

Mia musterte sie einen langen Augenblick. Dabei klopfte sie mit den Fingern auf den Kittelärmel. »Also gut.« Sie zuckte die Achseln. »Von mir aus.«

Alex starrte sie an. Sie würde ihr helfen. Bis zu diesem Augenblick hatte sie eigentlich nicht daran geglaubt. Nun war sie sprachlos.

»Also ...« Mia sah kurz zu Troy. »Sie sind gekommen, um die Ermittlungen in Ihrer Angelegenheit anzustoßen, oder?«

»Äh, ja. Aber ich bin völlig perplex«, stotterte Alex. »Dass Sie die Tests machen... mein Bekannter bei der Mordkommission tat so, als wäre das eine Riesensache.«

»Das krieg ich immer wieder zu hören«, schnaubte Mia. »Die alten Hasen wollen keine neuen Wege gehen, sondern lieber auf den gleichen ausgetretenen Pfaden hin und her rennen. Tja, die meisten Polizisten halten Gentests noch immer für etwas, das Staatsanwälten im Gericht helfen kann, aber nicht viel zur Aufklärung eines Verbrechens beiträgt. Das ist eins unserer größten Prob-

leme.« Beim Reden gewann ihre Stimme an Schärfe. »Doch angesichts der Technik, die wir haben, ist das wirklich kurzsichtig. Gentests sind eine richtig wirkungsvolle Waffe. Wir können Kriminellen nachweisen, dass sie an einem Tatort waren, den sie angeblich gar nicht kennen. Wir können so viele Beweise liefern, dass den Verdächtigen gar nichts übrig bleibt als zu gestehen. Das erspart nicht zuletzt dem Steuerzahler Millionen für große Gerichtsverhandlungen. Aber nichts davon passiert, weil etwas im System schief läuft. Wir verfügen über erstaunliche technische Möglichkeiten, doch wir nutzen sie nur für bereits gelöste Fälle.«

Als sie abbrach, schien der Raum von Mias Leidenschaft erfüllt. Alex begriff, dass die Frau aus Überzeugung handelte.

»Sorry.« Mia verdrehte die Augen. »Da ist es mal wieder mit mir durchgegangen. Im Klartext: ja, ich helfe Ihnen. Gerne. Ich nehme an, Sie haben noch eine zweite Probe dabei? Etwas, womit ich das Blut vergleichen kann?«

Alex zog eine weitere Plastiktüte aus der Handtasche. Sie enthielt einen Briefumschlag, den Melanie ihr letzten Oktober gegeben hatte, als sie Alex eine Anzahlung gegeben hatte. Die einzige Zahlung, die Alex je von ihr erhalten hatte.

»Ich habe gesehen, wie Melanie den Umschlag abgeleckt hat.« Alex reichte Mia die Tüte. »Genügt das?«

Mia lächelte. »Ist wie ein ›Sesam öffne dich‹.«

Troy bog in die Straße, in der Alex wohnte. Sie blickte, wohl schon zum hundertsten Mal, aus dem Seitenfenster. Keine Verfolger. Dennoch war sie aus irgendeinem Grund unruhig.

»Was ist los?«

Sie zuckte die Achseln. »Eigentlich nichts. Ich halte nur die Augen auf.«

Er runzelte die Stirn. »Dir spukt doch was im Kopf rum.«

»Das ist so eine Angewohnheit von mir.«

Er hielt hinter ihrem Saturn.

»Danke fürs Fahren.« Sie nahm die Tüte mit Resten des Abendessens aus dem Fußraum. Sie waren am Nachmittag noch in San Marcos spazieren gegangen und hatten in einer Bar am Flussufer etwas getrunken. Dann war aus dem Drink ein Dinner geworden. Nun war es gefährlich nah an der Zeit, ins Bett zu gehen, und sie hatten die Anspannung, die zwischen ihnen herrschte, noch immer nicht angesprochen.

Alex stieß die Autotür auf und stieg aus. Wie vermutet, begleitete sie Troy bis zur Haustür und wartete geduldig, als sie in der Handtasche nach den Schlüsseln kramte.

»Fährst du heute oder morgen zurück?«, fragte sie beim Aufsperrren. Schon im Umdrehen begriff sie, was der Blick bedeutete, mit dem er sie unverwandt ansah.

»Das liegt bei dir.«

Sie verspürte ein Kribbeln im Bauch. Er wollte mit hineinkommen und dort weitermachen, wo sie am Silvesterabend aufgehört hatten.

Und sie wollte auch ja sagen.

»Vielen Dank für deine Hilfe«, sagte sie stattdessen.

Statt einer Antwort sah er ihr tief in die Augen.

»Der Fall ist sehr wichtig für mich. Es ist echt toll von dir, dass du dir für mich so viel Zeit genommen hast.«

»Aber du bist immer noch sauer auf mich.«

»Ich bin nicht sauer.« Und das war sie auch nicht. Nicht mehr jedenfalls. Der Ärger über ihn war schon nach ein paar Stunden verraucht gewesen. Die Kränkung hatte sie jedoch noch Monate danach nicht verwunden.

Troy legte ihr eine Hand auf die Schulter. Er wirkte nicht aufgeregt. Nur ein wenig niedergeschlagen.

»Du hältst das wahrscheinlich nur für hohles Gerede«, sagte er. »Aber es tut mir wirklich leid.«

Sie hielt inne und wartete. Doch er sah sie nur an.

»Danke«, sagte sie schließlich. Wo war der Rest geblieben? Die schönen Worte? Die Verführung? Der Mann wusste doch, wie man Frauen verführte, und seine Chancen bei ihr standen nicht so schlecht. Ein Teil von ihr wünschte es sich sogar, dass er es versuchte.

Ein anderer Teil dachte jedoch an Nathan. Ihr ging das Bild nicht aus dem Kopf, wie er an jenem Abend in seinem schweißnassen T-Shirt vor ihr niedergekniet war und die Wunde an ihrem Bein gesäubert hatte, ohne darauf zu achten, dass sie ihn wüst beschimpfte.

Plötzlich fühlte sie sich beinahe schuldig, weil sie hier stand und drauf und dran war, Troy zu sich einzuladen. Woher kam dieses Gefühl?

Troy küsste sie auf die Stirn. »Gute Nacht, Alex. Schließ gut ab.« Damit ging er zurück zu seinem Wagen und stieg ein.

Alex stand an der Tür und sah, wie er rückwärts aus der Parklücke stieß. Und blieb stehen, bis der Klang des Motors von der Nacht verschluckt worden war.

Der Ferrari 360 Modena bog um die Ecke, und Nathan beobachtete Alex, wie sie ihm hinterhersah. Als sie endlich in ihre Wohnung ging, blieb er noch ein paar Minuten in seinem Mustang sitzen, um seine Gedanken zu ordnen.

Genauer gesagt, wollte er erst mal seinen Ärger verrauchen lassen, dass Alex sich mit einem reichen Schnösel einen schönen Tag gemacht hatte, während er sich den Arsch aufgerissen hatte, um sie zu finden.

Er stieg aus dem Wagen und schlug die Tür zu. Ein Hund begann zu bellen. Er überquerte die baumbestandene Straße und schritt auf die kleine Villa in Hyde Park zu, in der Alex eine Einliegerwohnung gemietet hatte. Im Laufe des Tages hatte er ein paar Erkundigungen zu Alex' Wohnsituation eingezogen. Es war ihm jedoch nicht klar geworden, warum eine Frau, die einen nagelneuen Mercedes und einen prima erhaltenen Ford Sunliner, Baujahr 1960, in der Garage stehen hatte, sich überhaupt eine Mieterin ins Haus nahm. Nathan ging zum Garagenanbau und lugte durch ein staubiges Fenster. Allein der Sunliner dürfte mehr wert sein, als Alex in vier, fünf Jahren Miete zahlte. Aber vielleicht wollte diese reiche alte Dame, von der Alex die Wohnung gemietet hatte, einfach etwas Gesellschaft?

Nathan trampelte die Stufen hinauf. Wie er erwartet hatte, wurde hinter der Fensterscheibe ein Vorhang zurückgeschoben. Alex guckte ihn an. Gleich darauf ging die Tür auf.

Sie hatte eine Hand in die Hüfte gestemmt, als er vor sie trat. Irgendwie hatte sie in den drei Minuten, seit sie nach Hause gekommen war, eine blaue Satin-Pyjamahose und – Gott steh ihm bei! – ein hautenges Trägerhemd angezogen.

Er zwang sich, in ihr Gesicht zu blicken. »Hi.«

Mit einem Seufzer bat sie ihn herein und schloss die Tür. »Entschuldige mich kurz, aber ich muss mal telefonieren und meine Assistentin entlassen.« Sie drehte sich um und holte ihr Handy aus der Handtasche.

Nathan ergriff ihr Handgelenk. »Von ihr hab ich deine Adresse nicht.«

»Wie hast du mich sonst gefunden?«

Er zog die Augenbrauen hoch. Einfach war es nicht gewesen. Alex hatte umfangreiche Vorichtsmaßnahmen getroffen, und alle persönlichen Informationen hatten ihn zur Büroadresse geführt.

»Ich muss das wirklich wissen«, sagte sie.

»Mit deinem Call-a-Pizza-Trick.«

Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich bestelle nie Pizza.«

»Nein, aber du magst das Hunan Café.«

Sie verdrehte die Augen und ging in die Küche. Dort öffnete sie den Kühlschrank und nahm sich eine Cola aus dem obersten Fach. Daneben stand ein halbleerer Karton mexikanisches Bier.

Sofort kehrte Nathans schlechte Laune zurück. »Wo warst du denn den ganzen Tag?«

Auf ihrem Gesicht breitete sich ein Ausdruck amüsierten Erstaunens aus. »Nicht da.«

»Du bist auch nicht ans Telefon gegangen.«

»Ich hatte zu tun«, sagte sie. »Möchtest du was trinken.«

»Nein.«

Sie öffnete die Cola und trank einen Schluck.

Nathan zwang sich, ruhig zu bleiben. Es ging ihn überhaupt nichts an, wie sie ihren Tag verbracht hatte. Genauso wenig wie ihr Privatleben. Oder dass sie im Kühlschrank Bier hatte, obwohl sie es nicht mochte.

Er inspizierte die Wohnung. Auf einem leeren Bücherregal stand ein Flachbildfernseher, gegenüber ein blaugestreiftes Sofa. Der Couchtisch war nichts weiter als eine abgewetzte schwarze Reisetruhe. An der Wand unter den beiden Fenstern waren Kartons aufgereiht, was ihn ein wenig an ihr Büro erinnerte, ehe sich die neue Assistentin der Räume angenommen hatte. Die ganze Wohnung wirkte, als sei sie erst kürzlich bezogen worden. Doch das chinesische Restaurant hatte seit über zwei Jahren Alex' Bestellungen erhalten.

»Packst du eigentlich nie was aus?«, fragte er.

»Nur wenn es unbedingt sein muss. Ich bin gern flexibel.« Sie zog einen Holzstuhl unter dem Esstisch hervor und setzte sich. Dabei spitzte etwas schwarze Seide über dem Bund ihrer Pyjamahose heraus. Nathans Fantasie schlug Purzelbäume.

»Also, was ist los?«, forderte sie ihn auf.

»Weißt du, ob Melanie Cohan einen Liebhaber hatte?«

Alex erblasste. »Heißt das ... sie ist tot?«

»Nein.« Er runzelte die Stirn. »Jedenfalls wissen wir's nicht mit Sicherheit.«

»Weil du ›hatte‹ gesagt hast.«

»Okay, dann eben: hat sie einen Liebhaber? Ich würde gern wissen, ob sie jemanden kennengelernt hat. Jemanden aus Austin.«

Alex schüttelte nachdenklich den Kopf. »Davon hat sie nichts gesagt. Mir zumindest nicht.«

»Hältst du's für möglich?«

Alex sah ihn mit großen Augen an. Alles Schnippische war verflogen. Sie machte sich Sorgen um Melanie.

»Du hast doch erzählt, dass sie mehrfach nach Austin geflogen ist«, erinnerte er sie. »Glaubst du, dass sie sich mit jemandem getroffen hat?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht. Das würde einiges erklären. Aber es wäre unglaublich dämlich. Ihr Mann muss ja völlig ausrasten, wenn sie zurückkommt und vor seiner Nase eine Affäre anfängt.«

»Ja, das wäre kaum zu toppen.«

Alex schüttelte den Kopf und stieß einen Fluch aus.

»Das ist doch nicht deine Schuld«, beruhigte er sie. »Sie hat deinen Rat in den Wind geschlagen, ganz egal was sie getan hat.«

Sie beäugte ihn skeptisch. »Worum geht's eigentlich? Warum erzählst du mir nicht einfach, was los ist?«

»Am Dienstag wurde eine Wasserleiche aus dem Lake Austin geborgen.«

Ihre Augen weiteten sich. »War es ...«

»Ein Mann. Etwa eins fünfundsiebzig groß, siebzig Kilo, dunkles Haar. Kommt dir das bekannt vor?«

»Nein.«

»Wir haben ihn noch nicht identifiziert.« Er trat etwas näher. »Allerdings würde mich interessieren, warum er deine Telefonnummer in der Tasche hatte.«

»Meine Telefonnummer? Warum in aller Welt sollte ein Toter meine Telefonnummer in der Tasche haben?«

Nathan zog ein Notizbuch aus der Tasche, schlug es auf und las die Nummer vor.

»Das ist nicht meine Nummer«, erwiderte sie.

»Sie stand auf einer Streichholzschachtel. Sie gehört zu einem Handy, das auf A. L. Enterprises zugelassen ist.«

Ihr schien ein Licht aufzugehen. »Das ist Melanies Notfall-Handy.«

»Was ist das denn?«

»Es ist ein ganz normales Telefon. Aber es gehört zu Melanies Notfallausrüstung. Sollte es jedenfalls.«

»Warum läuft es auf deinen Namen?«

»Alle meine Mandanten bekommen ein Notfall-Handy. Es gehört zu der Ausrüstung, die sie sich für Notfälle zusammenstellen sollen. Wenn ihre Tarnung auffliegt. Dazu gehört Bargeld, ein Handy, eine einfache Verkleidung, so was wie ein Hut und eine Perücke. Ich empfehle ihnen auch Benzingutscheine oder, falls nötig, Medikamente – eben alles, was sie bräuchten, wenn sie kurzfristig verschwinden müssten.«

»Aber warum läuft das Telefon auf deinen Namen? Warum keine Prepaid-Karte?«

»Meistens haben sie auch noch Prepaid-Handys. Das von mir ist nur für Notfälle. Und die Nummer ist auf mich registriert, damit ich gegebenenfalls die Anrufe nachvollziehen kann. Die Telefonfirmen kennen die Tricks der Privatdetektive inzwischen schon ganz gut, sodass es immer schwieriger wird, an die Verbindungsdaten anderer Leute zu kommen. Wenn dieses Handy auf mich läuft, ist manches einfacher.«

»Ich nehme an, du wolltest Melanie damit erreichen?«

»Gleich am Anfang«, sagte sie. »Doch schon vor Monaten kam ich mit meinem letzten Anruf nur bis zu einem Funkmasten in Florida. Ich habe bei meinem Handy auf die Mailbox gesprochen und auch auf die von Melanies Prepaid-Handy, aber beide sind inzwischen voll. Ich glaube nicht, dass sie die Nachrichten abgehört hat. Vermutlich hat sie die Akkus rausgenommen. Oder Coghan hat sie verschwinden lassen. Sogar das GPS hat nicht funktioniert.«

»Das ist ja interessant... Woher willst du das wissen?«

Sie räusperte sich. »Na ja, ich habe da eine Freundin in der Notrufzentrale. Der habe ich den Fall geschildert und sie überredet, ein Ping-Signal an Melanies Telefon zu senden ...« Sie brach ab, als sie merkte, dass Nathan sie anstarrte.

»Was ist?«, fragte sie vorsichtig.

»Nichts. Es ist nur... Mist! Ich dachte eben, dass du dazu einen richterlichen Erlass bräuchtest oder zumindest eine Polizeimarke.«

»Also, wenn du die Antwort nicht verträgst, dann frag erst gar nicht.«

Genervt schüttelte er den Kopf.

»Da ist doch noch was anderes, oder?«, bohrte sie. »Dich bedrückt doch was.«

Alles an diesem Fall bedrückte ihn. Und dass Alex darin verwickelt war, gefiel ihm am allerwenigsten.

»Die Wasserleiche ist noch nicht identifiziert«, antwortete er. »Aber wahrscheinlich gehörte er zu einer Gang.«

»Wieso?«

»Das kann ich dir nicht verraten.«

»Nathan, ich will wissen, was los ist.«

Er sah ihr in die Augen und rang mit sich, ob er es ihr verraten sollte. »Das ist aber streng vertraulich«, sagte er schließlich.

»Alles klar.«

»Der oder die Mörder des Mannes haben ihm ein Stück Haut entfernt, bevor sie ihn in den See warfen.«

Sie zuckte zusammen. »Warum das denn?«

»Um eine Tätowierung zu entfernen. Bei Morden im Gangmilieu kommt das manchmal vor. Man tötet einen Rivalen und nimmt ihm das Zeichen der Zugehörigkeit. Das ist die größte Beleidigung für die gegnerische Gang.«

»Aber wie kann man behaupten, dass es eine Tätowierung war, wenn man gar nicht weiß, was da war?«

»Tun wir ja nicht. Wir vermuten es nur. Aber die Verbindung zu Melanie und«, fügte er mit Nachdruck hinzu, »zu dir sagt uns, dass die Sache nicht ganz einfach wird. Wir wissen mehr, wenn wir das Opfer identifiziert haben. Unglücklicherweise steht unsere Abteilung derzeit schwer unter Beschuss. Man hat ein Auge auf uns geworfen. Mein Lieutenant hat mir eben befohlen, den Mord an einem Unbekannten hinten zu stellen und lieber einen Fall anzugehen, der schnellen Erfolg verspricht.«

»Ich dachte, Gangs töten eher mit Pistolen. Aber du hast gesagt, er wurde erdrosselt?«

»Vielleicht wollte jemand unnötigen Lärm vermeiden. Oder keine Patronenhülsen hinterlassen. Ach zum Teufel, ich weiß es nicht. Vielleicht hat das auch gar nichts mit den Gangs zu tun, und der Täter will uns nur die Identifizierung erschweren. Die Fingerspitzen waren jedenfalls in so schlechtem Zustand, dass die Identifizierung selbst dann schwierig wird, wenn er in der Datenbank ist.«

Alex schüttelte den Kopf und starrte auf ihre nackten Füße. Er spürte ihre Besorgnis. Das zumindest war eine gute Nachricht. Wenn sie besorgt war, würde sie vorsichtiger sein. Was ihn jedoch wirklich bedrückte, war das Schuldgefühl, das er in ihrem Gesicht las. Er streichelte ihren Arm, dann legte er seine Hand auf ihre Schulter. Sie blickte wieder auf.

»Hör auf«, flüsterte er.

»Was?«

»Zu glauben, dass es deine Schuld ist. Melanie war eine erwachsene Frau. Vielleicht hat sie falsche Entscheidungen getroffen, aber sie hat das selbst getan.«

»Du glaubst also, dass sie tot ist.«

»Vielleicht«, sagte er. Doch als er ihr bestürztes Gesicht sah, konnte er nicht anders und machte ihr Mut. »Vielleicht will sie dir aber nur aus dem Weg gehen. Sie könnte doch in was verwickelt sein, das ihre Rückkehr nach Austin erfordert, will es aber nicht unbedingt an die große Glocke hängen?«

»Zum Beispiel?«

»Keine Ahnung. Aber irgendwie ist alles möglich. Mir kommt es so vor, als ob sie dir nie die ganze Wahrheit gesagt hat. Warum sie wirklich weggegangen ist.«

Alex schüttelte den Kopf. Sie sah so schön aus, wie sie da saß. Und so traurig.

Höchste Zeit zu gehen, bevor er sich hinreißen ließ.

Er ließ die Hand von ihrer Schulter gleiten. »Du musst vorsichtig sein«, ermahnte er sie.

»Ich?«

»Egal worum es in dieser Sache geht, das Ganze betrifft jetzt auch dich. Und ehe wir nicht wissen, was los ist, musst du die Augen offen halten.«

Bei der Fahrt durch Nathans Viertel wunderte sich Alex erneut, wie gesetzt und ordentlich alles aussah. Menschen führten ihre Hunde spazieren, schoben Kinderwagen durch die Gegend oder lasen ihre Sonntagszeitungen in den Vorgärten auf und brachten sie ins Haus. Warum wohnte er hier? Mit diesen braven Bürgern konnte er doch nicht allzu viel gemeinsam haben. Alex parkte am Straßenrand. Ob der weiße Saturn, der nun schon mehrfach vor seinem Haus gestanden hatte, schon zum Gerede der Nachbarn geworden war?

Nathan öffnete die Tür in Jeans und zerknittertem weißem T-Shirt. Sie lächelte in sein verschlafenes Gesicht.

»Hallo, Schlafmütze.«

Er trat zur Seite und ließ sie herein. »Wie spät ist es?«, fragte er mit rauer Stimme.

»Fast neun.«

Er ging schnurstracks in die Küche. Sie folgte ihm. »Sieht so aus, als hättest du eine Nachtschicht eingelegt.«

»Ich bin erst um sechs nach Hause gekommen«, sagte er. Dabei rieb er sich den Nacken. Er holte eine gelbe Kaffeedose aus einem Küchenkasten, tat einen frischen Filter in die Kaffeemaschine und schaufelte mehrere gehäufte Löffel Pulver hinein. Dann füllte er Wasser ein und schaltete die Maschine an.

Alex' Blick fiel auf Nathans nackte Füße. Seine Jeans war unten am Bein seltsam schmutzig.

»Doppelmord.«

Ihre Blicke begegneten sich. Er hatte bemerkt, dass sie auf das Blut gestarrt hatte. Offenbar war er so, wie er war, ins Bett gefallen.

»Ich kann dich heute wohl nicht zu einem Läufchen überreden«, vermutete sie.

Er lehnte sich gegen die Küchenzeile und musterte sie von oben bis unten. Ihre nackten Beine schienen es ihm besonders angetan zu haben.

»Vielleicht lasse ich mich doch überreden.« Als sie sich wieder in die Augen blickten, wurde ihr seltsam warm. Neben ihnen gurgelte und zischte die Kaffeemaschine.

Sie drehte sich um und öffnete einen Küchenschrank. Teller. Beim zweiten Versuch hatte sie mehr Glück. Sie nahm zwei Tassen heraus und schenkte Kaffee ein, obwohl die Maschine noch nicht ganz durchgelaufen war. Eine halbvolle reichte sie ihm. Zugleich schlürfte sie ein wenig an der anderen.

»Wow!« Sie verzog das Gesicht. »Der ist aber stark!«

»Getreidekaffee«, schmunzelte er. »Außerdem hast du ihn nicht ganz durchlaufen lassen.« Er trank seine Tasse in einem Zug aus und stellte sie ab.

»Ich bin gleich so weit.«

Nathan verschwand aus der Küche und überließ Alex ihren Gedanken. Während sie den Kaffee schlürfte, fragte sie sich, ob es klug war, an einem Sonntagmorgen unangekündigt bei ihm aufzutauchen. Irgendwie war das doch ein wenig... zu intim? Sie stellte die Tasse ins Waschbecken und ging zur Haustür, um auf ihn zu warten.

Eine Minute später stand er in Shorts und Joggingsschuhen vor ihr.

»Wie lange?«

»Sieben Komma zwei Kilometer«, verkündete sie, als sie vor ihm auf den Gehweg trat.

»Bist du das etwa schon abgelaufen?«

»Ich hab's gegoogelt. Wir laufen zum Mount Bonnell. Wenn wir von hier den Mesa Drive entlang ...«

»Ich weiß doch, wo Austins schönster Aussichtspunkt ist!«

Sie hörte die Belustigung in seiner Stimme und wandte sich um. »Was ist los?«

»Du bist wirklich lustig.«

»Ach komm, mach los!«

Sie legte ein beachtliches Tempo vor, ein wenig auch um sich zu beweisen. Beim letzten Mal hatte sie doch etwas Mühe gehabt, sich ihre Anstrengung nicht anmerken zu lassen.

Er wechselte auf die andere Seite. Nun lief er näher am Straßenrand und sie weiter innen. Dieser Beschützerinstinkt!

Sie sah ihn an. Ihr gefiel, was sie sah – diese gerade, aufrechte Körperhaltung. Und wie eng das T-Shirt an seiner Brust anlag ... Er schien ihren Blick zu spüren.

»Früher warst du aber nicht so gut in Form«, meinte sie.

»Wann?«

»Na, als wir letzten Herbst zusammengearbeitet haben.«

»Das liegt an Hodges.«

»Wieso?«

»Will Hodges, mein Partner, hat einen Fitness-Tick. Da musste ich was tun, damit ich neben ihm nicht so schlecht dastehe.«

»Den kenn' ich«, sagte Alex. »Wie alt ist er denn? Er sieht noch recht jung aus.«

»Neunundzwanzig.«

»Da bist du ja fast zehn Jahre älter.«

»Nicht ganz!«, kam es wie aus der Pistole geschossen. Hatte sie da etwa einen wunden Punkt getroffen?

»Und fast zehn Jahre älter als ich.« Grinsend zog sie das Tempo an. Natürlich ging er auf die Herausforderung ein und beschleunigte ebenfalls den Schritt. Männer waren so leicht zu durchschauen.

Dank des flotten Tempos waren sie bald am Ende des Pfads. Er erreichte die ausgetretenen Steinstufen als Erster und ging voran. Eine Zeitlang stiegen sie schweigend hügelan. Dabei begegneten sie anderen Menschen, die auf dem Spazierpfad zur höchsten Erhebung von Austin den Morgen genossen.

An einem großen Felsen neben dem Pfad sagte Alex: »Wollen wir uns da kurz hinsetzen?«

Sie ließ sich auf den Stein sinken und blickte umher. Die niedrig stehende Sonne warf lange Schatten auf der Flanke des Hügels, eine erfrischende Brise ließ die Bäume rauschen. Alex schloss die Augen und atmete genussvoll den schweren süßlichen Kiefernduft ein. »Ich liebe diesen Geruch.«

»Bergzeder«, sagte er. »Aber nicht alle vertragen ihn, viele reagieren darauf allergisch.«

»Ich mag ihn trotzdem.«

»Daran erkennt man die echte Texanerin.«

»Ich bin aber gar nicht aus Texas.«

Er stellte ein Bein auf den Stein und sah zu ihr herunter. Sein Schienbein war von einem leichten Schweißfilm überzogen, aber er schien nicht außer Atem. Ein schöner Mann. Und sein Geruch gefiel ihr ebenfalls.

»Was halten eigentlich deine Eltern davon, dass du Mistkerle und Versicherungsbetrüger jagst?«

Sie wandte den Blick ab. »Keine Ahnung. Warum?«

»Na ja, vielleicht hätten sie dich ja lieber bei sich in Urbana?«

Sie sah ihn fragend an. Von ihrer Herkunft hatte sie ihm doch kaum was erzählt! Nun überlegte sie kurz, ob er sich absichtlich verraten hatte.

»Wahrscheinlich macht es ihnen nichts aus.« Sie zuckte die Achseln. »Ich hab sie aber nicht um Erlaubnis gefragt, sondern bin einfach gegangen.«

»Warum denn? Urbana ist doch nicht schlecht.«

»Stimmt schon.«

»Aber?«

»Es ist zu ... ich weiß nicht, bürgerlich vielleicht.«

»Chicago etwa auch?«

»Nein, eigentlich nicht.«

»Und San Francisco?«

Ihre Augen verengten sich zu kleinen Schlitzern. »Worauf willst du eigentlich hinaus?«

»Du bist ziemlich viel rumgekommen. Sollen wir weiter?« Er nickte in Richtung Pfad. Sie erhob sich und folgte ihm.

Eine Weile gingen sie wieder ohne zu sprechen. Der Weg wurde schmaler, und je näher sie zum Gipfel kamen, desto spärlicher wurde der Bewuchs.

»Also, dann schieß mal los«, forderte er sie auf.

»Womit?«

»Mit dem, was du heute brauchst.« Mit einem Zwinkern drehte er sich kurz zu ihr um. »Du willst mir doch nicht weismachen, dass du nur mit mir joggen wolltest.«

»Vielleicht bin ich einfach gern mit dir zusammen?«

»Oder du möchtest gern, dass ich was für dich tue.«

»Musst du immer so zynisch sein?«

»Na klar.«

»Okay, du hast recht«, gestand sie. »Ich möchte dich um was bitten.«

Trotz des stetig steiler werdenden Anstiegs verlangsamte er seine Schritte nicht.

»Ich habe mich noch mal in der Moccasin Road umgesehen.«

»Und?«

»Ich habe dort mit ein paar Leuten gesprochen. Die haben Wochen vor dem Feuer einen Honda und einen Chevrolet Blazer vor dem Haus gesehen.« Für Alex wurde es schwerer, mit ihm mitzuhalten. »Eine Frau will den Blazer in der Nacht des achtzehnten um zehn Uhr neben der Straße gesehen haben. Ein roter Abschleppwagen war auch da. Und ein Pick-up. Vielleicht war das Coghans?«

»Hat sie sein Nummernschild gesehen?«

»Nein.«

»Oder irgendeins der anderen Wagen?«

»Auch nicht.«

»Welche Farbe hatte der Pick-up?«

»Das konnte sie nicht mit Bestimmtheit sagen. Nur dass er hell war.«

»Hm, das sind viele Pick-ups in Texas«, bemerkte er. Aus irgendeinem Grund störte sie der Unterton in seiner Stimme.

»Das ist mir auch klar. Aber müsste es nicht einen Unfallbericht oder so etwas geben? Und möglicherweise hat jemand die Polizei gerufen?«

»Das kann ich überprüfen.«

»Danke«, sagte sie. Er schwieg. Vielleicht ärgerte er sich, dass sie ihn mit Anfragen bombardierte. Aber das war ihr zu diesem Zeitpunkt egal. Nathan war ihr bester Kontakt bei der Polizei von Austin, und sie brauchte seine Hilfe.

Er ergriff ihren Ellenbogen und zog sie näher zu sich. Ein Paar drückte sich auf dem schmalen Pfad an ihnen vorbei. Als sie verschwunden waren, spürte sie den Blick seiner klaren blauen Augen auf sich. In ihrem Bauch begann es zu kribbeln.

»Ich tue dir ganz schön viele Gefallen«, murmelte er.

»Und?«

»Nur so zur Warnung: Ich führe darüber eine Strichliste.«

Nathan fiel es schwer, sich nicht von den Neonschildern verführen zu lassen, die neben der Ausfallstraße für Fast-Food-Ketten warben. Er hatte sowohl Mittag- wie Abendessen sausen lassen, und inzwischen ging es auf Mitternacht zu. Ein Burger oder ein anderer herzhafter Happen hätten ihm gut getan. Doch noch dringender als der Wunsch nach Essen war sein Bedürfnis, mit Alex zu reden. Auch wenn das, was er ihr zu sagen hatte, ihr ganz und gar nicht schmecken würde. Beim Fahren tippte er mit einer Hand ihre Nummer.

»Hallo?«

»Hey, ich bin's.«

Ihre Erwiderung wurde vom Jaulen einer E-Gitarre übertönt. »Was?«

»Hier ist Nathan.«

Wieder nur Lärm. Doch plötzlich meinte er, so etwas wie »lauter sprechen« zu hören.

»NATHAN DEVEREAUX.« Wo zum Henker war sie? »Ich bin diesem Hinweis von dir nachgegangen.«

Sie sagte etwas, das er nicht verstand.

Plötzlich war es ganz still. »Im Roadhouse«, sagte sie mit glasklarer Stimme. Sie musste nach draußen gegangen sein.

»Eli's Roadhouse? Das an der Interstate?«

»Kennst du noch ein anderes Roadhouse?«

Ihre Ironie ging ihm auf die Nerven. Und erst recht, dass sie vor einer Biker-Bar stand und mit ihrem verdammten iPhone telefonierte.

»Hast du eben gesagt, dass du meinem Hinweis nachgegangen bist?«

»Ja.« Er bemühte sich, seinen Ärger hinunterzuschlucken. »Ich muss mit dir reden ...«

»Sollen wir morgen zusammen frühstücken? Dann kannst du mir alles ausführlich erzählen.«

Er rollte auf eine Ampel zu. Es war Montagabend. Ruhig. Auf den Straßen fuhren nur wenige Autos. Offenbar war heute bloß im Eli's was los.

»Nathan? Wie wär's um acht Uhr in diesem Café von neulich? Das mit den Pfannkuchen?«

Er hörte eine Lachsalve und gleich darauf das unverkennbare Donnern einer Harley beim Anlassen.

»Bist du rausgegangen? Das ist nicht gerade die beste Gegend. Gleich hinter dem Parkplatz ist ein Stripclub und...«

»Ich geh ja gleich wieder rein«, unterbrach sie. »Sehen wir uns jetzt morgen zum Frühstück? Um acht?«

Er stellte sich vor, wie sie morgen aufstand, um ihn zu treffen. Nachdem sie die Nacht mit einem Biker verbracht hatte, den sie sich angelacht hatte.

Verdammt, er war ein Idiot. Das würde sie nie tun. Sich mit einem Unbekannten aus einer Bar einlassen.

Aber woher wollte er das wissen? Was machte sie überhaupt in Eli's Roadhouse? Das war ein übler Schuppen. Nathan war praktisch in Bars groß geworden und wusste, welche Sorte Leute ins Eli's ging.

»Sind wir jetzt verabredet oder nicht?«

»Ja, klar.«

»Prima. Also, bis morgen.«

Kurz war wieder Musik zu hören, dann hatte sie aufgelegt.

Troy sah, wie Alex ihr Telefon in die Handtasche steckte und sich durch die Menge den Weg zurück bahnte. Worum es in diesem Anruf auch gegangen sein mochte, glücklich hatte es sie nicht gemacht. Sie setzte sich wieder neben ihn auf einen Barhocker, ließ die Handtasche auf den Boden gleiten und griff nach ihrem Glas.

»Alles okay?« Er musste beinahe brüllen, um den Lärm zu übertönen.

»Ja, ja.« Sie trank einen Schluck Cola mit Rum.

»Du siehst nicht grad fröhlich aus.«

Die Band beendete ihr Set mit einem dröhnenden Finale, und das Publikum johlte und applaudierte.

»Es war mein Bekannter von der Polizei«, sagte sie.

»Gibt's was Neues?«

»Nichts Wichtiges.«

»Wo ist dann das Problem?«

Sie verdrehte die Augen. »Er sorgt sich um meine Sicherheit und glaubt, der Laden hier ist ein Loch.«

»Hey, ich wollte auch lieber ins El Rancho. Der Laden ist echt ein Loch.«

»Ja, aber die Stimmung ist gut.« Alex schob ihr leeres Glas über den Tresen und nickte dem Barkeeper zu.

Normalerweise trank Alex wenig. Doch heute Abend schien sie etwas bekümmert. Und Troy würde herausfinden, warum.

»Ich schätze, dein Polizistenfreund hat keine Ahnung von deiner kleinen SIG?«, scherzte er. »Ist dein Waffenschein etwa abgelaufen?«

»Was sagtest du vorhin?«, fragte sie, um das Thema zu wechseln. »Was über das Delphi Center, oder?«

Es war Pause, und die Band hatte die Bühne verlassen; aus den Lautsprechern dröhnte Stevie Ray Vaughans »Caught in the Crossfire«. Troy trank einen Schluck Bier, ehe er das unterbrochene Gespräch wieder aufnahm.

»Mia hat mich gestern Abend angerufen«, berichtete er. »Sie möchte mit dir reden.«

»Sie hat schon ein Ergebnis?«

»Zumindest ein bisschen was.«

»Ist es Melanie?«

»Sie wollte mir am Telefon nichts Genaues sagen«, beschied er ihr. »Sie meinte, du solltest persönlich vorbeikommen, um alles mit ihr zu besprechen.«

Alex beäugte ihn misstrauisch. »Sie hat nicht gesagt, was sie herausgefunden hat?«

»Kein Sterbenswort.« Natürlich hatte Troy es wissen wollen, doch Mia war ungewöhnlich verschlossen gewesen.

Der Barkeeper brachte ihr die zweite Cola mit Rum. Alex stocherte gedankenverloren mit dem dünnen roten Strohalm darin herum.

Wie er sie so dasitzen sah, hätte Troy sich am liebsten geohrfeigt, dass er die Sache mit ihr so vermässelt hatte. Alex war heiß. Nicht auf die offensichtliche, vulgäre Art, sondern auf eine subtile Weise, die ihm viel besser gefiel. In den wenigen Wochen, die sie letztes Jahr zur Weihnachtszeit zusammen gewesen waren, hatte sich seine Meinung über schlanke burschikose Frauen mit kleinen Brüsten grundlegend geändert.

Sie erwiderte seinen Blick. Auf einmal beschlich sie ein Verdacht.

»Was ist los?«

»Das ging schon sehr flott«, bemerkte sie. »Ich dachte, für Gentests bräuchte man mehr Zeit.«

»Es ist ein Privatlabor. Und du hast gesagt, dass es eilig ist.«

»Dann werde ich wohl einen Eilzuschlag berappen müssen.«

»Der war gar nicht so hoch.«

»Du hast schon bezahlt? Mia wollte mir doch eine Rechnung schicken.«

»Ist schon erledigt.«

»Aber ...«

»Komm schon, das war doch nichts.« Er stieß mit der Bierflasche gegen ihr Glas. »Du kannst ja die Getränke übernehmen.«

Sie richtete sich kerzengerade auf, und ein Funkeln trat in ihre Augen. Das hieß, sie war auf ihn wütend. Dabei hatte sie keine Ahnung, dass ihn das nur noch mehr anmachte.

Was fand er nur an dieser Frau?

Auf der Suche nach einer Antwort nahm er sie wieder in Augenschein.

Wahrscheinlich war es ihr scharfer Verstand. Er mochte kluge Frauen. Bei Mia war es genauso. Sie hatten beide das gewisse Etwas, strahlten etwas Besonderes aus. Das zog ihn an wie ein Magnet und machte ihn verrückt. Genau in diesem Augenblick passierte es wieder. Seit den Anrufen und Mailbox-Nachrichten hatte er mehrere Tage – und einen Haufen Geld – darauf verwendet, Alex einen Gefallen zu tun. Doch er spürte, dass ihn das seinem Ziel, sie wieder ins Bett zu bekommen, kein bisschen näher gebracht hatte.

Troy spielte ein wenig mit seiner Bierflasche, bis er sie auf dem Tresen abstellte. Irgendwie machte es ihm aber auch nichts aus zu helfen, ohne Sex mit ihr zu haben. Er empfand Respekt für ihre Arbeit. Und für sie. In seinem Leben gab es viel zu wenige Frauen, von denen er das behaupten konnte.

»Da ist noch was«, begann er.

Augenblicklich schlug ihre Wut in Besorgnis um. »Es geht um Melanie, nicht? Man hat sie identifiziert ...«

»Mit Melanie hat das nichts zu tun.«

»Womit dann?«

»Es geht ums Delphi Center«, sagte er. »Ich soll dich anwerben.«

Erstaunt riss sie die Augen auf. »Mich?«

»Ja, dich.«

»Wozu denn?«

»Für die Abteilung für IT-Forensik und die Bekämpfung von Cybercrimes. Das ist ein wachsendes Aufgabengebiet, und dafür werden Leute gesucht. Mia hat mich gefragt, was du so machst und wo deine Stärken liegen. Ich hab's ihr erzählt, und jetzt würden sie dich gerne dabeihaben.«

Ihr Erstaunen steigerte sich zu Fassungslosigkeit. »Was in aller Welt soll ich denn da?«

»Dies und das«, erwiderte er. »Alles. Da gibt es unendlich viel zu tun. Sie kümmern sich um den Klau von Passwörtern, um gefakte Identitäten, Kinderpornografie, Kreditkartenbetrug, ach, die ganze E-Crime-Palette. Das wäre genau dein Job.«

»Aber ...« Sie unterbrach sich, als der Barkeeper kam, um nach ihren Getränken zu sehen. »Ich hab ja nicht mal einen Abschluss. Da sind alle doch mindestens Doktor oder so ...«

»Leute mit deinen Fähigkeiten werden händeringend gesucht. Und wen schert schon ein Abschluss? Du kennst dich im Internet so gut aus wie kaum jemand. Du wärst die Idealbesetzung.«

Sie stocherte kopfschüttelnd in ihrem Glas. »Ich hab schon einen Job. Und der macht mir sogar Spaß. Ich hab ein eigenes Unternehmen aufgebaut.«

»Dann arbeitest du eben freiberuflich. Projektbezogen. Da siehst du auch, ob es dir gefällt. Die Bezahlung wird dir auf alle Fälle gefallen, das kann ich dir jetzt schon sagen.«

»Ich weiß nicht.«

»Überleg doch mal, was du alles lernen könntest.« Zuletzt fuhr er das schwerste Geschütz auf. »Und denk an die Computer und die Software, die dir da zur Verfügung stehen. Die haben Maschinen, die gibt es nicht mal für viel Geld zu kaufen.«

An ihrem Gesichtsausdruck sah er, dass er gewonnen hatte.

»Warum erzählst du mir das?«

Er zuckte die Achseln. »Ich dachte, das könnte dich interessieren.«

»Nein, ich meine, warum sagst ausgerechnet du mir das?« Ihre Augen wurden schmale Schlitze.

»Du bist doch irgendwie mit dem Delphi Center verhandelt, oder? Und nicht nur durch Mia?«

Troy drehte den Kopf zur Seite. Er hatte gewusst, dass dieses Thema hochkommen würde. »Ich bin im Verwaltungsrat«, räumte er ein.

»Das ... das gibt's doch nicht! Bist du etwa ...«

Sie hielt mitten im Satz inne und starrte ihn mit großen Augen an. »O mein Gott, du gehörst doch nicht etwa zu denen! Sag bloß, du bist einer dieser anonymen Spender, die das Ding finanziert haben?«

Wortlos sah er ihr in die Augen.

»Ach du dickes Ei.« Sie schloss die Augen und schüttelte den Kopf. »Es kam mir schon von Anfang an komisch vor. Wie du da einfach reinspaziert bist und ...«

»Komm schon, ich bin ja nicht der Einzige«, meinte er. »Da sind auch viele andere dabei. Und die Arbeit des Delphi Center ist bahnbrechend. Sie findet Beachtung. Aber sprich doch mal mit Mia. Sie kann dir alles erklären.«

Sie sah ihn eine Weile schweigend an. »Okay, ich werde mit ihr reden. Aber das bringt nichts. Ich arbeite ja meist in einer Grauzone, vom juristischen Standpunkt aus betrachtet. Ich bin nicht gerade ein Vorbild.«

»Das weiß man nie so genau.«

Er wusste es jedoch ganz genau. Im Delphi Center kannte man Alex und ihre Arbeit und wollte sie trotzdem. Man wollte sie aus genau diesem Grund. Die gesuchten Spitzenleute in Sachen Internetkriminalität saßen nicht zu Hause rum und schrieben Computer-Handbücher.

Aber Troy ließ das Thema auf sich beruhen.

Für eine Weile saßen sie nur da und plauderten. Als Alex ihre zweite Cola mit Rum ausgetrunken hatte, stützte sie ihr Kinn auf die Hände und starrte in das leere Glas.

Sie dachte wieder an Melanie, das sah er ihr an.

»Wie kommst du in deinem Fall voran?«

»Gar nicht.« Sie klang niedergeschlagen.

»He, Kopf hoch. Vielleicht findet dein Detective ja was.«

»Er ist nicht mein Detective.«

Ihr Unterton ließ bei ihm die Alarmglocken schrillen. Er hatte wohl einen wunden Punkt berührt.

»Seid ihr zusammen?«, fragte er.

»Nein.«

Wieder war ihre Reaktion einen Tick zu heftig.

Troy lächelte. Er hätte nicht im Traum gedacht, dass Alex Lovell etwas mit einem Mordermittler anfangen könnte, aber die Vorstellung hatte etwas Romantisches. Nicht dass die Sache funktionieren würde. Polizisten hatten in ihren Beziehungen immer Probleme. Außerdem waren sie zynisch, und Alex war in ihrem tiefsten Innern Idealistin.

Sie wandte den Blick wieder zu ihm. »Was ist? Kommst du mit?«

»Wohin?« Troy nickte in Richtung Ausgang.

»Ins Delphi Center!«

In der Tür stand ein Mann, den Blick auf Alex geheftet. Dann richtete er ihn auf Troy.

»Kann ich machen, aber es ist eigentlich nicht nötig«, entgegnete er. »Du gehörst ja fast schon dazu.«

»Ich gehöre dazu?«

Der Mann war kleiner als Troy, vermutlich knapp einen Meter achtzig groß, aber das billige Jackett konnte nicht über seine kräftige Statur hinwegtäuschen. Er inspizierte kurz den Raum, dann ruhten seine Augen wieder auf Alex.

»Ja, du bist akkreditiert.« Troy trank sein Bier aus. »Du brauchst keine Begleitung mehr. Ruf einfach Mia an.«

Alex schien überrascht. Und die Überraschung wurde noch viel größer, als der Mann neben ihr stand.

»Hi.« Er achtete nicht darauf, dass Alex ihn mit offenem Mund anstarrte, und hielt Troy die Hand entgegen. »Nathan Devereaux«, sagte er distanziert.

Troy ergriff sie. »Troy Stockton.«

»Was machst du denn hier?«, platzte Alex heraus.

»Ich muss mit dir reden.« Seine Stimme war ausdruckslos, der Blick starr. Nur als er das mexikanische Bier neben Troys Ellenbogen auf dem Tresen sah, zuckte er kurz.

»Ich dachte, wir sind für morgen verabredet«, sagte sie.

»Jetzt ist aber noch besser.«

Alex sah wieder wütend aus, aber jetzt galt ihr Ärger diesem Cop. So ein Glückspilz!

Troy zog den Geldbeutel heraus und warf ein paar Scheine auf den Tresen.

Alex runzelte die Stirn. »Wo willst du hin?«

»Nach Hause«, antwortete Troy.

»Aber ...«

Um ihr das Wort abzuschneiden, küsste er sie auf den Mund. Und um den Bullen zu ärgern.

»Pass auf dich auf.« Er sah der völlig überrumpelt wirkenden Alex in die Augen. »Ich melde mich, wenn ich wieder in die Stadt komme.«

Perplex sah Alex Troy nach, wie er den Ausgang ansteuerte.

»Wolltest du mir was sagen?«

Sie fuhr herum. Nathan hatte es sich auf Troys verwaistem Barhocker bequem gemacht, winkte den Barkeeper herbei und bestellte einen Scotch.

»Ich finde es unglaublich, dass du hier einfach reinplatzst. Ich war mit jemand verabredet.«

»Offenbar wollte er gerade gehen.«

Alex konnte es nicht fassen. Was, wenn sie ein richtiges Date gehabt hätte?

Aber vielleicht war ja gerade das sein Problem?

Der Barkeeper schob Nathan ein Glas zu und räumte die leere Bierflasche weg. Nathan drehte seinen Stuhl um und trank, den Blick zu den anderen Gästen gewandt, den Scotch in einem Zug aus. Innerlich bebend sah sie ihm zu. Eine kleine Ewigkeit blickten sie sich nur an. Seine blauen Augen schienen sich in sie brennen zu wollen, und ihr Herz begann heftig zu pochen.

Unschlüssig, wie sie das Gespräch beginnen sollte, entschied sie sich für ein unverfängliches Thema. »Meine Tests sind fertig«, begann sie. »Die vom Delphi Center.«

Nathans Blick huschte zum Ausgang. »Ach, da, wo du neulich hingefahren bist?«

»Troy kennt dort jemand, der Gentests macht.«

»Ja? Und was hat er gesagt?«

»Es ist eine Sie. Und sie sagt, ich soll morgen vorbeikommen, dann erläutert sie mir die Ergebnisse.«

Erneut ließ er den Blick durch den Raum schweifen. Sobald er sich wieder ihr zugewandt hatte, sagte er: »Ich hab nach diesem Unfallbericht gesucht, aber nichts gefunden. Ich habe auch ein bisschen herumtelefoniert. Kein Abschleppdienst in der Stadt weiß was davon.«

»Die Zeugin hat aber angegeben, dass sie einen Abschleppwagen gesehen hat.«

Nathan gab keine Antwort.

»Glaubst du, dass Cogan vielleicht – tja, ich weiß nicht – jemanden dazu gebracht hat, das schwarz zu machen?«

»Schon möglich.« Er brachte die Eiswürfel in seinem Glas zum Klirren. »Aber du weißt nicht mit Sicherheit, dass Cogan dort war, oder?«

»Die Frau hat den Pick-up gesehen ...«

»Die konnte sich nicht mal an die Farbe erinnern«, fiel ihr Nathan ins Wort.

»Na ja, aber es hat auch geregnet. Und sie hat gesagt, dass sie erkältet war und Medikamente genommen hatte.«

»Damit ist sie ja eine prima Zeugin«, spottete er. »Ich hab außerdem überprüft, was Cogan an jenem Abend gemacht hat. Unsere Einsatzprotokolle sagen, dass er zu der Zeit, als deine Zeugin die Autos am Unfallort gesehen haben will, bei einer Drogenrazzia in der East Fifth Street war.«

Cogan hatte ein Alibi. Alex hätte darauf gefasst sein müssen, dennoch war sie über diese Nachricht enttäuscht.

»Vielleicht hat er jemand in der Einsatzzentrale, der für ihn gelogen hat?«, mutmaßte sie. »Vielleicht ist alles nur Tarnung?«

Nathan hob die Augenbrauen. In Alex wallte Zorn auf. Nun hatte sie wirklich genug von seiner Skepsis.

»Wie viele Beweise willst du denn noch, um zu kapieren, dass hier was oberfaul ist?« Sie schlug mit der flachen Hand auf den Tresen. »Melanie ist verschwunden. Ist es denn völlig unerheblich, dass man in der Nähe ihres Hauses eine Leiche gefunden hat? Und was ist mit dem geschrotteten Wagen?«

»Okay.« Er legte den Kopf zur Seite. »Wie lautet deine Theorie?«

Alex ließ den Kopf hängen. »Ich ... ich weiß es nicht. Im Haus muss wohl eine Art Kampf stattgefunden haben. Daher das Blut. Vielleicht hat Cogan Melanie entführt. Und womöglich hatte sie einen Liebhaber, der ihnen in dem Blazer hinterhergefahren ist, und Cogan hat ihn auch getötet und sie beide in den See geworfen.«

»Was ist mit seinem Alibi?«

»Ich weiß es nicht, okay?« Sie glitt von ihrem Barhocker. Troy hatte genug Geld dagelassen, um ihrer beider Rechnung zu begleichen. So hob sie ihre Handtasche vom Boden auf und lief zum Ausgang.

Als sie über den vollen Parkplatz zu ihrem Wagen ging, hörte sie Nathans Schritte hinter sich. Sie holte den Autoschlüssel aus der Handtasche und drückte auf Öffnen. Mit einem Klacken sprang die Zentralverriegelung auf. Sie wollte gerade nach dem Türgriff greifen, als Nathan die Hand auf die Tür legte.

»Warte mal«, sagte er.

»Wozu denn?« Sie wirbelte herum. »Du glaubst mir sowieso nicht. Es ist völlig egal, wie viele Beweise ich dir vor die Nase halte, ich liege jedes Mal falsch. Aber klar, wie kann man nur auf die Idee kommen, dass ein Kumpel von dir, noch dazu ein Polizist, seine Frau umbringt.«

»Darum geht es doch gar nicht.«

»Du willst es doch nicht mal in Erwägung ziehen«, warf sie ihm vor. »Nicht, wenn es um jemand geht, der eine Polizeimarke am Gürtel hat.«

»Auch das ist nicht wahr.«

Ruhig sah er ihr in die Augen. Obwohl sie ihn anfunkelte, lag seine Hand schwer auf ihrem Wagen. Als er ihr etwas näher kam, schien die Zeit kurz stillzustehen. Er war ihr so nahe, dass er ihren Zorn fühlen konnte. Er spürte sogar, wie wild ihr Herz schlug.

Auf einmal fuhr seine Hand in ihr Haar. Sie hielt den Atem an. War wie elektrisiert. Und sie schien es mit jeder Faser ihres Körpers aufzunehmen, als er sich ganz nah zu ihr beugte.

Eine Welle der Erregung durchflutete sie. Sein Mund war warm und fest. Seine Bartstoppeln kratzten leicht, als er den Kopf zur Seite neigte und sie küsste. Er schmeckte herb, ein wenig nach Alkohol, und das Entfachen männlicher Leidenschaft ließ sie schwindeln.

Das Grummeln von Lastwagen und Motorrädern im Hintergrund nahm sie kaum wahr. Auch das leichte Vibrieren des Bodens unter ihren Füßen und das kühle Blech des Autos, gegen das er ihren Rücken presste, bemerkte sie kaum. Stattdessen spürte sie seine breite, kräftige Brust, während seine Hand ihren Kopf hielt und ihre beiden Zungen miteinander rangen. Sie wusste immer noch nicht, wie ihr geschah, doch ihre Hände glitten bereits nach oben, über seine Schultern, griffen nach seinem Haar. Er schmeckte gut. Ihr Begehren wuchs, während er seine Lippen auf ihre presste, und wie von selbst drängte sich ihre Hüfte an ihn.

»Komm mit mir«, sagte er fast in ihren Mund.

Sie küsste ihn. Sie wollte nicht aufhören, wollte nicht sprechen. Alles was sie wollte, war mehr von diesen langen leidenschaftlichen Küssen, bei denen sie sich ganz leicht, fast schwebend fühlte. Er umschlang ihre Hüfte, hob sie auf Zehenspitzen, und durch ihre Jeans hindurch spürte sie seine heiße Erregung.

»Alex.« Seine Stimme klang nun tiefer, drängender. »Komm mit mir nach Hause.«

Sie lehnte sich etwas zurück und sah zu ihm hoch. Dabei versuchte sie, wieder zu Atem zu kommen. Da war es wieder, dieses eigentümliche Blitzen seiner blauen Augen, die sie unverwandt ansahen. Sie wollte nichts lieber als mit ihm mitgehen. Nur eine Stimme in ihr riet ihr ab, flüsterte, dass sie vorsichtig sein sollte. Aber sie wollte trotzdem.

»Ich...«

Ein ohrenbetäubendes Dröhnen unterbrach sie. Sie wandte sich um und sah zwei Motorräder vorbeidonnern.

Dann war auch die Wärme seines Körpers nicht mehr da. Mit einer unglücklichen Grimasse trat er einen Schritt zurück und zog sein Telefon aus der Tasche. Alex' Fersen berührten wieder den Boden.

»Devereaux«, sagte er barsch.

Er warf ihr einen hitzigen Blick zu. Sie drehte sich um und bewegte die Hand in Richtung Autotürgriff. Er erwischte ihren Arm.

»Warte«, sagte er tonlos.

Sie blieb geduldig stehen und wartete mit in den Taschen vergrabenen Händen, damit er ihr Zittern nicht bemerkte. Ein einziger Kuss und schon zitterte sie! Was würde erst geschehen, wenn sie diese Nacht mit ihm verbrachte? Er sprach ruhig ins Telefon, fixierte sie dabei aber die ganze Zeit mit diesem erregten, leidenschaftlichen Blick.

Sie sah zur Seite. Der Parkplatz von Eli's Roadhouse brachte sie in die Realität zurück. Überall standen Pick-ups, Motorräder und Geländewagen herum. Der Geruch von Abgasen mischte sich mit dem Gestank einer nahen Mülltonne, und diese Kombination ließ ihre Lust verebben.

Was gar nicht so schlecht war, denn nach Nathans Miene zu schließen, war das Telefonat dienstlich, und er würde wohl aufbrechen müssen.

Endlich legte er auf und steckte das Handy in die Tasche.

»Arbeit?«, fragte sie.

Er nickte.

Sie drehte sich um und öffnete die Tür. Diesmal versuchte er nicht, sie daran zu hindern. Sie setzte sich ans Steuer und sah zu ihm auf. Doch seine Miene verriet nichts. Ob er später vorbeikommen wollte? Allein der Gedanke ließ sie innerlich erschauern. Aber er würde es nicht tun. Wahrscheinlich nicht. Sie kannten sich nicht so gut, als dass er mitten in der Nacht bei ihr klingeln könnte. Und mit ihr schlafen.

Mit ihr schlafen. Sex haben. Mit Nathan Devereaux. Sie griff nach dem Autoschlüssel.

Er legte einen Unterarm auf das Autodach und beugte sich zu ihr. »Entschuldige bitte, das kam leider zur ganz falschen Zeit«, sagte er.

»Kein Problem.«

»Ich kann dich ja später anrufen ...«, sein weicher Südstaatenakzent verlor sich in der Nacht. Doch er schickte diesem Vorschlag einen vielsagenden Blick hinterher.

Sie sah ihn an und verstand. Das war keine gute Idee. Aus verschiedenen Gründen, nicht nur weil er im Begriff war, zu einem Mordschauplatz zu fahren. Noch schwerer wog, dass sie eigentlich auch noch wütend auf ihn war. Er glaubte ihr nicht. Er hatte kein Vertrauen in ihr Urteil, und das im wichtigsten Fall ihrer bisherigen Karriere.

»Nein, ruf nicht an«, sagte sie.

Er schien überrascht. Und dann vorsichtig. »Okay. Möchtest du morgen noch frühstücken?«

Sie sah auf die Uhr. »Jetzt ist schon morgen.«

Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Bei dir wird's wohl später werden. Streichen wir das Frühstück. Ruf mich einfach an, wenn du was Neues für mich hast.«

»Was Neues?« Er runzelte die Stirn.

»Wegen des Falles.«

Das kleine, rund um die Uhr geöffnete Lebensmittelgeschäft in der Nähe des Tatorts verkaufte Kaffee, der zumindest annehmbar duftete. Geschmacklich erinnerte er jedoch eher an Spülwasser. Nathan hatte im Laufe seines Berufslebens zwar schon viel von solcher Plörre in sich hineingeschüttet, aber nun war es vier Uhr fünfzig am Morgen, und schon beim Gedanken daran wurde ihm übel. Dann schon lieber eine Dose Red Bull. Auf dem Weg zum Kühlschrank blickte er in den Spiegel über der Kasse. Und entdeckte Britney.

Sie trug eine rote Jacke mit Kunstpelzkragen, der farblich zu ihrem blonden Pferdeschwanz passte. Nathan beobachtete, wie sie eine Schachtel Zigaretten kaufte. Danach ging er selbst zur Kasse. Als er kurz darauf aus dem Laden trat, war sie bereits einen halben Straßenzug entfernt. Im Gehen saugte sie gierig an einer Zigarette.

Nathan rief kurz Hodges an, ehe er den Taurus wendete und Britney einige Blocks nördlich beim Überqueren einer kleinen Straße abging. Er ließ das Fenster runter, worauf sie abrupt stehen blieb.

»Hi Britney, wie geht's?«

Sobald der erste Schrecken aus ihrem Gesicht verschwunden und einem Ausdruck leichter Besorgnis gewichen war, setzte sie ihren Weg fort. Nathan stieß die Tür auf und stieg aus. »Mach es uns nicht schwerer als nötig«, rief er ihr hinterher.

Ihre hohen schwarzen Stiefel blieben kurz vor der anderen Straßenseite stehen, und sie drehte sich um.

»Ich hab dir nichts zu sagen.« Sie blickte umher, doch die Straße war nahezu menschenleer.

»Dann rede eben nur ich.«

»Ich komm aber nicht mit auf diese Scheiß-Wache.«

»Hab ich dich je dahin gebracht? Lass uns einfach eine Runde drehen.« Er öffnete die Hintertür für sie und wartete. Nach einem weiteren unsicheren Blick kam sie zum Wagen und stieg auf den Rücksitz.

Er fuhr rückwärts aus der Gasse und kutscherte sie über Seitenstraßen zur Interstate 35, die wie eine Trennlinie durch die Stadt schnitt. Im Rückspiegel behielt er sie die ganze Fahrt über im Auge.

»Wie geht's?«

Statt einer Antwort beugte sie sich vor und drückte die Zigarette auf der Fußmatte aus. Gleich darauf holte sie die Schachtel aus ihrer Jacke und zündete sich eine neue an.

Nathan fuhr unter der Autobahn durch und bog nach Süden ab. Sie warf ihm einen hasserfüllten Blick zu, bis er an der Abzweigung zur Polizei von Austin vorbeifuhr und sie in eine normale Wohngegend kamen. Dort bog er in den Parkplatz eines die ganze Nacht geöffneten Fast-Food-Restaurants.

»Hungrig?«, fragte er.

»Nein.«

»Ich schon.« Am Drive-in-Schalter war keine Schlange, und Nathan bestellte gleich eine ganze Tüte voll Essen. Danach fuhr er zu einem Park einige Blocks südlich.

Er öffnete Britney die Tür. Sie nahm einen letzten Zug von ihrer Zigarette und zertrat den Stummel beim Aussteigen mit dem Stiefel. Die Nacht war feucht und kühl. Sie zog ihre Jacke enger, so als würde sie sich in sie schmiegen. Eine seltsam kindliche Geste, fand er. Nathan geleitete sie zu einem Picknicktisch. Dort setzte er sich und holte zwei warme, in Papier eingeschlagene Tacos aus der Essenstüte.

»Bitte, für dich.« Er legte einen Taco auf die andere Seite des Tisches. Widerwillig nahm nun auch Britney Platz.

»Tut mir leid wegen Tammy«, sagte er.

»Du hast sie doch nicht umgebracht.«

Ohne Britney aus den Augen zu lassen, riss Nathan seine Red-Bull-Dose auf. Das Licht des nahen Parkplatzes erlaubte ihm, in ihrer Miene zu lesen, während sie miteinander sprachen. »Hast du einen Verdacht, wer's gewesen sein könnte?«

Sie sah zur Seite.

Er wickelte seinen Taco aus und biss hinein. Britney, die aus San Antonio stammte und eigentlich Deanna Perry hieß, sich aber vermutlich wegen ihrer langen blonden Haare Britney nannte, nahm eine weitere Zigarette aus ihrer Schachtel und zündete sie an.

»Ihr arbeitet doch beide für Little J, oder?«

Achselzuckend blickte sie ihm wieder ins Gesicht.

»Sind Tammy und er in letzter Zeit denn miteinander klargekommen?«

Ihre schmalen Augen auf ihn gerichtet, inhalierte sie den Rauch. Sie war erst zweiundzwanzig, und schon zeigten sich auf ihrem Gesicht die ersten Krähenfüße. Doch ihre bereits verblühende Schönheit dürfte das geringste ihrer Probleme bleiben, wenn sie so weitermachte wie bisher.

»J kommt mit niemandem klar«, sagte sie. »Er ist ein Arschloch.«

Sie wandte sich ab, um den Rauch zur Seite auszuatmen. Nathans Blick wanderte über die kleinen fleischigen Narben, die ihren Nacken überzogen. Die Frau, deren Körper gestern Abend vor seinen Augen in einen Leichenwagen gehievt worden war, hatte ähnliche Verletzungen gehabt. Nathan vermutete, dass Little J seinen Mädchen beim Oralsex mit der Zigarette kleine Brandzeichen verpasste.

»Ist er ein solches Arschloch, dass er einer Frau aus der Nähe in den Kopf schießen und sie auf den Müll werfen würde?«

Sie warf die Kippe auf den Boden. Dann schwang sie beide Beine über die Bank, sodass sie ihm direkt gegenüber saß. »Möglich«, meinte sie. Ihr Blick fiel auf den halbgeessenen Taco in Nathans Hand. Da begann sie, den vor ihr liegenden auszuwickeln. »Aber nicht Tammy. Sie war zu wertvoll.«

Nathan bemerkte, dass ihre Hände zitterten, als sie den Taco zum Mund führte und davon abbiss. Sie kaute langsam, den Blick auf die Tischplatte geheftet. Er fragte sich, ob sie je einen Gedanken an ihre geringe Lebenserwartung verschwendete.

»Kanntet ihr beiden euch lange?«

Sie zuckte die Achseln.

»Sie war auch aus San Antonio, oder? Du kanntest sie doch schon von da?«

Wieder ein Achselzucken. Nathan interpretierte das als ein Ja. Sie zupfte etwas Tortilla von ihrem Taco ab und knabberte daran. Nathan sah ihr geduldig zu.

»Sie wollte Sängerin werden«, murmelte Britney. »Deswegen kam sie hierher. Sie hat mir erzählt, dass alles ganz toll war.« Sie nahm ein Stückchen Fleisch aus dem Taco und steckte es in den Mund. »Wir haben mal zusammen gewohnt.«

»Wo hat sie denn in letzter Zeit gewohnt?«

»Mal hier, mal da.«

Hinter ihnen rollte ein Auto auf den Parkplatz. Dabei streiften die Scheinwerfer kurz ihr Gesicht. Als ein Mann mit zwei Labrador-Hunden ausstieg, sah sich Britney unruhig um.

»Ich muss zurück«, sagte sie.

»Ich fahr dich«, bot er an. Zumindest so weit, wie sie es zulassen würde. Er hatte sie schon früher befragt, und danach hatte sie immer irgendwo aussteigen wollen, wo sie niemand in einem zivilen Polizeifahrzeug sah.

Nathan schaute ihr dabei zu, wie sie nach und nach die Tortilla zerzupfte. Schließlich blickte sie ihm wieder in die Augen.

»Ich brauch deine Hilfe«, sagte er.

Keine Reaktion.

»Einen Namen. Ein Auto. Einen Grund. Selbst ein Gerücht, das dir zu Ohren gekommen ist, würde mir helfen.«

»Ich hab keine Ahnung.«

»Sie war deine Freundin, Britney. Uns jetzt ist sie tot.«

»Ja, weil sie dämlich war, okay?«

»Warum war sie dämlich?«

Sie fuhr sich mit dem Ärmel über die Nase, und Nathan spürte, dass sie kurz davor war auspacken.

»Warum war sie dämlich?«

Vielleicht wusste sie, dass ihre Freundin Informantin gewesen war. Das war sogar wahrscheinlich, aber Nathan hatte das Gefühl, dass sie darauf gar nicht anspielte. Wenn es nur das wäre, wäre Britney nicht mitgekommen.

»Britney?«

Sie erhob sich und stieg über die Bank. »Du bist doch der große Detective.« Sie wandte ihm den Rücken zu. »Ich möchte nichts mit dem Scheiß zu tun haben. Find es selber raus.«

Als Nathan die Augen aufschlug, blendete ihn grelles Licht. Wegen des stumpfen Schmerzes, den es verursachte, schloss er sie gleich wieder. Doch das nervtötende Klingeln verschwand nicht.

Scheiße. Er wälzte sich aus dem Bett, schlüpfte in die auf dem Boden liegenden Jeans und tapste zur Tür. Hodges konnte sich auf was gefasst machen.

Doch nicht sein Partner stand vor der Tür und klingelte.

»Hi.« Alex streckte ihm einen Pappbecher entgegen und schlüpfte an ihm vorbei ins Haus. »Wie war die Nacht?«

»Kurz.«

»Wann bist du heimgekommen?«

»Vor zwei Stunden.«

Sie drehte sich um und sah ihn an. »Ich hab schon vermutet, dass du heute Morgen frei hast, wenn du die ganze Nacht Dienst hattest. Stimmt doch, oder?«

Nathan setzte den Kaffeebecher auf den Beistelltisch in der Diele. Seine Sinne reagierten auf ihr frisch gewaschenes Haar, die eng sitzende Jeans und das T-Shirt. Er folgte ihr durch den Gang und stützte eine Hand an den Türrahmen. Gleich neben ihren Kopf. »Du riechst nach Kokosnuss.«

Sie verdrehte die Augen. »Ich mein's ernst.«

»Ich auch.« Er blickte auf die vollen rosigen Lippen, die er gestern Abend auch näher kennengelernt hatte. Am liebsten hätte er sie jetzt gleich zu sich ins Bett geholt und beendet, was sie gestern begonnen hatten. »Und was schwebt dir vor?«

»Eine kleine Spritztour.«

Er griff nach einer ihrer Locken und wickelte sie sich um einen Finger. Sie hielt seinem Blick stand, aber er bemerkte nicht ohne Befriedigung, dass sie sich Mühe geben musste, nicht auf seine Brust zu sehen.

Sie räusperte sich. »Ich möchte meine Laborergebnisse abholen. Ich fänd's schön, wenn du mitkommst. Das heißt, wenn du Zeit hast.«

»Ich hab Zeit.«

»Und kommst du mit?«

Er hob die Augenbrauen.

Sie duckte sich und huschte unter seinem Arm durch, um den Kaffeebecher zu holen. »Hier.« Wieder hielt sie ihm den Kaffee hin. »Ist ein doppelter. Ich dachte, dass du vielleicht ein bisschen müde bist. Kommst du jetzt oder nicht?«

Nathan sah sie kurz an. Sie schien nicht mehr sauer zu sein. Das war schon mal was. Dennoch gab es einen großen Unterschied zwischen nicht mehr sauer sein und mit ihm ins Bett gehen wollen. Vor ihm lag noch ein gutes Stück Arbeit.

»Wenn's nicht zu lange dauert«, sagte er. »Ich hab um zwei Uhr einen Gerichtstermin.«

»Das müsste passen.«

»Und ich muss vorher duschen.«

»Ich warte solange im Auto.«

Alex fuhr von der Autobahn ab und sah in den Rückspiegel.

»Gibt's einen Grund, warum du so oft nach hinten siehst?«

»Nö«, erwiderte sie.

Er blickte über den Rand seiner Fliegerbrille. Woher wusste er nur immer, wann sie log?

»Jemand verfolgt mich.«

Er sah in den Spiegel auf der Beifahrerseite.

»Jetzt aber nicht.«

»Wann dann?«

»Gestern Abend«, sagte sie. »Und ein paar Mal davor.«

»Ist er dir von Eli's bis nach Hause gefolgt?«

»O nein, ich hab ihn abgehängt.«

Nathan schüttelte den Kopf. Diese Neuigkeit machte ihm sichtlich zu schaffen. »Hast du die Nummer gesehen?«

»Nein«, gestand sie. »Meistens ist es eine Limousine. Amerikanisches Fabrikat. Möglicherweise ein Taurus. Einmal war's auch ein Explorer.«

»Könnte ein Polizeifahrzeug sein. Glaubst du, es ist Cogan?«

»Gestern Abend jedenfalls nicht.«

»Woher weißt du das?«

»Er war im Smokin' Pig. Oder jedenfalls sein Auto.«

Wieder sah er sie über den Sonnenbrillenrand an. Nun war die Spannung im Wagen fast mit Händen zu greifen.

»Was denn?«, fragte sie.

»Hast du etwa eine Wanze unter Coghans Wagen gepflanzt?«

Nun, eigentlich hatte sie sie *im* Wagen versteckt, aber sie hatte den Eindruck, dass sie dieses Detail besser verschwieg.

»Willst du den Kerl eigentlich mit Absicht wütend machen?«

»Ich versuche nur, mich zu schützen. So kann ich mit meinem Handy seine Bewegungen aus sicherer Entfernung verfolgen.«

Erneut schüttelte er den Kopf. »Ich hab's dir schon mal gesagt, du unterschätzt ihn, Alex. Er ist nicht dumm. Wenn er dir bisher noch nicht auf die Schliche gekommen ist, dann bald. Und dann hast du ganz andere Sorgen als Melanies Verbleib.«

Alex seufzte. Sein belehrender Ton begann sie zu ärgern. Und es machte die Sache nicht besser, dass er wahrscheinlich recht hatte.

Die Einfahrt zum Delphi Center kam in Sicht. Froh um die Abwechslung, fuhr sie an das schmiedeeiserne Tor heran und nannte ihren Namen. Sie verspürte einen Anflug von Panik, als der Wachposten die Blätter auf seinem Klemmbrett durchsah, um Nummernschilder und Führerschein zu überprüfen. Schließlich nickte er ihr zu und öffnete das Tor.

Alex folgte der sich durch die Hügellandschaft windenden Straße. Wenn sie nicht alles täuschte, waren es nun noch zwei, drei Kilometer.

»Kennst du eigentlich die Entstehungsgeschichte des Delphi Centers?« Sie wollte das Gespräch auf ein unverfänglicheres Thema lenken.

»Hat was mit diesen Ölbaronen zu tun«, meinte er. »Eine reiche Jones-Erbin hat die Sache finanziert.«

Alex ließ die Augen über die vereinzelt Mimosenbäume und Feigenkakteen schweifen. Eine kleine Schar Truthahngeräusche kreiste in einiger Entfernung am Himmel. Bei ihrem Anblick fiel ihr wieder ein, was Mia über die Body Farm gesagt hatte.

»Sie hat ein Kind verloren, nicht?«

»Ihre Tochter«, sagte Alex, als sie eine große Eiche mit ausladender Krone umkurvten. »Vanessa Hayley Jones. Sie war Studentin an der University of Texas. In den Sommerferien, die sie bei ihrer Mutter in Houston verbrachte, ging sie eines Morgens joggen und kam nicht mehr zurück. Erst zwei Wochen später fand man ihre Leiche. Sie trieb im Buffalo Bayou.«

»Sie wurde erdrosselt, oder?«

»Und vergewaltigt.« Alex' Blick folgte den Geiern. »Die Mutter ist verwitwet. Und immens reich. Sie hat Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, damit der Täter von der Polizei dingfest gemacht wurde. Schließlich hat man diesen Wayne Korbin verhaftet. Es stellte sich heraus, dass er bereits wegen Sexualstraftaten verurteilt war.«

»Ich erinnere mich an den Prozess«, merkte Nathan an. »War von einem wahnsinnigen Medienrummel begleitet. Trotzdem blieb das Todesurteil aus.«

»Lebenslänglich gab's, ohne Bewährung«, ergänzte Alex. »Für die Geschworenen blieben ein paar Sachen unklar. Allerdings hat sich ein Wissenschaftler im staatlichen forensischen Labor die jahrealte Probe eines Vergewaltigungsfalls angesehen. Und das Ergebnis stimmte mit einem vorhandenen Täterprofil überein.«

»Lass mich raten. Es war Korbin.«

»Sechs Monate danach ein weiterer Treffer. Wieder Korbin. Bis heute konnte man diesem Scheißkerl sechs Vergewaltigungen nachweisen. Wäre nur eine einzige Probe eher untersucht worden, hätte man das Schwein vor dem Mord an Vanessa weggesperrt.«

Nathan schwieg. Sie vermutete, dass er seine Empörung schon vor Jahren verloren hatte. Oder vielleicht floss sie in die ruhige Entschlossenheit, mit der er seine Fälle anpackte.

»Na, wie auch immer, als ungefähr die dritte Vergewaltigung aufgedeckt wurde, ist Vanessas Mutter ausgetickt«, fuhr Alex fort. »Sie hat das gesamte Familienvermögen, das ganze Ölgeld gespendet. Zweiundneunzig Millionen Dollar. Floss alles in das Stiftungsvermögen des Delphi Centers. Das ist zumindest der Löwenanteil. Seit der Eröffnung wurden im Center unzählige Vergewaltigungsfälle neu aufgerollt. Zum Gründungsauftrag gehört nämlich die Aufarbeitung von ungeklärten Altfällen.«

Nach einer weiteren Kurve kam das Gebäude in Sicht.

»Wow!«, rief Nathan aus. »Sieht aus wie ein griechischer Tempel, den man auf einen Golfplatz gestellt hat.«

Ein Grinsen huschte über Alex' Gesicht. Als sie über die gewundene Auffahrt chauffierte, war sie aufs Neue überwältigt von dem strahlend weißen Bauwerk, das auf einem flauschigen Grasteppich zu stehen schien. Inmitten der wilden und kargen texanischen Hügellandschaft wirkte der penibel gepflegte Rasen wie von einer anderen Welt.

Alex bog in den Besucherparkplatz und steuerte einen freien Stellplatz an. Nach dem Aussteigen staunte Nathan erst einmal einen Augenblick das Gebäude an.

»Wahnsinn, oder?«, brach es aus ihr hervor.

»Dagegen ist unser Labor ein Bretterverschlag. Der nur von Klebeband und Kaugummi zusammengehalten wird.«

Auch Alex' Bewunderung galt dem Gebäude. Sie konnte nicht glauben, dass man ausgerechnet sie hierher engagieren wollte. Unfassbar. Sie wandte sich an Nathan: »Sollen wir reingehen?«

»Geh du vor.«

Sie stiegen die weißen Marmorstufen hinauf. Als Nathan für sie die Glastür öffnete, kam ihnen ein Schwall kühler Luft entgegen. Er nahm die Sonnenbrille ab.

»Das ist nur der Vorgeschmack, das Gebäude ist teilweise fast tiefgekühlt«, flachste sie. Sie gingen an dem Wachmann vorbei und zeigten ihre Ausweise am Empfang. Der Rezeptionist tippte etwas in den Computer und führte ein kurzes Telefonat, dann erhielten sie beide Besucherausweise. Alex hatte Mia auf der Fahrt informiert, dass Nathan mitkam.

»Ach ja, noch was. Mia ist ziemlich jung«, meinte sie. »Nur für den Fall, dass dich ihr Anblick überraschen sollte.«

»Was heißt ziemlich jung?« Bei dieser Frage klemmte Nathan sich den Besucherausweis an das blaue Hemd. Es passte farblich perfekt zu seinen Augen.

»Keine Ahnung. Anfang dreißig vielleicht? Für ihre vielen akademischen Abschlüsse und so ist sie jedenfalls sehr jung.«

In einiger Entfernung war das leise Klingeln des Aufzugs zu hören. Kaum hatte sich Alex umgedreht, sah sie Mia auf sie zu kommen.

»Da hast du nicht zu viel versprochen«, murmelte Nathan. Während Mia sich näherte, registrierte Alex, wie Nathan die Frau mit Pferdeschwanz und Sommersprossen musterte. Ohne den Laborkittel des Delphi Centers wäre sie auch als Studentin durchgegangen.

»Alex. Detective Devereaux.« Mia lächelte sie an. »Kommen Sie doch bitte mit.«

Alex hatte angenommen, dass sie zu den Aufzügen gehen würden. Doch stattdessen führte sie Mia durch zwei Glastüren auf einer anderen Seite des Komplexes nach draußen. Dort betraten sie wieder Rasen, und vor ihnen eröffnete sich der Ausblick über eine felsige Schlucht.

»Endlich regnet's mal nicht«, plauderte Mia fröhlich. »Da können wir sogar im Freien reden.« Alex' Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Sie schwieg jedoch, als Mia sie über einen mit Steinplatten belegten Weg führte. An einem Picknicktisch unter einem Pekannussbaum setzten sie sich – Mia auf der einen Seite, Alex und Nathan auf der anderen.

Mia wandte sich an Nathan. »Sie sind also Mordermittler? Ist das Ihr Fall?«

»Offiziell ist es noch kein Fall, also nein«, antwortete er.

»Nun, ich hoffe, die Ergebnisse bringen Sie weiter. Was auch daraus werden mag.«

Was sollte das heißen? Alex war sich nicht sicher, aber sie wappnete sich für das Schlimmste.

»Okay, fangen wir von vorne an.« Mia nahm einen Spiralblock aus der Tasche ihres Kittels. »Die Probe, die Sie mir gegeben haben, stammt von jemand mit der Blutgruppe A positiv. Die haben ungefähr dreiunddreißig Prozent der Bevölkerung. Die Person ist außerdem Sekretor.«

»Was heißt das?«, platzte Alex heraus, auch wenn es ihr im Grunde egal war. Sie wollte vor allem wissen, ob es Melanies Blut war.

»Sekretoren sind Menschen, die Antigene, Proteine und Enzyme, an denen sich ihre Blutgruppe ablesen lässt, auch in anderen Körperflüssigkeiten ausscheiden«, erläuterte Mia. »Das trifft für die meisten von uns zu. Nur etwa zwanzig Prozent aller Menschen sind Nicht-Sekretoren.«

Mia schlug eine Seite um, und Alex rutschte ungeduldig auf ihrem Platz.

»Außerdem«, fuhr Mia fort, »ist die Person männlich.«

»Männlich?« Alex beugte sich vor. »Ganz sicher?«

»Ja.«

Also nicht Melanie. Alex fiel ein Stein vom Herzen. Sie warf Nathan einen Blick zu. »Könnte es Coghans Blut sein? Vielleicht gab es einen Kampf?«

»Wer ist Cohan?« Mia richtete die Frage an Nathan.

»Der Ehemann der Vermissten.«

»Craig Cohan«, fügte Alex hinzu. »Könnte es sein Blut sein?«

»Nur wenn er tot ist«, sagte Mia.

Alex und Nathan glotzten sie an.

»Ihre Blutprobe stimmt mit einem Blutprofil überein, das erst kürzlich im Verzeichnis vermisster Personen eingetragen wurde. Eine nicht identifizierte Leiche.«

»Was heißt kürzlich?«, wollte Nathan wissen.

»Gestern Morgen.«

»Ist das sicher?«, fragte Alex.

»Hundert Prozent. Ich habe beide Profile selbst überprüft.«

»Sie haben beide überprüft.« Nathan runzelte die Stirn. »Wer hat die andere Probe abgegeben?«

»Das kann ich leider nicht sagen.«

»Warum nicht?«

»Auch das kann ich nicht sagen.«

Nathan sah erst Alex, dann Mia an. »Kommt die andere Probe vielleicht aus Austin? Stammt sie von einer Wasserleiche aus einem See?«

»Ich bin leider nicht berechtigt, Auskunft zu erteilen.«

Nathan starrte sie finster an. »Ist das nicht eigentlich die Aufgabe dieser Einrichtung? Eine bessere Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Ermittlungsbehörden zu fördern? Jeder hilft jedem?«

Sie lächelte schief. »Ich verstehe, dass Sie wütend sind. Aber das ist ein außergewöhnlicher Fall. Sie müssen auch mich verstehen.«

Mit finsterner Miene lehnte sich Nathan zurück. Er glaubte, dass das DNA-Profil zu dem Mordopfer gehörte, das er für Melanies Liebhaber hielt. Und angeblich war das sein Fall. Dennoch wusste er nicht, wer dem Delphi Center eine Blutprobe zur Untersuchung geschickt hatte.

»Da ist noch mehr«, sagte Mia. »Ich habe etwas Schweiß an dem Ohrstöpsel festgestellt. Der stammt von derselben Person wie das Blut.«

»Also stammt das Blut von demjenigen, der die Ohrstöpsel trug.« Alex sah Nathan an. »Das heißt, wahrscheinlich vom Opfer, nicht vom Angreifer, oder? Wer hat schon Kopfhörer auf, wenn er jemand überfällt?«

Nathan schwieg.

»Außerdem haben wir einen Fingerabdruck auf dem Ohrstöpsel gefunden«, fuhr Mia fort. »Beziehungsweise einen Teil davon. Wir haben ihn auch durchs AFIS gejagt, um den Fingerabdruck automatisch zu identifizieren, aber ohne Erfolg.«

»Vielleicht ist es meiner?«, mutmaßte Alex.

»Nein«, widersprach Mia. »Deine Abdrücke sind schon im System. Außerdem ist ein unvollständiger Fingerabdruck eine ziemlich unsichere Angelegenheit, aber ich wollte trotzdem nachsehen. Das wäre es zum Ohrstöpsel. Du kannst ihn auf dem Weg nach draußen in der Beweisaufnahme abholen.«

Mia steckte den Spiralblock zurück in die Kitteltasche. »Eins noch. Ich habe mir erlaubt, deinen Umschlag einem Kollegen zu geben. Wusstest du, dass Spuren einer Substanz darin waren? Spuren eines feinen weißen Pulvers?«

»Kokain?«, platzte es aus Nathan heraus.

»Das weiß ich nicht«, antwortete Mia. »Ich habe einen unserer Chemiker gebeten, es sich anzuschauen, sobald er Zeit hat. Ich halte euch auf dem Laufenden.«

»Dieses Pulver war in dem Umschlag drin?«, fragte Alex.

»Ja.«

Nathan sah Alex an. »Vielleicht war's Backpulver?«, meinte er bissig.

Ja, genau.

Mia sah auf ihre Armbanduhr und erhob sich. »Ich wollte, ich hätte nicht so viel zu tun.« Sie wandte sich an Alex. »Hast du schon über das Angebot nachgedacht?«

Nathan erhob sich ebenfalls, und Alex spürte seinen Blick auf ihr ruhen, als sie nach einer Antwort suchte. Sie hatte sich gesagt, dass Troys Worte nur – nur so dahergeredet waren.

Auch sie stand auf. »Troy hat sich dazu nicht so konkret geäußert. Ich wusste nicht, ob das ernst gemeint war.«

»Es ist ernst gemeint«, antwortete Mia. »Er hat höchsten Respekt vor dir, und die Cybercrime-Leute würden dich gern zu einem Bewerbungsgespräch einladen.« Sie zog eine Karte aus dem Laborkittel. »Da steht meine Handynummer drauf. Ruf mich mal an, und ich erzähle dir mehr.«

Alex vermied es, Nathan anzusehen, als sie die Karte nahm. »Vielen Dank.«

»Wir haben tolle Leute hier, Alex. Ich glaube, du würdest gut zu uns passen.«

Die erste Hälfte der Rückfahrt telefonierte Nathan mit Hodges, wovon Alex so gut wie nichts verstand; danach startete er fast ununterbrochen aus dem Fenster. Seine Augen waren hinter der Sonnenbrille verborgen, und auch aus dem unbedeckten Teil seines Gesichtes wurde Alex nicht schlau.

Er schloss sie schon wieder aus. Sie wartete lange, doch als sie Austins Stadtgrenze erreicht hatte, war ihre Geduld erschöpft.

»Und was meinst du?«, fragte sie schließlich.

Nathan drehte sich zu ihr, die Augen noch immer hinter den dunklen Gläsern versteckt. »Da verdienst du wahrscheinlich ein gutes Stück mehr als jetzt. Ich finde, du solltest den Job annehmen.«

»Ich rede doch nicht davon! Ich meine den Fall! Was hältst du von Mias Resultaten?«

Er wandte den Blick ab.

Sie verstärkte den Griff um das Lenkrad und versuchte, ein wenig von ihrer Frustration loszuwerden. Nach allem, was sie mittlerweile gemeinsam hatten, ließ er sie noch immer nicht an seinen Gedanken teilhaben.

Vielleicht sollte sie tatsächlich das Angebot des Delphi Centers annehmen. Damit hätte sie Polizisten gegenüber einen besseren Stand.

»Dein Schatten ist wieder da«, stellte er fest.

Sie sah kurz zu ihm und bemerkte, dass er den Seitenspiegel im Auge behielt. Alex warf einen Blick in den Rückspiegel.

»Drei Autos hinter uns«, meinte er. »Zwei Minuten nach dir hat er ebenfalls die Spur gewechselt.«

Nathan hatte recht. Das kantige schwarze Auto kam ihr bekannt vor. Doch dieses Mal hatte Alex den Verfolger gar nicht bemerkt.

»Fahr doch in eine Tankstelle«, schlug er vor. »Wir können tanken und einen Fahrerwechsel machen. Wenn er sich danach wieder dranhängt, versuche ich, ihn abzuhängen.«

»Danke, aber lieber nicht.«

Mit hochgezogenen Augenbrauen sah er sie an. Skeptisch. »Glaubst du, dass du mit ihm fertigwirst?«

Statt einer Antwort fuhr sie an der nächsten Ausfahrt von der Interstate ab. Die schwarze Limousine blieb ihnen auf den Fersen, hielt jedoch stets einen Abstand von etwa fünf Wagenlängen.

»Fahr nicht über gelb«, ermahnte er sie, als sie sich der ersten Ampel näherten. »Sonst weiß er, dass er entdeckt wurde.«

Alex funkelte ihn wütend an. »He, wie fändest du es, wenn ich dir erkläre, wie man Strafzettel wegen Falschparken ausstellt?«

Nach einigen Kreuzungen erreichten sie ein Wohnviertel. Dieser Teil der Stadt war leicht hügelig, was ihrem Vorhaben entgegenkam. Sie entdeckte eine geeignete Abzweigung und bog in eine Gegend mit vielen Einfamilienhäusern. In der wenig befahrenen Seitenstraße blickte sie wieder in den Rückspiegel. Nichts zu sehen. Doch das musste nichts heißen. Sie fuhr auf die Kuppe eines kleinen Hügels und hielt Ausschau nach einem Haus, das zum Verkauf stand. Leider vergebens.

Da tauchte der schwarze Wagen etwa hundert Meter hinter ihr auf.

Sie steuerte die nächste Kuppe an. Und diesmal hatte sie Glück. Sie fand, was sie gesucht hatte. Ein Schild in der Vorgarten. Kein Auto in der Auffahrt. Sie trat kurz aufs Gas, glitt in die Auffahrt und stellte den Motor ab.

»Duck dich«, flüsterte sie und zupfte beim Abtauchen an Nathans Arm.

Sie waren beide über die Armlehnen gebeugt, die Gesichter nur wenige Zentimeter voneinander entfernt. Ihre Augen glitten über den Mund, der gestern Abend eine regelrechte Schockwelle durch ihren Körper geschickt hatte. Sie wünschte, er würde es wieder tun. Da merkte sie, wie er sie ansah. Er schien ihre Gedanken zu erraten.

Ein Lastwagen rumpelte vorbei. Dann hörten sie das leisere Zischen eines Personenautos.

»Glaubst du, dass er das war?«, flüsterte sie.

»Klang so.«

Langsam richteten sie sich wieder auf und sahen aus dem Rückfenster. Alex ließ den Motor an und stieß rückwärts aus der Auffahrt. Die Straße war leer. Die nächsten Minuten fuhr sie zügig dahin, hielt an einer Kreuzung aber jedes Mal kurz Ausschau, ob in den Seitenstraßen ein schwarzer Wagen stand.

»Das war ziemlich gut«, meinte Nathan.

»Gut wär's gewesen, wenn wir ihm nachgefahren wären und seine Nummer herausbekommen hätten.« Sie blickte in eine weitere leere Sackgasse und fluchte.

»Ach komm, sei nicht so streng mit dir. Du hast ihn doch prima versetzt. Übrigens muss ich in einer halben Stunde vor Gericht sein.«

»Soll ich dich hinfahren?«

»Fahr mich einfach zum Präsidium«, erwiderte er. »Da nehme ich mir einen Dienstwagen.«

Als sie in den Parkplatz hinter dem Präsidium bogen, war Alex' Enttäuschung wieder zurückgekehrt. Wo war das Vertrauen? Die Zusammenarbeit?

»Halt einfach da.« Er deutete auf eine schmale Straße neben dem Mitarbeiterparkplatz.

Mit einem leisen Seufzen tat Alex, wie ihr geheißen, und stellte die Automatik auf »Parken«.

»Vielen Dank fürs Mitnehmen.« Er drehte sich zum Rücksitz und griff nach seinem Jackett. Dann nahm er die Papiertüte mit dem Beweisaufkleber aus dem Tassenhalter. Dank Mia war die Tüte mit dem Ohrstöpsel nun ein offizielles Beweisstück – samt Barcode und einer Reihe von Unterschriften. »Macht's dir was aus, wenn ich das mitnehme?«, fragte er.

Sie blickte ihn einen Moment lang verwirrt an. »Was ist denn jetzt mit ›Der Beweiswert des Ganzen ist null?«

»Lass das mal meine Sorge sein.« Er zog einen Stift aus der Innentasche des Jacketts und schrieb seinen Namen auf den Aufkleber, direkt unter ihren. »Du kriegst noch eine Quittung von mir, okay?«

»Okay.«

Er verwahrte Stift und Tüte in seiner Jacke. Dann sah er ihr in die Augen. »Sei vorsichtig.«

Mit einem Seufzer stellte sie die Automatik wieder auf »Fahren«. »Bin ich.«

»Alex.«

»Was?«

Er beugte sich über die Armlehne und küsste sie – mitten auf den Mund.

Und ging.

Nathan war kaum aus dem Polizeigebäude getreten, als sein Telefon klingelte.

Alex. Sie telefonierten sich nun schon seit zwei Tagen ständig hinterher, und er wurde das Gefühl nicht los, dass sie ihm auswich.

»Hi«, sagte er.

»Jetzt rat mal. Ich hatte recht mit dem Lastwagen.«

Nathan sperrte sein Auto auf und stieg ein. Er hätte sich denken können, dass es was mit ihrem Fall zu tun hatte.

»Es scheint, dass vor einiger Zeit tatsächlich ein Abschleppwagen in die Moccasin Road bestellt wurde, um einen Chevrolet Blazer aus dem Straßengraben zu ziehen«, platzte sie heraus. »Die Abschleppfirma heißt Lone Star Towing, und laut ihren Unterlagen ...«

»Wie hast du dich denn in ihre Daten gehackt?«

»Hab ich gar nicht. Ich hab mich mit jemandem angefreundet, der da im Büro arbeitet«, antwortete sie. »Ihr Fahrer hat den Blazer ziemlich weit weg geschleppt, bis zu einer Werkstatt namens Greene's Automotive oben am Highway 183.«

»Das ist aber wirklich weit weg!«

»Ja, genau. Außerdem wurde gleich bar bezahlt, und der Fahrer behauptet, dass er nichts mehr weiß. Aber der Blazer könnte auch ein Tatort sein oder ein Beweisstück. Ich glaube, wenn du herausbekommen könntest, was passiert ist ...«

»Ich hab's kapiert, Alex.«

Stille. »Ich will ja nur helfen.«

»Das weiß ich doch. Was machst du denn gerade?«

Während sie überlegte, was er mit dieser Frage beabsichtigte, herrschte wieder Schweigen in der Leitung.

»Ich würde dich heute Abend wirklich gerne sehen«, sagte er. War das deutlich genug? Eine weitere Sekunde verstrich. Und noch eine.

»Heute klappt's leider nicht.« Er meinte einen Anflug von Bedauern aus ihrer Stimme herauszuhören. »Aber morgen vielleicht.«

»Alles klar. Ich ruf dich an.«

Sie legten auf, und er warf sein Handy neben sich auf den Beifahrersitz. Im selben Moment klingelte es schon wieder. Er erkannte Nicoles Nummer auf dem Display, und seine Laune verdüsterte sich weiter.

»Ja?«

»Aber, aber«, begrüßte ihn seine Exfrau. »Du klingst nicht gerade wie ein Ausbund an Frohsinn.«

»Bin ich auch nicht.«

»Dann lass uns zusammen was trinken gehen«, schlug sie vor. »Vielleicht bessert sich dadurch ja deine Laune.«

Das war nicht sehr wahrscheinlich.

»Ich hab eigentlich was vor.«

»Na, dann sag's ab. Es ist wirklich wichtig.«

Das bezweifelte er zwar, aber zwanzig Minuten später parkte er seinen Mustang vor dem Randolph Hotel und ging hinein. Steif und stickig wie immer. Er durchquerte das großzügige Foyer und betrat die Lariat Lounge. Sobald sich seine Augen an das schummrige Licht gewöhnt hatten, entdeckte er Nicole an der Bar.

Er sah, dass sie geradewegs von der Arbeit hergekommen war. Sie hatte sich das Haar wie meist zu einem lockeren Knoten gebunden. Ihr Blazer hing über der Lehne des Barstuhls. Sie trug einen engen schwarzen Rock und eine weiße Seidenbluse, deren Preis ihm vermutlich den Angstschweiß auf die Stirn getrieben hätte. Doch ihre Einkaufsgewohnheiten waren nicht mehr sein Problem.

Er ging zu ihr. »Hi«, begrüßte er sie und küsste sie auf die Wange. Sie duftete nach Obsession, was in seinem Kopf ein kleines Alarmlämpchen aufleuchten ließ. Er hatte es immer sehr gemocht, wenn sie dieses Parfüm aufgelegt hatte, und das wusste sie auch.

»Ich hab dir schon einen Dewar's Whisky bestellt«, strahlte sie ihn an.

Vor ihr stand ein Gin Tonic. »Danke«, sagte er mit einem Nicken.

»Dank dir«, entgegnete sie. »Ich weiß, dass du abends oft am meisten zu tun hast.«

Eine ihrer kleinen Spitzen. Nathans oft bis spät in die Nacht dauernden Arbeitszeiten waren ein Hauptstreitpunkt in ihrer Ehe gewesen. Der zweite war das liebe Geld.

Sein Drink kam, und er nahm einen Schluck, wobei er seine Exfrau über den Glasrand musterte. »Du siehst gut aus«, sagte er, weil es der Wahrheit entsprach.

Sie lächelte. »Du aber auch.«

Er wartete darauf, dass sie zur Sache kam. Als sie sich eine blonde Strähne hinters Ohr strich, wusste er, dass sie gleich loslegen würde.

»Ich stoße immer wieder auf deinen Namen.«

»Lass mich raten«, spöttelte er. »Adameck will, dass ich für ihn arbeite.«

Nicole sah ihn verdrießlich an. Sie war stellvertretende Bezirksstaatsanwältin und kannte Nathans Meinung über ihren Chef, den Bezirksstaatsanwalt von Travis County.

»Ich höre ihn von unseren Ermittlern«, sagte sie. »Und von ein paar Polizisten.«

»Die da wären?«

»Cernak, McElroy, Webb ...«

»Webb ist ein Angeber.«

»Darum geht's nicht. Anscheinend erkundigst du dich recht oft nach Craig Cohan.«

Nathan lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Bühne, wo eine brünette Frau in einem hautengen schwarzen Kleid das Mikrofon einstellte.

»Stimmt das?«

»Stimmt was?«

»Dass du Fragen nach Cohan stellst.«

»Ich stelle Fragen nach vielen Leuten«, erwiderte er. »Das ist mein Job.«

Sie nahm ihr Glas und trank einen Schluck. Er spürte, dass sie gereizt war.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich verstehe dich nicht.«

»Was verstehst du denn nicht?«

»Dass jemand so Kluges wie du überhaupt kein politisches Gespür hat.«

»Ich glaube, der Kerl hat Dreck am Stecken.«

»Mit dieser Meinung bist du allerdings allein auf weiter Flur.«

»Ich mein's aber ernst.«

»Das ist nicht zu übersehen. Aber glaubst du nicht, dass es besser wäre, die Angelegenheit der Internen Ermittlung zu überlassen? Cohan ist ziemlich gut vernetzt in der Stadt, du tust dir damit keinen Gefallen.«

Er zuckte die Achseln.

Sie legte die Hand auf seinen Arm und beugte sich zu ihm. »Hast du dich eigentlich je gefragt, warum du seit zwölf Jahren denselben miesen Job hast und dasselbe miese Gehalt bekommst?«

»Weil ich ihn gut mache?«

Genervt schüttelte sie den Kopf. »Immer derselbe Sarkasmus. Ich möchte dir doch nur einen Gefallen tun, Nathan.«

»Na, dann lass es.«

Mit einem Seufzer drehte sie den Kopf zur Seite.

Er fühlte einen Anflug von Schuld. Vielleicht wollte sie ihm ja wirklich einen Gefallen tun. Sie hatte jedoch nie verstanden, was für ihn wichtig war. Sie stammten beide aus einfachen Verhältnissen, aber Nathan verspürte nicht den Wunsch, ein paar Sprossen auf der sozialen Leiter nach oben zu klettern. Im Gegensatz zu Nicole. Er machte ihr daraus gar keinen Vorwurf. Aber anders als sie war er nicht dazu bereit, mit Leuten freundschaftlichen Umgang zu pflegen, die er für Arschlöcher hielt.

Und wenn die Sesselfurzer bei der Bezirksstaatsanwaltschaft glaubten, Cohan hätte das Rad neu erfunden, und sich an seinen Fragen störten, dann sei's drum. Nathan war das scheißegal. Der Bezirksstaatsanwalt war eine Null, und Nathan hatte die Nase voll zu sehen, wie die Mistkerle, die er verhaftete, sich mit Geständnissen für geringfügige Vergehen herauswanden.

Er nippte an seinem Whisky und versuchte, seine schlechte Laune abzuschütteln. Vergebens. Was machte Alex heute bloß? Nun hatte sie schon den dritten Abend in Folge keine Zeit. Ging sie etwa wieder mit Troy Stockton aus? Nathan hatte der Typ auf Anhieb missfallen. Und er mochte ihn noch weniger, seit er ihn überprüft hatte.

Er blickte zu Nicole, die schweigend ihre Serviette glatt strich. Klar, er hatte sie mit seiner Leckmich-am-Arsch-Attitüde vor den Kopf gestoßen. Daher wollte er das Gespräch auf ein anderes Thema lenken.

»Wie geht's Mandy?«, fragte er.

Überrascht sah sie ihn an. »Gut.«

»Sie macht doch im Mai ihren Abschluss, oder?«

»Das stimmt.« Wieder hatte er sie überrascht. Aber Nathan hatte Nicoles jüngere Schwester immer gern gehabt.

»Sag ihr doch einen schönen Gruß von mir, ja?«

»Mach ich.« Sie lächelte schief. »Mandy hat dich immer gemocht.«

»Sie ist ein liebes Mädchen.«

Erneut legte sie die Hand auf seinen Arm. »Auch ich hab dich immer gemocht.«

»Ja, bis du es dir irgendwann anders überlegt hast.«

Sie legte den Kopf zur Seite und betrachtete ihn einen Moment schweigend. »Hast du eine Freundin?«

»Nein.«

»Du solltest dir eine suchen. Du arbeitest mehr, als dir guttut.«

Sie rückte näher, und ihm stieg ihr Parfüm in die Nase. Er erinnerte sich, wie sie früher gemeinsam von Partys nach Hause gekommen waren.

Er trank sein Glas aus. »Ich muss los, Nikki.«

Sie ließ ihre Hand auf seinen Oberschenkel gleiten und sah ihn mit einem nur zu vertrauten Blick an. »Nein, das musst du nicht.«

»Doch, wirklich.«

»Oh, nein.« Sie lehnte sich an ihn an und lächelte. »Ganz und gar nicht.«

Mia sah durch die Glasscheibe zu, wie Alex Lovell ihre zweite Testrunde durchlief.

»Wie macht sie sich?«, fragte sie Ben.

»Sie ist gut.« Mia hörte die Bewunderung in seiner Stimme. »Unglaublich, dass sie kein Profi ist.«

»Ist sie.«

Ben lehnte die Schulter gegen die Scheibe, während Alex ihre Finger über die Tastatur fliegen ließ. »Nein, ich meine, dass sie bei keiner offiziellen Stelle arbeitet. Sie hat keine echte Ausbildung, nicht einmal einen Universitätsabschluss. Bei ihr kommt alles aus ihr heraus, sie macht das ganz instinktiv.«

Mia zog die Augenbrauen hoch und sah Ben an. Offenbar hatte sich der Star unter ihren Cybercops in die jüngste Bewerberin verknallt.

Er ließ Alex nicht aus den Augen, sodass Mia ihn in Ruhe mustern konnte: kurze schwarze Haare mit vielleicht etwas zu viel Gel für den stacheligen Look, eine Brille mit dünner eleganter Metallfassung und eine Vorliebe für ausgefallene Marken-T-Shirts. Er hatte eine ganz ordentliche Figur, aber Mia bezweifelte, dass seine Muskelchen und ein überdurchschnittlicher IQ reichten, dass sich der Detective mit den blauen Augen ernsthaft Sorgen machen müsste.

»Jetzt schau dir das an«, gluckste Ben. »Sie hat es schon wieder geschafft.«

Mia richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Computer. Alex zeigte mit dem Finger auf den Monitor, während sie Bens Vorgesetztem etwas erklärte.

»Was genau muss sie eigentlich machen?«

Er seufzte geistesabwesend – ein Geräusch, das Mia schon kannte. Es hieß: *Ich versuch, dir's zu erklären, aber im Grunde ist das zu hoch für dich*. Das hörte Mia häufiger im Delphi Center. Hier war jeder eine Koryphäe in irgendwas, und das Fachkauderwelsch ließ sich nicht immer leicht in eine einfache, klare Sprache übersetzen.

»Also, du kennst doch diese Kleinanzeigenangebote im Internet, oder? Zum Beispiel bei Craigslist, ebay oder Quoka. Davon gibt's hunderte Seiten.«

»Ja.«

»All diese Seiten sind zugleich Kommunikationsplattformen für alle möglichen und unmöglichen Leute. Nicht zuletzt für Chats über Schweinkram oder gar Illegales. Alex ist grad auf 'ner Seite, in deren Bekanntschaften-Rubrik sich in letzter Zeit eine ganze Menge Pädophiler rumgetrieben haben.«

Er wandte das Gesicht erneut zur Glasscheibe. Alex bearbeitete wieder die Tastatur, und der Leiter der Abteilung für Cybercrimes sah ihr über die Schulter zu.

»Sie sucht also nach verdächtigen Anzeigen?«

»Das ist ein Teil der Arbeit«, beschied ihr Ben. »Und das ist schwer genug. Viele dieser Typen sind ziemlich clever. Sie wissen, wie sie sich tarnen müssen, damit man ihnen nicht auf die Schliche kommt, und verwenden eine Art Code.«

Mia beobachtete, wie Alex auf eine Textzeile deutete und dann wieder etwas eingab.

»Hier sind ein paar Kerle dabei, eine kleine Tauschbörse für KP einzurichten ...«

»KP?«

»Kinderpornografie. Hier gibt es Männer, die es auf Mädchen vor der Pubertät abgesehen haben, aber auch Mütter, die ihre Kinder anbieten ...«

»Das ist doch krank.«

»Aber nur die Spitze des Eisbergs. Du kannst dir gar nicht vorstellen, was für eine kranke Scheiße wir hier tagtäglich sehen«, sagte er. Mia verdrehte die Augen. Auch bei ihrer Arbeit gab es genug davon.

»Okay, okay«, räumte er ein. »Wahrscheinlich würdest du's glauben. Aber egal, als Erstes muss man die rechtswidrigen Anzeigen herausfiltern, dann übersetzen, und schließlich muss man die echten Identitäten hinter den Nicknames auf dem Bildschirm rausbekommen. Jeder hier verwendet Anonymisierer und Remailer, um seine Spuren zu verwischen.«

Verständnislos sah sie ihn an.

»Ein Anonymisierer lässt einen anonym, also unerkannt im Internet surfen. Und ein Remailer entfernt den Header einer E-Mail, der unter anderem die Informationen über den Absender enthält, und ersetzt sie durch Informationen, die nicht zurückzuverfolgen sind. Dabei gibt es aber immer auch ein paar Schwachstellen, und Alex scheint sie alle zu kennen. Das ist echt erstaunlich. Ganz ohne Vorbereitung und ohne Ausbildung. Sie hat viel Potenzial.«

»Ihr werdet ihr also einen Job anbieten?«

»Haben wir schon, aber sie hat abgelehnt.« Er schüttelte den Kopf. »Sie war ziemlich unverbindlich. Das ist schon seltsam. Sie hat nicht mal nach dem Gehalt gefragt.«

Mia machte ein überraschtes Gesicht. Sie war noch nie jemand begegnet, für den Geld überhaupt keine Rolle spielte. »Ihr konntet sie also nicht an Bord holen?«

»Oh, doch, sie ist schon an Bord«, sagte er bestimmt. »Sie wird für uns als Freie Aufträge übernehmen.«

»Was habt ihr ihr dafür geboten?«

»Das ist ja das Tolle.« In seiner Stimme schwang beinahe Ehrfurcht mit. »Diese Frau mag Computer nicht nur, sie... sie liebt sie nachgerade! Das Wichtigste für sie war nicht das Geld, sondern dass sie unsere Spielsachen benutzen darf.«

Während sie auf Alex' Anruf wartete, scrollte Sophie nervös durch die Playlist ihres iPod. Sie kam zu Neko Case, sang die ersten paar Zeilen von »Hold On, Hold On«, startete dann den Song von Neuem und begann wieder zu trällern.

Der Auftritt gestern Abend hatte ihren Stimmbändern nicht gut getan. Zu viel Rauch in dem Schuppen. Sie hätte den Job ablehnen sollen. Doch wenn sie in Austin eine Chance bekommen wollte, konnte sie so eine Gelegenheit nicht ungenutzt lassen – selbst wenn es nur ein kleiner Vorabend-Gig in Lakeway war, wo es kein Rauchverbot gab und die Gäste nicht unbedingt wegen der Musik kamen.

Ihr Handy vibrierte. Sie nahm die Ohrstöpsel aus den Ohren und ging ran.

»Also, ich hab ihn«, sagte Alex. »Er fährt einen schwarzen Chevrolet Caprice. Wir fahren zu dir und sind in knapp fünf Minuten da. Alles bereit?«

Sophie versicherte sich mit einem Blick auf die Einkaufstüten auf dem Beifahrersitz. »Ja, alles fertig.«

Sie legten auf, und Sophie ergriff die Tüten. Anschließend ging sie über den Parkplatz zum Eingang der Shoppingmall, um sich gleich hinter den gläsernen Eingangstüren zu postieren. Es dauerte zwar noch mehr als fünf Minuten – wahrscheinlich wegen des Berufsverkehrs –, aber schließlich sah sie Alex' Saturn kommen.

Sophie hatte Herzklopfen. Ihre erste Observation! Sie zog den Schirm der Baseballkappe, die Alex ihr gegeben hatte, tiefer und rückte ihre Sonnenbrille zurecht. Dann setzte sie die Einkaufstaschen ab und wischte sich die verschwitzten Handflächen an der Jogginghose ab. Das war nur Lampenfieber, nichts weiter. Sie schaffte das.

Etwas nördlich von der Einfahrt, die Alex genommen hatte, fuhr eine schwarze Limousine in den Parkplatz. Der Fahrer drosselte die Geschwindigkeit, vermutlich weil er Alex' Saturn suchte, der in gemächlichem Tempo eine Reihe parkender Autos entlangfuhr. Alex parkte, stieg aus dem Auto und lief zielstrebig über den Parkplatz und auf die Shoppingmall zu.

Sie betrat die Mall an dem Eingang, an dem sich Sophie postiert hatte, sah ihre Assistentin jedoch nicht an. Auch Sophie hielt den Blick auf die schwarze Limousine geheftet, die langsam am Eingang vorbeifuhr und in eine Reihe am Rand des Parkplatzes einbog. Es war ein idealer Aussichtspunkt – etwas erhöht, sodass man den ganzen Platz überblicken und alle Aktivitäten im Auge behalten konnte. Außerdem standen dort nur wenige Autos – ein Porsche Carrera, den ein übervorsichtiger Besitzer wohl möglichst weit von der Masse der Autos entfernt geparkt hatte, und ein grauer Mercury Cougar. Es war der perfekte Platz.

Genau deswegen würde ihr Mann ihn sich aussuchen, hatte Alex vermutet. Und wie sie vorhergesagt hatte, fuhr er an dem Porsche vorbei und stellte seinen Wagen dort im Schatten von Bäumen ab, vier Stellplätze von dem grauen Mercury entfernt.

Diesen Mercury hatte Sophie heute Vormittag am Flughafen gemietet. Nun packte sie ihre Einkaufstüten und machte sich auf den Weg dorthin.

Ihre Handflächen wurden wieder schweißbeucht, als sie sich dem Chevrolet näherte. Den Mann auf dem Fahrersitz konnte sie wegen der getönten Scheiben jedoch kaum erkennen.

Sophie wandte den Blick ab und ging weiter. Um ihre Nerven zu beruhigen, summt sie leise vor sich hin. Zahlen waren noch nie ihr Ding gewesen, sie hatte immer Schwierigkeiten gehabt, sie sich zu merken. Doch Alex' hatte ihr dafür einige Tricks beigebracht.

Ein kurzer Blick auf das Nummernschild: 3-2-8-J-G-N.

Drei zwei acht – jetzt gute Nacht. Das ergab zwar keinen Sinn, aber es reimte sich, und sie konnte es sich besser merken. In Gedanken wiederholte sie den kleinen Reim immer wieder, als sie den Wagen aufsperrte und die Taschen auf den Rücksitz legte. Dann stieg sie ein und legte ihr Telefon auf den Schoß. Damit sie das Handy nicht ans Ohr halten musste, rief sie Alex über die Freisprechanlage an.

»Hast du's?«, fragte Alex aufgeregt.

Sophie sagte ihren Vers auf.

»Und wie sah der Fahrer aus?«

»Schwer zu sagen«, gestand Sophie.

»Was macht er?«

»Er telefoniert, glaub ich. Anscheinend will er nicht hinein.«

»Okay. Ruf an, wenn sich was tut. Ich muss gehen.«

Sophie legte auf und lächelte. Die Mission war erfolgreich.

Sie fuhr rückwärts aus ihrem Parkplatz. Dabei achtete sie peinlich darauf, nicht zu der schwarzen Limousine hinüberzusehen. Als sie fast an der Ausfahrt war, blickte sie in den Rückspiegel.

Die Tür des Chevrolets war geöffnet, und ein bulliger Mann mit Baseballkappe hievte sich aus dem Wagen. Ehe er die Tür zuschlug, stopfte er sich etwas unter sein Jackett und ging auf den Eingang zu.

Alex schlenderte an einer Bäckerei vorbei. Der Duft von frischem Bananenkuchen stieg ihr in die Nase. Aber sie widerstand der Versuchung, hineinzugehen und sich ein Stück zu kaufen, sondern wartete weiter, dass Bens Stimme an ihr Ohr drang. Sie hatte per Handy eine Internetsuche nach dem Nummernschild gestartet und, nachdem als Ergebnis nur »nicht verfügbar« angezeigt worden war, ihn im Delphi Center angerufen. Die Fahnder hatten Zugang zu Datenbanken, die Normalsterblichen wie ihr verschlossen blieben.

»Bist du noch dran?«

»Ich bin hier«, sagte er. »Otto rechnet noch.«

»Otto« war der Spitzname für den Computer, auf dem das neueste und beste Fahrzeug-Suchprogramm lief.

Alex blieb vor dem Schaufenster der Bäckerei stehen und verschlang die appetitliche Auslage mit den Augen.

»Hmm ... das ist seltsam«, sagte Ben.

»Was?«

»Auch ich krieg für die Nummer nur »nicht verfügbar« angezeigt.«

Jemand klopfte an Alex' Telefon an, aber sie achtete nicht auf den zweiten Anrufer. »Was heißt das?«, fragte sie Ben.

»Vielleicht ist es ein Regierungsfahrzeug. Oder ein Undercover-Polizeiauto. Aber das müsste ich normalerweise sehen. Vielleicht ist es auch nur ein Software-Fehler.«

Alex starrte an Kuchen und Gebäck vorbei in den Laden. In Gedanken ging sie alle Möglichkeiten durch.

»Das ist wirklich komisch«, meinte Ben. »Das würde ich mir gerne etwas genauer ansehen. Ich ruf dich später zurück.«

Wieder klopfte ein zweiter Anrufer bei ihr an. »Alles klar. Vielen Dank!« Sie trennte die Verbindung mit Ben und nahm den anderen Anruf an. »Hallo?«

Alex sah ihr Spiegelbild in dem Schaufensterglas. Plötzlich überragte sie eine massige Gestalt.

Die Zeit schien stehen zu bleiben.

Die Gestalt griff in ihre Jacke. Sophies Stimme gellte ihr in den Ohren. Es klang, als schrie sie über eine Schlucht: »Er kommt!«

Alex' Gedanken rasten, aber ihre Beine schienen wie festgenagelt. Der Mann kam immer näher. Schließlich besiegte das Adrenalin ihre Lähmung, und sie tat einen Satz von ihm weg.

Da packte eine Riesenpranke ihren Oberarm. »Keinen Mucks«, knurrte er ihr ins Ohr. Etwas Hartes bohrte sich zwischen ihre Rippen.

Sie schnappte nach Luft. Panik erfasste sie. Sie versuchte, auf die andere Seite zu entkommen, doch die Eisenfaust packte sie nur noch fester.

»Mach keine Zicken.«

Mit schreckgeweiteten Augen blickte sie umher. Überall waren Menschen – Leute, die einkaufen gingen oder nur durch die Mall bummelten, Kinder liefen herum. Aber niemand schenkte ihr die geringste Beachtung.

Und dann begriff sie, dass sie einen Fehler gemacht hatte. Sie hatte angenommen, dass sie hier, inmitten von Menschen, sicher wäre. Dabei hatte sie nicht sich geschützt. Sie hatte die anderen in Gefahr gebracht.

Sie stolperten an einem Wasserspender vorbei, und er riss eine Tür auf, auf der NUR FÜR PERSONAL stand. Aus ihrer Kehle drang ein Schrei, der beinahe sofort von einer fleischigen Hand unterdrückt wurde, die sich auf ihren Mund legte.

Sie bekam keine Luft mehr.

Eine neue Panikattacke überfiel sie, und sie kratzte und trat nach ihm. Er stand hinter ihr und hielt ihr mit einer Hand Mund und Nase zu, während er sie den Gang entlang und auf eine weitere graue Tür zudrängte.

Alex schüttelte ihren Kopf mit aller Kraft, um wieder Luft zu bekommen. An den Rändern des Gesichtsfelds trübte sich ihre Sicht ein. Er würde sie töten. In der immer größer werdenden Panik fiel ihr die SIG ein. Sie war in der Handtasche. An ihre Hüfte gepresst. Mit der freien Hand griff sie danach. Da bemerkte sie, dass sie noch immer ihr Telefon in der Hand hielt.

»Alex? Alex!« Sophies Stimme drang leise und scheppernd an ihr Ohr, als sie der Mann durch die zweite Tür in einen Lagerraum stieß.

Sie ließ das Telefon fallen und griff nach der Handtasche. Ihre Lungen brannten. Ihre Sicht verschwamm. Um sie herum wurde es allmählich schwarz.

Sie biss ihm in den Finger. So fest sie konnte.

»Scheiße!«

Er stieß sie brutal von sich. Sie prallte gegen etwas Hartes und fiel zu Boden.

»Verdammte Schlampe!«

Gierig sog sie die Luft in ihre Lungen. Ihr schwindelte. Sie erblickte ihre Handtasche auf dem Boden und bückte sich in dem Moment danach, als der Mann sich auf sie stürzte und die Tür, durch die sie eben gekommen waren, aufgestoßen wurde.

»Halt! Polizei!«

Für einen Sekundenbruchteil starrte sie mit schreckgeweiteten Augen auf den Mann, der breitbeinig und mit gezogener Waffe in der Tür stand. Dann spritzte der Putz neben ihr in einer kleinen Fontäne von der Wand.

Alex rollte sich zur Seite, weg von dem Knall. Ein weiterer Schuss knallte. Taumelnd richtete sie sich auf, lief den Gang entlang und hechtete hinter eine Regalwand.

Schritte trampelten an ihr vorbei. Verzweifelt sah sie sich um. In dem Raum war es düster. Staubig. Die Regalreihe schien unendlich, Schachtel reihte sich an Schachtel, Karton an Karton, beinahe zwei Stockwerke hoch.

»Halt! Polizei!«, bellte die Stimme erneut.

Wo war ihre Waffe?

In ihrer Handtasche. Auf der anderen Seite des Gangs an der Wand. Sie legte sich flach auf den Boden und krabbelte wie ein Nahkämpfer bis zum Ende der Regalreihe. Dort hielt sie inne, um zu lauschen. Schritte, von zwei verschiedenen Personen. Erst Getrappel, dann ein Geräusch, als ob etwas zur Seite geschoben wurde, als ob jemand einen Gang entlanglief und dann die Richtung wechselte. Unmittelbar danach der schrille Hilfeschrei einer Frau und Türeenschlagen.

Alex sprang auf und rannte geduckt um die Regalwand herum. Dort lag ihre Handtasche am Boden. Rasch nahm sie sie an sich, riss den Reißverschluss auf und holte die SIG heraus.

Sie war bewaffnet.

Sie war am Leben.

Erneutes Türeenschlagen. Und eine Vielzahl aufgeregter Stimmen – Alex vermutete Verkäuferinnen und Verkäufer aus den Läden, die auf den Tumult aufmerksam geworden waren.

Alex schlang sich die Tasche über die Schulter. Der Schmerz bei der Bewegung ließ sie zusammenzucken. Sie sah sich um. Da am Boden, neben der Tür und von einer feinen weißen Staub- und Putzschicht bedeckt, lag ihr nunmehr stilles Handy. Sie hob es auf und stopfte es in die Handtasche. Nun stand sie auf der Höhe, auf der die Kugel in die Wand eingeschlagen war. Auge in Auge mit dem Einschussloch. Wieder überkam sie Panik.

Hinter ihr wurde eine Tür aufgestoßen. Schritte dröhnten auf dem Gang, und sie wirbelte mit gezückter Waffe herum.

Der weißhaarige Polizist. Er stand bewegungslos am Ende des Gangs. Nur sein Blick wanderte von ihrem Gesicht zu der Waffe in ihrer Hand. Und wieder zu ihrem Gesicht. In der Hand, die locker an seiner Seite baumelte, hatte er eine ihr bekannte Pistole.

»Schießen Sie nicht«, sagte er ruhig.

Langsam ließ Alex die Waffe sinken. Ganz ruhig kam der Mann auf sie zu. Eine Mischung aus Angst, Wut und Verwirrung erfüllte sie, als er vor ihr stehen blieb.

»Sie heißen überhaupt nicht Bill Scoffield«, stellte sie fest.

»Nein.«

Die Stimme war allerdings dieselbe. *Aus Osttexas, vielleicht sogar aus Nacogdoches*, hatte Sophie vermutet. Aber Scoffield hatte behauptet, aus Zentraltexas zu kommen.

»Wo ist er? Dieser Kerl?« Alex deutete mit dem Kopf auf die andere Seite des Lagerraums, wo das Stimmengewirr immer lauter und schriller wurde.

»Weg.«

»Aber ... sollten Ihre Leute ihn nicht verfolgen?«

»Welche Leute?« Er steckte seine Waffe in das Holster unter seiner Jacke. Dabei bemerkte sie erstmals den Stern auf dem Revers.

»Ich bin allein«, sagte er. »Außerdem ist der längst über alle Berge. Die brauchen Sie übrigens nicht mehr.« Er nickte in Richtung ihrer SIG.

»Ich würde gern erst mal einen Ausweis sehen.«

Mit einem Seufzer stemmte er die Hände in die Hüften. Doch dann zog er ein kleines Ledermäppchen aus der Innentasche seiner Jacke und ließ es aufklappen.

Alex besah sich das Foto und las den Namen darunter: *John Holt, Texas Ranger*. Wieder streifte ihr Blick das Abzeichen. Der *cinco peso*. Die Gesetzeshüter, die diesen Stern anstecken hatten, waren in ganz Texas eine Legende.

»Zufrieden?« Er ließ das Mäppchen wieder zuklappen und steckte es zurück in die Jacke.

Alex legte ihrerseits die Pistole in die Handtasche, neben das staubige Handy.

Auf einmal flog die Tür neben ihnen auf. Zwei Wachmänner stürmten mit weit aufgerissenen Augen und geückten Walkie-Talkies in den Raum.

»Polizei.« Holt zog erneut seinen Ausweis hervor und hielt ihn den Männern unter die Nase.

»Angeblich wurde hier geschossen«, sagte der größere der beiden. Dabei fiel sein Blick auf den Staub und abgeblätternen Putz auf dem Boden.

Holt wandte sich an Alex. »Lassen Sie mich das machen. Und danach müssen wir uns unterhalten.«

Alex wollte schon widersprechen, doch im selben Moment klingelte ihr Telefon. Holt drehte sich um und beruhigte die Wachmänner. Alex blickte auf das Display.

Sophie. Natürlich.

»Was ist passiert?«, platzte sie sofort heraus. »Bist du in Ordnung?«

»Alles okay.«

»Ich wollte schon die Polizei rufen! Ist wirklich alles ...«

»Ja, ja. Ich muss jetzt aber Schluss machen, okay? Ich meld mich später.« Alex legte auf. Die Wachmänner marschierten an ihr vorbei und plapperten aufgeregt in ihre Funkgeräte. Ihre Schritte verhallten schließlich am anderen Ende des Raumes.

»Wo gehen die denn hin?«, fragte Alex.

»Zum Parkplatz«, sagte Holt. »Sie müssen alles überprüfen, was ich ihnen aufgetragen habe, damit sie es in ihren Bericht schreiben können.«

»Und was haben Sie ihnen aufgetragen?«

Er sah sie einen Moment lang schweigend an. »Wir müssen uns unterhalten«, wiederholte er.

»Okay. Fangen Sie an.«

»Nicht hier. Kommen Sie mit.«

Alex folgte Holt durch den Versorgungstrakt der Shoppingmall. Um sie herum quietschten und gluckerten Rohrleitungen. Unterwegs begegneten sie einem pfeifenden Hausmeister und einem Wachmann. Nach mehreren Abzweigungen kamen sie an eine graue Tür, auf der in schwarzer Schrift SICHERHEITSDIENST stand. Holt öffnete sie, und sogleich kam ein massiger Wachmann auf sie zu. Er wechselte ein paar Worte mit Holt, worauf der Ranger eine weitere Tür öffnete. Mit einem Kopfnicken bat er Alex einzutreten.

Der Raum war klein und niedrig, seine Wände bestanden aus grau-beigen Hohlziegeln. Eine flackernde Neonröhre ließ alles etwas kränklich aussehen. Alex trat ein und lehnte sich mit ihrer unverletzten Schulter gegen eine Wand. Die Arme hielt sie vor der Brust verschränkt. »Also, reden Sie«, forderte sie ihn auf.

Holt schloss die Tür und sah sich kurz um. Dann zog er sich einen metallenen Klappstuhl her und nahm Platz. Ein weiteres Mal musterte er sie eindringlich. Danach streckte er die Beine aus und verschränkte die Arme.

»Es ist schwer, Sie im Auge zu behalten.«

Sie gab keine Antwort.

»Sie rufen auch nicht zurück.«

»Ich wollte den Auftrag nicht«, entgegnete sie knapp.

»Das hätten Sie mir auch sagen können.«

Sie zuckte die Achseln und wandte sich ab. Sie zitterte noch immer. In der Hoffnung, dass er es nicht bemerkte, schlang sie die Arme enger um sich.

Schließlich blickte sie ihm wieder ins Gesicht. »Sie haben mich beschattet.«

»Ich habe jemanden beschattet, der Sie verfolgt hat.«

»Das kommt aufs Gleiche raus.«

»Nicht ganz.«

»Dieser andere Typ«, begann sie, »der Kerl, der auf Sie geschossen hat. Kennen Sie den?«

»Wir überprüfen das noch. Ich schätze, er arbeitet für Cogan. Sind Sie sicher, dass Sie ihn nicht kennen?«

»Ganz sicher.« Alex biss sich auf die Lippe und wollte sich Einzelheiten ins Gedächtnis rufen, die eine Identifizierung des Mannes erleichterten. Doch schon der Versuch, sich an ihn zu erinnern, ließ sie erschauern.

»Auf seine Hand ist eine schwarze Sonne tätowiert«, sagte sie. »Und seine Haut hat einen Olivton. Er ist wohl Latino.«

Holt nickte.

»Und er ist kräftig. Das heißt, für seine Größe.«

»Das notiere ich mir.« Holt legte den Kopf zur Seite und betrachtete sie mit gerunzelter Stirn. »Möchten Sie einen Eisbeutel? Ihre Backe scheint anzuschwellen.«

»Nein«, erwiderte sie. »Wer ist eigentlich ›wir?«

»Was?«

»Sie sagten gerade ›wir überprüfen das‹.«

»Damit habe ich mich gemeint«, meinte er. »Und ein paar Kollegen.«

Kollegen. So was nannte man wohl eine ausweichende Antwort. Alex bemühte sich, ruhig zu bleiben. Doch ihr Magen krampfte sich immer wieder zusammen, und ihr Zittern wurde stärker.

»Ich dachte, Sie sind alleine«, sagte sie.

»Hier bin ich es auch.« Er lächelte dünn. »Ich habe heute früh den Kürzeren gezogen.«

»Worum geht es in der ganzen Angelegenheit eigentlich? Um einen Korruptionsfall bei der Polizei oder was?«

Er betrachtete sie vollkommen ruhig. Das musste an der Ausbildung liegen. Weder eine haarscharf vorbeipfeifende Kugel noch eine Gangsterjagd zu Fuß schienen ihm etwas auszumachen. Doch Alex war noch immer wie benebelt. Wieder schlang sie die Arme enger um sich.

»Ich werde Ihnen ein Geheimnis verraten«, begann er nun. »Denn ich habe das Gefühl, Sie könnten uns weiterhelfen.«

Schweigend wartete sie.

»Ich suche Melanie Cohan«, fuhr er fort, »und das war die Wahrheit.«

»Warum fragen Sie nicht ihren Mann, wo sie ist?«

»Wir wollen es ihm nicht unbedingt auf die Nase binden, dass wir gegen ihn ermitteln.«

»Wer ermittelt gegen ihn?«, beharrte sie. »Außer den Texas Rangers.«

»Darüber brauchen Sie sich keine Gedanken machen. Sagen wir einfach, es ist eine Sondereinheit, okay?«

»Es geht also um Korruption, oder? Oder ermitteln Sie etwa wegen Mord?«

Er sah sie unverwandt an, und in seinem Blick fand sie die Antwort. Alex verdrehte die Augen und wandte sich ab. Nein, natürlich nicht. Warum sollte man wegen einer Nebensache wie dem Tod einer Frau eine Sondereinheit aufstellen? Hier ging es vermutlich um Geld. Vielleicht wurde Cohan von irgendwelchen Drogendealern geschmiert, die er mit seiner Einheit eigentlich hochnehmen sollte.

Alex stieß sich von der Wand ab. »Ich kann Ihnen nicht helfen. Ich weiß selbst nicht, wo Melanie ist. Aber meine Empfehlung lautet: Suchen Sie im Lake Austin.«

»Haben wir schon.«

Überrascht riss sie die Augen auf. Sie hatten den See schon abgesucht? Nicht mal Nathan wusste das.

Es sei denn, er hatte ihr etwas vorenthalten. Ein Verdacht keimte in ihr auf.

Und es fühlte sich so an, als würde ein kleines Messer in ihr umgedreht.

»Lassen Sie uns doch mal das Thema wechseln, okay?«, meinte Holt. »Ich würde gerne wissen, warum der Mann Sie entführen wollte. Haben Sie eine Idee?«

»Wir hatten keine Gelegenheit zu plaudern.«

»Hat er Fragen gestellt?«

»Nein.«

»Was glauben Sie, hat er gewollt?«

»Tja, ich hatte ein bisschen den Eindruck, dass er mich umbringen wollte.« Sie unterdrückte ein Zittern.

Er sah sie eindringlich an. »Wohin ist Melanie gegangen, als Sie ihr geholfen haben, aus Austin zu verschwinden?«

»Wissen Sie das wirklich nicht?«

Er schüttelte den Kopf.

»Ich hab' ihr geholfen, sich im Südosten ein neues Leben aufzubauen«, antwortete sie ausweichend. »Das war letzten Herbst. Allerdings habe ich schon länger nichts mehr von ihr gehört.«

»Weiß sie, dass Sie nach ihr suchen?«

»Wenn sie noch lebt, ja. Aber weiß sie, dass Sie nach ihr suchen?«

»Ja. Aber wir haben seit sechs Monaten weder von ihr gehört noch sie gesehen.«

Alex schüttelte den Kopf. Die Sache wurde immer verwirrender. Er hatte Melanie nicht mehr gesehen, seit sie mit Alex' Hilfe aus der Stadt verschwunden war. Angeblich weil ihr Mann sie schlug! Alex hätte sich am liebsten geohrfeigt. Melanie hatte ihr vom ersten Tag, an dem sie zu Lovell Solutions kam, nicht die Wahrheit gesagt.

»Allmählich sehe ich etwas klarer.« Bei dieser Bemerkung beobachtete sie Holts Reaktion aufmerksam. »Ich vermute, Sie sind auch letzten Herbst mit Melanie in Kontakt getreten. Vielleicht wollten Sie sie als Zeugin?«

»Vor Gericht kann sie nicht gegen ihren Ehemann aussagen. Zumindest nicht in der Sache, in der wir ermitteln.«

Alex lächelte schief. In Sachen häuslicher Gewalt könnte sie sehr wohl als Zeugin auftreten. In einem solchen Fall galt die Befreiung des Ehepartners von einer gerichtlichen Aussage nicht. Aber diese Sondereinheit war offensichtlich nicht an Melanies häuslicher Situation interessiert. »Was wollen Sie denn von ihr?«

»Wir wollten sie verkabeln und sie in die Nähe von Cogan und einigen seiner Partner bringen. Wir dachten, dass wir so an wichtige Informationen über deren Machenschaften kommen.«

»Und dabei hätten Sie ihr Leben aufs Spiel gesetzt.«

Er schwieg. »Ihr Leben stand schon vorher auf dem Spiel.«

Unglaublich.

»Sie haben ihr Angst eingejagt«, stellte Alex fest. »Nur deswegen ist sie zu mir gekommen und wollte verschwinden.«

Holt nickte.

»Nun denn, jetzt ist sie verschwunden«, meinte Alex. »Ich würde vorschlagen, dass sich Ihre Sonderheit nach einem anderen Spitzel umsieht. Ach ja, und vielleicht überlegen Sie, ob Sie nicht auch mal wegen Mord ermitteln. Ich glaube nämlich, dass Cogan sie umgebracht hat. Genau wie ihren Freund.«

»Joe Turner«, sagte er. »Ihn haben wir im Lake Austin gefunden.«

»Ich wusste nicht, dass man ihn schon identifiziert hat.«

»Hat Melanie Ihnen von ihm erzählt?«

»Nein.«

»Warum sind Sie so feindselig, Alex?«

»Ich mag es nicht, wenn man mich anlügt und manipuliert, *Bill!*«

Ein kurzes Zucken spielte um seinen Mund. »Ach, kommen Sie, erzählen Sie mir nicht, dass Sie bei Ihrer Arbeit noch nie zu einer Notlüge gegriffen haben.«

Wieder klingelte Alex' Handy. Sie holte es aus der Handtasche. Nathan.

»Hi«, sagte sie.

»Hallo, du.«

Allein der Klang seiner Stimme ließ sie wieder am ganzen Leib zittern. Alex drehte sich weg von Holt. »Ich kann jetzt nicht sprechen.«

»Was ist los?«

»Alles prima«, sagte sie in der Hoffnung, dass ihre Stimme bei dieser Floskel besonders fest klang. »Hör mal, können wir nicht später reden? Es ist grad ziemlich ungünstig.«

»Okay, ruf an, wenn's passt.«

Sie steckte das Telefon zurück in die Handtasche und sah auf die Uhr. Fast sieben. Sie merkte, wie es ihr immer schwerer fiel, die Fassung zu bewahren. Sie wollte nur noch nach Hause fahren. Ihr Magen begann zu rebellieren, und die Wände des Zimmers schienen immer näher zu rücken.

»Ich muss jetzt gehen.«

Da Holt nichts erwiderte, ging sie zur Tür. Er erhob sich und trat ihr mit einem Griff zum Türknauf in den Weg. »Ich muss Sie bitten, mit mir in Kontakt zu bleiben.«

Sie funkelte ihn an.

»Warum bleiben denn nicht Sie und Ihre Sondereinheit mit mir in Kontakt? Am besten fangen Sie damit an, wenn Sie den Namen des Schweins haben, das mich gerade angegriffen hat.«

»Wir arbeiten dran.«

»So wie Sie daran arbeiten, Melanies Mörder zu finden?«

Er schwieg, während sie ihn zornbebend anstarrte. Schließlich drückte er die Klinke und öffnete die Tür.

»Bleiben Sie in Kontakt, Alex«, sagte er.

»Darauf können Sie wetten.«

Alex parkte in einer kleinen Straße in der Nähe ihres Büros in zweiter Reihe. Ohne auf die obszönen Gesten und das wütende Gehupe zu achten, lief sie über die Lavaca Street zu Lovell Solutions. Es würde nur fünf, höchstens zehn Minuten dauern. Sie wollte ihren Laptop mitnehmen, Sophie nach Hause schicken und zusperren. Anschließend würde sie nach Hause fahren und vermutlich einen Nervenzusammenbruch bekommen.

Ungeduldig klopfte sie an die Glastür. Sophie drückte auf den Türöffner.

Als die Assistentin sie hereinkommen sah, sprang sie auf und stürzte hinter dem Schreibtisch hervor. »Ach, du Scheiße!«, rief sie. »Was ist denn mit dir passiert?«

»Das ist eine lange Geschichte.« Alex warf ihre Handtasche auf das Sofa, lief zum Aktenschrank und riss die oberste Schublade auf.

»Alex, was ...?«

»Was ist zum Kuckuck mit meinen Akten los?«, schnauzte sie.

Von dem barschen Ton verunsichert, trat Sophie einen Schritt zurück. Oder lag es an Alex' Gesicht, an ihrem ungläubigen Ausdruck?

»Was hast du mit den Akten gemacht?«

»Ich, äh ... sie sind alphabetisch geordnet.«

»Wo ist Scoffield?« Alex wühlte sich durch die Mappen. Was sollte dieser Unfug?

»Der ist unter ›B‹ wie Bess. Der Fall Melanie Bess. Du hast doch gesagt ...«

»Bring mir bloß mein Zeug nicht durcheinander.« Sie entdeckte den ordentlichen kleinen Karteikartenreiter in der Akte Bess: SCOFFIELD, WILLIAM. Alex unterdrückte einen Fluch und riss die Mappe aus der Schublade. Nicht zu fassen, dass sie darauf reingefallen war. Sie hätte ein Foto suchen sollen. Natürlich gab es einen Anwalt namens William Scoffield mit einer Kanzlei in Midland. Ebenso wie irgendein Bess vor nicht allzu langer Zeit irgendwo in Midland County gestorben war. Aber keiner von ihnen hatte auch nur das Geringste mit Melanie Cohan zu tun. Bess war ein häufiger Name. Holt hatte sich vermutlich bloß die Todesanzeigen angesehen und daraus eine kleine Geschichte gebastelt.

»Alex, ich glaube, du bräuchtest einen Eisbeutel.« Sophies besorgter Blick war auf Alex' Wange gerichtet.

Alex holte tief Luft. Sie sagte sich, dass ihre Assistentin nur helfen wollte. »Das mache ich zu Hause.«

»Aber Alex ...«

»Ich muss nur noch meinen Laptop holen.« Sie klemmte sich die Akte unter den Arm und ging zu ihrem Arbeitszimmer. »Du kannst Schluss machen«, sagte sie über ihre Schulter.

»Aber ...«

»Mach dir keine Gedanken wegen dem Mietwagen. Den können wir auch morgen zurückgeben.«

»Aber du hast eine Mandantin ...«

Alex stieß die Tür zu ihrem Arbeitszimmer auf.

»... die da drin auf dich wartet.«

Wie vom Donner gerührt blieb sie stehen.

Die Akte fiel zu Boden, Alex' Mund klappte auf. Fassungslos starrte sie auf die blasse, schwarzhäaarige Frau, die über ihrem Schreibtisch zusammengesunken war und schnarchte.
Melanie.

»Ich versuch doch schon die ganze Zeit zu sagen, dass da eine Mandantin wartet.«

Alex löste ihren Blick von der Schlafenden am Schreibtisch und drehte sich zu Sophie um. Die kniete am Boden und suchte die verstreuten Papiere zusammen. Schließlich erhob sie sich und hielt Alex die Akte entgegen.

»Da, bitte!«

»Wann ist sie denn gekommen?«

»Vor ungefähr einer Stunde. Sie hat darauf bestanden, hier bei geschlossener Tür zu warten. Ich glaube, sie hatte Angst, dass jemand reinkommen könnte.«

Alex nahm die Akte und starrte sie unschlüssig an. Melanie lebte.

»Ich konnte ja nicht eher gehen, bis du gekommen bist«, sagte Sophie. »Aber ich bin schon spät dran für den Auftritt. Wenn du also nichts dagegen hast ...«

»Aber klar. Geh nur. Tut mir leid, dass ich dich hab warten lassen.«

»Bis morgen dann.«

»Bis morgen«, echote Alex und wandte sich wieder Melanie zu. *Melanie*. Noch dazu hier in ihrem Arbeitszimmer.

Sie hörte, wie die Tür geöffnet wurde, und wirbelte herum. »Sophie, einen Augenblick noch!«

Ihre Assistentin blieb auf der Schwelle stehen.

»Erzähl bitte niemand, dass sie hier ist. Kein Sterbenswörtchen.«

Sophie sah sie beleidigt an. »Ein bisschen Grips könntest du mir aber schon zutrauen!«

Alex wandte sich wieder Melanie zu. Ihre kurzen schwarzen Haare standen wie Stacheln ab. Sie hatte die Arme auf dem Schreibtisch verschränkt und lag mit einer Backe darauf. Sie wirkte vollkommen erschöpft und erschlagen. Hätte sie nicht geschnarcht, Alex hätte sie für tot gehalten.

Und das hatte sie auch. Schon seit Wochen.

Sie schloss die Tür zu ihrem Arbeitszimmer und sperrte ab.

Melanie lebte.

Ein Kloß bildete sich in Alex' Hals, als sich diese neue Erkenntnis in ihrem Bewusstsein festsetzte. Sie trat vor den Schreibtisch und sah auf Melanie herab.

Melanie begann sich zu regen, so als spürte sie Alex' Anwesenheit. Das Schnarchen hörte auf, die Augenlider flatterten, und mit einem Mal schnellte sie empor. Gleich danach stieß sie sich von der Tischplatte ab und rollte mit dem Schreibtischstuhl von Alex weg.

»Lange nicht gesehen«, begrüßte sie Alex.

Melanies Hände umklammerten die Stuhllehnen. »Mein Gott, hast du mich erschreckt!«, stieß sie hervor. »Ich hatte keine Ahnung, dass du da bist.«

»Tja, ich arbeite hier.« Alex warf die Akte auf die Tischplatte und nahm auf dem Plastikstuhl Platz. Sie betrachtete ihre Mandantin. Melanie war blass und hatte große dunkle Ringe unter den blutunterlaufenen Augen.

»Du siehst nicht gut aus, Melanie.«

Diese Bemerkung schien sie zu erschüttern. Sie gaffte Alex ungläubig an. Dann brach sie in schallendes Gelächter aus.

»Ich mein's ernst«, wiederholte Alex. »Du siehst ziemlich fertig aus.«

Einen Augenblick lang saß Melanie nur regungslos da. Dann brach sie zusammen. Sie vergrub das Gesicht in ihren Händen und begann zu schluchzen.

Alex verschränkte die Arme vor der Brust und sah zu, wie sich vor ihr eine Sturzflut von Tränen ergoss. Melanie heulte und schneifte hemmungslos. Es war eine ganz ähnliche Situation wie im vergangenen Oktober, nur saß damals Melanie auf dem Plastikstuhl und Alex hinter dem Schreibtisch.

»Ich hatte so viel Angst, Alex.« Tränenüberströmt sah sie auf. »Du glaubst es nicht, was mir alles passiert ist.«

»Versuch's doch erst mal.«

»Mein Leben war ein einziger Irrsinn, in jeder Minute.« Sie fuhr sich mit dem Ärmel ihres weiten grauen Sweatshirts über die Nase. »Ich hatte solche Angst ...«

»Ich nehme an, du hast meinen Rat hinsichtlich schwarz vergessen«, meinte Alex.

»Hä?«

»Ihr Blonden, immer färbt ihr euch das Haar schwarz. Oder rot. Ich hab dir doch gesagt, dass das viel zu auffällig ist. Wenn du keine Aufmerksamkeit auf dich ziehen willst, dann nimm braun.«

Melanie runzelte die Stirn.

Nicht nur ihr Haar sah schrecklich aus. Sie hatte außerdem ordentlich zugenommen, und es hatte den Anschein, dass sie schon seit Wochen nicht mehr an der frischen Luft gewesen war. Alex fragte sich, wie lange sie wohl schon ihr Versteck im sonnigen Florida verlassen hatte. Strom, Wasser und Gas waren vor ein paar Wochen abgestellt worden, aber sie konnte schon lange vorher abgehauen sein.

Alex stand auf und ging um den Tisch herum zu ihrem Computer. Sie spürte Melanies überraschten Blick auf sich, als sie ihn hochfuhr.

»Möchtest du ... willst du denn nicht wissen, was passiert ist?«

Alex startete ihre Buchhaltungssoftware. »Aber sicher doch. Schieß los.«

»Na ja ... ich bin vor ein paar Monaten zurück nach Austin gekommen. Ich schätze, das weißt du.«

»Ja, das hab ich rausbekommen.«

»Gewohnt hab ich in diesem Haus am See.«

»Auch das hab ich rausgekriegt.« Alex klickte die Datei an, die sie gesucht hatte. »Du schuldest mir übrigens zweitausendachthundert Dollar.«

»Was?«

»Das sind achthundert Dollar für meine Arbeitszeit, und zwar zu dem rabattierten Stundensatz, den du von mir bekommen hast. Dazu kommen meine Auslagen für dich in Orlando. Und natürlich die Kautions für deine Wohnung. Wie stehen denn die Aussichten, dass ich in nächster Zeit mein Geld bekomme?«

Melanie sank in sich zusammen. »Schlecht.«

»Dacht' ich mir.«

Alex beendete das Buchhaltungsprogramm wieder und drehte sich mit verschränkten Armen zu Melanie. »Warum hast du mich nicht angerufen?«

»Ich ... ich ...«

»Wir hatten doch was ausgemacht, oder? Wenn ich dir eine dringende Nachricht schicke, meldest du dich. Und wenn du mir eine schickst, melde ich mich. Darüber waren wir uns einig.«

»Ich hab mein Telefon verloren.«

»Dann hättest du zu einer Telefonzelle gehen können. Oder in ein Internetcafé. Irgendwas. Hast du eigentlich eine Ahnung, was für Sorgen ich mir gemacht habe? Und wie viel Zeit ich damit zugebracht habe, dich zu suchen?«

Melanie sah sie mit weit aufgerissenen Augen an.

Alex presste die Lippen aufeinander und schluckte all die Vorwürfe und Beleidigungen, die sie ihr an den Kopf werfen wollte, herunter. Melanie sah wirklich fertig aus. Was sie in letzter Zeit auch getan haben mochte, gut hatte es ihr nicht getan.

Alex betrachtete sie argwöhnisch. »Nimmst du Drogen?«

»Ich?« Melanie legte eine Hand auf ihre Brust. Die Nägel waren bis auf das Fleisch abgeknabbert. »Ich rühre keine Drogen an. Ich trinke nicht mal.«

»Du siehst furchtbar aus.«

Melanie senkte den Blick. »Ich weiß.« Sie ballte die Fäuste so, dass die Knöchel weiß hervortraten. Eine Träne tropfte ihr auf den Schenkel und hinterließ einen dunkelgrauen Fleck auf der Jogginghose.

Alex schloss die Augen und legte den Kopf in den Nacken. Noch einmal würde sie sich nicht einlullen lassen. Sie durfte nicht länger Mitleid mit dieser Frau haben. Sie atmete tief ein.

»Letzten Oktober hast du mich angelogen.«

»Ich weiß.« Melanies Antwort war leise, kaum mehr als ein Flüstern.

»Warum hast du das getan? Ich wollte dir doch helfen.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass du das tun würdest. Nicht wenn du gewusst hättest, was wirklich los ist.«

»Und was ist wirklich los, Melanie?«

Melanie verkrampte. Sie beugte sich vor und schniefte.

»Ich kann dir nicht helfen, wenn du mir nicht die Wahrheit sagst, Mel. Das hatten wir schon, und es hat nicht funktioniert.«

Die andere nickte, den Kopf noch immer vornüber gebeugt.

»Du musst mir alles erzählen. Ganz von Anfang an.«

Melanie sah auf. Tränen standen in ihren Augen. »Er ist tot, oder?«

»Wer ist *er*?«

»Craig hat ihn umgebracht. Ich weiß es.«

»Wen?«

»Joe.« Sie unterdrückte ein Schluchzen. »Er hat Joe umgebracht.«

Alex sah, wie Melanie auf ihren Schoß starrte, während sie mit ihren Gefühlen kämpfte. Als sie den Kopf wieder hob, stand ihr die Frage ins blasser Gesicht geschrieben.

»Joe Turner?«

Melanie nickte.

»Joe Turner ist tot. Aber ich weiß nicht, wer ihn umgebracht hat.«

Alex hatte erwartet, dass Melanie erneut in Tränen ausbrechen würde, doch stattdessen schloss sie nur die Augen und nickte. Dann holte sie tief Luft und blickte Alex in die Augen. Vielleicht hatte sie es die ganze Zeit schon gewusst. Vielleicht war diese Bestätigung sogar eine Erleichterung.

»Was geht hier eigentlich vor, Melanie?«

»Ich werde dir alles erzählen«, antwortete sie ernst. »Und dann brauch ich deine Hilfe.« Ihre Hilfe. Sprich Geld.

»Was ist mit deinem Honda passiert?«, fragte Alex.

»Mit welchem Honda?«

»Den deine Nachbarn vor dem Haus am See sahen, als du da gewohnt hast.«

»Der gehörte Joe. Ich weiß nicht, was mit dem passiert ist.«

»Und was ist mit dem Chevrolet Blazer?«

Melanie fuhr sich erneut mit dem Sweatshirtärmel über die Nase. »Das ist meiner. War meiner. Ich hab keine Ahnung, wo er jetzt ist. Ich schätze, Craig hat irgendwas damit gemacht.«

»Wie konntest du dir das Auto leisten?«

»Joe hat's mir gekauft. Er wollte, dass ich kommen und gehen konnte, wann ich wollte. Er wollte nicht, dass ich mich die ganze Zeit eingesperrt fühlte wie bei Craig.«

Frustriert schüttelte Alex den Kopf. Sie beugte sich über den Schreibtisch zu Melanie. »Hast du dir eigentlich überhaupt nichts von dem gemerkt, was ich dir gesagt habe? Hierher zurückzukommen war das Dümme, das du machen konntest. Was hast du dir dabei gedacht?«

Melanie sah zu Boden und schüttelte leicht den Kopf. Alex fragte sich, ob sie die Anspielung, die in der Bemerkung lag, verstand: *Wahrscheinlich wurde dein Freund deswegen getötet, weil du nach Austin zurückgekommen bist.*

Da riss Melanie den Kopf hoch. »Warst du je verliebt?«

Alex lehnte sich zurück. »Natürlich nicht.«

»Das hab ich mir schon gedacht.« Sie warf ihr einen entschuldigenden Blick zu. »Sei mir nicht böse, aber das verstehst du nicht.«

»Was verstehe ich nicht?«

»Wie das ist. Was ich fühle. Ich muss einfach mit ihm zusammen sein.« Sie seufzte. »Irgendwann wirst du das auch verstehen.«

Alex verdrehte die Augen. *Was für ein Haufen gequirelter Scheiße!* Sie wollte Melanie anbrüllen und fragen, ob ihre schäbigen kleinen Flitterwochen am See es wirklich wert gewesen waren, dass Joe dafür mit dem Leben bezahlte.

»Joe und ich ... wir hatten Pläne. Wir wollten zusammen ein neues Leben beginnen. Er hatte Geld für uns gespart.«

»Wie?«

»Er ist Immobilienmakler. War es. Er hat Geld zur Seite gelegt, damit wir irgendwo anders neu anfangen können. So weit weg von Craig wie möglich.«

Alex beobachtete sie, um festzustellen, ob sie die Wahrheit sagte. Sie hatte vermutet, dass auch Joe Turner in Craigs Machenschaften verwickelt war. Für einen Immobilienmakler hatte sie ihn jedenfalls nicht gehalten. Aber vielleicht war das nur Tarnung.

»Erzähl mir von Craig«, verlangte Alex. »Was macht er, dass sich so viele Untersuchungen mit ihm befassen?«

Melanie schnaubte verächtlich. »Frag lieber, was er nicht macht! Er mischt im Drogengeschäft mit, bei der Prostitution. Such dir was aus. Seine Finger stecken überall drin, was er als Polizist eigentlich verhindern sollte.« Sie schüttelte den Kopf. »Mehr sollte ich aber besser nicht sagen. Es ist zu gefährlich, wenn du zu viel weißt.«

Alex ließ es zunächst dabei bewenden. Sie wollte, dass Melanie weitersprach.

»Und wieso ist dein Auto im Straßengraben gelandet?«

Melanie seufzte, und Alex hatte das Gefühl, dass sie nun bald erfahren würde, was in der Hütte passiert war.

»Ich bin zu einem Restaurant gefahren, um was zu essen zu holen«, begann sie. »Joe meinte, er würde sich ein Basketballspiel ansehen, wenn ich nach Hause käme. Aber der Fernseher lief nicht.« Ihre Augen flackerten unruhig, so als sähe sie das Geschehen an jenem Abend in der Ferne. »Ich glaube, das hat mich stutzig gemacht. Außerdem war alles dunkel. Da wusste ich, dass etwas nicht stimmte.« Ihr Blick richtete sich wieder auf Alex. »Ich hab mich erinnert, was du gesagt hast. Darüber dass ich meinem Instinkt trauen soll. Also bin ich abgehauen. Aber die Straße war nass, ich bin ins Schleudern geraten und hab einen Unfall gebaut. Als Nächstes erinnere ich mich, dass ich durch das Unterholz gerannt bin und Craig hinter mir her.«

»Er lief dir nach?«

»Er hat mich zu Boden gerissen. Ich trat nach ihm und warf ihm Erde ins Gesicht. Ich konnte mich losreißen und bin auf die Straße gerannt.« Sie lachte ohne Freude. »Beinahe wär' ich überfahren worden. Aber das Auto, das kam, hat mir das Leben gerettet. Die Frau hielt an, um mir zu helfen.«

Alex stellte sich vor, wie Melanie durch Nacht und Regen um ihr Leben rannte, auf der Flucht vor dem Mann, der eben ihren Liebhaber ermordet hatte.

»Du hast großes Glück gehabt«, sagte Alex.

Melanie zischte verächtlich.

»Ich mein's ernst. Du könntest tot sein.«

»Das ist mir schon klar.« Melanie seufzte erschöpft und blickte zur Seite.

»Meine Großmutter hat immer gesagt, ich hätte neun Leben. Wie eine Katze. Ich schätze, in der Ehe mit Craig habe ich schon acht davon verbraucht.«

Nathan starrte ins Feuer und dachte an Alex. Wo war sie nur? Am Telefon hatte sie so seltsam geklungen. Seither hatte er zweimal angerufen, doch sie war nie drangegangen. Nun wurde er das Gefühl nicht los, dass ihr etwas zugestoßen war. Irgendwas stimmte nicht.

Er stocherte mit dem Grillbesteck in den Kohlen. Danach nahm er den Rost, der gegen den Grillfuß lehnte, und legte ihn wieder über die Glut.

Andererseits – vielleicht war auch gar nichts passiert. Vielleicht war nur Stockton wieder in der Stadt und hatte sie angerufen, so wie er angekündigt hatte. Vielleicht waren sie einfach mit seinem Ferrari unterwegs und gingen aus. Oder bei ihr zu Hause, und sie hatte anderes zu tun, als ans Telefon zu gehen.

Nathans Laune verschlechterte sich, während das Feuer herunterbrannte. Er warf einen wütenden Blick über den Zaun. Kurz überlegte er, ob er zu den Nachbarn gehen und sich über den Lärm beschweren sollte. Er verabscheute Countrymusik. Diesem Geschnulze, das eben lief, konnte er rein gar nichts abgewinnen.

Er zog das Handy aus der Jeans und warf den gefühlt hundertsten Blick auf das Display. Nichts. Er setzte die Bierflasche an und legte den Kopf in den Nacken. Leer. Er stellte sie in den Kasten, der neben dem Sack Grillkohle auf der Terrasse stand. Die dritte. Na, wenigstens hatte er noch drei. Er nahm eine weitere kühle Flasche und drehte den Verschluss auf. In diesem Augenblick wurde das Gartentor geöffnet. Er fuhr herum.

»Hi.«

Sein Herz tat einen Sprung.

»Ich hab geklingelt, aber niemand hat aufgemacht ...«, Alex verstummte, während sie über den dunklen Rasen zu ihm kam. »Was gibt's zu essen?«

»Noch nichts.«

Sie klang ungewöhnlich munter und gesprächig. Sie trug Jeans und ein T-Shirt. Weitere Einzelheiten konnte er in der Dunkelheit nicht erkennen. Wie für ein ernsthaftes Date schien sie allerdings nicht gekleidet.

Sie stieg die drei Holzstufen zu ihm auf die Terrasse. »Tut mir leid, dass ich so reinplatze, aber es klang wichtig.«

»Wichtig?«

»Deine Nachrichten.« Sie blickte in den Garten. Nun war er froh, dass es zu dunkel war, um zu erkennen, wie sehr er ihn vernachlässigt hatte. Sie ließ sich auf einen der Gartenstühle fallen, lehnte sich zurück und seufzte. »Mein Gott, bin ich erledigt.«

»Harter Tag?«

»Kann man wohl sagen.« Sie streckte die Beine aus und legte den Kopf in den Nacken. »Tolle Nacht heute.«

Er trat vor den Stuhl, auf dem sie saß, und sie fuhr in die Höhe und schnappte sich das Bier aus seiner Hand. Nach dem ersten Schluck verzog sie das Gesicht zu einer angewiderten Grimasse. »Ugh, hast du nichts anderes?«

»Drinne steht eine Flasche Wein, wenn dir das lieber ist.«

»Viel lieber.«

Sie erhob sich, und er begleitete sie zur Terrassentür. Er hielt Alex die Tür auf. »Bitte.« Der Wirtschaftsraum, den sie betraten, war eher eine Rumpelkammer, jedenfalls was die Berge ungewaschener Wäsche betraf. Nathan stieß einen überquellenden Korb zur Seite.

»Entschuldige den Verhaul«, sagte er.

»Das ist noch gar nichts. Du solltest erst mal meine Wohnung sehen.«

»Magst du Rotwein?« Die Weinflasche stand neben dem Kühlschrank auf der Küchenarbeitsplatte. Nathan kramte bereits in einer Schublade nach dem Korkenzieher.

»Rot ist prima.«

Er drehte sich zu ihr und erstarrte. »Verdammt, Alex!« Er stürzte zu ihr. »Was ist denn mit dir passiert?«

»Ach, das ist nichts. Ich ...«

»Nichts!« Er legte eine Hand unter ihr Kinn, hob es an und drehte ihren Kopf ein wenig zur Seite, um den blauen Fleck genau zu betrachten. Ihre Wange war blutunterlaufen und geschwollen.

»Ich bin gegen eine Wand gelaufen.«

Er sah ihr in die Augen, und sie senkte den Blick.

Ich bin gegen eine Wand gelaufen.

Er ließ die Hand sinken, trat einen Schritt zurück und lehnte sich gegen die Küchenzeile. »Gegen eine Wand«, sagte er trocken. Ärger wallte in ihm auf.

»Ist nicht so schlimm, wie's aussieht«, meinte sie und verzog das Gesicht. »Es tut nicht mal richtig weh.«

»War Stockton das?« Nathan würde den Kerl eigenhändig erwürgen. Und ihm hinterher noch den Kopf abreißen.

»Was?«

»Troy Stockton. Ist er das gewesen?«

»Nein.«

»Wer dann?«

Sie verschränkte die Arme vor der Brust und sah sich in der Küche um. Nun fühlte sie sich sichtlich unwohl. Und das lag nicht allein an dem hellen Licht.

Da begriff er endlich.

Es hatte was mit ihrem Job zu tun. Die Wunde hatte sie sich bei der Arbeit zugezogen. Wahrscheinlich wegen Melanie.

»Ich hätte nicht herkommen sollen.« Sie schüttelte den Kopf und blickte zur Seite. Sie sah überall hin, außer zu ihm. »Ich wusste, dass du ausflippen würdest.«

»Sag mir doch, was passiert ist.« Er hielt den Rand der Arbeitsplatte umklammert. Fand, dass er seine Sache eigentlich ziemlich gut machte und nicht ausflippte. Obwohl er auf nichts anderes blicken konnte als diesen großen, geschwollenen blauen Fleck auf ihrer Wange.

Sie seufzte. »Hör mal, Nathan. Ich hatte einen echt harten Tag. Lass mich erst mal ins Bad gehen und mich frisch machen, okay? Dann erzähle ich dir alles.«

Als sie ihm endlich in die Augen sah, wusste er, dass sie ihn anlog. Sie würde ihm nicht alles erzählen. Sie würde argwöhnisch bleiben. Auf der Hut sein, genau wie immer.

Aber er nickte und spielte mit. »Fühl dich wie zu Hause.«

Er sah ihr nach, wie sie in den Gang trat, und nach wenigen Minuten hörte er, wie im Badezimmer das Wasser ins Waschbecken lief.

Er ließ die Arbeitsplatte los. Und biss nicht länger die Zähne zusammen. Er atmete tief durch, um seine Gefühle unter Kontrolle zu bekommen.

Ärger. Enttäuschung. Beschützerinstinkt. Er wusste nicht, welche Empfindung die stärkste war, aber er musste alle drei in Zaum halten, ehe er sich zu etwas hinreißen ließ, das er später bereuen würde.

Etwa Alex zu sagen, dass sie Melanies Fall sausen lassen sollte. Oder noch besser, dass sie ihren Job aufgeben sollte. Sie mochte es überhaupt nicht, wenn man ihr Ratschläge oder gar Befehle erteilte. Vor allem nicht, wenn er es tat.

Er holte den Korkenzieher aus der Schublade und gab ihr einen kräftigen Schubs, sodass sie laut zuknallte. Mit wütenden, abgehackten Bewegungen entkorkte er den Wein, den er am Anfang dieser Woche gekauft hatte in der Hoffnung, Alex damit rumzukriegen. Stattdessen wäre er beinahe mit Nicole im Bett gelandet.

Er goss ein Glas ein und stellte es auf die Arbeitsplatte. Anschließend bereitete er einen Eisbeutel vor und trug ihn in das Gästebad. Ein schmaler Lichtstreifen fiel auf den Gang. Durch den Spalt in der Tür sah er, wie sie in einem schwarzen Sport-BH und Jeans vor dem Waschbecken stand. Ihr überraschter Blick und seiner begegneten sich im Spiegel.

»Hi«, sagte sie und hielt ihr zusammengeknülltes T-Shirt unter den Wasserhahn.

Er stieß die Tür ein wenig weiter auf und legte den Eisbeutel auf die Ablage. »Brauchst du was, um die Wunde zu desinfizieren?« Mit einem Nicken deutete er auf die rote Abschürfung auf ihrer Schulter. Stammte sie vom Rutschen über einen Teppich? Oder von einem Steinboden? Schon der Gedanke an die möglichen Ursachen brachte sein Blut in Wallung.

»Hast du nach meinem letzten Besuch dein Apothekerschränkchen überhaupt wieder aufgefüllt?« Sie bedachte sein Spiegelbild mit einem schiefen Lächeln. »Wenn ich noch öfter so zu dir komme, musst du dir wohl ein richtiges Medikamentenlager anschaffen.«

Er lehnte sich an den Türrahmen und sah ihr zu, wie sie mit dem feuchten T-Shirt ihre abgeschürfte Schulter abtupfte. Auch da hatte sie einen blauen Fleck, der von einem festen Griff stammen musste. Einem sehr festen.

»Du solltest etwas Eis drauf tun.« Er nahm den Eisbeutel und legte eine Hand von vorne auf ihre Schulter, ehe er das Eis mit der anderen von hinten sanft auf den blauen Fleck drückte. Sie schnappte nach Luft und schloss die Augen.

»Soll ich dich zum Arzt fahren, damit sich das mal jemand ansieht?«

»Nein.« Wieder trat ein dünnes Lächeln auf ihr Gesicht. »Es ist nur ein bisschen kalt.«

Als sich ihre Blicke trafen, schien sich zwischen ihnen ein Funke zu entzünden. Plötzlich wurde ihm bewusst, dass das Wasser lief, dass ihr zusammengeknülltes T-Shirt auf dem Rand des Waschbeckens lag und dass seine Hand nur wenige Zentimeter über ihrer Brust lag. Er konnte es kaum glauben, dass seine Gedanken in so einem Moment in diese Richtung wanderten, aber er konnte nichts dagegen tun. Er hatte sie von der ersten Begegnung an attraktiv gefunden, und nun stand sie so nahe bei ihm, dass er ihren Atem in seinem Nacken spüren konnte. Seine Augen glitten über den schwarzen BH, der sich hob und senkte. Sogar schneller als noch ein paar Sekunden zuvor. Oder bildete er sich das nur ein?

»Äh, was hast du gesagt?« Ihre Hand glitt unter seine, um den Eisbeutel zu übernehmen. »Über Troy?«

»Ich weiß nicht.« Er stopfte die Hände in die Taschen seiner Jeans.

»Nur weil ich mit ihm ausgehe, heißt das doch nicht, dass er mich schlägt.«

»Gehst du denn mit ihm aus?«

»Nicht so wie du meinst.«

Aber Nathan erinnerte sich nur zu gut, was er zwischen den beiden in Eli's Roadhouse gesehen und gespürt hatte. »Aber ihr ... äh, seid mal zusammen gewesen?«

»Ja«, gestand sie. »Aber das ist vorbei. Und es ist auch egal, weil er mir nie wehgetan hat.«

»Allerdings steht in seiner Akte was von Gewaltdelikten.«

Überrascht riss sie die Augen auf. Sie ließ den Eisbeutel von ihrer Schulter sinken und wandte sich zu ihm. Ihm war nicht klar, ob sie überrascht war, weil Stockton eine Akte bei der Polizei hatte oder weil er sich die Mühe gemacht hatte nachzusehen.

Ja, Schätzchen, es stimmt, ich bin eifersüchtig. Und ich will dich, mit allem Drum und Dran. Als ob sie das nicht schon wüsste. Als ob sie es nicht schon gespürt hatte an jenem Abend auf dem Parkplatz, wo er sie gegen ihren Wagen gedrängt und sie angefleht hatte, mit ihm nach Hause zu kommen.

Sie sah in den Spiegel und legte sich den Eisbeutel wieder auf die Schulter. »Troy war in ein paar Wirtshausraufereien verwickelt. Das heißt nicht, dass er Frauen schlägt.«

Sie mauerte.

»Was ist dann passiert, Alex?«

»Das ist eine lange Geschichte«, erwiderte sie. Bevor er etwas einwerfen konnte, brachte ihn ihr Blick zum Verstummen. »Und ich erzähle sie dir auch, okay? Aber jetzt möchte ich mich damit nicht auseinandersetzen. Ich glaube, dazu bin ich noch nicht in der Lage.«

Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Also gut.«

»Im Großen und Ganzen war's so, dass ich mit Sophie jemanden observiert habe. Um rauszufinden, wer mich verfolgt.«

Nathan fiel es schwer, sie nicht zum Weitererzählen zu drängen, als sie den Eisbeutel anders auf ihrer Schulter positionierte. Außerdem hatte er den Verdacht, dass sie in der Pause immer mehr vom gesamten Geschehen aus der Geschichte zensierte.

»Wir haben den Kerl in eine Shoppingmall gelockt«, fuhr sie schließlich fort. »Sophie ist auf dem Parkplatz zu seinem Wagen gegangen und hat sich die Autonummer notiert. Daraufhin habe ich eine Internetrecherche gestartet.«

»Und?«

»Alles klappte wie am Schnürchen, bis er mich in der Mall entdeckte und angriff. Er zerrte mich in einen Gang, und da hatten wir eine Art Auseinandersetzung.« Sie warf ihm einen kurzen Blick zu. »Das klingt schlimmer, als es war, ja? Du kannst dich beruhigen.«

»Du hast den Teil mit der Wand ausgelassen.«

»Ich hab ihn gebissen, und er hat mich gegen eine Wand geschubst. Dann konnte ich ihm entweichen. Das war's.«

»Aha, das war alles.« Nathan presste die Lippen aufeinander. »Wer zum Teufel war der Typ?«

»Keine Ahnung. Die Nummer war irgendwie gesperrt. Vielleicht hast du mehr Erfolg, wenn du sie mal checkst?«

»Hast du überhaupt den Wachdienst gerufen?«

»Ja, klar. Sie haben einen Bericht geschrieben. Jetzt hab ich aber genug davon geredet. Lass uns an was anderes denken. Warum hast du mich angerufen?«

Er schwieg einen Moment, noch ganz in Gedanken an das, was sie ihm verschwiegen haben mochte. Doch er verkniff sich die Fragen. Zumindest für den Augenblick.

»Ich hab wegen Melanie angerufen«, sagte er. »Heute in der Arbeit gab's ein bisschen Gerede, und ich dachte, es würde dich interessieren.«

Ihr Blick blieb auf den Spiegel gerichtet, doch ihr ganzer Körper schien sich anzuspannen. »Und worum ging's dabei?«

»Ein Kumpel von mir, der für den Sheriff arbeitet, hat mir erzählt, dass neulich ein Team rausgeschickt wurde, das den See absuchen sollte. Genau in der Gegend, wo unsere unbekannte Leiche gefunden wurde. Sie suchten ein zweites Opfer, an derselben Stelle.«

Geschockt sah Nathan, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten. Doch sie zwinkerte ein paar Mal, um sie zurückzudrängen. Dabei tat sie so, als sei sie mit dem Eisbeutel beschäftigt.

Er wusste nicht genau, warum ihn ihre Reaktion überraschte. Es stimmte schon, Alex war zäh, aber Melanie war nicht bloß eine Mandantin. Alex mochte sie offenbar wirklich.

Sie räusperte sich. »Wer ist ›sie‹?«

»Ein paar Hilfssheriffs, eine Hundestaffel und mehrere Bundespolizisten.«

»Das fällt aber nicht in den Zuständigkeitsbereich des Sheriffs, oder?«

»Eigentlich nicht«, pflichtete er ihr bei, und sie begriff sofort, was er damit andeutete. Die Polizei von Austin war von den Ermittlungen ausgeschlossen worden. Wieder einmal.

»Und was haben sie gefunden?«

»Nichts.« Er wusste allerdings, dass es ihr diese Nachricht nicht leichter machen würde. »Also... ich denke, du hattest recht, was Melanie betrifft. Offenbar bist du nicht die Einzige, die glaubt, dass sie tot ist. Und wenn die Bundespolizei sich der Sache annimmt und die Polizei von Austin nicht an den Ermittlungen teilnimmt, dann handelt es sich um eine größere Sache. Um etwas mit weitreichenden Folgen.«

Sie nickte stoisch. »Das hab ich mir gedacht.«

»Ich weiß, ich bin nur... es tut mir leid, dass ich dir das sagen muss.«

Sie sah zu Boden und schüttelte den Kopf, so als habe sie nicht genug Selbstvertrauen, um zu reden. Nicht einmal um ihn anzusehen.

Am liebsten hätte er sie in den Arm genommen und sie getröstet. Doch sie hatte ihr T-Shirt in die Hand genommen und hielt es sich in einer Geste vor die Brust, die ihm sagte, dass er sie nun besser allein lassen sollte.

»Danke, dass du mir das gesagt hast«, sagte sie. »Wenn's dir nichts ausmacht, dann würde ich mich jetzt wirklich gerne etwas frisch machen.«

»Alles klar«, sagte er. Damit schlüpfte er zur Tür hinaus und zog sie sacht hinter sich zu.

Mit dem Gefühl, ein unsensibler Trottel zu sein, kehrte er in die Küche zurück. Sie schien ihm so von der Ermordung Melanies überzeugt, dass er nicht gemerkt hatte, dass sie noch immer eine gewisse Hoffnung gehegt hatte. Die hatte er gerade zerstört.

Auf der Arbeitsplatte lag ein großes T-Bone-Steak, das er für das Abendessen aufgetaut hatte. Das würde er nun mit ihr teilen. Er ging zurück auf die Terrasse und bemühte sich, das Feuer neu zu entfachen. Als die Glut wieder kräftig war, stützte er die Unterarme auf das Geländer und starrte in den Garten. In Gedanken verfluchte er den Musikgeschmack seiner Nachbarn und überlegte, wie er Alex dazu bringen könnte, den Fall Melanie sausen zu lassen.

Das ist einfach eine Nummer zu groß für dich – was ihr überhaupt keine Angst zu machen schien. Hier geht es um wesentlich mehr als um deine Mandantin – auch das würde sie nicht im Geringsten überzeugen. Und eine weitere Strategie hatte er sich zurechtgelegt: Wenn du in der Sache nicht bald zurücksteckst, wird dir noch mehr zustoßen. Doch dich aus dem Lake Austin zu fischen, würde mir das Herz brechen.

Die Terrassentür wurde geöffnet, und er drehte sich um.

Alex stand vor ihm. Gegen das aus dem Wirtschaftsraum fallende Licht zeichnete sich ihre Silhouette ab. Sie hielt das Weinglas in der Hand. Und hatte nur ein T-Shirt an.

Sie schloss die Tür und ging zu ihm. Ihm stockte kurz der Atem, als er sah, dass ihr Haar noch feucht war. Und dass das einfache weiße T-Shirt, das sie trug, aus seinem Schlafzimmer stammte. Sie streckte den Arm aus und setzte ihr Glas neben ihn auf das Terrassengeländer. Dabei roch er den Duft ihres frisch gewaschenen Haars.

Wieder stockte ihm der Atem.

»Hi«, flüsterte sie und lächelte ihn an.

»Hi.«

Jetzt kam der schwierigste Teil. Sie hatte angedeutet, was sie wollte. Nun hielt sie den Atem an, wartete auf seine Reaktion. Alles war möglich.

Er begehrte sie. Zumindest im Eli's hatte er es getan. Aber heute Abend war er in einer seltsam düsteren Stimmung, und sie vermutete, dass er, während die heiße Dusche den Schrecken und den Schmerz dieses Tages von ihr abgespült hatte, sich eine Belehrung über die Gefahren ihres Jobs zurechtgelegt hatte.

Das allerdings war das Letzte, was sie momentan brauchte.

Sie trat näher zu ihm. So nahe, dass ihre Oberschenkel die seinen berührten. Als sie eine Hand auf seine Hüfte legte, kroch ein Schauer der Vorfriede ihren Arm hinauf und ließ sie bis ins Innerste erbeben.

»Woran denkst du?«, flüsterte sie.

»Du hast ein T-Shirt von mir an.«

Sie schmiegte sich an ihn, und er umarmte sie. Als seine Hände auf ihrem Po zum Liegen kamen, spürte sie, wie er auf einmal realisierte, dass sie unter dem dünnen, weichen Baumwollstoff nichts anhatte.

»Und woran denkst du jetzt?«, flüsterte sie. Statt einer Antwort verstärkte sich der Druck seiner Hände.

Er beugte sich zu ihr und küsste sie. Es war ein gieriger, fordernder Kuss. Und er war in einer Weise besitzergreifend, wie sie es nicht erwartet hatte. Aber auch sie war gierig. Seit Monaten hatte sie diesen Mann begehrt, und jede Faser ihres Körpers sehnte sich danach, die nächsten Stunden nackt mit ihm im Bett zu verbringen. Sie konnte es nicht erwarten. Sie wollte es keine Minute länger aufschieben, sondern jetzt – hier – gleich erleben, wie es sich anfühlte, mit Nathan Devereaux zusammen zu sein.

Vor allem wenn er sie so küsste wie jetzt – so ungeduldig und ausgehungert und gierig wie sie. Seine Hände wanderten ihren Rücken empor, glitten unter das T-Shirt und pressten sie an ihn. Einer seiner kräftigen, muskulösen Schenkel schob sich zwischen ihre Beine. Der raue Jeansstoff verursachte beinahe eine elektrische Entladung auf ihrer Haut, und sie stöhnte leise auf.

Als sich seine Hände zu ihren Hüften vortasteten, strich kühle Nachtluft über ihre Haut. Sie schmiegte sich noch enger an ihn, während er begann, sie sanft mit den Daumen zu massieren. Sein Mund wanderte über ihre Wange bis knapp unter ihr Ohr, wo er ein leises Geräusch von sich gab, das wie ein tiefes, inneres Ja klang.

Eine Lachsalmee ließ sie zusammenzucken. Alex drehte den Kopf in Richtung der Lärmquelle. Seine Nachbarn. Sie hörte erst ein lautes Platschen, dann ein zweites.

In der Dunkelheit sah sie zu Nathan empor. »Eine Pool-Party?«

Er stieß einen leisen Fluch aus, doch sie fuhr mit beiden Händen durch sein Haar, zog seinen Kopf zu sich herab und küsste ihn. Sie liebte dieses Haar. Und diesen Mund. Die Art, wie er sie küsste. Sie liebte das Gefühl dieser Hände auf ihrer Haut, die großen, warmen Handflächen, die sie an ihn pressten.

Wieder erklang ein Platschen aus dem Nachbargarten.

»Lass uns reingehen«, raunte er ihr ins Ohr.

Aber ihr Gefühl es hier draußen, und sie hatte gute Lust, sich das T-Shirt auszuziehen und zu sehen, wie er reagieren würde.

Seine Hände glitten unter ihrem T-Shirt hervor und umschlossen ihre Handgelenke. »Komm.«

Und schon zog er sie mit sich über die Terrasse. Sie sah kurz auf die glühenden Kohlen.

»Was ist mit dem Grill?«

»Ach, vergiss den Grill!«

Schon führte er sie in den Wirtschaftsraum, wo er die Tür mit dem Fuß zustieß. Durch die Küche zog er sie in das dunkle Wohnzimmer und wollte weiter, über den Gang bis in das Schlafzimmer.

Das er mit einer anderen geteilt hatte.

Eigentlich machte ihr das nichts aus. Aber beim ersten Mal ... Sie wollte, dass es nur ihnen beiden gehörte. Vielleicht war das ein wenig kindisch und sentimental, aber sie konnte nichts gegen diese Empfindung tun. Sanft stoppte sie ihn beim Kamin.

»Was?«, fragte er mit heiserer Stimme.

»Hier.«

Erstaunt sah er sich um. »Auf dem Boden?«

Der Ton in seiner Stimme ließ sie lächeln. Er klang überrascht, aber nicht abgeneigt.

»Im Sessel«, wisperte sie und lotste ihn zu einem großen Ledersessel. Er knarrte, als Nathan sich darauf niederließ. Der Sessel war breit und wirkte irgendwie männlich. Sie stellte sich vor, wie er mit einem Bier da saß und ein Baseballspiel ansah. Das erregte sie, mehr jedenfalls als der Gedanke an ein Bett, das er mit einer anderen geteilt hatte.

Er sah zu ihr auf, und selbst in dem schwachen Licht, das aus der Küche hereinfiel, entdeckte sie die Lust in seinen Augen. »Bestimmst du immer, wo's langgeht?«

»Klar!«, sagte sie, während sie sich vor ihn kniete. Sie zog ihm erst einen, dann den zweiten Lederstiefel aus, gleich darauf die Socken. Warf sie zur Seite. Er legte ihr eine Hand auf die Wange. Sie rieb sich kurz daran, drehte danach ihren Kopf und küsste seine Handfläche. In seinen Augen glomm es noch mehr.

Sie erhob sich und setzte sich auf seinen Schoß. Schlang die Arme um seinen Hals, drängte sich an ihn und küsste ihn knapp unter dem Ohr. Die Bartstoppeln dort kitzelten sie. Er roch nach Rauch und ein wenig nach Aftershave.

Wieder lagen seine Hände auf ihrer Hüfte. Mit sanftem Druck platzierte er sie so auf seinem Schoß, dass sie auf der harten Wölbung seiner Jeans saß.

»Du warst in meiner Dusche«, murmelte er, während er ihren Hals mit Küssen bedeckte.

»Hmm ... woher weißt du das?«

Nathans Hände glitten bis zu ihren Brüsten empor. »Ich bin Detective.« Als er mit den Daumen die Brustwarzen streichelte, drückte sie den Rücken durch, presste sich an ihn. Sein Mund tauchte abwärts. Sie stöhnte vor Lust, sobald sie durch den dünnen Baumwollstoff die warmen Lippen auf ihren Brustwarzen spürte. Sie begannen zu saugen, erst leicht, dann fester, bis sie sich auf seinem Schoß wand und innerlich von einer immer größeren Hitze erfüllt wurde.

Er fühlte sich so gut an. Alles an ihm. Allerdings hatte er entschieden zu viel an. Sie wollte seine Haut spüren. Sie zerrte das T-Shirt aus seiner Jeans und zog es ihm über den Kopf. Er hob die Arme, und noch ehe das Shirt auf dem Boden lag, presste sie sich an ihn, küsste und liebte sein Schlüsselbein.

»Ich mag deine Brust«, flüsterte sie.

Wieder glitten seine Hände zu ihren Brüsten. »Und ich deine.«

Sie lächelte, weil er so ernst klang, obwohl sie nicht so gebaut war, wie die Männer es anscheinend bevorzugten.

Die meisten jedenfalls. Aber dieser Mann war anders. Und gut. Dabei war sie noch nicht mal ganz ausgezogen.

Auch ihm schien das aufzufallen, da er nach dem Saum ihres T-Shirts griff. Sie hob die Arme, um sie über den Kopf zu heben. Der Schmerz, der ihr dabei in die Schulter schoss, ließ sie kurz aufschreien.

Er erstarrte. »Was ist los?«

»Nichts.« Sie ließ die Arme sinken und ließ ihre Schultern ein wenig kreisen. »Ich bin nur ein bisschen wund.«

Er sah ihr tief in die Augen, und sie wusste, was folgen würde.

»Bist du sicher?«

»Ja!«, sagte sie mit Nachdruck und steckte den Ellenbogen durch den Ärmel.

Er legte beide Hände auf die Armlehnen, so als fürchte er sich nun, sie zu berühren. Sie spürte, dass seine Leidenschaft einen Dämpfer erhalten hatte. Mit einem Ruck zog sie sich das T-Shirt über den Kopf und warf es zur Seite.

»Siehst du, mir geht's gut.«

Er schien noch immer besorgt, als er ihr in die Augen sah. Da richtete sie den Blick auf seine Brust, und auch er senkte den Blick und näherte sich langsam mit den Händen ihrer Hüfte. Auf einmal fühlte sie sich völlig nackt. Was sie auch war. Zärtlich tastete er sich an ihrer Flanke aufwärts, strich seitlich über ihr Gesicht und ließ die Finger durch ihr Haar gleiten.

Nun zog er sie zärtlich zu sich und küsste ihren Mund, das Kinn, den Hals. Schließlich kehrte die Lust zurück, nur ein wenig anders, weniger ungestüm, geduldiger. Seine warmen Handflächen ruhten auf ihren Schenkeln und rieben sie sanft, während seine Lippen ihren Hals liebten. Ein Schauer kam über sie. Sie legte den Kopf in den Nacken und schloss die Augen, gab sich ganz diesem Augenblick hin, ließ den Stress, die Angst und die Anspannung der letzten Wochen von sich abfallen. Es gab nichts mehr außer ihm, seinem Mund und seinen Händen, die ihren Körper umspielten und auf eine ganz besondere Art zum Erschauern brachten.

»Du bist schön.« Bei diesen Worten öffnete sie die Augen und sah, dass er sie beobachtete, während er sie liebte.

Etwas befangen richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf ihn. Sie küsste ihn leidenschaftlich, griff nach seinem Gürtel, und er lehnte sich zurück, damit sie ihn besser erreichte. Ihre Finger zitterten, als sie mit der Schnalle kämpfte. Sie sah ihn an, doch er hatte es offenbar nicht bemerkt. Endlich ging der Gürtel auf. Dann auch der Hosenknapf. Langsam zog sie den Reißverschluss auf. Da umschlang sie ein kräftiger Arm und hinderte sie daran, nach hinten zu fallen, während er sich ein wenig erhob und etwas aus der Gesäßtasche zog.

Nun kniete sie auf seinem Schoß, bedeckte sein Gesicht, seinen Hals, seine Schultern mit Küssen. Nathans Geldbörse fiel zu Boden, und er hielt ein kleines Päckchen zwischen den Fingern.

Sie küsste ihn. Und küsste ihn. Und küsste ihn wieder, während sie auf den süßen Schmerz wartete, der sie gleich erfüllen würde. Er hob ihre Hüften ein wenig an und ließ sie dann sacht auf sich gleiten.

Sie hielt den Atem an. Schlang die Arme um seinen Hals.

»Alex?« Seine Stimme klang heiser. Gepresst.

»Es ist wunderbar«, sagte sie und küsste ihn, um ihn zum Schweigen zu bringen. Er schien ihr zu glauben, denn er begann, sich unter ihr zu bewegen, sie sanft zu schaukeln, während sie sich gegen ihn presste, um ihm möglichst nahe zu sein.

Und schließlich war alles gut, einfach gut, Lust und Vergnügen, wie sie sich in rhythmischem Einklang bewegten, seine Hand ihren Rücken streichelte. Sie waren zusammen, waren eins, und mit diesem wunderbaren Gefühl löste sich der Knoten der Einsamkeit tief in ihrem Innern. In seinen Armen spürte sie, wie auch jenes drängende Fordern zurückkam, der gierige, unersättliche Hunger jenes ersten Kusses auf dem Parkplatz vor Eli's Roadhouse, als er sie anscheinend am liebsten ver-

schlungen hätte. Sie schloss die Augen und gab sich dem Gefühl hin, das sein Mund auf ihren Lippen, das sanfte Kratzen der Bartstoppeln, die muskulöse Brust auf ihrer hervorrief, als sie wieder und wieder mit ihm zusammenkam. Er umschlang sie immer enger, zog sie näher zu sich und hielt sie fester, und als er schließlich wieder und wieder ihren Namen flüsterte, so als würde er sie anflehen, da schien sie sich ganz zu öffnen und zu zerfließen.

Sein ganzer Körper spannte sich an, und sie versuchte den Augenblick so lange wie möglich zu genießen, bis sie sich auf ihn fallen ließ und ihr Gesicht an seinem Hals vergrub.

Eine Minute verstrich. Und eine zweite. Sie lag mit dem Kopf auf seiner Schulter, eine Hand auf seiner Brust. Sie spürte, wie sein Herz schlug, war glücklich, weil sie der Grund war, warum es so heftig klopfte. Mit einer Hand strich er ihr über den Rücken, die andere spielte mit ihrem Haar. Schließlich hob er ihren Kopf mit beiden Händen zärtlich von seiner Schulter und blinzelte sie mit schweren Lidern an.

»Wow«, stieß er hervor.

Sie lächelte.

»Ehrlich. Wo hast du das denn die ganze Zeit versteckt?«

Sie küsste ihn auf die Wange und legte dann den Kopf wieder auf seine Schulter. Seine Arme umfingen sie, und eine Zeitlang saßen sie einfach nur da. Von nebenan drang gedämpfte Country Music herein. Alex seufzte mit geschlossenen Augen.

Er hatte ihr nichts vorenthalten. Er hatte sie in die Suche am See eingeweicht. Zu wissen, dass sie ihm vertrauen konnte, verscheuchte die letzten Vorbehalte. Sie hatte all ihre Schutzschilde fahren gelassen, doch nun war es an der Zeit, einige von ihnen wieder aufzurichten. Oder zumindest ein wenig vorsichtig zu sein. Denn er würde Fragen stellen. Ihm entging nichts. Und manche Details, über die er hinweggegangen war, während sie im Badezimmer ihre Wunden versorgte, würden wieder Gesprächsgegenstand werden. Er küsste sie auf den Kopf, und Bedauern überkam sie wegen der Lügen, die sie ihm erzählen würde.

Er sagte nichts, als sie sich von ihm löste und von seinem Schoß stieg. Mit etwas schmerzenden Knien erhob sie sich und hielt nach dem T-Shirt Ausschau. Kaum hatte sie es an, wurde sie von zwei starken Armen umschlungen.

»Wie geht's der Schulter?«, erkundigte er sich.

»Gut.«

»Prima. Dann komm.« Er packte sie am Arm und deutete mit einem Kopfnicken zum Schlafzimmer.

»Das ist nicht dein Ernst.«

»Nein, mein Vergnügen.«

»Aber ...« Sie suchte nach einer plausiblen Ausrede, als er sie in den Gang führte. »Brauchst du keine Pause?«

Auf der Schwelle zum Schlafzimmer blieb er stehen, und ehe sie wusste, wie ihr geschah, hatte er sie hochgehoben. Überrascht schrie sie auf.

»Das wirst du mir büßen«, drohte er und ließ sie mit dem nackten Po voran auf das Bett plumpsen. Dann sprang er neben sie, und sie rollte lachend gegen ihn.

»Ich freu mich drauf.«

Mit einem dunklen Knurren stürzte er sich auf sie. Dabei stützte er sich mit den Armen neben ihrem Kopf ab, um nicht mit seinem ganzen Gewicht auf ihr zu liegen. Ihr wurde warm ums Herz, da sie wusste, dass er an ihre Schulter dachte, Rücksicht nahm.

»Ergibst du dich?«

»Niemals.« Sie strahlte ihn an und schlang ein Bein um ihn.

»Sehr gut«, raunte er ihr ins Ohr, ehe er sie mit Küssen bedeckte. Doch als er sie wieder anblickte, verlor sich die Leichtigkeit des Augenblicks. Sie konnte nicht widerstehen, ihm das Haar zu verstrubbeln, während sie ihn in der Dunkelheit musterte. Ein guter Mann. Sie wollte das, was sich in diesem Moment zwischen ihnen entspann, nicht durch Lügen zerstören. Aber weil er gut war, würde er sich ihr in den Weg stellen.

Er küsste sie erneut, nur länger, intensiver. Und wieder wuchs in ihr dieses Begehren. Sie umarmte ihn, alle Gedanken an morgen verdrängend, während er sich daranmachte, sein Versprechen einzulösen und sie büßen zu lassen.

»Erinnere mich, falls ich's vergesse, aber ich geh nie wieder mit dir zusammen unter die Dusche.«

Alex grinste ihn mit dem Kopf voll Schaum an. »Ich war zuerst hier!«

»Ja, aber du bist schon ewig drin. Außerdem will ich nur, dass du nicht so mit dem warmen Wasser sparst.«

Sie drehte sich um und legte den Kopf in den Nacken, um sich das Shampoo aus dem Haar zu spülen.

»Ladies first«, sagte sie, wobei sie ihn mit einem Auge ansah. »He, starr mich nicht so an!«

»Wie starr ich dich denn an?«

Mit gespielter Schüchternheit drehte sie ihm den Rücken zu. »So als wäre ich ein Ausstellungsstück oder was.«

Er spritzte Duschgel auf seine Hände und fuhr ihr damit über die Schultern und den Rücken entlang bis zu ihren Hüften. Er konnte nicht genug bekommen von diesen sanft geschwungenen Rundungen. »Außerdem ist das meine Dusche. Ich kann hier herumgucken, wie ich will.«

Sie bündelte ihr Haar zu einem Pferdeschwanz und drückte das Wasser aus. Dann schob sie den Duschvorhang zur Seite. Doch ehe sie hinaussteigen konnte, hatte er sie von hinten gepackt.

»Nicht so eilig, junge Dame.«

»Jetzt hast du die Dusche ganz für dich«, sagte sie. »Ich bin fertig.«

»Ich aber nicht.« Er zog sie zu sich und küsste sie auf den Nacken.

»Hast du nicht gesagt, dass wir spät dran sind?« Sie drehte sich in seinen Armen um. Wieder überkam sie der Impuls, durch sein Haar zu fahren. Aus irgendeinem Grund gefiel ihr das. Er nutzte den Moment Ablenkung aus und drängte sie unter Küssen gegen die Wand.

»Nur wenn wir frühstücken wollen«, entgegnete er, wobei seine Hand über den Bauch hinab zu ihren Schenkeln glitt. »Ich könnte aber gut darauf verzichten, wenn ich noch ein bisschen hiervon naschen darf.«

Sie ließ seine Hände ihre heiße, feuchte Haut streicheln, und nach wenigen Minuten verzichtete nicht nur er liebend gerne auf das Frühstück. Sie schloss die Augen und stieß einen jener kleinen Laute aus, die ihn schier um den Verstand brachten.

»Komm schon«, flüsterte er in ihr Ohr. Statt einer Antwort schlang sie die Arme um seinen Oberkörper. Er küsste sie auf den Mund, den Hals.

Plötzlich fuhr sie zusammen. »Hast du das gehört?«

»Nein.« Er wollte sie wieder küssen, doch sie hielt ihn fern.

»Hör auf. Ich mein es ernst. Da war eine Stimme.«

Eine Stimme.

Nathan stellte das Wasser ab und lauschte. Nichts.

Dennoch beschlich ihn ein ungutes Gefühl. »Wo hast du geparkt?«, fragte er.

Sie blinzelte ihn an. »Etwas weiter unten auf der Straße. Warum?«

Mist.

Er schob den Duschvorhang zur Seite und riss ein Handtuch vom Handtuchhalter.

»Was denn?«, fragte sie. »Bei deinen Nachbarn war Party, also ...«

»Warte hier«, unterbrach er sie und reichte ihr das Handtuch.

Sie runzelte die Stirn, und er sah, dass er sie beunruhigt hatte.

»Wahrscheinlich ist gar nichts«, meinte er. »Warte einfach im Schlafzimmer, okay?«

Nathan nahm ebenfalls ein Handtuch, trocknete sich kurz ab und legte es um seinen Hals. Dann hob er die Jeans auf, die noch neben dem Bett auf dem Boden lag, und schlüpfte hinein. Im selben Moment, in dem er die Schlafzimmertür hinter sich zuzog, hörte er das Klackern von Absätzen auf dem Steinboden in der Diele.

Im Gang wäre er beinahe mit Nicole zusammengestoßen.

»Morgen.« Sie stellte sich auf Zehenspitzen, um ihn zu küssen, zuckte jedoch wegen seiner nasen Brust zurück. »Du bist ein bisschen spät dran, oder?«

»Du hättest anrufen sollen.«

Sie verdrehte die Augen. »Ach, komm schon. Ich hab dir Frühstück mitgebracht.«

Er nahm sie am Ellenbogen und führte sie zurück in die Küche. »Du hättest wirklich anrufen sollen, Nikki.«

Erst als sie fast durch die Küche gelaufen waren, schüttelte sie seine Hand ab und starrte ihn an.

»Oh, mein Gott, du bist nicht allein?«

»Ja.«

Er sah, wie sich ihre Züge verhärteten. Sie blickte in das Wohnzimmer hinter ihm, und er betete, dass Alex dieses Gespräch nicht mitbekam. Er ging in den Wirtschaftsraum und warf sein Handtuch in die Waschmaschine. Anschließend nahm er ein benutztes T-Shirt aus dem Korb, der auf dem Boden stand, und schlüpfte hinein.

»Entschuldige bitte«, sagte Nicole, als er zurückkam. Sie sprach gefasst, aber ihre Augen schienen Feuer zu speien. »Du hast recht, ich hätte anrufen sollen.«

Sie trug ein maßgeschneidertes schwarzes Kostüm und Schuhe mit hohen Absätzen. Das hieß, sie musste später wohl noch vor Gericht. Als er die Pappbecher mit Kaffee auf dem Tisch sah, überkam ihn die Schuld wie ein stechender Schmerz. Verdammt, er hätte sie an jenem Abend im Hotel nicht anrühren dürfen. Das war die Strafe dafür, dass er sie leidenschaftlich geküsst und nicht bedacht hatte, sie könnte das als Signal für ein erneutes Aufnehmen ihrer gelegentlichen Bettpartnerschaft deuten.

»Nicole ...«

»Vergiss es.« Sie nahm ihre schicke schwarze Handtasche und stolzierte zur Hintertür hinaus. Mit einem lauten Knall fiel die Tür ins Schloss.

Nathan drehte sich um, als Alex ins Wohnzimmer trat. Sie trug Jeans, Turnschuhe und das T-Shirt, in dem sie gestern gekommen war. Die feuchten Locken fielen ihr auf die Schultern.

Ohne ihn anzusehen, zog sie einen Schlüssel aus der Gesäßtasche. Auch als Nicoles BMW aufrührte und aus der Auffahrt schoss, verzog Alex keine Miene.

»Möchtest du dein Auto nehmen?«, fragte Nathan.

An ihrer versteinerten Miene sah er, dass das Frühstück abgeblasen war.

»Das war meine Exfrau Nicole.«

Sie hob abwehrend die Hand. »Das geht mich nichts an. Ich muss los, also ...«

»Mach das nicht.«

»Was soll ich nicht machen?«

»So tun, als ob dir das egal ist.«

Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Warum sollte es mir nicht egal sein? Deine Exfrau hat dich besucht. Was ist schon dabei?«

»Okay.« Er suchte in ihrer Miene nach einer Gefühlsregung. Vergebens. Vielleicht war es ihr wirklich egal? Vielleicht war sie die erste Frau, der er begegnete, die nicht eifersüchtig war.

Doch beim Anblick der Kaffeebecher trat ein anderer Ausdruck in ihr Gesicht.

»Ich muss los.« Sie drehte sich um und ging. Er folgte.

»Ich meld mich später.«

»Ich habe heute viel zu tun«, beschied sie ihm im Gehen.

»Dann ruf ich morgen an.«

Sie schob den Riegel zurück und trat ins Freie. »Morgen ist auch viel los.«

»Morgen ist Samstag.« Er folgte ihr bis auf den Gehweg. Wo zum Teufel hatte sie bloß geparkt? Die Nachbarn mussten eine Orgie gefeiert haben.

Aber sie hatte keine Lust auf weitere Ausflüchte und ging direkt zu dem feuerroten Ford Sunliner, der gegenüber auf der anderen Straßenseite stand. Groß, chromblitzend und mit seiner unvergleichlichen Linienführung hundertmal cooler als sein Ford Mustang. Sie steckte den Schlüssel in die Tür.

»Und dein Saturn?«, platzte er verblüfft heraus.

»In der Werkstatt.« Sie öffnete die Tür und setzte sich ans Steuer. Sogar die Polster waren noch original.

»Gehört der nicht deiner Vermieterin?«

»Nein, mir.«

Ihm war, als würde ihm der Boden unter den Füßen weggezogen. Welche Überraschungen würde er mit ihr noch erleben?

Falls sie überhaupt wieder mit ihm sprach.

Als er einen Arm auf die geöffnete Wagentür legte, sah sie ihn wütend an.

»Hör zu, es tut mir leid. Ehrlich. Normalerweise kommt sie nicht einfach so vorbei.«

»Das geht mich nichts an.«

»Na, irgendwie schon. Immerhin waren wir grad dabei, uns zu lieben.«

Sie funkelte ihn an, sichtlich über seine Worte verärgert. Herr im Himmel! *Musste sie alles so kleinreden?*

»Ich werde dich anrufen«, sagte er, nun ebenfalls gereizt.

»Prima.« Sie zog an der Tür, doch er stemmte sich dagegen.

»Ich sag's zum letzten Mal, Alex. Es tut mir sehr leid.«

»Vergiss es«, wehrte sie ab. »Gestattest du? Ich muss in die Arbeit.«

Alex war spät dran, doch sie hoffte, dass der Latte macchiato, den sie dabei hatte, das vergessen machte. Sie hätte schon eher kommen können, aber sie hatte sich erst sammeln müssen, ehe sie das Büro betrat und so tat, als sei alles normal.

Denn nichts war normal. Selbst frische Anziehsachen und ein zweites Mal Duschen mit dem eigenen Shampoo, dessen Duft sie nicht an Nathan erinnerte, hatten das flaue Gefühl nicht vertrieben.

Alex atmete tief und versuchte, alles abzuschütteln. Es war egal. Sie hasste Beziehungen. Wenn sie ihm jetzt einen Platz in ihrem Leben einräumte, müsste sie sich der Leere stellen, wenn er hinterher weg war.

Alex trat an die Tür und klopfte an die Glastür. Klopfte an bei ihrem eigenen Unternehmen. Sophie öffnete die geschlossene Tür zu Alex' Arbeitszimmer und strahlte, als sie das Tablett mit den Kaffeebechern erblickte.

»Mein Gott, das ist ja Gedankenübertragung!«

Alex betrat ihr Büro und reichte Sophie einen Becher. Aus ihrem Arbeitszimmer drang das Murmeln von Frauenstimmen.

»Ist Courtney schon da?«

»Seit ungefähr einer Stunde«, antwortete Sophie. »Sie ist fantastisch. Ich werde sie engagieren, wenn ich mal Fotos von mir machen lassen muss.«

Alex schritt am Empfang vorbei. »Machst du bitte die Jalousien zu?«, bat sie Sophie. *Man weiß nie, wer grade vorbeikommt.*

Sie hätte auf das Bild vorbereitet sein müssen, das sich ihr im Arbeitszimmer bot. Aber sie war es nicht. Sophie hatte recht. Courtney war fantastisch.

»Wahnsinn!«, stieß Alex hervor. Auf dem großen Leder-Drehstuhl hinter ihrem Schreibtisch saß eine ganz andere Melanie.

Courtney warf Alex einen Blick zu. »Ganz schön spät, oder?«

»Ich war noch bei Starbucks.« Sie stellte das Tablett mit den Getränken auf dem Tisch ab.

»Alles verziehen!«

Was letztlich nicht so überraschend war. Außer dass sie miteinander befreundet waren, war die schlanke Stylistin mit dem kastanienfarbenen Haar eine ehemalige Mandantin von Alex. Sie gehörte zu Nathans »hoffnungslosen Fällen«, obwohl diese Bezeichnung auch dank Alex nicht mehr zutraf. Courtney hatte ihr Leben in den Griff bekommen und arbeitete seit Kurzem sogar in einem der angesagtesten Salons von Austin.

Alex betrachtete Courtneys jüngstes Meisterwerk. »Wie hast du das bloß gemacht?«

Melanie blickte unsicher zu Alex. »Gefällt's dir?«

»O ja.« Sie ging um den Schreibtisch herum. Die schlaffe Haut und die Augenringe waren verschwunden. Dank Courtney hatte sie auch nicht mehr diesen tranigen Gesichtsausdruck, der Alex so verhasst war. Weg war außerdem diese schwarze Igelfrisur. Stattdessen hatte Courtney ihr einen Pixie-Cut verpasst und das Haar hellbraun gefärbt, was ganz frisch und natürlich wirkte. Das war das Wichtigste, denn Melanie durfte nicht auffallen. Als Letztes würde sie – und das wussten weder Courtney und Sophie noch Melanie selbst – heute Vormittag ein neues Passbild von ihr machen lassen.

»Wir haben dein Bad in einem ziemlichlichen Chaos hinterlassen«, sagte Courtney, während sie Melanie mit einem korallenroten Lipliner den letzten Schliff gab. »Aber Meister Proper kriegt das wieder hin.«

»Das übernehme ich«, bot Sophie an.

»Was hast du mit ihren Augen gemacht?« Alex beugte sich vor, um besser zu sehen.

»Ich habe weißen Eyeliner um die Augen aufgetragen«, erklärte Courtney, »und die Wimpern mit einer Wimpernzange aufgebogen. Das lässt sie wacher wirken. Und jünger aussehen. Viele meiner älteren Kundinnen schwören darauf.«

Alex beschloss, sich diesen Tipp zu merken. Zwar trug sie kaum Make-up. Aber ihre Mutter hatte gesagt, dass sich das ändern würde, wenn sie die Dreißig überschritten hätte.

»Ist dir was an den Augenbrauen aufgefallen?« Sophie setzte sich mit einer Pobacke auf den Schreibtisch und schlürfte von ihrem Kaffee.

»Ja, irgendwas ist anders.«

»Ich habe den Schwung verändert«, erläuterte Courtney. »Das verleiht ihrem Gesicht ein anderes Aussehen. Kleine Ursache, große Wirkung.«

Alex nickte zustimmend.

Zu guter Letzt trug Courtney ein wenig hellbraunen Blush auf die Wangenpartie auf, um Melanies neuen Look noch besser zur Geltung zu bringen. Danach ließ sie das Blush-Schächtelchen zuschnappen und trat einen Schritt zurück, um ihr Werk zu begutachten. »Nicht schlecht.«

»Funktioniert prima«, pflichtete Alex bei.

Melanie lächelte Courtney verlegen zu, die in einem alufarbenen Beauty-Case herumkramte.

»Beinah hätte ich was vergessen.« Courtney holte ein Döschen mit hautfarbenem Make-up hervor. »Hier, für deine Narben. Beug dich mal nach vorne.« Courtney trat hinter den Stuhl und tupfte Make-up auf die kreisrunden roten Brandmale in Melanies Nacken. Laut Melanie hatte Cogan sie ihr zugefügt. Ein sadistisches Spielchen, das ihn beim Sex anturnte.

Als Courtney fertig war, steckte sie das Döschen zurück in einen Plastikbeutel voller Kosmetika.

»Das ist für dich«, meinte sie und überreichte Melanie den Beutel. »Ich hoffe nur, du hast dir gemerkt, was ich dir gezeigt habe.«

»Danke.« Unsicher beäugte Melanie die vielen Kosmetika in ihrer Hand. »Äh, und was schulde ich dir dafür?«

»Geht aufs Haus.« Courtney schloss den Beauty-Case und sah auf die Uhr. »Ich muss los, Alex.«

»Bist du sicher?« Melanie warf Alex einen zaghaften Blick zu. Der war klar, dass sie an ihre vielen offenen Rechnungen bei Lovell Solutions dachte.

»Ist schon okay.« Courtney nahm ihren Koffer, Kaffee und Autoschlüssel. »Ich schulde Alex den einen oder anderen Gefallen.«

»Wenn wir schon beim Thema sind.« Alex räusperte sich. »Es wäre sehr hilfreich, wenn du Will gegenüber nichts erwähnen würdest ...«

»Was denn überhaupt?«, meinte Courtney. Alex stieß einen Stoßseufzer der Erleichterung aus. Courtney war nicht nur eine ehemalige Mandantin, sondern auch mit Nathans Partner verheiratet.

Courtney wandte sich an Melanie. »Pass gut auf dich auf, ja? Und wenn du willst, dass das hier klappt, dann würde ich an deiner Stelle genau das tun, was Alex sagt.«

Alex rang sich ein Lächeln ab. Courtney hatte ja nicht nur Glück gehabt, als sie Alex' Rat gefolgt war.

»Mach ich«, versprach Melanie.

Alex hoffte, dass sie es dieses Mal ernst meinte.

So seltsam es war, aber manchmal vertrug Nathan einfach keine Leichen auf leeren Magen.

»Eine beschissene Art abzutreten«, sagte Webb und spuckte auf den Gehweg.

Nathan, der neben der Leiche kniete, sah zu ihm auf. »He, wie wär's wenn du diesen Mist woanders machst? Nicht hier am Tatort?«

Webb warf ihm einen höhnischen Blick zu und sandte die nächste Ladung in eine andere Richtung.

Nathan erhob sich und stieg über eine Pfütze, die wie Urin aussah. Dann bückte er sich wieder, um das Gesicht des Toten zu betrachten. Mitte zwanzig. Latino. Die blutverkrustete Wunde an seinem Hals erinnerte Nathan an das Mordopfer, das sie vor ein paar Wochen aus dem Lake Austin gezogen hatten. Weidedraht hatten die Rechtsmediziner vermutet. Aber das war nicht sicher, denn wie im vorliegenden Fall hatte der Mörder bei seiner Flucht das Tatwerkzeug mitgenommen.

Eine Ameisenkolonne marschierte von der klaffenden Wunde im Nacken des Opfers bis nach vorne zum Kehlkopf und hinauf zu Nase und Mund. Nathans Magen hob sich. Er wünschte, er hätte etwas mehr zu sich genommen als nur ein paar Schlucke Kaffee, ehe er hierhergekommen war.

Kurz nachdem Alex gegangen war, hatte er einen Anruf erhalten. Während der ganzen Fahrt hatte er über letzte Nacht nachgedacht. Nun kam es ihm so vor – wahrscheinlich weil sie nicht da war und ihn ablenkte –, dass sie sich gestern von Anfang an eigenartig benommen hatte. Sie war ausgelassen gewesen. Müde, aber fröhlich. Doch als er ihr von dem Gerücht über Melanie berichtet hatte, war sie plötzlich sehr emotional geworden. Seltsamerweise war sie kurz darauf wieder glücklich. So glücklich, dass sie die Nacht mit ihm verbracht hatte.

Jetzt, da er darüber nachdachte, war ihm ihr Verhalten ein Rätsel. Doch Nathan war niemand, der Rätsel so einfach auf sich beruhen ließ. Irgendwas ging da vor. Etwas Seltsames, das seiner Überzeugung nach mit Melanies Fall zu tun hatte. Und er würde herausfinden, was es war.

Ein Windstoß fuhr durch die kleine Straße und vermengte den Gestank von Tod, Urin und Müll. Nathan ließ den Blick über die Umgebung schweifen. Vielleicht war ihm beim Herkommen etwas Wichtiges entgangen?

»Was hat der Clubbesitzer gesagt?«, fragte er Webb, der kurz nach dem Streifenpolizisten am Tatort gewesen war.

»Nicht viel. Nur dass ein Toter auf der Straße lag, als er um zwanzig nach sechs morgens den Laden dichtmachte. Eine Bedienung behauptet, dass der Kerl um ein Uhr dreißig ein Miller Lite bestellt und dann die Zeche geprellt hat.«

»Habt ihr die Bedienung schon gefunden?«

»War nicht schwer. Sie hat in dem Laden noch ein paar Überstunden geschoben, wenn du verstehst, was ich meine.« Webb lehnte sich gegen die Backsteinmauer auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Nathan machte sich nicht die Mühe, ihm zu sagen, dass er in der Nähe des Tatorts nichts berühren sollte. Webb würde in zwei Jahren pensioniert werden und gab sich keine Mühe, seine Verachtung für die neuen Regeln und Vorschriften zu verbergen, die mit den momentan modernen forensischen Methoden einhergingen. Nathan hätte Will Hodges unter allen Umständen Webb vorgezogen. Doch der Junge hatte sich irgendeinen Magen-Darm-Virus eingefangen und kotzte sich die Seele aus dem Leib.

»Ist sie eine Prostituierte?«, erkundigte sich Nathan, ohne den Blick von dem Opfer zu wenden. Er suchte auf der Haut nach Piercings und Tattoos. Mehr als die schwarze Sonne, die das Opfer auf die rechte Hand tätowiert hatte, konnte er jedoch nicht ausmachen. Auf jeden Fall würde er nichts berühren, ehe die Spurensicherung kam, nicht mal die Brieftasche des Typen.

»Schätze ja.« Webb zog eine Kennermiene. »Ihrem Outfit nach jedenfalls. Sie meinte, nach Ladenschluss gab's noch einen Event. 'ne Privatparty. Klingt doch vielversprechend, oder?«

Nathan erhob sich. Etwa zwei Meter von der Leiche entfernt stand eine halbleere Miller-Lite-Flasche.

»Wie sieht's denn in den Sanitäranlagen aus?«

»Wie sieht's wo aus?«

»Na, vielleicht ist das Klo kaputt?«

»Zum Teufel, wie soll ich das wissen?« Webb drehte sich um und spuckte erneut aus. »Da musst du schon Angel fragen.« Er grinste. »So heißt die Bedienung. Angel. Man glaubt es kaum, oder?«

»Ist sie Tänzerin?«

»Nö, angeblich nur Bedienung. Aber ich tippe, sie übernehmen die Jobs ganz nach Bedarf. Sie weiß vermutlich mehr über den Typen, als sie uns verrät. Sie behauptet, sie kennt nicht mal seinen Namen.« Webb trat zu dem Toten und blickte ihn nachdenklich an. »Und, was meinst du, ist passiert?«

»Schaut für mich so aus, als wär' er zum Pissen raus und hat sein Bier hier abgestellt. Vielleicht war das Klo besetzt, weil da drin ein Pärchen zugange war oder was.«

»Kann ich mir gut vorstellen.«

»Da kam jemand von hinten und hat ihm den Draht um den Hals gelegt. Daher die Blutspritzer an der Wand.«

»Der hätte aber ziemlich einen Zug drauf haben müssen«, bemerkte Webb mit Blick auf die Leiche. »Der Typ ist fast eins achtzig und wiegt bestimmt neunzig Kilo. Und in 'ner Muckibude war er auch, so wie der aussieht.«

»Ja.«

»Sag mal, da fällt mir diese Sache am Highway 71 ein. Da draußen gab's auch so 'nen Stripclub.« Webb strich sich über das Kinn. »Scheiße, wie hieß der noch?«

»Keine Ahnung.«

»Verdammt, wie hieß der nur? Da gab's Steaks für drei Dollar. Na ja, ist schon fünf Jahre her, aber trotzdem.«

Weil er hörte, wie die Spurensicherung am Ende der kleinen Straße eintraf, drehte sich Nathan um. »Damals war ich noch in Houston«, erinnerte er Webb.

»Ach, stimmt. Na, egal, die Sache sah jedenfalls so aus wie hier. Ein Kerl wird hinter 'nem Bumsschuppen umgelegt. Draht um den Hals und Ende Gelände. Genau dasselbe.«

»Was ist daraus geworden?« Nathans Aufmerksamkeit war geweckt, und das nicht nur wegen der vielen ungeklärten Todesfälle, die seiner Abteilung zu schaffen machten.

»Ach, keine Ahnung.«

Oder auch nicht. »Erinnerst du dich an irgendeinen Namen? Oder an einen Verdächtigen? Irgendwas.«

»Naughty's. So hieß der Laden.«

»Habt ihr jemanden verhaftet?«

»Ich glaub nicht«, sagte Webb. »Aber ich weiß, dass das Opfer noch den Draht um den Hals hatte, als wir es eintüteten. Das war vielleicht eine Sauerei. Wenn das derselbe Kerl war, dann hat er diesmal wenigstens seinen Müll mitgenommen.«

»Was ist mit dem Draht passiert?«

»Keine Ahnung. Wahrscheinlich schimmelt er weiter in der Asservatenkammer.«

Richter Gordon Mueller schätzte pünktliche Anwälte, höfliche Angeklagte und kurze Schlussplädoyers. Was er dagegen gar nicht mochte, waren Jogginganzüge im Gerichtssaal. Außerdem hatte er um Punkt zehn Uhr dreißig eine dringende Verabredung mit einer Schachtel Camel ohne Filter.

Es war zehn Uhr einunddreißig, und die Türen des Gerichtssaals, dem Mueller präsiidierte, wurden geöffnet. Eine Schar Menschen strömte hinaus, um die fünfzehnminütige Verhandlungspause in der Sache Texas gegen Luis J. Perez zu nutzen.

Der Hauptzeuge der Anklage kam ebenfalls durch die Tür und marschierte in Richtung Herrentoilette. Nathan folgte ihm.

»He, Craig.«

Coghan drehte sich um, und augenblicklich schlug seine Überraschung in Misstrauen um.

»Hast du kurz Zeit?« Mit einem freundlichen Nicken deutete Nathan auf einen nahen Seitenausgang. Ohne die Antwort abzuwarten, trat er durch die Tür und ging – an den Gerichtsangehörigen und Reportern, die sich um einen Aschenbecher versammelten hatten, vorbei – zu einer leeren Bank und stellte einen Fuß darauf. »Was ist los, Devereaux?« Mit gerunzelter Stirn blickte Coghan auf seine Uhr, während Nathan sich bückte, um seinen Schuh zu binden. »Ich muss bald wieder vor Gericht sein.«

»Dauert nicht lange.« Nathan richtete sich auf und taxierte den anderen kurz. Verdammt, er hatte Coghan schon seit einiger Zeit nicht mehr aus der Nähe gesehen. Der Typ hatte ziemlich viel trainiert. »Wie geht's daheim?«

Angewidert verzerrte Coghan das Gesicht.

»Ja, hab schon davon gehört.«

»Was zum Teufel soll das heißen?«

»Es sieht so aus, als hätten wir eine gemeinsame Freundin.« Nathan stemmte die Fäuste in die Hüften. »Alex Lovell. Sie ist Privatdetektivin.«

Coghans Miene verfinsterte sich.

»Sie ist gestern Abend bei mir zu Hause gewesen, mit einer ziemlich bösen Verletzung im Gesicht.« Nathan kam einen Schritt auf ihn zu. »Du weißt nicht zufällig was darüber?«

Coghans Haltung versteifte sich, als Nathan ihm direkt gegenübertrat.

»Wie gesagt, Alex ist eine Freundin von mir«, sagte Nathan leise. »Wenn du ihr noch einmal zu nahe kommst, bist du dran.«

»Du kannst mich mal, Devereaux.«

Nathan stieß Coghan mit beiden Händen vor die Brust und schubste ihn weg. Coghan stolperte etwas nach hinten, stürzte sich dann aber auf Nathan und versetzte ihm einen Fausthieb gegen das Kinn. Aus der Gruppe der Raucher kam erstauntes Rufen.

Vom Schmerz betäubt taumelte Nathan kurz zurück. Doch gleich darauf packte er Coghan am Hals, und beide stürzten zu Boden. Nathan schlug ihm ein, zwei, drei Mal auf die Nase. Als beim dritten Schlag ein knirschendes Geräusch zu hören war, ließ Nathan befriedigt von ihm ab und sprang auf. Coghan schnellte empor und wollte ihn mit beiden Armen umklammern, doch Nathan konnte ausweichen.

Während Coghan sich aufrappelte, kamen ein paar Männer aus der Gruppe näher. Den Presseausweisen um ihren Hals nach waren es Reporter. Einer legte sich eine Kamera auf die Schulter.

Coghan tat einen Schritt auf Nathan zu, ehe er das Publikum bemerkte. Hasserfüllt starrte er ihn an. »Das wird dir noch leidtun, Cohan, Devereaux.«

»Pass lieber selbst auf, Coghan.« Nathan zog das Blut in seinem Mund zusammen und spuckte aus. »Es sei denn, du willst unbedingt in die Nachrichten kommen.«

Damit drehte er sich um und ging.

»Was soll das heißen, sie ist nicht da?«, schimpfte Alex. »Ich hab doch erst vor einer Stunde mit ihr gesprochen!«

Alex warf einen Blick auf die Telefonnummer, die sie notiert hatte. Verwählt hatte sie sich nicht.

»Vielleicht ist sie ja da«, beschied sie Alex. »Sie geht bloß nicht ans Telefon.«

Hektisch zog Alex ihr Handy heraus und tippte die Nummer auf Sophies Notizblock ab. Sie wartete. Und wartete. Doch auch bei Alex nahm Melanie nicht ab.

»Verdammte Scheiße!«, fluchte Alex und brach den Anruf ab. »Ich werd diese ...«

»Glaubst du, dass sie abgehauen ist?« Für diese Frage erntete Sophie einen finsternen Blick.

Alex drückte auf Wahlwiederholung. Sophie verzichtete auf die Bemerkung, dass es wohl keine so gute Idee gewesen war, Melanie ihren Saturn zu leihen.

Alex musste das selbst geahnt haben, sonst hätte sie ihr auch den Mietwagen geben können, der vor Lovell Solutions parkte.

»Sie wird doch nicht wieder abgehauen sein«, murmelte Alex mehr zu sich selbst als zu Sophie. »Das kann sie gar nicht.«

»Warum kann sie's nicht?«

Alex glotzte Sophie an. Sie schien erst jetzt zu begreifen, was sie soeben gesagt hatte.

Sophie machte ein erwartungsvolles Gesicht. Sie hatte rasch begriffen, dass sie Fragen stellen musste, wenn sie dieses Geschäft begreifen wollte. Manchmal wiegelte Alex ab. Aber hin und wieder erklärte sie ihr auch etwas, wie sie es in Bezug auf Melanie getan hatte.

Allerdings hatte sie offenbar auch ein paar Kleinigkeiten ausgelassen.

»Warum konnte sie nicht abhauen?« Sophie blieb hartnäckig. »Ich meine, sie hat es ja schon mal getan. Und du hast ihr gezeigt, wie's geht.«

»Diesmal ist es anders«, entgegnete Alex. »Ich hab ein paar Sachen, die sie braucht. Sie sollte sie von mir in La Grange bekommen, ehe sie irgendwohin verschwindet.«

Was La Grange bedeutete, wusste Sophie. In der Stadt kannte Alex einen Motelbesitzer, der sich bereit erklärt hatte, Melanie unbürokratisch unterzubringen – und umsonst. Nach dem, was Sophie aufgeschnappt hatte, war der Motelbesitzer ein Geschäftsfreund von Alex. Nicht mitbekommen hatte sie jedoch, was die »paar Sachen« waren, die Melanie von Alex bekommen sollte. Außer dem Bargeld natürlich.

Doch allmählich ahnte Sophie etwas.

Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Du hast aber doch gesagt, dass falsche Identitäten nicht klappen.«

Alex sah von ihrem Handy auf. Sie hatte ihre E-Mails gecheckt, weil sie auf eine Nachricht von Melanie gehofft hatte.

»Stimmt auch«, erwiderte sie. »Meistens jedenfalls.«

Sophie runzelte die Stirn. Alex hatte ihr erzählt, dass sie für Mandanten, die untertauchen wollten, keine gefälschten Identitäten besorgte. Das hatte sie damit begründet, dass sie nie das hielten, was sie versprochen. So konnte man die Identität von jemandem bekommen, der massive Schulden und Kreditkartenprobleme oder ein Strafregister hatte. Oder schlimmer noch, auf den ein Haftbefehl ausgestellt war. Wenn man von der Bildfläche verschwinden wollte, war es am besten, alle Spuren zu verwischen – vor allem digital. Als Nächstes musste man, ebenfalls per Computer, falsche Spuren legen. Und schließlich musste man sich ein neues Leben aufbauen, das praktisch nicht wahrgenommen werden konnte. Dabei, so Alex, hatte sie Melanie beim ersten Mal geholfen.

Dieses Mal schien es jedoch anders zu sein.

»Hilfst du ihr, das Land zu verlassen?«, fragte Sophie.

Alex unterbrach das Tippen der SMS und warf ihr einen warnenden Blick zu. »Hör auf, mich mit deinen Fragen zu löchern«, mahnte sie. »Je weniger du über den Fall weißt, desto besser.«

Schweigend musterte Sophie ihre Chefin. Sie fing an, sich ernsthaft Sorgen zu machen.

Laut Alex waren gefälschte Pässe das allerschlimmste. Zoll und Grenzschutz waren mittlerweile sehr gut darin, gefälschte Papiere zu erkennen. Und wer wollte schon das Land verlassen, wenn man danach vielleicht nie wieder einreisen konnte?

Melanie musste in ernsthaften Schwierigkeiten stecken. Offenbar waren wirklich gefährliche Leute hinter ihr her.

Nach einem Blick auf die Uhr stand Sophie auf und nahm die Schlüssel des Mietwagens. Bis zwei Uhr wollten sie den Wagen zurückgeben, um nicht noch einen Tag dafür zu zahlen.

»Wir müssen los«, erinnerte sie Alex, die endlich ihr Handy wegsteckte.

Alex folgte ihr aus dem Büro und stellte die Alarmanlage an. Als Sophie den Wagen sah, der hinter dem Mercury stehen blieb, schwante ihr, dass sie es doch nicht bis zwei schaffen würden.

Nathan Devereaux öffnete die Tür einer zerbeulten grauen Familienkutsche. Sogar Sophie war augenblicklich klar, dass das ein Zivilfahrzeug der Polizei war. Das könnte man genauso gut mit Neonfarben draufmalen.

Der Detective sah noch schlimmer aus als der Wagen. Zwar hatte er kein Veilchen mehr, dafür aber eine ordentliche, in ein kräftiges Violett spielende Schwellung am Kinn.

Er nickte Sophie zu.

»Hi«, begrüßte ihn Sophie. »Hast du dich geprügelt?«

Er sah Alex an. »Bin gegen eine Wand gelaufen. Wohin geht denn die Reise?«

»Wir müssen was besorgen.«

Verblüfft von Alex' barschem Ton, sah Sophie sie an. Sie hatte die beiden nie zusammen erlebt, aber angenommen, dass sie befreundet waren. Da hatte sie sich wohl getäuscht.

Nathan lehnte sich mit dem Rücken gegen den Ford Taurus und schlug die Beine übereinander. Er machte den Anschein, als wolle er so lange bei ihnen bleiben, bis Alex mit ihm sprach.

»Ich bin auf dem Weg zum Delphi Center«, sagte er. »Vielleicht hast du Lust mitzukommen?«

Alex verschränkte die Arme vor der Brust und taxierte ihn kurz, dann inspizierte sie das Wageninnere. Sophie folgte ihrem Blick. Auf dem Beifahrersitz standen zwei braune Papiertüten.

»Was ist in den Tüten?«, wollte Alex wissen.

»Nichts Besonderes.«

»Du willst, dass ich mitkomme, sagst aber nicht, was da drin ist?«

»Ich erzähl's dir unterwegs.«

»Tut mir leid, aber ich kann nicht. Ich hab am Nachmittag viel zu erledigen.«

»Okay.« Als ob er zu Alex' Spiegelbild werden wollte, verschränkte Nathan ebenfalls die Arme vor der Brust. »Versuchen wir's mal anders. Wo ist dein Saturn?«

Sophie sah wieder zu ihrer Chefin. Die verzog keine Miene.

»Hab ich doch gesagt. In der Werkstatt.«

»Aha.«

»Also, sag mir einfach, was los ist. Was hast du?«

»Komm mit mir, dann erzähl ich dir alles.«

Alex verdrehte die Augen. »Sei nicht kindisch.«

»Ich kindisch?« Er schüttelte den Kopf. »Du bist doch diejenige, die Spielchen spielt. Ich dachte, wir arbeiten zusammen.«

Ihre Miene verdüsterte sich.

»Fahr mit mir ins Labor. Dann haben wir den gleichen Informationsstand. Außerdem würde ich gerne deine Meinung hören.«

»Meine Meinung?« Aus irgendeinem Grund brachte das Alex in Rage. »Seit wann willst du meine Meinung hören? Du möchtest doch nur Babysitter für mich spielen. Vergiss es. Ich hab was

anderes zu tun.« Alex ging einen Schritt auf Sophie und den Mercury zu, doch er trat ihr in den Weg.

»Diese Frau bringt dir nur Ärger, Alex.«

»Ich muss los.« Sie ging um ihn herum und streckte Sophie die geöffnete Hand entgegen. »Den Schlüssel!«

Sophie reichte ihr den Wagenschlüssel. Sie würde den Tahoe fahren, Sophie den Leihwagen. Sophie kramte in ihrer Handtasche und tat so, als merkte sie nicht, wie Nathan Alex am Arm gepackt und zu sich umgedreht hatte.

»Bitte, hör mir zu.« Er sprach nun leise und drängend. Sophie hätte ihm wahrscheinlich nichts entgegenzusetzen gehabt. »Du solltest es wirklich sein lassen. Sie ist jetzt auf sich selbst gestellt.«

»Das kann ich nicht.«

»Alex, das ist mein voller Ernst. Du wirst nicht ungeschoren davonkommen.«

»Wenn du Schwierigkeiten hast, nenne den Wachleuten Mias Namen. Oder den von Troy Stockton. Er ist im Verwaltungsrat. Ich ruf ihn an ...«

»Ich will keinen Anruf von dir«, sagte er. »Ich will, dass du dein idiotisches Vorhaben sein lässt. Melanie soll endlich mal auf sich selber aufpassen.«

Alex stieg in den Mercury und schlug die Tür zu.

Sophie kletterte in den Tahoe. Sie war kaum losgefahren, als ihr Handy klingelte.

»Hast du ihm von Melanie erzählt?«, schnauzte Alex.

»Nein. Vielleicht hat er es selbst rausgefunden. Immerhin ist er Detective.«

Alex fluchte.

»Kennst du wirklich Troy Stockton?« Sophie konnte sich die Frage nicht verkneifen.

»Hä?«

»Troy Stockton? Den Schriftsteller?«

»Ach der. Ja. Wir sind befreundet.«

»Der sieht doch aus wie Brad Pitt.«

»Wem sagst du das«, meinte Alex, während sie durch den freitäglichen Verkehr steuerte. »Oh, Scheiße.«

»Was ist?«

»Ich hab grad eine Mail von Melanie bekommen«, sagte Alex. »Sie will mir eine Nummer schicken, unter der ich sie heute Abend erreichen kann ... Verdammt!«

»Was?«

»Die Vorwahl beginnt mit fünf-null-vier. Wo ist das?«

»Keine Ahnung.«

»Fünf-null-vier. Ist das vielleicht Dallas?«, fragte sie optimistisch.

»Nein.«

»Verdammt! Ich wusste, dass so was passiert. Sie haut ab und wirft alles über den Haufen. Was denkt die sich eigentlich dabei?«

»Das weiß ich auch nicht.«

»Wenn mir die wieder unter die Augen kommt, bringe ich sie eigenhändig um.«

Nathan kannte nicht viele richtige Wissenschaftler, aber die er kannte, sahen nicht so aus wie Mia Voss. Immer wieder blickte er auf den Namen, der auf ihren Laborkittel gestickt war, so als müsste er sich ständig daran erinnern, dass sie Doktorin war.

»Wollen Sie Opfer und Täter über die gemeinsame Anwesenheit am Tatort in Verbindung bringen? Und so die Tat nachweisen?«, erkundigte sie sich mit Blick auf die Papiertüten, die Nathan neben ihren Mikroskopen auf den Tisch gestellt hatte.

»Nicht ganz.«

Sie steckte beide Hände in die Kitteltaschen und sah ihn erwartungsvoll an.

»Das Blut auf meinem Taschentuch ist das des Verdächtigen«, erläuterte er. »Dafür hätte ich gerne ein Profil.«

»Von wann ist die Probe?«

»Von heute Vormittag. Übrigens ist da womöglich auch ein bisschen Blut von mir dabei.«

Sie runzelte die Stirn.

»Man könnte sagen, ich habe die Probe heimlich genommen.«

»In dem Fall würde ich einen Abstrich von Ihrem Mund nehmen, dann kann ich Ihre DNA herausfiltern.« Sie beugte sich vor, um die Aufschrift auf der zweiten Tüte zu lesen. Danach setzte sie eine Schutzbrille auf und holte sich ein Paar Gummihandschuhe aus einer Schachtel auf der Arbeitsplatte. »Das ist ein Draht? Ich kenne mich mit Erdrosseln und Erwürgen nicht so gut aus. Aber wir hätten dafür einen Experten.«

»Mich interessiert vor allem das Genprofil«, meinte Nathan, während sie die Tüte öffnete und vorsichtig ein Stück dicken Draht herauszog. Er war gebogen und an den Enden verdreht sowie in der Mitte dick mit Blut überkrustet. »Ich vermute, dass das Blut darauf vom Opfer stammt«, fuhr er fort. »Hier würde mich vor allem interessieren, ob Sie noch etwas anderes finden können? Vielleicht ein paar Hautzellen oder sogar ein bisschen Blut vom Täter, als er den Draht um den Hals des Opfers geschlungen hat.«

Skeptisch betrachtete sie den Draht. »Das hängt davon ab, ob der Täter Handschuhe getragen hat. Wenn nicht, werde ich höchstwahrscheinlich was finden. Denn zum Erdrosseln braucht man relativ viel Kraft. Von wann ist das Beweisstück?«

»Es ist fünf Jahre alt.«

Sie seufzte. »Tja, das ist sowohl gut wie schlecht. Gut ist, dass wir damals noch nicht so CSI-verseucht waren. Vor dieser Fernsehserie wussten Verbrecher viel weniger von Handschuhen, Kondomen und DNA-Spuren am Tatort.« Sorgfältig steckte sie den Draht zurück in die Tüte. »Die schlechte Nachricht ist, dass Spuren im Laufe der Jahre schlechter nachzuweisen sind. Ich werde mein Bestes tun.«

Nathan nickte anerkennend. Mia war wirklich gut. Jede Wette, dass sie sich auch vor den Geschworenen gut machen würde. Sie war das exakte Gegenstück zu den abgehobenen, langatmigen Wissenschaftlern, die für gewöhnlich die Geschworenen zu Tode langweilten. Außerdem wirkte ihr normales, unpräntiöses Auftreten glaubwürdig.

»Und was haben Sie in der kleinen Tüte?«

»Hörnchen.«

»Hörnchen?« Ein Lächeln trat auf ihr Gesicht.

»Schoko-Mandel-Hörnchen. Aus der Cafeteria unten. Ich möchte mich bedanken, dass Sie mich an einem Freitagnachmittag noch dazwischenschieben.«

»Ich liebe Schoko-Mandel-Hörnchen.«

»Hab ich auch gehört.«

Zehn Minuten später fuhr Nathan vom Parkplatz des Delphi Centers los. Gerade als er das Tor passierte, klingelte sein Telefon. Er blickte auf das Display. Ein Polizeianruf. Aus Austin. Wahrscheinlich sein Vorgesetzter, der ihm eins auf den Deckel geben wollte. Er ging ran.

»Hey, Dev«, begrüßte ihn eine bekannte Stimme. Garza, vom Dezernat für Autodiebstahl. »Ich hab was zu deinem Blazer. Du weißt schon, den du auf unsere eilige Liste gesetzt hast.«

»Du machst Witze.« Nathan war überzeugt davon gewesen, dass der Wagen keine weiteren Hinweise brachte. Bei Greene's Automotive hatte man ihm gesagt, dass er einen Tag nach Einlieferung in die Werkstatt gestohlen worden war. *Gestohlen! Was für ein Zufall ...*

»Ein Hilfssheriff hat ihn oben in Killeen gesehen«, fuhr Garza fort. »Er steht auf einem Schrottplatz. Ich hab die Akte hier, falls du's überprüfen willst.«

»Super, danke«, sagte er. »Gibst du sie bitte an Hodges weiter, ja? Ich bin noch in San Marcos.«

»Hodges ist doch krank.«

»Mist, das hab ich total vergessen.«

»Ja, heute ist überhaupt niemand da. Erst Hodges, dann Webb und Cohan.«

»Cohan ist krank?«

»Nein, krank sind nur Webb und Hodges. Cohan hatte ein Familiending. Was Dringendes. Ist vor etwa 'ner Stunde weg.«

Nathan sträubten sich die Nackenhaare. »Wo ist er hin?«

»Weiß ich doch nicht, Mann.« Garza kicherte. »Vielleicht zu 'ner Nasen-OP? Ich hab gehört, dass du ihm im Gerichtsgebäude sauber eine mitgegeben hast. Worum ging's überhaupt?«

»Ach, nichts. He, leg mir die Akte doch auf den Tisch, ja?«

Nathan wählte Alex' Nummer. Keine Verbindung. Er versuchte es bei ihr im Büro. Sophie ging an den Apparat.

»Sie ist nicht da«, flötete sie freundlich.

»Hat sie gesagt, wann sie wiederkommt?«

»Nö, das weiß ich nicht. Vielleicht am Montag. Ich glaube, sie ist übers Wochenende weg.«

»Ach, wohin denn?«

Ihr Schweigen dauerte einen Tick zu lange.

»Wo ist sie, Sophie? Ich muss sie unbedingt sprechen.«

»Das weiß ich nicht«, wiederholte sie. Nathan sah sie vor sich und konnte ihr die Lüge von ihrem hübschen Gesicht ablesen. »Sie meinte nur, sie ist ein paar Tage weg ...«

»Ist sie mit Melanie weg?«

»Melanie wer?«

Nathan erhielt einen weiteren Anruf. Verdammt, schon wieder das Präsidium in Austin. Er drückte Sophie weg und ging ran.

»Was für einen Dreck hör ich da, Devereaux? Diese Nummer im Gerichtsgebäude?« Lieutenant Cernak. »Wollen Sie und Cohan uns in die verdammten Schlagzeilen bringen? Haben Sie eine Ahnung, wie viele Pressefritzen ...«

»Cohan hat zuerst zugeschlagen.« Und ja, Nathan wusste, wie viele Journalisten die Szene beobachtet hatten. Drei. Er hoffte, dass einer von ihnen neugierig genug war, um sich Cohan etwas genauer anzusehen.

»Ich warne Sie, Devereaux, Sie bewegen sich auf dünnem Eis. Sowas kann ich grad überhaupt nicht brauchen ...«

»Ich möchte mir einen Tag freinehmen.«

»Was wollen Sie?«

»Mir einen Tag freinehmen. Oder zwei. Am Montag bin ich wieder da.«

»Sie sind für das ganze Wochenende eingeteilt. Hodges ist krank. Webb ist krank. Und ich hab keine Gefälligkeiten zu verteilen. Sehen Sie zu, dass Sie Ihren Hintern herbewegen, ehe ich Sie suspendieren lasse.«

Der Lieutenant legte auf. Nathan stieß einen Fluch aus. Wo war Alex? Und was hatte sie vor? Er musste es herausfinden! Möglicherweise wusste Coghan es ja bereits ...

Wieder rief er Sophie an.

»Ich hab's Ihnen doch gesagt«, beharrte sie. »Ich habe keine Ahnung ...«

»Hör auf mit dem Quatsch, Sophie. Das ist eine polizeiliche Ermittlung. Und Alex steckt mitten drin. Entweder sagst du mir sofort, wo sie ist, oder ich nehme dich hoch. Behinderung polizeilicher Ermittlungen.«

»Das können Sie gar nicht!«

»Willst du's drauf ankommen lassen?«

Gespanntes Schweigen.

»Es dauert ungefähr fünf Minuten, bis ich einen Durchsuchungsbefehl für das Büro habe.«
Wieder gelogen.

»Ich weiß es wirklich nicht.« Sie klang müde, seine Böser-Cop-Nummer hatte funktioniert. »Ich habe nur eine Telefonnummer.«

»Das ist alles?«

»Nicht mal eine ganze Nummer. Nur eine Vorwahl. Sie lautet fünf-null-vier.«

Nathan runzelte die Stirn. »Was will sie denn in New Orleans?«

»Ich hab keinen Schimmer«, sagte Sophie. »Da müssen Sie sie schon selbst fragen.«

Allein die Windschutzscheibe! Alles an diesem Schlachtschiff war gigantisch. Alex fragte sich, wann, nicht ob diese Karre den Geist aufgeben würde. Sie verabscheute den Sunliner und fuhr ihn eigentlich kaum. Aber nun musste sie unbedingt nach Louisiana, und das in einem Fahrzeug ohne GPS-Tracking, damit man ihren Weg nicht verfolgen konnte.

Sie sah auf den Tacho und hoffte, dass er einigermaßen zuverlässig war. Inklusive Tankstopp noch vier Stunden, so schätzte sie, war die verbleibende Fahrtzeit. Falls die Tankanzeige stimmte. Als ihr Vater ihr den Schlüssel für den Schlitten überreicht hatte, hatte er gemeint: »Er läuft ausgezeichnet. Du musst ihn nur in Schuss halten.«

Alex begriff Autoliebhaber nicht. Sie hatte keine Ahnung, warum jemand solche Spritschlucker sammelte. Aber egal, einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul. Sie hatte den Wagen zu ihrem neunzehnten Geburtstag geschenkt bekommen, pleite und arbeitslos. Da hatte sie sich schlecht beschweren können.

Überall hatte sie den Sunliner gehabt – in Urbana genauso wie in Chicago und San Francisco. Selbst als sie nach Austin gezogen war, wo man eigentlich nur mit einem Auto mit Klimaanlage überleben konnte, hatte sie die verdammte Kiste behalten. Warum nur? Sie wusste es nicht. Die Karre brauchte zu viel Platz und erfüllte eigentlich keinen vernünftigen Zweck. Aber irgendwie hatte sie es nicht übers Herz gebracht, den Wagen abzustoßen.

Alex kurbelte das Fenster herunter. Eine erfrischende Brise wehte herein und mit ihr der Geruch von feuchtem Asphalt und Kiefern. Es war fast, als würde sie nach einem Regenschauer durch einen Kiefernwald fahren. Diesen Teil von Texas kannte sie kaum – und über ihr Ziel wusste sie noch weniger. Louisiana. Das war für sie die Sumpflandschaft der Bayous. Alligatoren. Mardi Gras.

Und Nathan Devereaux.

Den ganzen Vormittag war sie zu beschäftigt gewesen, aber in den letzten Stunden hatte sie viel Zeit gehabt, über die letzte Nacht nachzudenken. Jede einzelne atemberaubende Sekunde hatte sie noch einmal durchlebt, angefangen von dem Augenblick, an dem sie die Terrasse betreten und gesehen hatte, wie das Begehren in seinen Augen aufgeflammt war. Wieder hatte sie seine Lippen auf ihrer Brust gespürt, seine Hände auf ihrer Haut, den süßen Schmerz, als er in sie eingedrungen war.

Auch die ruhigeren Momente kamen ihr ins Gedächtnis, jene Augenblicke, in denen sie in der Dunkelheit lagen und wieder Atem geschöpft hatten. Im Grunde waren das die Momente gewesen, die sie am meisten genossen hatte. Als hätten sie eine eigene Welt gehabt, eine Welt, zu der niemand Zugang hatte außer ihnen beiden.

Doch dann war die Wirklichkeit hereingeplatzt.

Alex war zu aufgeregt gewesen, um mehr als ein paar Worte zu belauschen, die Nathan mit seiner Ex gewechselt hatte. Sie hatte nicht die Geistesgegenwart besessen, um die Ecke zu blicken und sich die Frau anzusehen. Stattdessen war sie panisch sofort in ihre Sneakers geschlüpft. Das tat ihr nun leid. Mit welchem Typ Frau hatte Nathan einmal sein Leben verbringen wollen?

Alex schielte zu ihrem Handy, das auf dem Beifahrersitz lag. Kurz nach Houston hatte sie es auf stumm gestellt. Sie wusste, warum er anrief. Sie wusste auch, wie überzeugend er war, wie gut er darin war, Menschen Informationen und Geständnisse zu entlocken. Aber Alex wollte ihn nicht in ihre Pläne einweihen, und da war es am besten, erst gar nicht mit ihm zu sprechen. Keine Fragen, kein Geständnis. Und keine lästigen Detectives, die in letzter Minute auftauchten und alles über den Haufen warfen. Wenigstens hoffte sie das.

Sie hatte geplant, Melanie in ihrem Versteck zu treffen und sie über die Grenze zu schaffen, ehe Cohan oder einer seiner Handlanger herausfand, wo sie war.

Alex fuhr durch dichte Wälder. Hier schien die Dämmerung schon Nacht geworden zu sein.

WILLKOMMEN IN LOUISIANA.

Das Schild, das die Autofahrer im Nachbarstaat von Texas begrüßte, nahm sie nur für Sekunden wahr. Doch es hatte die Frage aufkeimen lassen, was Melanie ausgerechnet nach New Orleans getrieben hatte. Sie hätte überall hingehen können. Das Einzige, was sie wirklich brauchte, war ein Ort, an dem sie – möglichst rund um die Uhr zugänglich – ihre wichtigsten Sachen und Unterlagen aufbewahren konnte: Geburtsurkunde, Pass, Bargeld, die wichtigsten Telefonnummern. Warum hatte sie alles ausgerechnet in Louisiana deponiert? Es wäre doch um vieles leichter gewesen, alles in Texas zu lassen? Und warum brauchte sie die Sachen überhaupt, wenn Alex ihr einen falschen Pass besorgt hatte?

Melanie führte etwas im Schilde. Doch was sie auch vorhaben mochte, Alex würde es ihr ausreden, sobald sie im All Saints Motel war. Das Motel lag in Flughafennähe, also plante Melanie wohl einen Auslandsflug. Aber dagegen würde Alex Einspruch einlegen. Zu Fuß oder mit dem Auto war es wesentlich leichter, unbemerkt nach Mexiko einzureisen, als mit dem Flugzeug.

Wieder leuchtete Alex' Handy auf. Nathan. Sie las seinen Namen auf dem Display. Bestimmt würde er wieder auf ihre Mailbox sprechen. Sie wartete, bis die Display-Beleuchtung erlosch und es auf dem Beifahrersitz wieder dunkel wurde.

Nein, sie würde die Nachricht nicht abhören. Sie durfte es nicht. Sie wusste, sie würde seiner Art, mit ihr zu sprechen, nicht widerstehen können. Schon gar nicht seit letzter Nacht.

Nathan war schon an Baton Rouge vorbei, als sein Handy endlich klingelte.

Nur war es nicht Alex.

»Devereaux.«

»Hier ist Troy Stockton.«

Nathan lag ein Fluch auf den Lippen, doch er schluckte ihn hinunter. »Ist Alex bei Ihnen?«

»Nein, aber ich habe vorhin mit ihr telefoniert, und ich verrate Ihnen, wo Sie sie finden, wenn Sie ihr eine Nachricht von mir ausrichten.«

Nathan biss sich auf die Zunge. Was zum Teufel hatte Stockton mit der Sache zu tun? »Welche Nachricht?«

»Ich habe was von einem Mann gehört, der für mich diese leer stehenden Häuser im Auge behält.«

»Welche leer stehenden Häuser?«

»Die in Captain's Point«, sagte Stockton. »Alex meinte, sie hat Ihnen davon erzählt.«

»Hat sie. Sie hat nur nicht gesagt, dass sie leer stehen. Das gefällt mir irgendwie nicht.«

»Mir auch nicht. Mein Mitarbeiter beobachtet sie nun eine Woche, und in einem kam gerade eine größere Lieferung an.«

»Eine Lieferung von was?«

»Lampen.«

Der Verdacht, der seit Tagen an Nathan nagte, wurde immer mehr zur Gewissheit. »Er betreibt Häuser für den Heimanbau von Marihuana.«

»Scheint so.«

»Um wie viele Marihuana-Häuser handelt es sich?«

»Drei«, antwortete Stockton. »Aber das sind nur die, von denen wir wissen.«

Nathan verstärkte den Griff um das Lenkrad. Nach und nach wurden ihm die möglichen Folgen klar. Diese Angelegenheit zog weitere Kreise, als er je vermutet hatte.

Seit die Heimatschutzbehörde die Grenzen immer schärfer überwachte, dehnten die Drogenkartelle ihre Aktivitäten immer weiter nach Norden aus und erzeugten den Stoff immer öfter in Nationalparks oder anderen Naturschutzgebieten versteckt oder sogar in normalen Häusern in Wohnvierteln. Die Finanzkrise und der Zusammenbruch des Immobilienmarktes hatten den Kartellen dabei in die Hände gespielt, da zwangsgeräumte Häuser ideale Unterschlupfe waren. Und wenn man den Stoff gleich von dort auf die Straßen brachte, sparte man zusätzlich eine Menge Transportkosten und zahlreiche Mittelsmänner.

Allerdings war die Organisation aufwändig, man benötigte dazu sowohl Geld wie Handlanger. Aber je mehr Geld und Menschen involviert waren, desto größer war die Gefahr für Alex und Melanie, wenn sie etwas davon wussten.

»Ich hab noch eine weitere interessante Information für Sie«, sagte Stockton. »Mich hat gerade ein Freund aus dem Delphi Center angerufen. Sie haben die Substanz identifiziert, die in dem Umschlag war, den die Melanie Alex gegeben hat.«

»Kokain?«

»Crystal. Und etwas Dolomitkalk, was laut meinem Freund häufig im Heimanbau von Marihuana verwendet wird. Ich weiß allerdings nicht wozu.«

»Das stabilisiert den pH-Wert des Bodens.«

»Meinetwegen. Jedenfalls klingt das nach einer größeren Operation«, meinte Stockton, ohne Nathan damit wirklich etwas Neues zu sagen. »Alex hat die Kräfte unterschätzt, mit denen sie es zu tun hat. Jemand muss sie warnen.«

Nathan überholte einen Vierzigtonner. »Wo ist sie jetzt?«

»Sie ist unterwegs, um Melanie in einem All Saints Motel zu treffen. Ganz in der Nähe des Louis-Armstrong-Airports. An der Interstate Nummer 10.«

»Ich weiß, wo der Flughafen von New Orleans ist. Glaubt sie denn, sie könnte Melanie außer Landes schaffen? Das ist eine Scheißidee. Funktioniert garantiert nicht.«

»Ich weiß nicht, was sie vorhat. Aber egal was, reden Sie's ihr aus. Vielleicht haben Sie mehr Glück.«

Das glaubte Nathan eher nicht. Er sah auf den Tacho und gab Gas.

»Eins noch«, meinte Stockton. »Mein Kontakt sagt, dass er nicht der Einzige ist, der diese Häuser observiert. Sie werden polizeilich überwacht. Irgendeine Bundespolizei, schätze ich.«

Das war auch Nathans Tipp. Wahrscheinlich dieselben, die die Suche im Lake Austin angeordnet hatten.

Craig Cohan steckte bis zum Hals in Schwierigkeiten – die gescheiterte Ehe war noch sein geringstes Problem. Karriere, Vermögen, sein ganzes Leben stand auf dem Spiel. Und wenn ihm klar wurde, dass er kurz davor stand, alles zu verlieren, würde er vermutlich auf nichts und niemand Rücksicht nehmen.

»Wenn Sie Alex finden«, sagte Stockton nun, »sagen Sie ihr, dass sie sich aus der Sache raushalten soll. Das ist mehrere Nummern zu groß für sie.«

»Das hätten Sie ihr eher sagen sollen«, bemerkte Nathan bitter. Aber vermutlich war Stockton viel zu sehr mit seinem nächsten Buch beschäftigt, als dass ihn das kümmern würde. Mord, Sex, Gier – die Geschichte hatte alle notwendigen Zutaten. »Warum interessiert Sie eigentlich dieser Fall?«

»Sie meinen, außer Alex? Ich wette, Sie finden das selbst raus.«

Als Alex das Hyatt Hotel betrat, fühlte sie sich zerschlagen und gereizt. Auf dumme Ausreden hatte sie da überhaupt keine Lust. Aber so wie die Sache bisher gelaufen war, würde sie vermutlich gleich reichlich davon zu hören bekommen.

Sie ging zur Rezeption, wo die Empfangsdame sofort den Kopf hob. Als sie die blauen Flecken in Alex' Gesicht sah, entgleiste ihr für einen Augenblick das Lächeln.

Alex nannte der Frau ihren Namen. »Ich werde erwartet«, fügte sie hinzu. »Anscheinend wurde mein Schlüssel bei Ihnen hinterlegt.«

»Einen Augenblick, bitte, Miss Lovell.« Die Frau tippte etwas in den Computer. »Ach, könnte ich bitte Ihren Ausweis sehen?«

Alex holte ihren Führerschein aus der Handtasche und legte ihn auf den Tresen. Die Rezeptionistin tippte wieder. Alex stellte ihren Rucksack auf den Boden und sah sich im Foyer um.

Marmorboden, Bronzestatuen, eine kleine Kaffeebar. Hier war es garantiert angenehmer als im All Saints Motel. Aber warum Melanie einen Gutteil ihres schmalen Budgets für zwei Zimmer hier ausgeben wollte, blieb Alex ein Rätsel. Sie hatte Alex vor einer halben Stunde angerufen und eine weitere Planänderung verkündet: Das All Saints Motel sei ausgebucht, deswegen habe sie im Hyatt eingeecheckt.

»Es ist alles fertig, Miss Lovell. Zimmer 412.« Sie überreichte Alex eine Broschüre mit dem Schlüssel in Form einer Plastikkarte.

»Vielen Dank.« Alex warf den Rucksack um die Schulter, nahm ihre Handtasche und rang sich ein Lächeln ab. »Gibt es in meinem Zimmer eine Minibar?«

»Natürlich. Außerdem bieten wir Ihnen rund um die Uhr unseren Zimmerservice.«

Alex' Stimmung besserte sich schlagartig.

»Ach, und Ihre Bekannte hat angerufen und eine Nachricht für Sie hinterlassen.« Die Frau schob einen weißen Briefumschlag über den Tresen. »Sie sagte, es sei wichtig.«

Ihre Stimmung sank augenblicklich in den Keller.

»Wann?«

Die Rezeptionistin lächelte sie freundlich an. »Oh, vor ein paar Minuten.«

Alex nahm den Umschlag und zog ein Blatt Papier heraus. Die getippte Botschaft war erstaunlich kurz und erstaunlich ärgerlich: *Bin aufgehalten worden. Erklärung folgt beim Frühstück. Um 8:00 im Hotel.*

»Das ist ja eine absolute Frechheit!«

»Wie bitte?«

Besorgnis spiegelte sich in der Miene der Rezeptionistin.

»Ach, nichts.« Alex stopfte den Zettel in ihre Hosentasche und ging zu den Aufzügen. Wieder musste sie Melanie hinterherlaufen, um ihr einen Gefallen zu tun. Alex kannte dieses Spielchen bereits. Und hatte genug davon. Erst La Grange. Dann das Motel am Flughafen. Jetzt das hier. Monatelang hatte Melanie kein Lebenszeichen von sich gegeben, und jetzt konnte sie ihr gar nicht genug Nachrichten schicken. Alex hatte die Nase gestrichen voll von ihren ...

Sie blieb abrupt stehen.

Die letzte E-Mail.

Sie war schon vor Stunden gekommen, aber Alex war in hohem Tempo auf dem Highway gefahren und hatte sie nur überflogen: *Treffen wir uns heute im All Saints Motel. Karte angehängt.*

Sie zerrte ihr Handy aus der Handtasche. Mit einem flauen Gefühl im Magen scrollte sie durch die E-Mails von heute Nachmittag. Da war die Nachricht. Sie öffnete sie, um die vollständige Absenderadresse zu lesen ...

»Verdammte Scheiße!«

Sie war von einem AOL-Account gesandt worden, aber nicht von dem, den sie in letzter Zeit verwendet hatte. Je länger Alex auf die Adresszeile starrte, desto klarer wurde ihr: Das war der Account, den Melanie im vergangenen Herbst erwähnt hatte – jener, von dem sie vermutete, dass Craig ihn kannte.

Ich weiß nicht, wie er's macht. Vielleicht hat er mein Passwort rausbekommen, vielleicht ist es was anderes, aber ich bin sicher, dass er spioniert. Alex erinnerte sich an dieses Gespräch bei Lovell Solutions. Wenige Tage danach hatte sie Melanie geholfen unterzutauchen. *Ich schätze, ich hätte das Passwort ändern sollen, oder?*

Nein, lass es, hatte Alex ihr geraten. *Sonst weiß er, dass du Verdacht geschöpft hast. Es ist besser, wenn du es weiter benutzt, aber nur für nichts Wichtiges.*

Für nichts Wichtiges.

Etwa um dem Mann, der sie umbringen wollte, mitzuteilen, wo sie sich versteckte.

Nathan raste durch die eintönige Sumpflandschaft im südlichen Louisiana mit ihren zahllosen, von Tupelobäumen und Sumpfzypressen gesäumten Bayous. Mit jedem Kilometer wuchs sein Unbehagen. Die Unruhe rührte jedoch nicht von dem dämmrigen Licht unter den Bäumen. Die Ursache war Alex. Sie war nicht mehr weit entfernt, in jener lebensfrohen, pulsierenden Stadt, in der er aufgewachsen war. Und sein Bauchgefühl sagte ihm, dass sie in Gefahr schwebte.

Wieder einmal.

Noch nie hatte er eine Frau kennengelernt, die sich mit so schöner Regelmäßigkeit in gefährliche Lagen manövrierte. Sie schien den Ärger förmlich anzuziehen. Oder vielleicht war sie sogar darauf aus. Nathan wusste, dass er mit ihr immer wieder Momente wie diesen erleben würde: sie begab sich in Gefahr, und weder Vernunft noch gutes Zureden konnten etwas daran ändern.

Vielleicht sollte er lieber die Finger von ihr lassen? Das wäre nur vernünftig. Er sollte ihr alles Gute wünschen und sie von dannen ziehen lassen.

Doch das konnte er nicht. Er mochte sie zu sehr. Das war sein eigentliches Problem. Er konnte sie nicht verlassen, weil sie ihm wirklich etwas bedeutete. Und obwohl er ihr Tun missbilligte, konnte er nicht bloß zusehen, wie sie zu Schaden kam.

Wieder vibrierte das Telefon auf dem Beifahrersitz. Er ging dran.

»Ich hab ein Problem.«

Sie war dran. Keine Begrüßung. Keine Umschweife.

»He, danke für den Rückruf«, maulte er. »Hat ja nur wie lange gedauert? Fünf Stunden? Bist du schon im All Saints Motel?«

»Woher weißt du ...«

»Du musst sofort da weg. Auf der Stelle. Ich bin ziemlich sicher, dass Cohan auf dem Weg nach Louisiana ist. Und er sucht dich und Melanie.«

»Das tut er. Und genau das ist das Problem. Ich glaube, Melanie hat ihn hergelockt, damit sie ihn umbringen kann.«

Nathan presste die Zähne so fest aufeinander, dass sein Kiefer schmerzte. »Ist sie schon da?«

»Ich bin noch nicht da. Ich bin unterwegs. Ich muss es ihr ausreden.«

»Bist du verrückt? Bleib da bloß weg! Ruf sie an, und sag ihr, sie soll abhauen. Irgendwohin, wo sie Craig nicht findet.«

»Könntest du die Polizei in New Orleans für mich anrufen? Ich glaube, du als Polizist ... du könntest das besser erklären. Aber sag bloß nicht, dass sie bewaffnet ist. Ich will nicht, dass ein Sondereinsatzkommando in voller Montur antantzt ...«

»Alex, hör auf mich, bitte! Fahr nicht hin. Das ist Sache der Polizei. Ich ruf gleich an, aber ...«

»Danke«, sagte sie und legte auf.

Melanie saß am Rand der Badewanne und strich mit den Fingern über die Smith & Wesson. Die Pistole war beruhigend kühl und glatt. Sie war nicht so schwer, wie sie gedacht hatte, obwohl der Verkäufer ihr gesagt hatte, dass sie einen ganz schönen Bums hatte. Sie glaubte ihm das durchaus, denn in seiner Glasvitrine waren dutzende Pistolen, sein Pfandhaus schien darauf spezialisiert.

Sie legte die 9mm-Pistole auf die Resopalablage und erhob sich. Im Raum stand heißer Dampf von der rauschenden Dusche. Melanie wischte mit dem Ärmel ihres Sweatshirts über den beschlagenen Spiegel.

Eine Fremde blickte sie daraus an.

Kurzes braunes Haar, statt blond. Dabei war Melanie darauf immer stolz gewesen. Dazu blasser Haut. Sie hob ihr Sweatshirt und besah sich ihren schwabbeligen Bauch, der früher so straff gewesen war. Als Teenager hatte sie sich ein Nabel-Piercing gewünscht, einen kleinen silbernen Nabelring, der die Blicke auf ihre schöne Bauchpartie lenkte. Nun war sie erleichtert, dass sie keinen hatte, dass dieser neue, fremde Körper, den sie nicht mochte, nicht noch zusätzlich betont wurde.

Am schlimmsten waren die Narben. Sie fuhr sich mit den Fingern über den Nacken. Selbst mit Make-up machten sie Melanie befangen. Die etwas erhöhten rosafarbenen Kreise erinnerten sie immer an die entwürdigendsten Momente ihres Lebens, und wie Craig mit seinem widerlichen, verkommenen Charakter jeden ihrer Schritte kontrolliert hatte.

Und das tat er immer noch. Nach dem, was Joe zugestoßen war, wusste Melanie, dass sie gar nicht weit genug davonlaufen konnte. Solange Craig lebte, würde sie immer Angst vor ihm haben. Sie saß ihr auf ewig im Nacken. Und eines Tages würde er da sein und auf sie warten.

Das durfte nicht geschehen.

Melanie straffte die Schultern und sah in den Spiegel. Die Frau, die sie daraus anblickte, hatte ein hartes Glitzern in den Augen. Sie war nicht mehr schön, nicht einmal mehr hübsch. Aber darauf kam es nicht an, und Melanie wurde allmählich klar, dass es nie darauf angekommen war. Die Frau im Spiegel sah entschlossen aus. Sie sah aus, als könnte sie das durchziehen.

Poch.

Melanie wirbelte herum. Durch die geschlossene Tür und trotz der laufenden Dusche hatte sie etwas gehört...

Poch, poch, poch.

Jemand war an der Tür.

Melanie nahm die Pistole. Den Griff fest umklammert, ging sie in eine Ecke des Badezimmers und wartete.

Alex rüttelte erneut am Türknauf. Das Schloss war erbärmlich. Und die Tür war ebenfalls ein Witz. Doch das war vermutlich genau der Punkt. Ein Mann wie Craig Cohan bräuchte nur einmal husten, und sie flöge aus den Angeln.

»Melanie!« Sie pochte wieder gegen die Tür. Dabei stand sie etwas seitlich, weil sie unsicher war, was dahinter auf sie wartete. »Ich bin's, Alex! Mach auf!«

Sie lauschte. Nichts außer dem gedämpften Rauschen des Verkehrs auf dem Airline Drive. Alex drehte sich um und blickte auf ihren Saturn, der genau vor der Tür parkte. Das war auffällig, da das All Saints Motel alles andere als ausgebucht war. Der Parkplatz jedenfalls war nahezu leer.

Alex öffnete die Handtasche und holte die SIG heraus.

»Melanie, ich bin's, Alex! Bist du da drin?« O Gott, was wenn Cohan schon da war?

»Melanie!« Sie schlug mit der Faust gegen die Tür. »Mach die Tür auf!«

Da wurde die Tür geöffnet. Melanie stand mit einer Pistole in der Hand vor ihr. »Was machst du denn hier?«

Alex lief einfach an ihr vorbei. »Für wie blöd hältst du mich eigentlich?«

Melanie blickte auf die SIG in Alex' Hand. »Warum bist du nicht im Hyatt?«

Alex schlug die Tür zu und schob den Riegel vor. Die Luft in dem schummrigen Motelzimmer war abgestanden und muffig, der Raum schien erfüllt vom Geruch von tausenden klammheimlicher Verabredungen. Die Dusche lief. Wenn Cohan hereinkäme, musste er denken, dass seine Frau da drin war. Ahnungslos. Wehrlos.

»Das ist ja mal eine clevere Falle«, schnauzte Alex sie an. »Hast du auch nur eine Sekunde nachgedacht, wie gefährlich das ist?«

»Du kannst nicht hierbleiben.« Melanie stürzte auf sie zu. »Du musst gehen. Jetzt gleich.«

»Wir beide müssen weg.« Alex bückte sich und hob Melanies Rucksack auf, der neben dem Nachttisch stand.

»Ich kann nicht. Er kommt jeden Augenblick.« Sie drehte sich um und warf einen panischen Blick zur Tür, die Alex eben verriegelt hatte. »Du musst gehen. Ich habe einen Plan und ...«

»Toller Plan.« Alex zog den Reißverschluss des Rucksacks zu und reichte ihn ihr. »Uns beide als Köder verwenden? Um einen Mord zu begehen und den Rest des Lebens hinter Gittern zu schmoren?«

»Er kann jeden Augenblick kommen!« Mit ihrer freien Hand packte Melanie Alex am Arm und zerrte sie in Richtung Tür. »Du musst hier weg.«

»Und du kommst mit.«

»Nein!«

»Doch.« Alex schüttelte die Hand ab und schlang sich den Rucksack über die Schulter. Sie versuchte, aus Melanies Miene schlau zu werden. Sie wirkte verzweifelt, verzweifelter als Alex sie je erlebt hatte. Alex musste sie beruhigen und von ihrem Vorhaben, was immer das sein mochte, abbringen. Aber sie hatte nicht viel Zeit.

»Wirf dein Leben nicht weg«, sagte sie bestimmt. »Das ist er nicht wert, Mel. Ich kann dich außer Landes bringen, da bist du in Sicherheit.«

»Das geht nicht.«

»Natürlich kannst du. Es ist alles vorbereitet ...«

»Es geht nicht nur um mich.«

Alex' Blick sprang über Melanies Schulter. Da bewegte sich etwas ... Die Tür. Zum Nachbarzimmer.

Peng! Peng!

Noch ehe die Schüsse verhallt waren, wurde Alex von Melanies Gewicht zu Boden gerissen.

Peng! Über ihrem Kopf zerplatzte eine Glühbirne. Sie lag auf dem Rücken, etwas Schweres drückte sie auf den Boden.

Alex rollte mit Melanie auf sich herum und schoss in Richtung Tür. Doch da war niemand.

Sie sah Melanie an, die nun unter ihr lag. Überall war Blut – auf dem Gesicht und ihrem Sweatshirt.

»O Gott!« Alex setzte sich auf die Knie. Wieder warf sie einen Blick auf die Tür. Niemand. In der Ferne erklang ein Martinshorn.

»Melanie!« Alex legte ihre Waffe auf den Boden und suchte tastend nach der Stelle, an der das Blut austrat. Alles war voll Blut. Sie streifte Melanies Sweatshirt nach oben und fand die warme, klebrige Stelle an ihrer Seite, in der Nähe des Brustkorbs.

»Melanie!«

Die Martinshörner wurden lauter. Alex riss das Leintuch vom Bett und versuchte damit die Blutung zu stillen. Nun gellten die Martinshörner in unmittelbarer Nähe.

Bremsen quietschten. Autotüren flogen auf. Fäuste trommelten gegen die Tür.

»Aufmachen! Polizei!«

Alex blickte panisch hinter sich. »Brechen Sie sie auf! Wir brauchen Hilfe!«

»Stehen bleiben!«

Alex riss den Kopf herum. Ein uniformierter Polizist stand im Türrahmen. Dort wo kurz zuvor der Angreifer gestanden hatte. Er hielt die Waffe genau auf Alex gerichtet.

Alex war verletzt.

Vielleicht sogar schwer.

Mit quietschenden Reifen fuhr Nathan auf den Parkplatz für Krankenwagen im Tulane Hospital und stellte sich auf den für Notfälle reservierten Platz. Er hängte ein Schild, das seinen Wagen als Polizeifahrzeug auswies, an den Rückspiegel und sprang aus dem Auto.

Beide Frauen sind unterwegs ins Tulane. Die Worte des Streifenpolizisten, den er auf dem Motel-parkplatz gesprochen hatte, gingen Nathan nicht aus dem Kopf.

Eine hat's böse erwischt. Ist fraglich, ob sie durchkommt.

Welche?, hatte Nathan gefragt.

Die Braunhaarige. Ich glaub, es war ziemlich heftig. Aber ich hab sie nicht so genau gesehen.

Nathan passierte eine Schwingtür und durchquerte einen überfüllten Wartesaal. Er hielt der Frau an der Aufnahme, die am Telefon sprach, seine Polizeimarke hin. »Ich muss mit einer Patientin sprechen, die gerade eingeliefert wurde.«

Ohne einen Blick auf die Marke, die ihn in New Orleans an sich zu überhaupt nichts berechnete, deckte sie mit einer Hand die Muschel ab und deutete mit dem Kopf hinter sich.

»Sie meinen die Schussverletzung, oder?« Sie blickte ihn erwartungsvoll an, und er zwang sich zu einem Nicken. »Durch die Schwingtür und dann links. Unfallstation 4. Allerdings glaube ich nicht, dass sie bei Bewusstsein ist.«

Nathan stieß die Tür auf und schlängelte sich durch das übliche Chaos eines Freitagabends. Er lief an Bahren und Rollstühlen vorbei und begegnete übermüdetem OP-Personal. Schließlich fiel sein Blick auf ein Schild neben einer Tür. UNFALL 4. Krankenhauspersonal stand um einen Tisch. Die Menschen bewegten sich hektisch, fast wie gehetzt, ihre Mienen waren grimmig.

»Nathan.«

Er riss den Kopf herum.

»Hier bin ich.«

Auf der anderen Seite des Ganges, hinter einer geöffneten Tür in einem kleinen Zimmer, saß Alex an einem Tisch.

Nathans Herz tat einen Satz. Sie war wach und ansprechbar ... und über und über mit Blut beschmiert.

Er lief zu ihr.

»Was machst du denn hier?« Mit gerunzelter Stirn sah sie ihn an, während ein junges Bürschlein in OP-Klamotten einen Schnitt an ihrem Arm versorgte.

»Geht's dir gut?« Er griff nach ihrer freien Hand, zuckte aber zurück, als er sah, dass sie auch blutbeschmiert war. »Was ist passiert?«

Alex schüttelte den Kopf und senkte den Blick. Ihr T-Shirt und ihre Jeans waren ebenfalls besudelt.

»Alex, was ist passiert?«

Sie hob den Kopf wieder, und das Unglück, das aus ihren Augen sprach, zog ihm die Brust zusammen. »Er hat Melanie erschossen.«

»Und was ist mit dir?«

»Mir geht's gut.« Sie blickte auf ihren Arm, sichtlich bemüht, nicht die Fassung zu verlieren. »Das ist nur ein Kratzer. Hab mich beim Stürzen an der Bettkante aufgeschlagen. Melanie ist auf mich gefallen.«

Der junge Mann, der die Wunde nähte, wirkte ruhig und gefasst und sah kaum älter als zwölf aus.

»Hast du sie gesehen?« In ihrem Blick lag etwas Flehendes. »Sie war bewusstlos, als sie in den Krankenwagen gelegt wurde. Keiner sagt mir was.«

»Ich werd's rauskriegen.«

»Alex Lovell?«

Sie wandten sich beide um. Ein Polizeibeamter stand in der Tür.

»Ich habe ein paar Fragen zum Geschehen. Kann ich reinkommen?«

»Natürlich.« Alex richtete sich auf. Trotz des vielen Bluts sah sie plötzlich sehr gefasst aus. Aber Nathan spürte, dass hinter der Fassade die Nerven blanklagen. Der Arzt setzte ihr eine Spritze.

»Reicht die örtliche Betäubung aus?«, fragte Nathan.

Der junge Mann sah Alex an. »Das müssen Sie entscheiden.«

»Ist schon okay.« An den Polizisten gewandt fügte sie hinzu. »Sie können ruhig mit Ihren Fragen anfangen.«

Der Beamte warf Nathan einen Blick zu, der ihm im Laufe der Dienstjahre wohl schon zur zweiten Natur geworden war: *Würde es Ihnen was ausmachen draußen zu warten, so lange ich die Zeugin vernehme?*

Doch statt zu gehen, streckte ihm Nathan die Hand entgegen. »Nathan Devereaux. Polizei Austin.«

Misstrauisch beugte der andere die Hand. Dann schlug er ein. Was Nathan damit angedeutet hatte, schien er ebenfalls zu akzeptieren.

Nathan trat etwas näher zu Alex und sah dem Arzt beim Nähen zu, während der Polizeibeamte die Fragen herunterspulte. Alex antwortete mit klarer und bemerkenswert fester Stimme. Ihre freie Hand hatte sie unter die Schenkel geschoben, sodass niemand ihr Zittern bemerkte.

»Sie sagten, Sie hätten den Schützen nicht gesehen?« Der Beamte hob den Blick vom Notizblock.

»Nein.« Alex biss sich auf die Unterlippe, und Nathan sah ihr an, dass sie das bedrückte. »Aber es muss ihr Ehemann gewesen sein. Sie wusste, dass er hinter ihr her war. Er hat schon früher versucht, sie umzubringen.«

Der Beamte und Nathan tauschten Blicke, und Nathan sah, dass er nicht überzeugt war.

»Haben Sie irgendwas anderes gesehen?« Der Beamte hatte sich wieder an Alex gewandt. »Vielleicht ein Kleidungsstück? Eine Kappe oder so was?«

»Ich hab ihn gar nicht gesehen.« Ihr entfuhr ein Seufzer. Die Enttäuschung war ihr anzuhören. »Ich hab nur gesehen, wie sich die Tür bewegte. Und einen Schatten. Dann fiel Melanie auf mich.« Sie schwieg. Schluckte. »Das war alles. Aber Sie müssen ihn finden. Er muss es gewesen sein.« Sie warf Nathan einen Blick zu, so als müsste er für sie in die Bresche springen. In ihren Augen blitzte Wut auf, als er nichts sagte. »Ich weiß, dass er es war. Wer denn sonst?«

Der Polizist bewahrte sein ausdrucksloses Gesicht, während er sich Notizen machte.

Plötzlich gab es eine größere Bewegung auf dem Gang. Ihrer aller Aufmerksamkeit richtete sich auf ein Krankenhausteam, das eine fahrbare Trage aus der Station rollte.

»Wo bringen die sie hin?« Alex' Frage war an den Arzt gerichtet, der noch immer mit ihrer Wunde beschäftigt war.

»Das weiß ich leider nicht.«

»Können Sie's rausfinden?«

»Ich kümmere mich drum«, bot Nathan an, zum Teil weil er es selbst wissen wollte, zum Teil aber auch, weil er sich mit dem Leiter der Untersuchung unterhalten wollte.

Außerdem brauchte er etwas Ruhe. Abstand von Alex. Die letzten paar Stunden hatten ihn um Jahre altern lassen.

Alex war nicht tot.

Sie war nicht einmal schwer verletzt.

Doch Nathan fühlte sich, als wäre neben ihm eine Bombe explodiert. Er musste frische Luft schnappen. Er ging an dem anderen Polizisten vorbei.

»Warte.«

Er drehte sich um. In Alex' Gesicht zeichnete sich eine Mischung aus Sorge und Verwirrung ab.

»Du hast meine Frage noch nicht beantwortet«, sagte sie. »Was machst du hier?«

Nathan schüttelte den Kopf und ging.

Alex lehnte ihre Wange an das Beifahrerfenster von Nathans Wagen und starrte hinaus in die Nacht. Bürogebäude, Parkhäuser und kleine Straßen huschten vorbei. Nach einer Weile veränderte sich die Szenerie, die Stahl- und Glasinsignien einer modernen Stadt wurden abgelöst von Backsteinmauern, altertümlichen Straßenlaternen und schmiedeeisernen Balkongittern. Auf dem Asphalt, der von einem nächtlichen Regenschauer feucht war, spiegelte sich Neonreklame.

Sie drehte den Kopf zu Nathan. »Sind wir im French Quarter?«

»Ja.«

Ihr benebeltes Gehirn versuchte sich an die Karten von New Orleans zu erinnern, die sie heute studiert hatte. Heute? Oder war das nicht schon gestern gewesen? Wann immer es gewesen sein mochte, es kam ihr vor wie in einem anderen Leben.

Trotz aller Anstrengungen konnte sie sich die Karte nicht ins Gedächtnis rufen, also gab sie es auf und schloss die Augen. »Ich habe ein Zimmer im Hyatt«, erzählte sie Nathan. »Ist das hier irgendwo in der Nähe?«

»Wir fahren woanders hin.«

Sie war zu müde, um zu widersprechen. Blickte nur stumm auf die Straßen hinaus. Verlebt aussehende Partygirls spazierten über die Bürgersteige, manche in Paaren, andere allein. Ein Mann pinkelte in eine Einfahrt. Sie war noch nie hier gewesen, aber sie hatte es sich lebhafter vorgestellt. Vielleicht war es zu spät. Oder zu früh.

Nach einer Kreuzung bog Nathan wortlos links ab.

Er strafte sie mit Schweigen. Zumindest empfand sie es so. Er hatte kaum ein Wort gesprochen, seit sie das Krankenhaus verlassen hatten – sie mit bandagiertem Arm und einer Packung Schmerzmittel in der Handtasche. Etwas nagte an ihm, und sie war überzeugt, dass das etwas mit ihrer kleinen Spritztour zu tun hatte.

Aber Alex war mittlerweile alles egal. Sie war in ein tiefes Loch gestürzt, als sie neben Melanie gekniet und gesehen hatte, wie das Leben langsam aus ihrem Körper schwand. Sie lag im Koma. Der behandelnde Arzt hatte gesagt, dass sie vielleicht nie wieder erwachen würde. Und der Mann, der dafür verantwortlich war, lief frei herum. Immer noch. Alex wollte sich nur noch zusammenrollen und heulen.

Aber nicht vor Nathan. Das hatte sie sich geschworen. Sie würde sich zusammenreißen, bis er morgen wieder wegfuhr. Erst dann würde sie den Gefühlen, die in ihr tobten, freien Lauf lassen. Dafür brauchte sie kein Publikum.

Er bog ein weiteres Mal ab, und sie fuhren durch eine kopfsteingepflasterte Gasse. Die Mauern reichten so nah an das Auto heran, dass Alex nur die Hand zum Fenster hinausstrecken musste, um

sie zu berühren. Sie richtete sich ein wenig auf und bemerkte, dass dieses Gässchen in kein weiteres mündete, sondern in einem winzigen Parkplatz endete. Nathan parkte neben einem SUV.

»Sind wir da?«

»Ja.«

Er stellte den Motor ab, und sie stiegen aus. Nathan kam auf ihre Seite und nahm ihr den Rucksack ab. Dann führte er sie durch einen schmalen backsteingemauerten Durchgang. Auf der anderen Seite befand sich ein großer Hof, der von einer weißen Lichterkette erhellt wurde. Alex zwinkerte und sah nach oben. Auf vier Etagen waren die Balkone, von denen glänzende Hängepflanzen herabbaumelten, festlich erleuchtet. Die meisten Fenster zwischen den hohen schwarzen Fensterläden waren dunkel, aber hier und da waren sie von gelblichem Licht erhellt.

Nathan geleitete sie an einem gluckernenden Springbrunnen, dann an einer Gruppe schmiedeeiserner Tische und Stühle vorbei. Alle waren um diese Uhrzeit unbesetzt. Er öffnete eine Glastür, die in einen schummrigen Raum führte.

Nur eine kleine grüne Tischlampe leuchtete auf der Rezeptionstheke in dem kleinen teppichbelegten Foyer. Hier roch es nach Zimt – nach echtem Zimt, nicht nach dem künstlichen Aroma aus einem Duftspender. Schauernd erinnerte sich Alex an den Muff im All Saints Motel.

Ein schlanker Mann trat in den Raum und kam Nathan mit ausgestreckter Hand entgegen. Er trug einen schwarzen seidenen Morgenmantel über einem schwarzen Schlafanzug.

»Guten Morgen, Mr. Devereaux.« Dann sah er Alex an und lächelte liebenswürdig. »Wir haben das Zimmer 322 für Sie vorbereitet.«

Nathan nahm den Schlüssel, den ihm der Mann anbot, und nickte. »Dankeschön.«

»Unsere Küche ist momentan leider geschlossen, aber von sechs Uhr an gibt es Kaffee.« Er sah auf die Uhr. »Bis dahin ist es gar nicht mehr so lang.«

Nathan dankte ihm erneut und führte Alex zu einem Aufzug. Sie stiegen ein, und während sie rasselnd und ratternd emporfuhren, sah Nathan sie an.

»Du hast angerufen«, stellte sie fest.

Nathan blickte sie nur an.

Sie wandte den Kopf zur Seite. Ihr Blick fiel auf die hochgekrempelten Ärmel der Windjacke, die sie anhatte. Nathan hatte sie ihr ins Krankenhaus gebracht, um ihre blutbesudelte Kleidung zu überdecken. Sie war mit grauem Stoff gefüttert, und auf dem Rücken stand das Logo der Polizei von Austin. Alex hatte schon beschlossen, sie zu behalten.

Knarrend ging die Aufzugtür auf, und Nathan führte sie einen Gang entlang. Sie war heute Abend ziemlich viel hin und her geführt worden, aber sie war zu müde, um sich darüber noch Gedanken zu machen. Er blieb vor einer Tür stehen und sperrte sie mit einem altmodischen Schlüssel auf. Daran hing eine große Lilie als Schlüsselanhänger, möglicherweise, damit die Gäste ihn nicht versehentlich in ihren Taschen vergaßen, wenn sie die Stadt wieder verließen.

Nathan stieß die Tür auf und schaltete das Licht an. Alex folgte ihm in den Raum. Als Erstes bemerkte sie das breite Doppelbett mit Daunendecke. Herrlich.

Fast so schön wie eine Dusche.

Sie war auf dem Weg ins Badezimmer, noch bevor Nathan ihren Rucksack auf einen gelben Armsessel gelegt hatte.

»Ich muss mal telefonieren.« Er öffnete die Balkontür, als sie das Bad betrat.

Dunkelheit. Sie musste drei verschiedene Lichtschalter ausprobieren, ehe sie das Licht für die Dusche fand. Die aber eine Badewanne war. Mit geschwungenen Füßen in Form von Tierpfoten. Unter anderen Voraussetzungen hätte sie das hinreißend gefunden. Unter anderen Umständen hätte sie auch Nathan hinreißend gefunden, weil er sie in eine so niedliche kleine Pension in seiner Heimatstadt gebracht hatte.

Aber jetzt war ihr nur kalt, nein, sie war durchgefroren bis auf die Knochen. Wahrscheinlich würde auch keine heiße Dusche – oder Bad – diese Kälte vertreiben können.

Sie drehte das heiße Wasser auf und steckte den Stöpsel in die Wanne. Dann zog sie sich aus. Ihre Kleidung ließ sie einfach in einem Haufen unter dem Waschbecken liegen. Ohne einen einzigen Blick in den Spiegel stieg sie in die Wanne und legte den verbundenen Arm auf den Wannrand. Wenigstens war es der linke. Sie musste ihn nur ein paar Tage ruhig halten, dann wäre alles wieder in Ordnung.

Melanie lag im Koma. Möglicherweise würde sie nie wieder gehen oder sprechen können. Oder allein ein Bad nehmen.

Alex verwendete die Hotelseife und das Hotelshampoo, um sich zu waschen, so gut es ging. Alles roch nach Lavendel, doch auch dieser Duft entspannte sie nicht. Das Badewasser war beinahe lila geworden von dem vielen getrockneten Blut auf ihrem Körper. Alex stieg aus der Wanne und trocknete sich ab. Dann wickelte sie sich in das Badetuch des Hotels.

Sie öffnete die Tür einen Spalt und spähte hinaus. Das große Bett war leer. Sie ließ das Badezimmerlicht brennen, schaltete aber das große Deckenlicht im Raum ab. Im Schein des Lichts, das aus dem Badezimmer hereinfiel, holte sie ein sauberes T-Shirt und einen sauberen Slip aus ihrem Rucksack und zog sie an.

Anschließend schlüpfte sie ins Bett und ließ den Kopf auf das kühle Daunenkissen sinken. Sie wickelte sich in die weiche Decke. Die Kühle des Betts ließ sie kurz schauern. Ihr wurde einfach nicht warm. Sie kniff die Augen zu. Melanie. Der Gedanke an sie ließ das Gefühl der Kälte noch wachsen.

Eine Träne rann ihr über die Backe. Und eine zweite. Sie presste das Gesicht in das Kissen, um den Wunsch zu weinen zu unterdrücken.

Knarrend ging die Balkontür auf. Jede Faser ihres Körpers spannte sich an, während sie zuhörte, wie Nathan im Zimmer herumging, die Schuhe auszog und sich am Waschbecken wusch. Sie hörte, wie er die Lederjacke über einen Stuhl warf und die Hosentaschen auf den Tisch leerte. Sein Holster mit der Pistole machte ein dumpfes Geräusch. Mit angehaltenem Atem wartete sie darauf, dass er zu ihr ins Bett stieg.

Schließlich sank die Matratze unter seinem Gewicht ein, und er legte sich neben sie. Sie versuchte, gleichmäßig zu atmen, so zu tun, als schliefe sie. Das war kindisch, zugegeben, aber ihr war jetzt ganz und gar nicht nach Sex. Wenn er sie auch nur berührte ...

Er legte einen Arm um ihre Taille und zog sie zu sich. Dann strich er ihr das feuchte Haar aus dem Gesicht, und seine Finger fuhr über ihre feuchte Wange.

Er zog sie näher an seine kräftige, warme Brust, und sie stieß einen Seufzer aus.

»Alles ist gut«, murmelte er.

Sie kniff die Augen fester zu.

»Schatz, es ist alles gut.« Sanft strich er ihr mit den Fingerspitzen über die Wange. Sie unterdrückte ein Schluchzen.

Und dann war das Spiel aus. Sie rollte sich ganz klein zusammen und versuchte nicht mehr, sich zu beherrschen. Sie weinte – so hemmungslos laut und herzerreißend, wie sie zuletzt als Kind geweint hatte. Nathan sprach kein Wort. Er hielt sie nur eng umschlungen, und selbst durch die Bettdecke spürte sie die Wärme, die von ihm ausging.

Als sie völlig erschöpft war, all ihre Tränen versiegt waren, legte sie eine Hand auf seine und presste sie gegen seine Brust. Wärme war das Letzte, das sie wahrnahm, ehe sie schließlich einschlief.

Alex tat sich schwer mit dem Aufwachen. Ihre Gedanken waren unklar. Verschwommen. Ihr Blick fiel auf die abgewetzte Lederjacke, die über einem Stuhl hing. *Nathan.*

Und Melanie.

Sie setzte sich im Bett auf. Sofort wurde ihr schwummrig.

Da fielen ihr die Schmerztabletten ein. Sie betrachtete ihren verbundenen Arm und dachte an das Milchgesicht von Arzt, der sie genäht und ihr das Medikamentenschächtelchen gegeben hatte. Sie versuchte, sich im Zimmer zu orientieren. Schwach erinnerte sie sich daran, dass sie im Morgengrauen kurz aufgewacht war. Alles war in ein bläuliches Licht getaucht gewesen, und Regen hatte gegen die Fenster getrommelt. Ein kräftiger wärmender Arm hatte den Griff um sie verstärkt und sie näher an sich gezogen.

Jetzt war es strahlend hell. Draußen schien das klare Licht des Morgens. Oder war es schon Nachmittag?

Sie hörte das gedämpfte Murmeln einer Männerstimme und blickte durch die Balkontür hinaus ins Freie. Ein bekanntes Stiefelpaar lag auf der schmiedeeisernen Balkonbrüstung. Nathan telefonierte.

Alex warf die Bettdecke zur Seite, stieg aus dem Bett und tapste zu ihrer Handtasche. Sie holte das Handy heraus und berührte den Bildschirm. Schon halb zwei? Sie hatte den ganzen Vormittag verschlafen! Sie tippte die Nummer der Auskunft. Ungeduldig trommelte sie mit den Fingern auf den Tisch, während sie auf die Telefonnummer des Tulane University Hospital wartete. Endlich wurde sie verbunden. Nach einem kurzen Wortwechsel legte sie auf.

Sie wühlte in ihrem Rucksack, fand aber nichts Frisches zum Anziehen, nicht einmal eine kurze Laufhose. Sie hatte gedacht, dass sie nur kurz übernachten würde, und deswegen lediglich ein T-Shirt, einen Reise-Waschbeutel, Unterwäsche und ein Paar Flip-Flops eingepackt. Die blutigen Kleidungsstücke, die sie im Badezimmer auf dem Boden liegen gelassen hatte, waren weg.

Etwas ratlos ging sie durch den Raum und zog die Balkontür auf. Nathans und ihr Blick trafen sich, während er telefonierte.

Sie trat nach draußen, ohne sich darum zu kümmern, dass die Blumenkästen, die von der Balkonbrüstung hingen, ihre recht spärliche Bekleidung kaum verdecken konnten. Unten auf den Gehsteigen wimmelte es von Touristen, die Straßen waren von Autos verstopft. Doch trotz des Verkehrslärms konnte sie den klagenden Klang eines Saxophons hören, das ganz in der Nähe gespielt wurde.

»Ich hab's verstanden«, sagte Nathan ins Telefon. »Also dann, ich meld mich später.«

Alex drehte sich um, als er auflegte. Er sah ihr kurz in die Augen, dann glitt sein Blick zu ihren Beinen.

»Wo sind meine Jeans?«, fragte sie.

»Die waren hinüber.«

Sie hob die Augenbrauen.

»Ich hab schon viele Jeans saubergemacht. Glaub mir, die war nicht mehr zu retten.«

Sie lehnte sich gegen die Balkonbrüstung. Dabei sah sie die weiße Kaffeetasse, die neben seinem Stuhl auf dem Boden stand. Und hinter ihm entdeckte sie, auf einem kleinen verzierten Beistelltisch, ein Kaffeekännchen und ein weiteres weißes Kaffeegedeck.

Sie ging hin und goss sich eine Tasse ein. Ohne Milch trank sie einen großen Schluck. Der Kaffee war lauwarm und sehr stark, so wie der Kaffee, den sie vor ein paar Tagen bei Nathan getrunken

hatte, als sie überraschend aufgetaucht war und ihn zum Joggen abgeholt hatte. Das Koffein schoss ihr direkt ins Blut.

»Ich hab aber nichts anderes zum Anziehen«, sagte sie, nachdem sie sich ihm zugewandt hatte.

»Doch.«

»Ich hab nichts dabei ...«

»Ich hab dir in dem Souvenirladen nebenan ein Kleid gekauft.«

Die Kaffeetasse blieb auf halbem Weg zu ihrem Mund stehen. »Ein Kleid?«

»Na ja, es ist vielleicht nicht das Tollste. Aber es gab da keine Jeans.«

Alex verkniff sich eine spitze Bemerkung. Er hatte ihr also ein Kleid gekauft. Dabei trug sie nie welche. Außerdem war ihr völlig schleierhaft, wie es um die modische Auswahl in einem Souvenirladen bestellt sein sollte. Sie musste unwillkürlich an ein schwarzes Teil mit Federboa und einer Mardi-Gras-Maske denken.

Aber darum würde sie sich später kümmern. Jetzt ließ sie sich in den Stuhl ihm gegenüber sinken. Sie presste ihre Knie zusammen, um zumindest ein wenig ihre Schicklichkeit zu wahren. Dennoch fiel sein Blick wieder auf ihre Beine.

»Ich hab grad im Krankenhaus angerufen, aber ...«

»Es gibt keine Veränderung«, vervollständigte er ihren Satz. »Ich hab auch schon zweimal angerufen.«

»Seit wann bist du auf?«

»Seit neun.«

Er hatte also kaum vier Stunden geschlafen. Trotzdem sah er wach aus, frisch geduscht und rasiert. Was hatte er bloß die ganze Zeit gemacht? Und warum hatte sie so lange schlafen?

»Das liegt an den Medikamenten.« Er nickte in Richtung des verbundenen Arms. »Die haben dich komplett ausgeknockt.«

Alex betrachtete den Verband, und sein Anblick löste eine Flut von Erinnerungen aus, gefolgt von einem flauen Gefühl im Magen. Wäre sie nur eher da gewesen. Hätte sie Melanie früher herausgeschafft.

»Alles okay?«

Sie sah auf, und das Strahlen seiner blauen Augen überraschte sie. Normalerweise blickte er sie nicht so an. Normalerweise blickte er weniger forschend. Beiläufiger. So entspannt wie er sprach. Gestern musste er beunruhigt gewesen sein. Nicht nur wegen des Krankenhauses, auch wegen Alex' Zusammenbruch hinterher.

»Ich heul schon nicht gleich, wenn dir das Sorgen macht.«

»Ach komm, darum geht es doch gar nicht«, beruhigte er sie. »Wie geht's dir?«

Sie zuckte die Achseln. »Alles okay.«

Doch das schien ihn nicht zu überzeugen. Sie erhob sich. »Ich muss ins Krankenhaus. Und dann muss ich Melanie und mich aus dem Hyatt auschecken.«

»Erst mal musst du was essen.«

»Ich muss auch meine Autos abholen. Die stehen beide noch vor dem Motel.«

Nun erhob auch er sich. »Erst essen wir was. Das andere kannst du auch später erledigen.«

Mit einem Blick erkannte sie, dass sie darüber nicht weiter zu diskutieren brauchte. Besser sie hob sich ihre Kraft für später auf. Sie hatte das Gefühl, dass sie in den nächsten Stunden noch einiges zu klären hatten. Zum Beispiel hatte er noch mit keiner Silbe erwähnt, dass er wieder fahren wollte. Nathans Anwesenheit – vor allem in dieser niedlichen Pension – passte ganz und gar nicht zu ihren Plänen.

Er sah sie an, als erwartete er Widerspruch. Als der ausblieb, legte er ihr die Hände auf die Schultern und drehte sie zur Balkontür.

»Du hast doch Größe vierunddreißig, oder?« Er öffnete die Tür und schob sie sanft ins Zimmer.

»Was hab ich?« Beim Anblick des zerwühlten Bettes unterdrückte sie die Erinnerung daran, wie sie gestern in seinen Armen in Tränen ausgebrochen war.

»Kleidergröße vierunddreißig«, wiederholte er. »Ich verschätze mich da eigentlich selten.«

Sie gab keine Antwort. Vermutlich verschätzte er sich nicht, weil er schon mal verheiratet gewesen war. Oder?

Alex hatte allerdings Kleidergröße sechsunddreißig. Doch sie ließ ihm den Glauben.

Neben der Zimmertür stand eine weiße Einkaufstüte. Sie spürte seinen Blick, als sie sie entdeckte und den Inhalt inspizierte.

Es war tatsächlich schwarz! Aber im Grunde gar nicht mal schlecht. Sie hielt das schlichte, ärmellose Kleid aus einer Art Kunstfaser vor sich. Vorne war eine Knopfleiste, und der Rock war ein wenig ausgestellt. Alex seufzte.

»Die anderen Sachen sind auch drin.«

Sie sah ihn mit hochgezogenen Brauen an, doch er verzog keine Miene.

»Danke. Das Geld bekommst du natürlich wieder.« Bei diesen Worten huschte ein Anflug von Verärgerung über sein Gesicht.

Statt vor ihm einen Striptease zu vollführen, ging sie zum Umziehen ins Bad. Außer dem Kleid, das nur ein klein bisschen knapp saß, hatte er ihr ein schwarzes Spitzenhöschen und einen passenden Bügel-BH gekauft. Bei der Körbchengröße 90C war wohl auch etwas Wunschdenken dabei. Sie schloss, auf den BH zu verzichten, und ließ ihn wieder in die Tüte fallen. Nach dem Anziehen putzte sie sich die Zähne und band das Haar zu einem Pferdeschwanz.

Im Bad roch es nach Rasierseife, und für ein paar Momente verfiel sie in eine wehmütige Stimmung. Wann hatte sie zum letzten Mal mit einem Mann das Bad geteilt? Wie lange hatte sie schon keine richtige Beziehung mehr gehabt? Es mussten Jahre sein ...

Troy zählte nicht. Sie hatten sich schon lange vorher gekannt, und ihre Affäre war kurz gewesen.

Und Nathan? Die jetzige Situation hatte etwas sehr Intimes, und das machte sie befangen. Er war die ganze Strecke hierhergefahren, höchstwahrscheinlich um sie vor den mutmaßlichen Gefahren ihrer Arbeit zu retten. Aber was nun? Er hatte ihr noch keine Standpauke gehalten, aber sie hatte das Gefühl, dass sie noch bevorstand. Vielleicht lockte ihn auch die Aussicht auf Sex? Sie erinnerte sich, wie er sie gestern Nacht eng umschlungen gehalten hatte. Stundenlang waren sie zusammen im Bett gelegen, und er hatte sie die ganze Zeit nur im Arm gehalten. Aber das würde heute Nacht sicher anders werden. Und ein Teil von ihr wünschte sich das auch.

Sie legte noch etwas Lipgloss auf, ehe sie das Bad verließ und in die Flip-Flops schlüpfte. »Fertig«, sagte sie und nahm ihre Handtasche.

Im Aufzug nach unten schwiegen sie beide. Im Foyer lotste Nathan sie zu ihrer Überraschung nicht auf den Parkplatz, sondern zum Haupteingang.

»Gehen wir etwa zu Fuß?«, erkundigte sie sich.

»Ich dachte, ich zeig dir ein bisschen was vom French Quarter.«

Als sie auf den kopfsteingepflasterten Gehsteig traten, blinzelte sie in das helle Sonnenlicht.

»In welche Richtung?«

Er nahm ihre Hand und ging los. Die Luft war schwülheiß, und vom Pflaster konnte man förmlich den Dampf aufsteigen spüren. Womöglich war ein Kleid hier doch eine bessere Wahl als Jeans. Auf alle Fälle war es in diesem dampfigen Klima kühler und luftiger. Inmitten von Touristenströmen, die mit Strandhüten und Bauchtaschen durch die Straßen stiefelten, führte Nathan sie an grellbunten Türen und verschnörkelten schmiedeeisernen Toren vorbei, und hin und wieder erhaschte sie im Vorbeigehen einen Blick auf einen üppig begrünten Innenhof. Viele Türen standen offen, und aus den Häusern tönte Musik. Alex konnte Zydeco, Rock und sogar ein paar Takte eines

Broadway-Musical-Songs heraushören, der auf einem Klavier gespielt wurde. Das Seltsamste aber waren die tiefen, stumpfen Beats, die aus dunklen Eingängen quollen, über denen Neonlichter mit der Aufschrift GIRLS! GIRLS! GIRLS! blinkten.

An der Ecke Bourbon, Toulouse Street warteten sie geduldig, um eine Pferdekutsche vorbeitrapeln zu lassen. Einen halben Straßenzug weiter zog Nathan sie in ein kleines Gässchen.

»Wohin...?« Doch noch ehe sie die Frage ausformuliert hatte, blickte sie in ein Gewirr kleiner kopfsteingepflasterter Gassen. Er bog links ab, dann rechts und wieder links, ohne auf die etwas zwielichtig aussehenden Gestalten zu achten, die in Einfahrten herumlungerten und sie mit Blicken verfolgten. Schließlich kamen sie in eine Gasse, wo überall Blumenkübel standen, aus denen Efeu rankte, und die Balkonkästen von Geranien überquollen. Eine ganze Schar Menschen zog an ihnen vorbei, und sie mussten kurz warten, ehe sie durch ein schmiedeeisernes Tor treten konnten.

Auf einem windschiefen Holzschild stand MCLEAN'S.

Nathan öffnete eine knallgrüne Tür und bedeutete ihr mit einem Kopfnicken einzutreten.

Innen war es dunkel und kühl, und schon nach wenigen Sekunden lief Alex das Wasser im Munde zusammen. Gebratene Shrimps. Diesen Duft würde sie überall erkennen.

Nathan wartete nicht, bis eine Bedienung ihnen einen Tisch anbot, sondern führte Alex in einen schmalen Raum. Auf einer Seite standen Tische, auf der anderen befand sich ein langer hölzerner Tresen. Er brachte sie zu einem kleinen Tisch im hinteren Teil, gleich neben einer etwas erhöhten Bühne. Bis auf einen Mikrofonständer war sie im Augenblick leer.

Nathan bot Alex einen Stuhl an, und sie wollte sich gerade setzen, als sie einen schrillen Schrei hörten.

In der nächsten Sekunde stürzte eine rothaarige Frau auf sie zu. Im nächsten Augenblick lag sie in Nathans Armen und wurde in die Höhe gehoben.

»Du bist es wirklich!« Sie trommelte überschwänglich auf seine Schultern, bis er sie wieder absetzte. »Mac hat gesagt, dass du da bist.«

Freudestrahlend und mit gerötetem Gesicht wandte sie sich an Alex.

»Ich bin Vera.«

»Alex.«

Danach wandte sie sich wieder an Nathan. »Wie lange bleibst du?«

Alex musterte die Frau, während sie und Nathan plauderten. Bis auf die vage Angabe, dass er »dienstlich« in der Stadt zu tun hatte, deutete er mit keiner Silbe an, warum er nach New Orleans gekommen war.

Trotz ihres feuerroten Haars musste Vera um die sechzig sein. Aus dem Geplauder, das sie mithörte, schloss Alex, dass sie mit Nathans Familie, vermutlich den Eltern, befreundet war. Plötzlich sah sich Alex unbehaglich um und fragte sich, wer sonst noch auftauchen würde.

»Was wollt ihr denn?«

»Äh ...« Alex sah Nathan fragend an.

»Für mich ein Bier, bitte«, sagte er.

Alex erinnerte sich, dass sie Medikamente genommen hatte, und bestellte Eistee.

»Isst du gerne scharf?«, erkundigte Nathan sich.

»Ja, sehr.«

»Dann zweimal Gumbo, bitte«, sagte er zu Vera. »Und dazu Baguette.«

Schließlich nahmen sie Platz, und Alex ließ den Blick durch die dunkle, lärmige Bar schweifen. Sie konnte es kaum glauben, dass sie mitten am Nachmittag hier saß und in aller Ruhe auf den typischen Eintopf der Südstaatenküche wartete. Sie sah auf die Uhr.

»Entspann dich.«

Sie schnaubte ungeduldig.

»Wir kriegen das alles noch hin, ich versprech's dir. Aber erst musst du mal was essen.«
Als Vera ihre Getränke brachte, plauderten sie und Nathan noch ein wenig. Alex zuckerte ihren Tee.

»Sie ist nett«, meinte Alex, als Vera verschwunden war.

»Sie und meine Eltern kennen sich schon ewig.«

»Sind die auch in der Nähe?«

Seine Mundwinkel zuckten kurz. »Warum? Bist du nervös?«

»Warum sollte ich nervös sein?«

Er beugte sich vor, die Ellenbogen auf die Tischplatte gestützt. »Weil du sie nicht treffen möchtest. Schon bei dem Gedanken kriegst du Hummeln im Hintern.«

Sie funkelte ihn an, doch er lächelte, ehe er einen Schluck Bier trank.

»Mein Vater ist in Baton Rouge«, fuhr er fort. »Seit dem Hurrikan Katrina lebt er da bei meiner Schwester.«

»Und deine Mutter?«

»Ist vor elf Jahren gestorben.«

Betroffen blickte Alex auf ihren Tee. »Entschuldigung.« Sie fühlte sich wie ein Trampel. Warum nur war ihr die Aussicht auf die Begegnung mit dieser Frau unangenehm gewesen? »Woran ist sie gestorben?« Noch ehe sie die Frage ganz ausgesprochen hatte, bereute sie sie.

»Brustkrebs.«

»Das tut mir leid.« Sie gab den Medikamenten die Schuld, dass ihr plötzlich jeglicher Takt abhandengekommen war. Als sie wieder aufblickte, ruhten Nathans blaue Augen auf ihr.

»Du hast kein besonders enges Verhältnis zu deinen Eltern, oder?«, fragte er.

»Wie kommst du denn darauf?«

»Du sprichst nie von ihnen. Es scheint, dass dir das Thema ein bisschen unangenehm ist.«

»So ist es nicht.« Sie rührte in ihrem Eistee. »Es gibt nur nicht viel über sie zu erzählen. Sie sind eher langweilig.«

Er wartete, bis sie weitersprach.

»Sie leben seit fünfundzwanzig Jahren im selben Haus und haben denselben Job. Jeden Samstagabend gibt's das gleiche Essen, und danach sehen sie sich immer dieselbe Show im Fernsehen an. Was soll man da groß erzählen?«

»Das sagt doch eine ganze Menge über sie.« Nathan stellte sein Glas auf den Bierdeckel. »Sind sie denn glücklich?«

Alex lachte über seine Direktheit.

»Und – sind sie's?«

Sie betrachtete ihn einen Moment lang schweigend. »Nein.« Mit gesenktem Kopf fuhr sie fort: »Meine Mutter jedenfalls nicht. Bei meinem Vater bin ich mir nicht sicher. Er mag's, wenn alles geregelt ist, also findet er's vielleicht gut.«

»Aber deiner Mum fällt manchmal die Decke auf den Kopf?«

Alex zog mit dem Finger kleine Striche ins Kondenswasser auf ihrem Glas. Wie waren sie nur auf dieses Thema gekommen? »Sie ist unzufrieden«, sagte sie vorsichtig. »Seit zwanzig Jahren lehrt sie dasselbe und kriegt am Ende des Semesters immer die gleichen mittelmäßigen Seminararbeiten. Und danach fährt sie jeden Sommer an denselben Ort in Wisconsin in den Urlaub.«

Nathan hob die Augenbrauen.

»Ich glaube, sie ist, na ja, ich weiß nicht, gelangweilt. Gesetzt.«

»Zu gesetzt«, meinte Nathan.

Wieder zuckte Alex die Achseln. Wer hatte das Recht, das zu beurteilen? Aber sie dachte genau dasselbe. Sie würde verrückt werden, wenn sie so leben müsste. Deswegen war sie lieber

weggegangen, als in ihrer Geburtsstadt einen Abschluss an der Universität zu machen, an der ihre beiden Eltern lehrten.

Nathan stützte sich wieder auf die Ellenbogen und beugte sich vor. »Gehst du deswegen Beziehungen aus dem Weg?«

»Ich gehe keiner Beziehung aus dem Weg.«

»Oh, ho! Aber du hast nie geheiratet, oder?«

»Ja und?«

»Na ja, du bist eine schöne Frau. Klug. Erfolgreich. Wie kommt es, dass dich noch keiner abbekommen hat?«

»Glaubst du etwa, ich sitze rum und warte, dass mich irgendwer heiratet?«

»Natürlich nicht«, beschwichtigte er sie. »Werd nicht gleich wütend. Ich bin nur neugierig. Jedenfalls scheinst du etwas ängstlich, was Beziehungen betrifft. Aber sonst bist du kein ängstlicher Mensch. Das ist irgendwie widersprüchlich, und Widersprüche interessieren mich.«

»Bitte, keine Psychoanalyse, ja! Das kenne ich von meiner Mutter schon zur Genüge.«

Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. »Na, wenigstens bin ich nicht der Einzige, dem das auffällt. Das ist ja schon was. Ich hab mich nämlich gefragt, ob das was mit mir zu tun hat.«

Sie legte den Kopf zur Seite. »Du bist wirklich ganz schön neugierig, weißt du das? Wie würde es dir gefallen, wenn ich dich zur Abwechslung mal ausquetsche?«

»Schieß los.«

»Okay. Wieso hat sich deine Frau von dir scheiden lassen?«

Er hob die Augenbrauen. »Wie kommst du darauf, dass es nicht andersrum war?«

»Na ja, du bist eher altmodisch. Und du stammst aus einer katholischen Gegend. Ich wette, du hättest alles versucht, die Ehe zu retten, wenn sie das gewollt hätte.«

Er trank einen Schluck Bier.

»Siehst du, so verhört zu werden, ist nicht grad angenehm.«

Er sah ihr in die Augen. »Nicole und ich hatten verschiedene Vorstellungen vom Leben. Aber das haben wir nicht begriffen, weil wir so jung geheiratet haben.«

»Aber ihr trefft euch noch.«

»Gelegentlich.«

Alex nahm an, das hieß zum Sex, traute sich jedoch nicht, danach zu fragen. Stattdessen nahm sie all ihren Mut zusammen und stellte ihm die Frage, die ihr seit gestern Morgen keine Ruhe gelassen hatte. »Bist du noch in sie verliebt?«

»Nein.«

Er sah ihr lange in die Augen. Dann streckte er die Hand aus und ergriff ihre. Sie wollte sie zurückziehen, doch das würde nur seine Theorie von ihrer Ängstlichkeit belegen.

»Ich weiß gar nicht, warum wir darüber reden«, sagte sie.

»Wir lernen uns kennen. Das ist dir nur etwas unangenehm, weil du deine Informationen lieber am Computer sammelst. Da bist du nicht damit konfrontiert, dass dir manches eben doch nahegeht.« Er drückte ihre Hand. »Du bist seit gestern Morgen sauer auf mich. Und das würde ich gerne bereinigen.«

»Prima, danke.« Sie zog ihre Hand weg und nahm ihren Tee. Es traf sie, dass er sie so durchschaute. Sie wollte das Thema wechseln.

»Was ist mit dir? Warum hast du New Orleans verlassen?«

Einen Moment hielt er ihrem Blick stand, bevor sie die Augen abwandte und durch den Raum wandern ließ. »Mein Vater hat sein Leben hier verbracht.«

»Hier? In dieser Bar?«

Er nickte. »Ich bin praktisch hier drin aufgewachsen. Aber ich hab mich immer mehr dafür interessiert, was draußen passiert.«

Alex versuchte sich einen jüngeren Nathan Devereaux in dieser Umgebung vorzustellen. Sie blickte auf den hölzernen Tresen und malte sich aus, wie er mit den Gästen plauderte und Bier zapfte. Das schien durchaus zu ihm zu passen. Aber sie konnte es ihm auch nicht verdenken, dass er die Stadt verlassen wollte. Das Gefühl kam ihr bekannt vor.

»Also dann.« Er räusperte sich. »Nachdem wir so gut wie über alles andere gesprochen haben, könntest du mir doch auch den Rest erzählen.«

»Was für einen Rest?«

»Was zum Teufel hier eigentlich los ist.«

»Was hattest du eigentlich vor? Wolltest du Melanie in ein Flugzeug nach Brasilien setzen?«

Alex stocherte wieder in ihrem Tee. »Ich wollte sie nirgends hinfliegen lassen. Mein Plan war, sie mit dem Auto nach Mexiko zu bringen.«

»Mit einem gefälschten Pass.«

»Ja.«

Sie sah ihn an. Auf seinem Gesicht zeichnete sich nicht die geringste Überraschung ab.

»Von Austin wäre die Grenze allerdings viel näher gewesen«, wandte er ein.

»Was du nicht sagst! Melanie hat meinen Plan über den Haufen geworfen. Sie wollte, dass wir uns in New Orleans treffen. Weil sie angeblich hier ihr Notquartier hat.«

»Notquartier? Was ist das denn?«

»Ein Ort, an dem ihre wichtigsten Sachen sind«, erklärte Alex. »Obwohl ich gar nicht weiß, warum sie irgendwas davon haben wollte. Ich hab ihr ja Geld geliehen.«

Als Nathan den Kopf schüttelte, straffte Alex die Schulter. »Was denn?«

»Du und deine hoffnungslosen Fälle. Es grenzt an ein Wunder, dass du überhaupt Geld verdienst.«

Die Bedienung kam mit einem Tablett. Alex verkniiff sich ihre Antwort. Die Standpauke war offenbar eingeläutet, und darauf hatte sie überhaupt keine Lust.

Sie riss ein Stück von dem warmen knusprigen Brot ab. Nathan kippte eine satte Ladung Tabasco auf seinen Teller.

»Weißt du, ich hab dich nicht gebeten zu kommen.«

»Das ist mir bewusst.« Er schob sich einen Löffel Gumbo in den Mund.

»Ich hab dich um überhaupt nichts gebeten.«

»Auch das ist mir bewusst.« Er hielt ihrem Blick stand, bis sie sich abwandte.

Alex brockte ein Stück Brot in ihren Teller und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen.

»Man sucht nach Cogan, um ihn zu verhören.«

Ihr Kopf fuhr in die Höhe. »Dann haben sie ihn noch immer nicht gefunden?«

»Noch nicht«, sagte Nathan. »Angeblich ist er übers Wochenende zu seinem Vater gefahren. Das ist unten in Freeport. Aber du scheinst überzeugt, dass er hier war.«

»Ich weiß es.«

»Aber du hast ihn nicht gesehen.«

»Er war es. Er kannte das Passwort zu Melanies E-Mail-Account. Sie hat ihn hergelockt.«

»Aber du hast ihn nicht gesehen.«

»Nein.«

»Siehst du denn nicht, dass das ein Problem ist, Alex? Wenn er auftaucht, hat er höchstwahrscheinlich ein Alibi.«

»Er hat doch immer ein Alibi.« Frustriert tunkte sie ihr Brot tiefer in den Gumbo.

»Er ist Polizist. Was hast du erwartet?«

Alex schüttelte den Kopf und aß einen Löffel Eintopf. Er war sämig und scharf, und sie genoss den würzigen Geschmack, der sich überall in ihrem Mund und Rachen ausbreitete.

»Was sagt denn deine Wanze in Cogans Wagen?«

An seiner Miene konnte sie ablesen, dass er die Antwort bereits kannte. Noch in der Notaufnahme des Krankenhauses hatte sie per Handy geprüft, was der GPS-Sender anzeigte.

»Sein Anbau war letzte Nacht in Freeport«, räumte sie ein. »Aber das heißt nicht, dass er auch da war.«

Nathan behielt seine Meinung zu dieser Theorie für sich. »Weißt du, was ein Marihuana-Haus ist?«, fragte er, um das Thema zu wechseln.

»Nein.«

»Troy Stockton lässt die leer stehenden Häuser in Captain's Point beobachten. Er glaubt, dass sie zum Anbau von Marihuana eingerichtet sind. Sozusagen überdachte Marihuana-Plantagen.«

Alex blieb der Mund offen stehen. »Weiß sonst noch jemand davon?«

»Anscheinend gibt es bei einer Bundespolizeibehörde eine Sondereinheit. Hodges hat heute Vormittag ein bisschen rumtelefoniert. Die hat sich offenbar den Stromverbrauch von mindestens zehn Häusern in dem Viertel angesehen.«

Sie stützte die Ellenbogen auf die Tischplatte. »Wozu das?«

»Na ja, die Wärmelampen und das Belüftungssystem, ohne die das Zeug nicht wächst, brauchen unglaublich viel Strom. Auf diese Weise lassen sich Marihuana-Häuser dingfest machen. So wie es aussieht, sind die drei Häuser, zu denen du Cohan gefolgt bist, nur die Spitze des Eisbergs.«

»Warum zum Teufel nimmt ihn dann niemand fest? Und wieso ist er seinen Job noch nicht los?«

Nathan machte ein finsternes Gesicht. »Mir gefällt das auch nicht. Ich schätze, da ist eine größere Aktion geplant, um an die höheren Chargen ranzukommen. Cohan muss das Rädchen in einer größeren Organisation sein. Der Drogenhandel wird von sich bekämpfenden Gangs beherrscht, die unmittelbar mit den mexikanischen Drogenkartellen verbunden sind. Das ist alles sehr gut organisiert. Die Kartelle würden ihn niemals ein eigenes Süppchen kochen lassen. Er muss irgendwie mit ihnen verbandelt sein. Deswegen auch die Bundespolizei.«

Ungläubig schüttelte Alex den Kopf. »Das ist ja prima. Austins oberster Drogenfahnder steckt mit den Drogenhändlern unter einer Decke. Trotzdem darf er frei herumlaufen und seine Frau abknallen.«

»Ich arbeite daran.«

»Du?«

Er nickte, und nun wusste Alex endgültig nicht mehr, was sie glauben konnte. Sagte er das nur, um sie zu beruhigen? Oder gab es wirklich eine Ermittlung gegen Cohan?

Er sah sie eine Weile unschlüssig an, ehe er wieder das Wort ergriff.

»Also, ich glaube, dass er drei Morde begangen hat«, begann er. »Und wenn Melanie stirbt, sind es vier.«

»Du glaubst, er hat schon drei Leute umgebracht?«

»Ich hab drei ungeklärte Fälle, alle nach demselben Muster. Alle drei Opfer wurden mit einem Stück Draht erdrosselt. Eine Probe des Drahts wird derzeit im Delphi Center von Mia untersucht.«

Sichtlich geschockt lehnte sich Alex zurück. Nun konnte sie Nathan die Anspannung auch ansehen. Wut und Empörung standen ihm ins Gesicht geschrieben.

»Du kümmerst dich also doch darum!«

»Natürlich kümmere ich mich darum.«

Ihr war, als fiele ihr eine Last von den Schultern. Sie war nicht mehr allein.

Nathan schüttelte den Kopf und nahm sein Bier. »Cohan hat so gut wie jeden Polizisten in Texas gegen sich aufgebracht. Er hat das Vertrauen der Öffentlichkeit auf jede erdenkliche Weise missbraucht. Er ist für wenigstens drei Morde verantwortlich. Da kannst du deinen Arsch drauf wetten, dass mich das kümmert.«

»Das habe ich nicht gewusst ... gehst du mit der Erkenntnis zu den Leuten von der Bundespolizei?«

Er stellt das Glas wieder ab. »Ich weiß noch nicht. Ich will ihn wegen Mord drankriegen, nicht wegen den Drogen. Er gehört für immer hinter Gitter, nicht bloß für ein paar Jahre in ein hübsches Luxusgefängnis, wenn er mit dem Staatsanwalt einen Deal macht.«

»Das klingt, als hättest du viel darüber nachgedacht.« Alex sah ihn aufmerksam an.

»Warum überrascht dich das?«

Sie zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht, ich dachte nur... Weil du mich ständig bekniest hast, ich soll die Sache fallen lassen, habe ich gemeint, sie bedeutet dir nichts.«

»Natürlich bedeutet sie mir was. Aber du bedeutest mir noch mehr.«

Diese strahlenden blauen Augen und sein unverwandter Blick machten sie ganz kribbelig. Wie sollte sie mit diesen Worten umgehen? Was konnte sie ihm bedeuten? Er kannte sie doch kaum.

Das Klingeln ihres Handys lieferte Alex einen willkommenen Vorwand, einer Antwort auszuweichen. Sie griff nach ihrer Handtasche unter dem Tisch.

Während sie den Anruf entgegennahm, fragte sich Nathan, ob er zu offen gewesen war. Was ging nur in ihrem Kopf vor? Dass es ihm egal war, wenn ein Kollege, den er einmal sogar als einen Freund bezeichnet hätte, gleich für mehrere Morde verantwortlich war? Wenn er seine Stellung als Polizeibeamter missbrauchte?

Er sah ihr an, dass er sie kalt erwischt hatte. Das war für ihn nicht ohne Ironie. Sie hatte mit ihm geschlafen. Sie hatte das Intimste mit ihm geteilt, ihren Körper. Dennoch musste sie die ganze Zeit gedacht haben, er sei ein hinterhältiger Mistkerl, dem die ganze Angelegenheit vollkommen gleichgültig war.

Natürlich bedeutete ihm der Fall etwas.

Aber noch mehr bedeutete sie ihm, und dieses Bekenntnis konnte sie nur schwer verkraften.

Sie hielt ihr Handy ein Stück weit von ihrem Ohr weg und blickte mit gerunzelter Stirn auf das Display.

»Wer sagten Sie, sind Sie?«, sprach sie wieder in das Telefon. Schweigen. »Ihr Ansprechpartner bei was?«

Nathan bemerkte, dass sie noch angespannter wurde, als sie auf die Uhr sah.

»Ich glaube nicht ...« Sie wurde offenbar unterbrochen und hielt inne. Dabei warf sie ihm einen besorgten Blick zu. »Warten Sie mal.« Sie stellte das Telefon auf stumm. »Weißt du, wo die St. Louis Cathedral ist?«, fragte sie Nathan.

»Nur ein Steinwurf von hier. Warum?«

»Am Telefon ist eine Frau, die mich in zehn Minuten da treffen will.«

»Wer?«

»Sie behauptet, eine Freundin von Melanie zu sein. Sie sagt, es sei wichtig.«

»Du hast doch gesagt, Melanie hat keine Freunde.«

»Das hab ich auch geglaubt«, entgegnete Alex. »Aber diese Frau ist offenbar ihre frühere Ansprechperson bei den Anonymen Alkoholikern. Vielleicht ist Melanie wegen ihr nach New Orleans gekommen?«

»Das kommt mir seltsam vor«, meinte Nathan. Was höflich ausgedrückt war. »Sie könnte irgendwer sein. Sie könnte sogar mit Cohan zusammenarbeiten.«

Alex schürzte die Lippen und ging wieder ans Telefon. »Ich komme«, versprach sie der Anruferin. »Aber ich bringe einen Bodyguard mit. Und der ist bewaffnet. Schwer bewaffnet.« Sie hörte noch ein paar Sekunden lang zu und legte auf.

»Deinen Bodyguard?«

Sie ließ das Telefon in die Handtasche fallen und erhob sich. »Deswegen bist du doch da, oder? Um meinen Babysitter zu spielen? Na los, jetzt ist die Gelegenheit.« Sie holte ein paar Scheine aus

ihrer Geldbeutel und wollte sie auf den Tisch legen, aber Nathan war schneller. Nach einem letzten Schluck Bier folgte er ihr zum Ausgang.

»Wie weit ist es zu dieser Kathedrale?«, fragte sie im Gehen.

»Ist ganz nah. Aber du gehst da nicht hin, ehe ich die Lage sondiert habe.«

»Nathan ...«

»Keine Widerrede. Ich rufe einen Freund bei der Polizei in New Orleans an, die sollen einen Streifenwagen hinschicken und den Platz im Auge behalten.«

Sie traten aus der klimatisierten Bar in den feuchtschwülen Nachmittag. Alex sah auf die schon schräg stehende Sonne. »Ich hoffe, das dauert nicht allzu lange. Ich möchte möglichst bald ins Krankenhaus.«

Nathan legte ihr die Hand auf den Rücken und schob sie zur Straße. »Wie hieß die Frau nochmal?«

»Peggy.«

»Peggy was?« Er dirigierte sie weiter zum Jackson Square.

»Hab ich nicht gefragt«, meinte Alex. »Sie hat bloß gesagt, es sei wichtig. Vielleicht hat sie Melanies Wertsachen. Irgendwelche wichtigen Unterlagen, die sie hier in der Stadt verwahrt hat.«

Nathan nahm sein Handy und rief den Kollegen an. Nach einem kurzen Gespräch legte er wieder auf.

»Im French Quarter sind immer mehrere Streifen unterwegs. Er schickt einen Wagen zur Kathedrale, der nachsieht.«

»Prima.« Alex beschleunigte ihre Schritte.

Dennoch war Nathan alles andere als glücklich. Immer wieder sah er sich um, hielt nach Verdächtigem Ausschau.

Dabei sah alles verdächtig aus, immerhin waren sie im French Quarter. In nicht einmal fünf Minuten beobachtete er zwei kleine Drogendeals und registrierte, wie jemand eine Prostituierte mitnahm. Doch als sie ihr Ziel erreichten, stand schon ein Streifenwagen am Platz vor der St. Louis Cathedral. Nathan sah den Beamten am Steuer an und nickte ihm zu.

»Da ist sie«, sagte Alex.

»Wo?«

»Rotes T-Shirt, weiße Schirmmütze.«

»Woher weißt du das?«

»Na, sie hat mir gesagt, dass sie das anhat.«

Die Frau in rotem T-Shirt und mit weißer Schirmmütze erwartete sie auf einer Bank gegenüber der Kathedrale. Neben ihr saß eine junge Frau mit einem Kinderwagen und einem Kleinkind, das Brotkrumen an Tauben verfütterte. »Peggy« schien gute sechzig zu sein. Und völlig harmlos. Doch Nathan blieb misstrauisch und behielt eine Hand in der Nähe seiner Waffe.

Er ließ sich auch etwas zurückfallen, als Alex zu der Frau ging, und hielt Ausschau nach möglichen Gefahren.

»Ich bin Alex.«

Die Frau auf der Bank sah auf. Sie sah besorgt aus. »Ist Melanie nicht bei Ihnen?«

»Sie ist im Krankenhaus«, erwiderte Alex. »Leider auf der Intensivstation.«

»Um Gottes willen! Was ist passiert?«

»Sie war gestern Abend in eine Schießerei verwickelt.«

»O Gott.« Peggy faltete die Hände vor ihrem Gesicht, so als würde sie beten. »Das war Craig, oder?«

»Die Polizei ermittelt noch.«

»O Gott, o Gott«, wiederholte sie und schüttelte den Kopf. »Ich hab mir schon gedacht, dass so was mal passiert. Sie wird doch wieder, oder?«

»Ich weiß es nicht.«

Nathan beobachtete aufmerksam, wie die Frau reagierte. Sie schien den Tränen nahe.

»Sie sagten, Sie hätten etwas Wichtiges für mich.« Alex sah auf die Uhr. »Tut mir leid, dass ich so kurz angebunden bin, aber ich bin auf dem Weg ins Krankenhaus.«

Noch immer kopfschüttelnd hob die Frau ihre Handtasche auf ihren Schoß und begann darin herumzukramen.

Nathan sah sich um. Der Streifenpolizist beobachtete die Szene gelangweilt. Touristen liefen umher und blieben hin und wieder bei einem Hot-Dog-Verkäufer oder vor Straßenkünstlern stehen. An der Ecke von Chartres, St. Peter Street unterhielt ein silberner Pantomime eine Traube Kinder.

Auch wenn Nathan nach allen Richtungen Ausschau hielt, nirgends waren verdächtige Autos zu sehen oder Passanten, die nicht ins Bild passten. Schließlich trat er von hinten an Alex heran und legte ihr eine Hand auf die Schulter.

»Wir sollten uns beeilen«, flüsterte er.

»Sie haben sie gestern gesehen?«, fragte Alex.

»Sie hat hin und wieder bei mir übernachtet«, sagte Peggy. »Sie kam vor ungefähr zehn Tagen mit dem Bus, glaube ich.« Peggy zog einen Umschlag aus der Handtasche und reichte ihn Alex.

Nathans Aufmerksamkeit sprang vom Streifenpolizisten zum Pantomimen und weiter zum anscheinend leeren Balkon über dem nächsten Souveniergehäfte. Die Mutter, die am anderen Ende der Bank saß, nahm das Kleinkind bei der Hand und schlenderte mit ihm zu einem Eisstand.

Nathans Blick fiel auf den Kinderwagen. Ihm sträubten sich die Nackenhaare. Er spürte, wie sich Alex' Schultern unter seiner Hand strafften.

»Sie hat was?« Alex taumelte zurück und prallte gegen ihn.

Er umfing sie an der Taille. »Was ist los?«

Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie ihn an.

»Ich dachte, Sie wüssten es.« Peggy warf Nathan einen fragenden Blick zu. »Wusste sie's denn nicht?«

»Was denn?« Nathans Magen krampfte sich zusammen, als Peggys Blick zu dem Kinderwagen wanderte, den nun auch Alex mit offenem Mund angaffte.

»Das mit Grace«, flüsterte Peggy.

Aus dem Kinderwagen kam ein Wimmern, und Peggy erhob sich. Alex und Nathan taten einen Schritt rückwärts und beobachteten sprachlos, wie Peggy sich über den Kinderwagen beugte und mit dem Säugling sprach. Sie hob ein in eine rosafarbene Decke gewickeltes Bündel heraus.

Alex fielen beinahe die Augen aus dem Kopf, als sie den Säugling erblickte. Sie drehte sich zu Nathan um.

»Sie hat ein Kind.« Alex hielt den Brief hoch. »Wusstest du davon? Sie hat ein kleines Kind!«

»Woher soll ich das wissen?«

Peggy trat einen Schritt auf sie zu, und Alex zuckte zurück, als die Frau ihr das Kind reichen wollte.

»Ich kann das nicht nehmen!«

»Mit ihr ist alles in Ordnung.« Peggy kam noch einen Schritt näher und legte Alex das Bündel in die Hände. Nathan hörte, wie sie tief einatmete. Die Backen des Kindes röteten sich, und es verzog das Gesicht.

»Sie kann doch nicht glauben, dass ich das nehme!« Alex wirbelte herum. »Nathan, das kann doch nicht ihr Ernst sein.«

»Beruhig dich!«, redete er ihr zu, obwohl er selbst alles andere als ruhig war. Er versuchte, aus Peggys Miene schlau zu werden. »Sind Sie sicher, dass das Melanies Baby ist?«

»Das von Melanie und Joe. Gott schütze das kleine Mäuschen, sie ist noch keine drei Wochen alt. Und ausgerechnet jetzt ist Melanie im Krankenhaus.« Peggy schüttelte den Kopf. »Ich wusste, dass sie in Schwierigkeiten ist. Sie wollte mir nichts sagen, aber ich war mir sicher. In dem Moment, in dem sie bei mir auftauchte und mich bat, auf das Baby aufzupassen, wusste ich, dass etwas nicht stimmt. Es war die pure Verzweiflung, nichts anderes. Mel weiß besser als jeder andere, was ich in den letzten Monaten durchstehen musste.«

Alex streckte Peggy den Säugling entgegen. »Es tut mir leid. Für die... Unannehmlichkeiten. Aber dabei kann ich Ihnen auf keinen Fall helfen.«

»Melanie hat gesagt, dass Sie das sagen würden.« Peggy sah das Baby an, das nun strampelte und wimmerte. »Aber sie hat mir Ihre Nummer gegeben und gemeint, ich sollte Sie anrufen, wenn sie bis heute Nachmittag nicht zurück wäre. Sie sind der einzige Mensch, dem sie in einem Notfall vertraut hätte.«

»Aber Sie sind ihre Freundin ...«

»Sie auch.« Peggy nahm ihre Handtasche und schlang sie über die Schulter. Sie kam näher, und Nathan sah, dass sie Tränen in den Augen hatte. »Ich würde es ja für sie tun, wenn ich es könnte. Ihr Mann ist weiß Gott ein Scheusal. Aber ich habe mit meinen eigenen Problemen zu kämpfen.«

»Aber ...«

»Ich komme ins Krankenhaus, sobald ich kann.« Sie sah das Baby an. »Und du grüßt deine Mama von mir, ja?«

Damit drehte sich Peggy um und ging.

Nathan sah ihr nach. Alex schnappte vernehmlich nach Luft. Sie drehte sich zu ihm. Auf ihrem Gesicht stand blankes Entsetzen.

»Sie kann mir doch nicht einfach Melanies Baby dalassen!«

»Offenbar schon.« Nathan zog das Handy aus der Tasche und wählte die Nummer der Auskunft.

»Aber ich ... Ich hab keine Ahnung von Säuglingen!«

Das Kind verzog das Gesicht und wimmerte kläglich. Alex sah es entsetzt an.

»Das ist Wahnsinn! Ich weiß überhaupt nicht, was ich machen soll!«

»Warte mal.« Nathan hielt sich das Telefon ans Ohr, als die Verbindung zustande kam. »Eine Nummer in New Orleans, bitte. Das Jugendamt.«

Alex stand neben dem schmiedeeisernen Tisch und ließ den Blick zum tausendsten Mal über den Platz schweifen.

»Du kannst dich ruhig hinsetzen.«

»Ich will mich aber nicht hinsetzen!« Sie trat von einem Bein auf das andere. Das schien die einzige Möglichkeit zu sein, Grace vom Weinen abzuhalten. »Wie lange dauert das denn schon?«

»Fast eine Stunde.« Nathan nippte an seinem Kaffee und nahm das letzte Stückchen seines Beignets.

»Wie kannst du jetzt eigentlich was essen?«

Er leckte sich die Finger. »Weil ich Hunger habe.«

Alex verdrehte die Augen und wandte ihm den Rücken zu. Schon beim Gedanken an Essen wurde ihr schlecht. Sie konnte es nicht fassen. Wieso hatte sie das nicht gewusst? Wie hatte Melanie es nur geschafft, ihr so etwas Wichtiges monatelang zu verheimlichen?

Grace wimmerte, und ihre kleinen Augenlider zitterten.

Bitte, bitte, bitte, schrei doch nicht schon wieder!

Das Babyweinen machte Alex halb verrückt. Sie fühlte sich hilflos und dumm und unfähig, und das alles zugleich. Grace hatte den ganzen Weg über den Jackson Square geweint und in Alex' Armen geschrien, bis ihr Kopf puterrot war. Schließlich hatte Nathan einen Ecktisch in einem Straßencafé gefunden. Dort hatte Alex festgestellt, dass sich die Kleine durch sanftes Schaukeln beruhigen ließ. Das tat sie nun seit fast vierzig Minuten. Obwohl ihr mittlerweile die Hüften wehtaten, war das immer noch besser als Grace' Weinen.

Grace maunzte erneut. Alex betete, dass sie nicht wieder zu weinen begann, und trat schneller von einem Bein auf das andere. Vielleicht sollte sie etwas summen? Ein Kinderlied. Aber ihr fiel einfach keins ein. Das einzige Lied, das ihr in den Sinn kam, war »Get the Party Started«, das in einer Bar gespielt wurde, als Nathan sie durchs French Quarter geführt hatte.

Sie drehte sich um.

»Was grinst du so?«, fauchte sie Nathan an.

»Wegen dir. Du siehst lustig aus.«

»Freut mich, dass du das lustig findest. Das Würmchen hier ist kurz davor, Waise zu werden. Was soll daran lustig sein?«

»Das habe ich nicht gemeint, das weißt du.«

Grace zog eine Grimasse und strampelte wieder.

Sie hatten kein Fläschchen für sie bekommen. Auch keinen Schnuller. Peggy hatte ihnen nur eine Einkaufstüte mit Kinderkleidung, Windeln und eine halbleere Packung Milchnahrung dagelassen. Milchpulver.

Grace strampelte weiter. Alex fragte sich, ob vielleicht unten im Kinderwagen ein paar Fläschchen lagen. Aber im Grunde wollte sie gar nicht nachsehen. Selbst wenn dort eine wäre, hätte sie nicht gewusst, was sie damit anstellen sollte. Sie hatte noch nie Babynahrung zubereitet.

Verzweifelt ließ Alex den Blick über den Platz schweifen. Wo blieb diese Frau nur?

»Du hast doch gesagt, dass es ein Notfall ist, oder?«

»Das hast du doch gehört«, erinnerte Nathan sie. »Sie kommt, sobald sie kann. Setzt dich doch, und trink deinen Kaffee.«

Grace wimmerte.

»Sch, sch ...« Alex hob die Kleine an ihr Gesicht. »Sch ...«

»Soll ich sie mal nehmen?«

Entgeistert starrte Alex ihn an. »Nein!«

»Vielleicht solltest du ihren Kopf auf deine Schulter legen.«

»Warum das denn?«

»Weil sie wahrscheinlich glaubt, dass sie was zu essen bekommt, wenn du sie so waagrecht hältst.«

Alex hielt inne und blickte auf den kleinen Mund, der neben ihrer Brust herumtastete. Sie warf Nathan einen erstaunten Blick zu. Dann legte sie sich das Baby an die Schulter.

Das Mädchen war augenblicklich ruhig.

Alex nahm ihr Tänzeln wieder auf, jedoch nicht ohne Nathan misstrauisch zu beäugen. »Woher weißt du so was?«

Er zuckte die Achseln.

»Also, wirklich. Du hast doch Erfahrung, oder, das merkt man. Woher weißt du das?«

Er seufzte. »Ich habe Nichten und Neffen. Und ich passe auf.«

Alex tätschelte Grace in ihrem Frotteestrampler den Rücken.

»Was stand denn in dem Brief?«, fragte Nathan.

Alex sah ihn an. Vermutlich würde er ihn gerne lesen, aber sie hatte ihn in ihre Handtasche gesteckt, zusammen mit der zusammengefalteten Geburtsurkunde, die ebenfalls in dem Briefumschlag gewesen war.

Wenn du diesen Brief liest, hat Craig erreicht, was er wollte.

»Er war nicht lang«, entgegnete sie. »Und viel stand nicht drin.«

Du musst sie in Sicherheit bringen, Alex. Craig weiß, dass es ein Kind gibt, und er weiß auch, dass es nicht von ihm ist. Du musst verhindern, dass er es findet.

Alex räusperte sich. »Sie glaubt, dass Craig Grace etwas antun würde, wenn er wüsste, wo sie ist. Sie möchte, dass ich sie vor ihm verstecke.«

Wenn jemand sie vor ihm verstecken kann, dann du.

»Das stand in ihrem Brief?«

»So in groben Zügen.«

»Den behältst du besser. Er könnte vor Gericht nützlich sein, wenn wir ihn für den Mord an Melanie drankriegen.«

Bei diesem Wort erschauerte Alex. Sie wandte sich ab.

Eine große Frau kam schnurstracks auf das Café zugelaufen. Ihr Blick fiel auf Alex.

»Wahrscheinlich ist sie das«, meinte Nathan. Alex fiel ein Stein vom Herzen.

Sie betrachtete die Sozialarbeiterin, die sich nun um alles kümmern würde. Die Frau hatte ein schmales eckiges Gesicht und wirkte entschlossen. Als sie näher kam, sah Alex, dass ihre braunen Augen Klugheit und Freundlichkeit ausstrahlten. Genau so jemand hatte Alex in diesem Moment nötig, jemand der zuhörte und nicht nur nach den Vorschriften handelte, wenn es um das Wohlergehen eines kleinen Kindes ging. Der echte Name von Grace durfte auf keinen Fall in den Akten auftauchen.

Vor dem niedrigen schmiedeeisernen Zaun, der das Café von dem Gehsteig trennte, blieb die Frau stehen. Nathan trat an Alex' Seite, und sie spürte, wie sich sein Arm beruhigend um ihre Taille legte.

Die Frau lächelte ihnen zu. »Das also ist Grace.«

Nathan schielte zum Beifahrersitz hinüber. Als Alex gestern da gesessen hatte, hatte sie erschöpft ausgesehen. Heute wirkte sie völlig zerschlagen.

»Du hast wirklich keine Ahnung gehabt?«

Erschreckt zuckte sie zusammen. Es schien, als hätte sie vergessen, dass er sie durch die Stadt kutschierte.

»Keinen Schimmer«, gestand sie.

Nathan hatte ein bisschen gerechnet. Bei Melanies erstem Besuch in Alex' Büro war ihr die Schwangerschaft noch nicht anzumerken gewesen. Dennoch fand es Nathan seltsam, dass Alex nichts aufgefallen war, zumal sie Melanie ja erst vor zwei Tagen gesehen hatte.

»Ich weiß, was du denkst«, sagte Alex. »Du kannst es ruhig aussprechen.«

»Was denke ich denn?«

»Dass ich ein Trottel bin. Ich hätte es merken müssen.«

»Du bist kein Trottel.«

»Ah ja.«

»Dir ist schon klar, dass Melanie wahrscheinlich auch in die Sache verstrickt ist?«

Alex runzelte die Stirn. »In was genau?«

»In Coghans Geschäfte. Den Marihuana-Anbau in den Häusern. Wenn sie aus dem Koma erwacht, könnte sie durchaus vor Gericht landen.«

»Wie kommst du darauf, dass sie darin verwickelt ist?«

»Mein Partner hat ihren Freund überprüft. Den wir aus dem Lake Austin gefischt haben.« Mit einem kurzen Blick zu ihr prüfte Nathan, ob sie ahnte, was nun folgte.

Ihre Miene war ausdruckslos.

»Der Mann hieß Joe Turner«, berichtete Nathan. »Er war Immobilienmakler, und sein Name steht auf allen Unterlagen zu den drei leer stehenden Häusern in Captain's Point.«

»Gehören sie Cohan? Er muss ja eine schöne Stange Geld kassiert haben ...«

»Wir wissen nicht, wem sie gehören. Momentan sieht alles nach einer Briefkastenfirma aus. Hodges kümmert sich darum, aber noch rennt er gegen ein großes juristisches Bollwerk an. Was nur beweist, dass es sich um eine ausgeklügelte Operation handelt. Cohan allein hätte das nie stemmen können.«

Alex blickte aus dem Fenster. »Trotzdem glaube ich nicht, dass Melanie darin verwickelt ist.«

»Ihr Freund steckt aber bis über beide Ohren drin.«

»Das kann schon sein. Aber sie war, glaub ich, nicht daran beteiligt. Zumindest nicht freiwillig. Cohan hat ihr nicht den geringsten Freiraum gelassen und sie wie Dreck behandelt. Ich bezweifle, dass er ihr eine wichtige Rolle in seinen Geschäften anvertraut hätte. Und sie hat definitiv kein Geld bekommen. Seit ich sie kenne, ist sie pleite.«

»Hatte sie nicht einen Job? Ich dachte, sie arbeitete in irgendeiner medizinischen Einrichtung?«

»Auf all ihren Einnahmen hatte Cohan die Hand drauf. Sie hat Jahre gebraucht, um genug zusammenzukratzen, dass sie ihn verlassen konnte.«

Allmählich verstand Nathan, warum Alex sich bereit erklärt hatte, sich Melanies Fall fast ohne Gegenleistung anzunehmen. Die Frau war verzweifelt gewesen. Und Alex konnte nicht aus ihrer Haut und hatte sich verpflichtet gefühlt zu helfen.

Er sah sie an. Sie war schon wieder tief in Gedanken versunken.

»Ich glaube, du brauchst dir keine Sorgen machen.«

»Weswegen?«

»Wegen Grace«, sagte er. »Nach Gewaltverbrechen kommt so was öfter vor. Ich selbst hab solche Situationen schon mehrfach erlebt. Das Jugendamt hat Pflegefamilien, die sich der Kleinen annehmen. Grace war wahrscheinlich schon nach wenigen Stunden gut untergebracht.«

Alex verschränkte die Arme. Sie schien nicht überzeugt.

Nathan betrachtete sie besorgt. Die Vorstellung, dass sie sich um einen Säugling kümmern musste, hatte sie völlig aus der Fassung gebracht. Aber genauso unwohl war ihr bei dem Gedanken, dass Melanies Kind beim Jugendamt gelandet war. Nathan hatte bemerkt, wie Alex gezögert hatte, das Mädchen der Sozialarbeiterin anzuvertrauen.

Hoffentlich spielte sie nicht mit dem Gedanken, auch diese Bürde noch auf sich zu nehmen?

Er bog in den Airline Drive, und bald tauchte das Schild vom All Saints Motel auf. Noch dämmerte es nicht, aber der rote Neonschriftzug leuchtete bereits. Gleich darunter blinkte es rhythmisch VACANCY, VACANCY, VACANCY. Nathan fuhr auf den Parkplatz. Alex' Sunliner stand noch am selben Stellplatz wie gestern Abend, ganz am Ende des Gebäudes. Der Saturn stand direkt daneben.

»Soll ich dich ins Krankenhaus begleiten?«

»Nein.«

Ihre Reaktion enttäuschte ihn. Er fuhr auf den freien Platz neben dem Cabrio.

»Musst du nicht wieder nach Austin?«, fragte sie.

Er stellte den Motor ab und drehte sich zu ihr. Ihre Frage enthielt unterschwellig noch eine Botschaft, die er sehr wohl verstand.

Er verzog das Gesicht zu einem bitteren Lächeln. Er hatte sieben Stunden im Auto gesessen und seine Arbeit sausen lassen, nur um einer Frau zu helfen, die ihn offensichtlich so schnell wie möglich loswerden wollte.

»Ich dachte nur, dass du vielleicht bald zurück musst«, meinte sie. »Wegen der Arbeit und so.«

»Sollte ich wohl.« Er sah ihr in die Augen, ohne ihr zu sagen, dass er sie am liebsten noch nicht verlassen wollte. Dass er lieber noch ein paar Tage blaumachen wollte – und deswegen wahrscheinlich suspendiert würde, wenn er es nicht schon war –, wenn sie ihn darum bitten würde. Aber das würde sie nicht tun.

»Und du, wann kommst du zurück?«, fragte er nur.

»Ich weiß noch nicht.« Sie wandte den Blick ab. »Ich muss das hier erst zu Ende bringen.«

»Zu Ende bringen?«

Sie wollte ihm nicht in die Augen blicken.

»Alex, vielleicht lässt es sich nicht zu Ende bringen. Zumindest nicht so, wie du es gerne hättest.«

Sie schwieg.

Er beugte sich zu ihr. »Vielleicht wacht sie nie mehr auf, Alex. Du musst mit der Möglichkeit rechnen.«

»Das tu ich doch«, schnappte sie. Der ängstliche Unterton verriet ihm jedoch, dass sie log.

Nathan schüttelte den Kopf.

»Sie hat niemanden«, fügte Alex hinzu. »Ich sollte noch bleiben, bis sich alles ein wenig eingependelt hat.«

»Das kann Wochen dauern, wenn nicht Monate. Sogar Jahre!«

»Ich fühle mich verpflichtet.«

»Bist du aber nicht«, sagte er gereizt. »Ihr seid nicht mal verwandt.«

»Das weiß ich selber.« Nervös spielte sie mit dem Schulterriemen der Handtasche auf ihrem Schoß.

»Wieso fühlst du dich dann verpflichtet?«

»Was hast du nur dagegen, dass ich meine Arbeit mache?«

»Das hat doch nichts mit deiner Arbeit zu tun«, fauchte er. »Wieso bindest du dich an diese Frauen? Du kannst einfach nicht die Finger von ihnen lassen. Gestern Abend wärest du fast erschossen worden, doch selbst das reicht dir wohl nicht.«

Er umklammerte das Lenkrad und dachte an den Anruf, den er heute Morgen von seinem Partner erhalten hatte. »Wolltest du mir eigentlich noch erzählen, was am Donnerstag passiert ist?«

»Was war am Donnerstag?«, fragte sie mit Unschuldsmiene.

»Als du in dieser verdammten Shoppingmall ebenfalls in eine Schießerei verwickelt warst.« An ihrer Reaktion sah er, dass sie das wirklich nicht vorgehabt hatte. »Alex, was willst du damit beweisen?«

»Ich will überhaupt nichts beweisen.«

»Oder möchtest du, dass dir irgendwas zustößt?«

»Blödsinn.«

»Dann überlass das der Polizei. Jedes Mal, wenn ich dich treffe, steckst du noch ein bisschen tiefer im Schlamassel.«

Nun wandte sie ihm ihr Gesicht zu, und an ihren Augen sah er, dass sich ein Gewitter zusammenbraute. »Du tust gerade so, als sei das alles meine Schuld! Hast du vergessen, dass die Person, die dafür verantwortlich ist, ein Cop ist? Mein Vertrauen in die sogenannten Gesetzeshüter ist momentan nicht besonders groß.«

Nathan atmete durch, sichtlich um Fassung bemüht. Und ja, sie hatte recht, Schuld an der Misere war ein Cop. Auch Nathans Vertrauen war erschüttert. Mehr als ihm lieb war.

»Hör doch, ich will dich ja nur verstehen«, beschwichtigte er. »Ich weiß auch, dass du helfen willst, aber ...«

»Du willst mich verstehen?« Ihre Wangen waren vor Aufregung und Zorn gerötet. »Das ist ganz leicht. Ich liebe meine Arbeit, sie bedeutet mir alles. Manche Leute lieben ihr Sozialleben, ihre Familie, ihren Whisky. Bei mir ist es der Job. Das ist alles.«

»Glaubst du das wirklich?«

»Ich weiß es sogar.«

Er musste sich auf die Zunge beißen, um nicht zu widersprechen. Aber er war mit seinen Gedanken und Gefühlen heute schon mehrfach auf taube Ohren gestoßen.

Sie blickte an ihm vorbei auf ihre Autos. Eins davon konnte sie erst morgen holen.

Nathan ließ den Motor an. »Ich würde den Sunliner nehmen«, sagte er emotionslos. Sie sah ihn überrascht an. Ungläubig, dass er nicht weiter streiten wollte. »Er ist praktisch eine Einladung, so wie er da steht. Du kannst von Glück reden, dass er nicht schon geklaut wurde.«

Sie nickte und öffnete die Tür. Dann drehte sie sich um und sah ihn an. »Danke. Fürs Mitnehmen und alles.«

»Gern geschehen.«

»Gute Fahrt.«

Sie verfuhr sich zwei Mal und brauchte fast eine Stunde, aber schließlich fand Alex das Krankenhaus. Auf dem Weg in die Intensivstation, wohin Melanie nach der gestrigen Operation verlegt worden war, kam sie problemlos am Schwesternzimmer vorbei. Doch vor Melanies Zimmertür hielt sie ein bulliger U.S. Marshal auf.

»Tut mir leid, Madam.« Er erhob sich von einem metallenen Klappstuhl. »Aber hier darf niemand rein.«

Alex zog ein langes Gesicht. »Aber sie ist meine Schwester.« Sie sprach mit zitternder Stimme, und sogar ein paar Tränen traten ihr in die Augen. »Ich komme von weit her, um sie zu besuchen.« Er blickte sie mit versteinelter Miene an.

»Könnte ich nicht nur für ein paar Augenblicke ...«

»Tut mir leid, Madam.«

»Aber ...«

»Es ist okay. Sie gehört zu mir.«

Alex fuhr herum. John Holt schlenderte den Gang entlang – mit allen Insignien eines Texas Rangers: Cowboyhut, Stiefel und silberner Stern am Revers.

»Guten Abend, Alex.« Er nickte dem Wachposten zu und nahm das Klemmbrett von der Plastikhalterung an der Tür. Es war eine Art Besucherbuch, und Holt trug seinen und Alex' Namen sowie Datum und Uhrzeit ein.

»Dauert nicht lange«, meinte Holt zu dem U.S. Marshal, während er die Tür öffnete.

Alex trat in den Raum, der nur von der Neonröhre über dem Waschbecken und dem grünlichen Licht der neben Melanies Bett aufgereihten medizinischen Apparate erhellt wurde. Ihr Blick fiel erst auf den Herzmonitor und die Infusionsvorrichtung, dann auf Melanie.

Ihre Haut war wächsern, die Haare teilweise abrasiert, und dort, wo sie die Kugel am Schädel gestreift hatte, trug sie einen dicken Verband. Alex wusste, dass die weit schlimmere Verletzung von dem Laken verdeckt wurde. Eine Kugel vom Kaliber .22 hatte eine Niere durchschlagen.

Alex' Blick richtete sich auf Melanies blasses, fast graues Gesicht. Wie tot. Plötzlich sah Alex einen mit hochrotem Kopf schreienden und strampelnden Säugling vor sich. Einen wie den, den sie vor nicht allzu langer Zeit in den Armen gehalten hatte.

»Der Arzt ist erst vor Kurzem da gewesen.«

Alex drehte sich um. Holt stand hinter ihr in einer dunklen Nische neben dem Badezimmer.

»Was meinte er?«

»Sie hat eine Gehirnprellung. Vor allem die Schwellung bereitet ihm Sorgen.«

»Wie sind die Aussichten?«

»Den ersten Tag hat sie gut überstanden, das ist schon eine Leistung. Aber ihre Chancen schwinden, je länger es dauert.«

Alex presste die Lippen aufeinander. Es gefiel ihr nicht, dass sie so vor Melanie sprachen. Vielleicht hörte sie es ja?

Alex ging zu ihr und nahm ihre Hand. Sie war kalt und schlaff.

»Seit wann ist der Wachposten da?«

»Seit sie hier ist.« Holt kam ebenfalls näher.

»Und wie lang bleibt er?« Holts Miene verriet ihr, dass er wusste, worauf sie anspielte. Personal war teuer, der Marshal konnte nicht ewig dort sitzen. Melanies Zeit lief ab. Heute war ihr Leben noch etwas wert, morgen könnte es jedoch schon weniger wichtig sein.

»Gehen wir doch nach draußen«, schlug Holt vor.

»Ich möchte noch kurz mit ihr alleine sein.« Sie hielt kurz inne. »Bitte.«

Er ging wieder in die kleine Nische, blieb jedoch im Raum.

Alex begriff, dass sie nicht mehr erwarten konnte, und ging vorsichtig neben dem Bett in die Knie. Sie strich mit dem Daumen über Melanies Handfläche.

Wusste Holt von Grace? Falls nicht, würde er es auch von Alex nicht erfahren. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Geheimnis auch ein Geheimnis blieb, verringerte sich mit jeder Person, die davon wusste.

Im Neonlicht schimmerten Melanies Augenlider bläulich. Alex bemerkte die kunstvoll geschwungenen Brauen, die Courtney erst gestern Vormittag herausgearbeitet hatte. Wie viel war seither passiert!

Holt räusperte sich.

Sie drückte Melanies Hand und beugte sich nah an ihr Ohr.

»Ich hab Grace gesehen«, flüsterte sie. »Mit ihr ist alles in Ordnung, mach dir keine Sorgen.« Alex legte Melanies Hand neben sie auf das Bett und tätschelte sie. »Werd nur schnell gesund, ja? Ich komme bald wieder.«

Vor dem Zimmer nickte sie dem Marshal zu und ging hinter Holt den Gang entlang, in dem es nach Desinfektionsmittel roch. Am Ende befand sich ein Besucherbereich mit schäbigen lila Sofas.

Holt bedeutete ihr, Platz zu nehmen, aber sie blieb vor ihm stehen.

»Wurde Cohan schon gefasst?«

Seine klaren grauen Augen musterten sie. »Ein Beamter hat heute Nachmittag im Haus seines Vaters in Freeport mit ihm gesprochen. Für gestern Nacht hat er ein Alibi.«

Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Und das wäre?«

»Er sagt, er war beim Fischen.«

»Glauben Sie das?«

»Es scheint glaubwürdig.« Holt stemmte die Fäuste in die Hüften. »Zumindest im Augenblick.«

Alex verdrehte die Augen.

»Wir glauben, dass er einen Komplizen hat, Alex. Sind Sie sicher, dass Sie gestern nichts gesehen haben? Nicht mal ein bisschen?«

»Ich habe der Polizei gesagt, was ich weiß. Steht alles im Protokoll.«

»Das hab ich gelesen«, erwiderte Holt. »Aber er ist nicht der Einzige. Er hat einen Komplizen, und wir müssen rauskriegen, wer das ist.«

»Vielleicht ist es der Kerl aus der Shoppingmall. Hat man den denn schon identifiziert?«

»Aber sicher. Gleich als er ins Leichenhaus kam.«

Ein Schauer lief über Alex' Rücken. »Glauben Sie, Cohan hat ihn auf dem Gewissen?«

»Vielleicht. Vielleicht aber auch der geheimnisvolle Unbekannte.«

»Vielleicht weiß Melanie, wer das ist.«

»Vielleicht.«

Alex' Blick wanderte den langen Gang zurück. »Wie lang wird der Marshal da sein?«

»Maximal noch eine Woche.«

Sie funkelte ihn an.

»Unsere Mittel sind beschränkt«, sagte er. »Wir können es uns nicht leisten, sie ewig zu bewachen.«

Nicht wenn sie uns nicht von Nutzen ist. Nicht wenn sie nur wie tot daliegt. Die Worte schwebten unausgesprochen im Raum.

Alex schlang die Handtasche über die Schulter. »Ich hätte gerne einen Besucherausweis oder eine Zugangsberechtigung.«

»Bleiben Sie noch da?«

»Ja.«

»Ich seh, was sich machen lässt.«

»Vielen Dank.« Damit machte sie sich auf den Weg.

»Alex.«

Sie drehte sich um.

»Seien Sie vorsichtig.«

Niedergeschlagen verließ Alex das Krankenhaus. Nun war sie allein. Doch Nathans Abfahrt hatte ihr nicht die erhoffte Erleichterung verschafft. Heute Abend hätte sie gerne mit jemand geredet. Und noch lieber wäre ihr jemand gewesen, der überhaupt nicht gesprochen hätte, sondern sie irgendwohin mitnahm, wo sie alles vergessen könnte.

Nathan war so jemand. Er konnte den Rest der Welt für sie verschwinden lassen. Er schaffte es, dass es nichts mehr gab außer ihnen beiden.

Doch selbst da würde irgendwann die Realität einbrechen. Das tat sie immer. Auf eine unglaubliche Nacht würde eine zweite folgen. Dann kämen die dritte und vierte Nacht, und dazwischen würde sich klammheimlich der Alltag einschleichen. Und ehe sie sich versah, wäre sie mitten in einer Beziehung.

Nathan hatte recht, sie mochte keine Beziehungen.

Er würde anfangen, Ansprüche zu stellen, genau wie sie. Er würde enttäuscht sein, genau wie sie. Sie hatte das oft genug erlebt, um zu wissen, dass das nichts für sie war. Sie hatte kein Interesse, dass sie jemand »abbekam«, wie er es nannte. Sie kannte kein einziges glücklich verheiratetes Paar, obwohl sie schon viele kennengelernt hatte. Natürlich hing ihr »Kennenlernen« oft damit zusammen, dass sie auf untreue Ehemänner und schlechte Väter angesetzt worden war. Doch das änderte nichts. So war das Leben.

Alex holte ihren Wagen aus der Krankenhaus-Tiefgarage und fand fast ohne Umwege den Weg ins French Quarter. Ihr Rucksack war noch immer in der Pension, aber auch aus dem Hyatt hatte sie noch nicht ausgecheckt.

Vielleicht würde sie heute Nacht noch dort bleiben. Für einen Umzug war es zu spät, auch wenn die Vorstellung, allein in dem großen Bett zu schlafen, wenig verlockend war.

Sie fuhr in den winzigen Parkplatz neben der Pension. Keine Spur von einem schwarzen Mustang. Enttäuschung keimte in ihr auf. Sie hatte ihren Willen durchgesetzt und ihn weggeschickt, doch jetzt kam sie sich vor wie eine totale Zicke.

Alex trottete durch den mit Lichterketten geschmückten Innenhof, vorbei an Tischen, an denen Menschen in entspannter Atmosphäre bei sanfter Jazz-Untermalung tranken, redeten und lachten. Sie öffnete die Tür zum Foyer. Mit Erleichterung sah sie, dass der Mann, der sie gestern am frühen Morgen empfangen hatte, an der Rezeption vor einem Computer saß. Statt seines Seidenpyjamas trug er allerdings einen eleganten lavendelfarbenen Nadelstreifenanzug.

Er erhob sich und kam lächelnd auf sie zu. »Guten Abend, Miss Lovell. Was kann ich für Sie tun?«

Sie holte ihre Geldbörse hervor, obwohl sie vermutete, dass Nathan die Rechnung schon beglichen hatte. Auch wenn er auf sie sauer war, war er doch Gentleman genug, um das zu tun.

»Ich würde gern auschecken«, sagte sie und zog ihre Kreditkarte heraus.

Der Mann legte die Stirn in Furchen. »Oh, wie schade! Hoffentlich sind Sie nicht unzufrieden mit Ihrem Zimmer?«

Ein Geräusch vor der Tür ließ Alex herumfahren. Sie sah an ihm vorbei auf die Straße. Ströme von Touristen flanierten draußen vorbei.

Dann sah sie den Wagen.

»Miss Lovell?«

»Entschuldigen Sie, bitte. Ist Mr. Devreaux schon abgereist?« Sie hielt den Atem an, während sie auf die Antwort wartete. Sie benahm sich einfach lächerlich, fand sie.

»So weit ich weiß nein.« Der Mann überlegte kurz. »Ich glaube, er ist beim Abendessen.«

Geräuschvoll stieß sie den angehaltenen Atem aus. Nachdem sie die Kreditkarte wieder in ihre Geldbörse zurückgesteckt hatte, ging sie zur Eingangstür und blickte hinaus. Nur um sicherzugehen.

»Ist alles in Ordnung, Miss Lovell?«

Der Mann an der Rezeption sah sie verblüfft an.

»Es ist alles wunderbar, danke.«

Nach diesen Worten öffnete sie die Tür und trat in die dunstige Abendluft.

Kurz nachdem Alex auf die Straße getreten war, hatte es zu nieseln begonnen. Und schon beim Überqueren der Toulouse Street war aus dem Nieseln ein Regenschauer geworden. Sie versuchte, sich an den Weg zu erinnern, den sie zuvor mit Nathan gelaufen war. An einer Ecke, die ihr bekannt vorkam, bog sie nach links, anschließend gleich wieder nach rechts. Hier?

Der Schauer wuchs sich zum Platzregen aus. Die Touristen stürzten in die Bars und Restaurants der Umgebung, doch sie kannte keines davon. Verzweifelt sah Alex umher. Sie hatte doch aufgepasst. Wo war es nur?

Sie spähte in eine schmale Gasse. Sie war verlassen und düster, doch auf einem neongrünen Schild in einem Fenster blinkte es. MCLEAN'S. Sie rannte los.

In der Bar war es warm und laut, überall standen pudelnasse Touristen herum. Alex durchmaß den Raum mit Blicken. Kein Nathan. Sie bahnte sich den Weg in den hinteren Teil, dort wo das erhöhte Podium war. Ein Saxofonspieler stand vor dem Mikrofon und spielte sich warm. Der Tisch, an dem sie heute Nachmittag gesessen hatten, war von einer Horde Studenten belegt.

Mit schwindender Hoffnung suchte sie alles ab. Er konnte überall sein, schließlich war er hier im Viertel aufgewachsen. Wie konnte sie sich nur einbilden, ihn zu finden? Vielleicht war das vor der Pension nicht mal sein Wagen gewesen.

»Er ist oben.«

Alex drehte sich um. Vera stand hinter ihr und balancierte ein Tablett mit Getränken in der Luft. Sie deutete mit dem Kopf in eine Ecke des Raumes. Eine Treppe. Alex bemerkte sie zum ersten Mal. Ihr Herz tat einen Satz.

»Danke«, sagte sie zu Vera.

»Keine Ursache.« Mit dem Tablett hoch über dem Kopf drückte sich die Bedienung an ihr vorbei.

»Aber ich muss dich warnen, Herzchen. Er hat ziemlich miese Laune.«

Alex schlängelte sich durch die Menge. Die Treppe war steil, und sie stieg vorsichtig empor, weil ihre Schuhe nass und rutschig waren. Sie musste schrecklich aussehen. Nervös und unsicher fuhr sie sich durchs Haar. Oben hörte sie ein lautes Klacken.

Vier helle Lampen strahlten auf vier grüne, von Spielern umlagerte Billardtische herab. Da war Nathan. Sofort ging ihr Puls schneller. Er hielt einen Billardqueue in der Hand und war im Begriff, den Tisch zu umrunden, um den nächsten Stoß auszuführen.

Mit pochendem Herzen ging Alex auf ihn zu. Ihr gefielen die geschmeidigen Bewegungen, mit denen er sich über den Filz beugte. Unter dem grellen Licht zeichneten sich seine Züge scharf ab, und sie genoss seinen Anblick – das kantige Profil, das vom Bartschatten verdunkelte Kinn, das Spiel der Muskeln unter dem T-Shirt, als er zum Stoß ansetzte. Sie erfüllte den Moment, als er ihre Anwesenheit spürte, ohne dass er den Blick von dem Spieltisch hob. Nach einer schnellen Bewegung mit dem Queue rollten die Kugeln klackend über den Filz.

Er richtete sich auf.

Sie sahen sich in die Augen. Ein gefährliches Funkeln lag in seinem Blick. Wie von einem Blitz getroffen blieb sie stehen. Die Feindseligkeit, die sie daraus las, ließ ihr das Blut in den Adern gefrieren.

Sie zwang sich weiterzugehen, und er wandte sich wieder dem Billardspiel zu. Unsicher sah sie sich um. Da entdeckte sie seine Jacke über einem Barhocker. Warum nicht? Sie steuerte darauf zu.

An seinem Platz stand ein halbleeres Glas. Sie ließ ihre Handtasche zu Boden gleiten, stellte sich an den Tresen und winkte dem Barkeeper.

»Eine Cola mit Rum, bitte.«

Sie begutachtete sich im Spiegel hinter der Bar. Es war noch schlimmer als befürchtet. Ihr Haar war klatschnass, das dünne Kleidchen klebte ihr am Körper, allerdings nicht so, wie sie sich das wünschen würde. Sie strich sich das Haar hinter die Ohren und zupfte den feuchten Stoff von ihrer Haut, jedoch ohne großen Erfolg. Als ihr Getränk kam, nahm sie sofort einen großen Schluck.

Im Spiegel bemerkte sie, dass Nathan, während er seinen Queue mit Kreide einrieb, den Blick auf sie geheftet hatte. Sie drehte sich mit dem Stuhl um, um ihm in die Augen zu sehen. Er wirkte noch immer geladen, aber sie nahm sich vor, sich davon nicht einschüchtern zu lassen. Einen Augenblick später schlug sie die Beine übereinander und versuchte, mit möglichst unbeteiligter Miene das Geschehen an dem Billardtisch zu verfolgen.

Nathan hatte die Halben. Es sah aus, als würde er gewinnen, und Alex fragte sich, warum er die von Vera erwähnte miese Laune hatte.

Vermutlich wegen ihr.

Sie betrachtete Nathans konzentriertes Gesicht. Er zielte und benannte die Ecke, in die er einlochen wollte. Dann führte er den Stoß aus.

Sie wandte sich wieder ihrem Getränk zu und stocherte darin herum. Eine Minute verging. Und eine zweite. Sie widerstand der Versuchung des Spiegels, verzichtete auf einen Blick zu ihm. Es war ein Fehler gewesen, hierherzukommen.

Über ihre Schulter hinweg bewegte sich eine Hand zum Tresen und ergriff das verwaiste Glas.

Sie drehte sich um und sah ihm ins Gesicht. »Hast du was gewonnen?«

Er trank das Glas in einem Zug leer. »Fünzig Dollar.« Mit einem dumpfen Geräusch stellt er das Glas hinter ihr wieder ab. Den Arm ließ er jedoch ausgestreckt auf dem Tresen ruhen – und sperrte sie gewissermaßen ein.

»Nicht schlecht.«

Sein Gesicht war ganz nah, und sie spürte die Hitze, die von ihm ausging. Ihr Körper schien sie begierig aufzusaugen. Seine Augen funkelten noch immer gefährlich.

»Ich dachte, du bist schon unterwegs«, sagte sie mit rauer Stimme.

»Und ich dachte, du bist im Hyatt.«

Sie blickte auf ihren Schoß. Er hatte geahnt, dass sie sich in der Pension nicht wohlfühlen würde, jedenfalls nicht allein und nicht nach letzter Nacht. Was sagte das über sie?

Sie räusperte sich und hob den Blick. »Ich war im Krankenhaus«, berichtete sie. »Nichts Neues.«

Er schien sie mit den Augen zu verschlingen.

»Sie haben einen Wachposten dort. Einen U.S. Marshal.«

Er rückte noch etwas näher und legte eine Hand auf ihren Oberschenkel. Ihr kam es vor, als wäre ihr dünnes Kleid gar nicht vorhanden, als läge seine Hand direkt auf ihrer Haut und versengte sie. Er beugte den Kopf ganz nah zu ihr und schien sie küssen zu wollen. Kurz vor ihrem Ohr hielt er inne.

»Wenn du gekommen bist, um zu reden«, sagte er mit leiser Stimme, »vergiss es.«

Er richtete sich wieder auf und sah sie an. Er roch nach Schweiß und Whisky, und das Lodern in seinen Augen raubte ihr die Worte.

»Ich bin nicht zum Reden gekommen.«

Er verstärkte den Druck auf ihren Oberschenkel, und sie hielt den Atem an. Als sich sein Daumen unter den Saum des Kleides schob, wäre sie beinahe vom Barhocker gesprungen.

Er packte sie am Handgelenk. »Dann komm.«

Sie erhob sich.

Er hielt ihr Handgelenk so fest, dass es fast wehtat, als er sie auf dem regennassen Gehweg hinter sich herzog. Als sie über das unebene Kopfsteinpflaster stolperten, konnte sie kaum mit ihm Schritt halten. Beim hastigen Überqueren einer Straße mussten sie einem Taxi ausweichen, und beinahe wäre sie gestürzt. Er konnte sie gerade noch auffangen.

»Alles okay?«

»Äh.«

Nathan sah sich kaum einmal nach ihr um, sondern schleppte sie bis zum Eingang der Pension einfach mit. Dort riss er die Tür auf und schob sie vor sich in das kühle Foyer.

Der Rezeptionist sprang überrascht auf. Vermutlich platzten nicht jeden Abend zwei durchnässte Gestalten herein. Doch Nathan würdigte ihn keines Blickes, sondern nahm ihre Hand und zog sie in Richtung Aufzug.

Ein älteres Ehepaar wartete davor und blickte höflichverschämt auf die bronzefarbenen Türen, während sich der betagte Lift ächzend näherte. Mit Alex im Schlepp stürmte Nathan an ihnen sowie an einem Blumentopf und einer Bank vorbei und stieß die Tür zum Treppenhaus auf.

»Sei vorsichtig«, sagte er, zerrte sie aber fast im selben Moment hinter sich die Treppe hinauf. Sie musste ein Lachen unterdrücken, weil Holt ihr beim Abschied beinahe dasselbe gesagt hatte. Nur dass er dabei wohl nicht im Traum daran gedacht hatte, sie könnte eine Treppe hinaufstürzen, um mit einem Mann ins Bett zu gehen, der aussah, als würde er sie am liebsten mit Haut und Haar verschlingen.

Im zweiten Stock hielt ihr Nathan die Tür auf. Als sie an ihm vorbeiging, schnappte er sich die Handtasche von ihrer Schulter und wühlte sofort nach dem Schlüssel.

»In der Seitentasche«, hauchte sie atemlos.

Sie traten vor die Zimmertür, und er öffnete die Seitentasche. Er machte ein ärgerliches Gesicht, als er ihre SIG entdeckte.

Hups!

Aber bitte. Hatte er wirklich geglaubt, sie wäre unbewaffnet nach New Orleans gekommen?

Kopfschüttelnd tastete er nach dem Schlüssel mit dem klobigen Schlüsselanhänger. Da! Er zog ihn heraus, gab ihr die Handtasche zurück und fluchte, als er mit dem altmodischen Schloss kämpfte. Sie steckte unterdessen die Hand in die Gesäßtasche seiner Jeans und wartete mit pochendem Herzen. Endlich traf der Schlüssel ins Schloss, und er stieß die Tür auf.

Endlich.

Mit einem Ruck zerrte er sie ins Zimmer. Sie konnte nur noch die Handtasche fallen lassen, ehe er sie gegen die Wand presste. Sein ganzer Körper war angespannt, sein Mund und seine Hände schienen überall zugleich zu sein. Seine Hüfte drängte gegen ihre, und durch die Jeans spürte sie sein hartes Geschlecht.

»Ins Bett«, war alles, was sie sagen konnte, als sie einen kurzen Moment ihren Mund von seinem lösen konnte.

Doch er achtete nicht auf sie. Stattdessen schob er eine Hand unter ihr Kleid, die andere wanderte zu ihrer Brust. Dann schien er erst zu bemerken, dass sie keinen Büstenhalter trug.

Er ließ von ihr ab und sah sie schwer atmend an. Die nackte Begierde in seinen Augen machte ihr weiche Knie. Er zupfte und zerrte an den Knöpfen, bis das Kleid weit geöffnet war und sie fast bis zur Hüfte entblößt dand. Gleich darauf presste er den Mund wieder auf ihren, küsste und leckte sie, biss und knabberte an ihr. Dann umfasste er sie mit beiden Händen an der Hüfte, und plötzlich schwebte sie in der Luft, nur um eine Sekunde später erneut gegen die Wand gepresst zu werden. Sie schlang die Beine um ihn und packte seinen Kopf, seine Haare, alles was sie erwischen konnte, als sein Mund wieder den ihren suchte.

Auf einmal bewegten sie sich durch das Zimmer, wie zwei Tänzer, nur dass sie an ihn gekrallt war und den Boden gar nicht berührte. Sie war wie elektrisiert, als sie merkte, dass sie sich ins Bett *tragen* ließ. Es war erstaunlich. Romantisch. Erstaunlich romantisch. Auf einmal ließ er sie auf die Matratze fallen. Die Hände in die Hüften gestemmt blickte er sie an. Ihr stockte der Atem. Er sah ganz und gar nicht nach Romantik aus. Sein Raubtierblick jagte ihr einen Schauer über den Rücken.

»Gefällt dir der BH nicht, den ich dir gekauft habe?«

»Nicht so richtig.«

Die Matratze sank etwas ein, als er sich – nur knapp neben ihrem Oberschenkel – mit einem Knie darauf stützte. Im nächsten Moment glitt seine Hand unter ihr Kleid.

»Das gefällt dir aber.«

Sie schloss die Augen und drückte sich in das Kissen, als er unter ihren Slip fuhr.

»Und das auch?«

»Hmm ...«

Er massierte sie sanft, und bald darauf presste er den Mund wieder auf ihren. Mit seiner Zunge tastete er sich immer weiter nach unten. Irgendwie öffneten sich auch die restlichen Knöpfe des Kleides, es glitt von ihr, und sie lag entblößt auf der Matratze. Ein kühler Luftzug fuhr über ihre Haut, doch im nächsten Augenblick war sein Mund zur Stelle und wärmte sie, seine Finger schienen sie zu versengen.

»Oh, mein Gott«, murmelte sie. Wie benommen fasste sie seine Hüfte und griff nach seiner Jeans. Ihre Finger suchten den Gürtel.

Doch er lehnte sich zurück.

Sie packte den Gürtel und zerrte ihn zu sich. Er widerstand.

»Komm schon«, flüsterte sie heiser. *Mach schnell!*

Doch er hörte nicht auf, sie zu streicheln und zu liebkosen, nichts konnte ihn daran hindern. Er fuhr auch fort, sie zu betrachten, sie mit dem feurigen, triumphierenden Blick anzusehen, während sie dalag, willenlos vor Lust und Begehren.

»Bitte!«

Seine Augenbrauen zuckten kurz. »Es geht nicht immer nur danach, was du willst, Alex.«

Und weiter tanzten seine Finger über ihren Körper und brachten sie zum Erschauern. Sie zitterte und wand sich, als er ihr zärtlich die Ärmel über die Arme zog und ihr das Kleid auszog. Er schleuderte es zur Seite, auf den Sessel. Wieder zitterte sie. Plötzlich bemerkte sie, dass ihre Haut noch regenfeucht war, ihr Haar nass, und dass sein erregter Blick auf dem einzigen Kleidungsstück ruhte, das sie noch trug.

Er zog es ihr aus. Viel zu langsam glitt es über ihre Beine. Sie stützte sich auf die Ellenbogen, während sie ihm zusah. Erneut griff sie nach seinem Gürtel, und wieder wich er ihr aus.

Ungeduldig kniete sie sich auf das Bett und zerrte an seinem T-Shirt, bis sie mit den Fingern den Bund seiner Jeans zu fassen bekam. Schließlich half er ihr. Er zog sich das T-Shirt über den Kopf und warf es zur Seite, während sie mit den Fingern den schönen Körper betastete, nach dem sie sich so verzehrte. Sie begann ihn zu küssen. Sie mochte diesen Geruch, das Gefühl, den salzigen Geschmack seiner Haut.

Doch dann drängte er sie zurück, nach unten, auf das weiche Federkissen und begann wieder, ihren ganzen Körper mit Küssen zu bedecken. Sie wand sich und griff nach ihm, doch er packte ihre Handgelenke und drückte sie neben die Schultern auf die Matratze.

Es geht nicht immer nur danach, was du willst. Genau das bewies er ihr jetzt, in diesem Moment, mit jeder langsamen, zärtlichen Berührung seiner Hände und seines Mundes, während sie zitternd unter ihm lag. Er küsste sie auf den Mund, und sie bäumte sich auf, presste sich gegen ihn. Er be-

wegte sich ihren Hals hinunter, verweilte auf ihren Brüsten und berührte sie, bis sie am liebsten laut aufgeschrien hätte. Er wusste, was er tat. Er wusste genau, was er mit ihr machte, und genoss jeden Augenblick. Wieder bewegte er sich nach oben, um sie auf den Mund zu küssen, während sie ein Bein um ihn schlang. Das leichte Kratzen des Jeansstoffs auf ihrer nackten Haut brachte jedoch nur eine weitere Enttäuschung. Sie wand sich unter ihm und blickte ihn flehend an. Sie bettelte förmlich, weil ihr Begehren immer drängender und drängender wurde. Sie hatte das Gefühl, sie würde vergehen, wenn er sich nicht beeilte.

Sie schmiegte sich an ihn, doch er lächelte sie weiter an.

Er wusste es. Er wusste genau, in welchem Zustand sie war. Er wusste, wer sie war – sie fühlte es mit jeder Faser ihres Körpers, als er über sie glitt und sie das Geräusch seines Reißverschlusses hörte.

Sie schloss die Augen und war den Tränen nahe, als er sich über ihr bewegte. Sie hörte nur noch, wie ein Plastikpäckchen aufgerissen wurde. Sie biss sich auf die Lippen und wartete, ohne ein Wort zu sprechen, aus Angst sie könnte in Tränen ausbrechen, wenn sie nur einen einzigen Ton ausstieß.

Und dann drückte er ihre Knie auseinander und drang in sie ein.

Ihr war, als würden all ihre Nerven zugleich berührt. Sie schlang sich um ihn und zog ihn so nah zu sich, wie sie konnte. Ihre Hände fuhren durch sein Haar und drückten seinen Mund gegen ihren. Sie bewegte sich fordernd unter ihm, doch er ließ sich nicht drängen, sondern quälte sie Minute um Minute, bis sie dachte, sie müsste sterben.

Er flüsterte ihren Namen.

Sie schlug die Augen auf und sah ihm ins Gesicht. Der Ausdruck in seinen Augen ließ ihr Herz höher schlagen.

Er liebte sie. Mit jeder sanften kraftvollen Bewegung bewies er ihr, dass sie sich irrte, bewies ihr, dass sie einander gehörten, eins waren, dass es nicht nur um Sex ging. Und dass sie beide es wussten.

Er musste die Überraschung in ihrem Gesicht gesehen haben, denn um seine Mundwinkel spielte ein kleines Lächeln. Er nahm ihre Hände von seinem Nacken und legte sie über ihren Kopf. Von Lust und Vergnügen erfüllt bewegte sie sich unter ihm, gab jeden Widerstand auf und überließ sich seinem Willen.

Er merkte es augenblicklich, als sie sich ihm ganz hingab. Sie spürte es an der Reaktion seines Körpers, an der Art, mit der er in sie drang, kräftig und besitzergreifend. Dabei ließ er ihre Hände nicht los, gab ihr keine Möglichkeit, ihren Willen zu behaupten, obwohl sie stöhnte und kämpfte und sich wand. Und gerade als sie das Gefühl hatte, nicht mehr zu können, sterben zu müssen, ließ er ihre Hände los und flüsterte ihren Namen, und sie schlang die Arme um ihn und kam.

Am nächsten Morgen war er verschwunden.

Alex blinzelte in das Tageslicht, das durch die Fenster ins Zimmer fiel. Sie tastete sich in Gedanken wie durch einen Schleier, versuchte sich zu erinnern.

Er war vor Morgengrauen aufgebrochen. Das Zimmer war noch ganz dunkel gewesen. Sie hatte erschöpft und befriedigt dagelegen, nach einem weiteren stürmischen Liebesakt. Nur das leise Klirren seiner Schlüssel hatte sie gehört, als er zur Tür hinausgeschlüpft war.

Sie setzte sich auf und rieb sich den Schlaf aus den Augen. Das Bett war zerwühlt, das Zimmer sah aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen. Ihr Kleid lag in einem Knäuel auf dem Sessel, auf den er es gestern Nacht geworfen hatte. Die Handtasche lag auf dem Boden, ebenso ihr Rucksack und das dünne, handtellergroße Smartphone, das ihr nicht nur Datum, Uhrzeit und Wetter mitteilte, sondern auch alles, was sie heute zu tun hatte – wenn sie nur einen Blick darauf warf.

Sie stieg aus dem Bett und ging zu der breiten Balkontür. Im Gehen zog sie sich die Bettdecke um die Schultern. Nachdem sie die Tür geöffnet hatte, trat sie hinaus.

Draußen vermischte sich der Klang von Zydeco-Musik mit dem Lärm des Vormittagsverkehrs. Nach dem wolkenverhangenen Himmel zu schließen, würde es auch heute regnen. Sie ließ den Blick über die Straße schweifen, hinauf bis zu der Stelle, wo sie gestern – vermutlich – seinen Wagen gesehen hatte.

Dort parkte nun ein schwarzer Lieferwagen.

Sie ließ sich auf dem Balkonstuhl nieder und sah zum Himmel. Sie dachte an gestern, ging das Geschehen in Gedanken durch, jede Sekunde, seit sie die Bar betreten hatte. Sie begriff, was er getan hatte.

Das alte Spiel, verführen und verweigern, nur umgekehrt. Er hatte ihr erst das gegeben, was sie nicht gewollt hatte, dann alles, was sie gewollt hatte. Jetzt war er weg. Sie war allein. Keine Verpflichtung, kein Stress, keine Kopfschmerzen. Genau so wie sie es sich gewünscht hatte.

Sie kuschelte sich in den Stuhl, zog die Decke enger um sich und fühlte sich leer.

Mia stürmte in ihr Arbeitszimmer und knallte die Akte auf die Ablage.

»Scheiße!«, fluchte sie. Geräuschvoll zog sie sich die Gummihandschuhe aus und warf sie in den Behälter für Risikoabfälle. Sie vergrub den Kopf in den Händen und versuchte die Tränen zu unterdrücken, die ihr in die Augen traten. In Momenten wie diesen war sie froh, dass sie allein in einem Zimmer arbeitete. Manchmal war das alles zu viel ...

»Harter Tag?«

Ihr stockte der Atem, und sie wirbelte herum.

Nathan Devereaux erhob sich von dem Stuhl, auf dem er saß, und trat zu ihr. »Man hat mir gesagt, ich soll hier warten.«

»O Gott, haben Sie mich erschreckt!« Sie legte eine Hand auf die Brust und sah sich um. Keine weiteren Überraschungsgäste in der Ecke. Nur der Detective mit den strahlenden blauen Augen.

»Wer hat Ihnen das gesagt?«

»Ihr Kollege von nebenan. Ich glaube, Mark ist sein Name.«

Mia starrte auf die Tür, die ihr kleines Arbeitszimmer von dem großen DNA-Labor trennte. Privatsphäre war hier eine Illusion. Das durfte sie nicht vergessen.

Der Detective hielt ihr eine Papiertüte aus dem Café im Erdgeschoss hin.

»Schokolade gab's nicht, deswegen sind es diesmal Zimthörnchen.«

Ärgerlich, aber auch peinlich berührt, weil er sie in einem Augenblick der Schwäche gesehen hatte, nahm sie ihm die Tüte aus der Hand. »Danke.«

»Geht's Ihnen gut?« Die aufrichtige Anteilnahme, die aus seinem Blick sprach, rührte sie fast wieder zu Tränen.

»Alles okay.« Sie holte tief Luft und strich sich eine Locke hinter das Ohr. Zeit, sachlich zu werden. »Sie wollen bestimmt die Ergebnisse zum Draht erfahren?«

»Stimmt genau.«

Sie ging an ihm vorbei und nahm sich eine Akte aus ihrem Eingangsfach. Der Spezialist für Strangulationen im Delphi Center hatte seinen Bericht ausgedruckt, und Mia hatte ihn mit der DNA-Analyse zusammengeheftet.

Sie blätterte die Seiten kurz durch, um ihr Gedächtnis aufzufrischen, und räusperte sich. »Ihre Probe ist ein Draht mit der Drahtstärke 0,9 Millimeter«, sagte sie emotionslos. »Unserem Experten zufolge gibt es ihn normalerweise in Spulen zu fünf oder fünfundzwanzig Kilo.«

Er pfiff durch die Zähne. »Ein Haufen Draht.«

Sie blickte von ihrer Akte auf.

»Ich frag mich nur, wie groß die Wahrscheinlichkeit ist, dass wir ein paar Reste in irgendeiner Garage finden.«

Sie verstand, was er damit meinte, und so nahm sie den Faden auf und berichtete ihm den Rest. »Unser Experte meint, dass dieser Draht im Prinzip so etwas ist wie Tesafilm. Er kommt überall zum Einsatz. Er wird auch Weidedraht genannt, und man verwendet ihn, um Zäune zu reparieren, Heuballen zu befestigen oder Sonstiges.

Doch der Detective schien sich davon nicht entmutigen zu lassen.

»Es ist denkbar, dass man die Probe einer bestimmten Spule zuordnen kann, wenn man sie fände«, sagte Mia. »Haben Sie einen Durchsuchungsbefehl?«

»Noch nicht.« Devereaux stützte eine Hand auf die Arbeitsfläche auf und deutete mit dem Kopf auf die Akte. »Was steht noch drin?«

»Das ist alles zum Draht. Was die DNA-Analyse betrifft, die Proben, die Sie mitgebracht haben – ich habe Ihre DNA auf der Probe im Taschentuch eliminiert –, sie entsprechen einander.«

Seine Augen verengten sich. »Sie stimmen überein?«

»Nicht ganz. Ich habe Hautzellen auf dem Draht gefunden, aber die Probe war insgesamt schon zu schlecht – vermutlich aufgrund unsachgemäßer Lagerung –, um noch ein vollständiges Profil zu erstellen. Ich konnte nur elf Loci identifizieren.«

Weil er sie fragend ansah, schob sie eine Erklärung nach. »Bei Gentests vergleicht man spezifische Loci. Normalerweise sind es dreizehn. Die elf, die ich identifiziert habe, stimmen mit der Probe auf dem Taschentuch überein.«

Er verschränkte die Arme vor der Brust. Sie fragte sich, wie er es fertigbrachte, in Sakko und Anzughose so nachlässig auszusehen. Vielleicht lag es an seinem Haar. Es schien noch länger geworden zu sein.

»Sagen Sie ehrlich«, begann er. »Was denken Sie als Experte, ist es dieselbe Person oder nicht?«

»Die Wahrscheinlichkeit, dass die beiden Proben übereinstimmen, ist unglaublich hoch«, sagte sie. »Ja, ich denke, es ist dieselbe Person.«

Er nickte. »Vielen Dank.«

»Gern geschehen.«

Damit wurde der Schrecken des heutigen Vormittags auch etwas geringer, denn sie begriff, dass sie heute jemandem zumindest ein bisschen hatte helfen können.

Sie seufzte und legte die Akte ab. Er deutete mit dem Kopf auf die andere, die auf der Arbeitsfläche lag.

»Übler Fall?«

»Sexualmord.« Er nickte. »Das Opfer war erst acht.« Sie erwähnte nicht, dass die Probe, mit der sie die Anwesenheit des Opfers im Haus des Täters nachgewiesen hatte, von getrockneten Tränen auf dem Bettlaken stammte.

»Nun«, wechselte sie das Thema. »Haben Sie in letzter Zeit von Alex Lovell gehört?«

Er wandte den Blick ab. »Eigentlich nicht viel.«

Mia hatte Schwierigkeiten, ihre Überraschung zu verbergen. Die Frage war ihm sichtlich unangenehm. Dabei schienen die beiden, als Mia sie das letzte Mal zusammen gesehen hatte, auf recht vertrautem Fuß zu stehen.

»Ich hab ihr mehrmals auf die Mailbox gesprochen«, erzählte sie mit möglichst unbeteiligter Stimme. »Aber sie hat nicht zurückgerufen.«

Er reagierte nicht, sodass sie weiterbohrte. Die Abteilung für Cybercrimes wollte Alex als Mitarbeiterin und hatte Mia gebeten, darauf hinzuwirken.

»Ihre Assistentin, Sophie, hat gesagt, dass sie geschäftlich unterwegs ist«, fuhr Mia fort. »Wissen Sie, ob sie bald wiederkommt?«

»Keine Ahnung.«

»Sie ist jetzt schon ein paar Wochen weg. Sophie meinte, ich soll ihr eine E-Mail schreiben, weil Alex die alle paar Tage liest.«

Er zog die Augenbrauen nach oben. »Alle paar Tage?«

»Ich fand das auch komisch.« Mia versuchte aus seiner Miene schlau zu werden. Besorgt? Enttäuscht? Sie war sich nicht sicher. »Geht's ihr gut, wissen Sie das? Unsere Cybercrime-Leute hatten den Eindruck, dass sie an einer Mitarbeit interessiert war. Es ließ sich gut an, doch auf einmal ist sie auf und davon.«

Nun wirkte er gewarnt, und Mia begriff, dass ihr Versuch, etwas aus ihm herauszubekommen, gescheitert war. Wieder einmal hatte sie nichts erfahren. Sie hatte mit Troy, mit Sophie und nun mit Devereaux gesprochen, aber keiner schien zu wissen, was mit Alex Lovell los war.

»Na, egal. Wenn Sie von ihr hören, sagen Sie ihr doch bitte, dass sie sich mit uns in Verbindung setzen soll.« Mia hielt ihm ihren Bericht hin.

Er nahm ihn und nickte kurz. »Falls ich was von ihr höre, sag ich's ihr.«

Alex fuhr auf den Parkplatz und segelte an einer Reihe geparkter Autos entlang. Segelte. Segeln war die einzig zutreffende Beschreibung für das Gefühl, in diesem Schiff herumzufahren. Aber allmählich machte es ihr richtig Spaß. Wenn der Wagen einen CD-Spieler, eine Klimaanlage und eine Zentralverriegelung hätte, würde sie ernsthaft überlegen, ob sie ihn nicht doch behalten sollte.

Sie lenkte den Sunliner auf einen freien Parkplatz und sah in den Rückspiegel.

Das konnte doch nicht sein! Sie drehte sich um, so als traute sie dem Spiegelbild nicht.

Nein, es gab keinen Zweifel. Wie viele schwarze Ferraris sah man in einem Jahr? Sie stieg aus dem Auto und sah sich um.

Er kam von der Rezeption und schlenderte langsam auf sie zu.

»Hi«, begrüßte sie ihn.

»Selber hi.«

Troy blieb vor ihr stehen und nahm die Sonnenbrille ab. Seine Augen waren blutunterlaufen, und er machte den Eindruck, als habe er eine Woche weder geschlafen noch sich rasiert oder geduscht.

Er warf einen Blick auf das Schild über dem Parkplatz und seufzte. »Hast du dich hier häuslich niedergelassen?«

»Ist echt billig hier.«

Er schüttelte den Kopf.

Während sie ihn von Kopf bis Fuß musterte, überkam sie ein mütterliches Gefühl. Sie hatte ihn schon vorher in diesem Zustand erlebt, aber noch nie so extrem.

»Mir scheint, dir täte eine Tasse Kaffee gut«, meinte sie.

»Ach, ich glaube, über die Kaffeephase bin ich schon längst hinaus.« Er sah auf die Uhr. »Seit ungefähr zehn Tagen.«

»Nur keine Müdigkeit vortäuschen. Los, komm!« Sie führte ihn über den Parkplatz zu dem einfachen Schnellrestaurant gegenüber dem Motel. Er sagte nichts, und ihr kam das Schweigen gelegen, um ihre Gefühlswallung, die seine Ankunft ausgelöst hatte, wieder unter Kontrolle zu bringen.

Sie setzten sich in eine halbmondförmige Sitznische, wo sie so tat, als läse sie die Speisekarte. Dabei kannte sie die bereits auswendig. Weder er noch sie schienen das Gespräch eröffnen zu wollen. Eine Bedienung kam vorbei, um ihre Bestellungen aufzunehmen. Schließlich steckten sie beide die Speisekarten in den Ständer mit den Gewürzen und der Ketchup-Flasche in der Mitte des Tisches.

»Und wie schlimm ist es?« Für diese Frage erntete Alex von ihm einen wütenden Blick. Schon die kleinste Anspielung auf eine mögliche Schreibhemmung brachte ihn auf die Palme.

»Sprechen wir erst mal noch nicht von mir.« Er beugte sich vor und stützte die Ellenbogen auf den Tisch. »Was zum Henker machst du, Alex?«

Sie lachte. »Was ich mache?«

»Du scheißt dir in die Hosen, oder? Deswegen bist du hier.«

»Ich mache was?« Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Du bist doch derjenige, der gut tausend Kilometer fährt, nur weil er Angst vor Seelenklempnern hat.«

»Jetzt geht's aber nicht um mich.«

»Ach ja, entschuldige. Da hab ich mich wohl getäuscht. Du bist die ganze Strecke nur gefahren, weil du dir Sorgen um mein Seelenleben machst. Wer hat dir überhaupt gesagt, dass ich hier bin?«
»Sophie.«

Alex seufzte. Sophie war nach New Orleans geflogen, um Alex einen Laptop und etwas zum Anziehen zu bringen. Zurück nach Austin war sie im Saturn gefahren. Die Überstunden hatte Alex ihr natürlich bezahlt.

»Das hatte ich ihr eigentlich verboten«, knurrte Alex. »Da muss ich wohl mal ein Hühnchen mit ihr rupfen.«

»Ach, hör auf. Sie ist echt nett. Sie hatte Mitlied mit mir, nachdem ich extra wegen dir nach Austin gekommen bin und erfahren musste, dass du im Big Easy einen auf gemütlich machst.«

Alex bemerkte das Glitzern in seinen Augen. »Du meine Güte. Sag bloß, dass du mit ihr geschlafen hast?«

Er fuhr sich mit beiden Händen durchs Haar und lehnte sich zurück.

»Troy!« Sie schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Wie konntest du das tun! Sie ist meine Assistentin. Und gerade mal volljährig!«

»Ach, Quatsch!« Er blitzte sie an. »Sie ist dreiundzwanzig.«

»Woher weißt du das?«

»Ich hab mich erkundigt. Und ich hab auch nicht mit ihr geschlafen.« Missmutig sah er sie an. »Obwohl sie ziemlich süß ist. Du brauchst also nicht glauben, dass ich mir's nicht überlegt hätte.«

Alex lehnte sich zurück und betrachtete ihn erleichtert. Wenn er noch Lust auf Sex hatte, konnte es nicht so schlecht um ihn stehen.

Die Bedienung brachte ihnen die Getränke, und er ließ sie ein paar Minuten in Ruhe, ehe er sie erneut anging.

»Hast du in letzter Zeit mit Devereaux gesprochen?«

»Nein.«

»Und, hast du's vor?«

»Ich weiß nicht.« Während sie mit dem Strohalm in ihrer Cola rührte, konnte sie spüren, wie seine Augen auf ihr lagen.

»Wie geht's Melanie?«

»Unverändert.« Misstrauisch sah sie ihn an. »Woher weißt du das von ihr?«

»Ich habe einen Freund bei der Polizei.«

»In Austin?«

»Ja. Beim Fahren hab ich die halbe Zeit telefoniert. Sie haben Cohan verhört, aber es heißt, er hat ein Alibi.«

Nun kam auch ihr Essen. Troy biss mit Heißhunger in seinen Hamburger. Alex fieselte den schlappen Speck aus ihrem Club-Sandwich und türmte ihn zu einem kleinen Häufchen am Tellerrand.

»Wen kennst bei der Polizei in Austin?« Sie fand, dass sie diese Frage sehr beiläufig stellte.

»Ach, eine ganze Menge. Webb. Lopez. Hodges. Hodges hat mir was ganz Interessantes erzählt.«

»Worüber?«

»Cohans Alibi. Das Straßenmautunternehmen hat ein Foto von seinem Truck, der genau zu dem Zeitpunkt, als Melanie angeschossen wurde, eine Mautstelle passiert. Cohan gibt an, dass er die Nacht im Haus seines Vaters verbracht hat. In der Früh ist er angeblich aufgestanden und fischen gegangen.«

»Ach, was für ein Zufall«, kommentierte Alex bitter. »Ich schätze, auf dem Foto ist nur der Wagen, nicht der Fahrer zu sehen.«

»Das deutet auf einen Komplizen hin. Vorausgesetzt, dass Cohan überhaupt auf Melanie geschossen hat.«

»Das hat er.« Sie nahm ein Pommes, konnte sich aber nicht überwinden, es zu essen. Sie sah auf die Uhr.

»Bist du so weit, dass wir über dich reden können?«, fragte sie. »Ich hab in einer halben Stunde eine Verabredung.«

Sie konnte förmlich sehen, wie er die Ohren spitzte. Das lag wohl an seinem journalistischen Instinkt.

»Wo willst du hin?«

»Jemand besuchen.«

»Melanie?«

»Nein.«

»Wen dann?«

Sie seufzte. »Melanies Kind. Sie heißt Grace.«

Troy legte die Gabel neben den Teller und starrte sie an. »Bist du jetzt endgültig übergeschnappt? Oder legt sich das wieder?«

Sie zwang sich, das Pommes zu essen. »Das wird wieder. Wenn es Melanie besser geht. Ich will nur ein bisschen helfen und Zeit mit der Kleinen verbringen.«

»Ich hatte keine Ahnung, dass sie ein Kind hat.«

»Ich auch nicht, bis vor Kurzem.«

»Ich wusste gar nicht, dass du dich für kleine Kinder interessierst.«

»Tu ich auch nicht.« Außer für Grace. Sie war etwas Besonderes.

Troy zog die Brauen in die Höhe.

»Die Pflegemutter hat momentan eine Menge an der Backe«, fügte Alex hinzu. Insgeheim fragte sie sich aber, warum sie sich verteidigte. Sie schuldete ihm keine Erklärung.

»Wann ist eigentlich dein Abgabetermin?«

»Nicht so schnell. Wir sind noch nicht fertig. Ich hab gehört, dass du mit deinem Detective Schluss gemacht hast. Stimmt das?«

»Von wem hast du das gehört?«

»Ich glaube, hier muss ich mich auf Quellenschutz berufen. Stimmt's?«

»Wir waren eigentlich nicht zusammen. Also stimmt das so nicht.«

Troy schüttelte den Kopf und verspeiste den Rest seines Hamburgers. Hunger hatte er auch. Ebenfalls ein gutes Zeichen.

»Weißt du noch, was du zu mir gesagt hast, als wir zum ersten Mal miteinander ausgegangen sind?«, fragte er.

»Nein, aber ich hab das Gefühl, du sagst es mir gleich.«

»Du hast gemeint, du liebst Sex, hasst aber Beziehungen.«

Sie runzelte die Stirn. »Daran erinnere ich mich nicht.«

»Du hast es trotzdem gesagt.«

»Da war ich wohl betrunken.«

Er zuckte die Achseln. »Vielleicht. Aber es war kurz bevor du mir gesagt hast, ich sei der sexiste Mann, den du je ...«

»Ich war ganz bestimmt betrunken, wenn ich das gesagt habe. Aber wahrscheinlich bildest du dir das nur ein.«

»Den ersten Satz sicher nicht.« Er sah ihr fest in die Augen. »Das hast du wirklich gesagt, und ich weiß noch, wie ich gedacht habe: ›He, das passt. Endlich mal eine Frau, die mit mir auf einer Wellenlänge ist.‹ Das Blöde daran ist nur, dass du nicht die Wahrheit gesagt hast.«

Verärgert lehnte sie sich zurück. »Behauptest du etwa, ich wollte eine Beziehung mit dir? Nachdem du mich damals auf dieser Party wegen diesem Püppchen hast sitzenlassen?«

»Ich wusste, dass du deswegen noch sauer auf mich bist.«

Sie verdrehte die Augen. »Ich bin nicht sauer. Aber das Ganze führt zu nichts. Du bist umsonst hergekommen.«

»Das glaub ich nicht. Ich glaube, du willst eine Beziehung, aber du hast Angst, verletzt zu werden. Sobald du jemanden triffst, der mit dir zusammen sein möchte, nimmst du die Beine in die Hand und rennst davon.«

Als sie sein zufriedenes Gesicht sah, knirschte sie mit den Zähnen. Das machte ihm auch noch Spaß.

»Ich hab recht, oder?«, forderte er. »Du kannst es ruhig zugeben.«

»Nein. Außerdem kenne ich Nathan Devereaux kaum.«

»Ach, Blödsinn. Du bist bis über beide Ohren in ihn verliebt.«

Ihr blieb der Mund offen stehen.

»Stimmt doch, oder? Und du weißt es auch selbst. Nur deswegen versteckst du dich in New Orleans, während dein Geschäft und deine Beziehung den Bach runtergehen.«

»Ich verstecke mich überhaupt nicht! Weder hier noch sonst wo!« Vollends in Rage stieß sie den Teller vor sich weg. »Und wer sagt überhaupt, dass mein Geschäft den Bach runtergeht?«

»Ich. Sophie befürchtet jedenfalls, dass sie in spätestens einer Woche auf der Straße sitzt und sich einen neuen Job suchen muss. Wenn du nicht bald Präsenz zeigt, werden die Aufträge ausbleiben. Dann ist die viele Arbeit, die du reingesteckt hast, für die Katz gewesen. Außerdem steht bei dir das Delphi Center auf der Matte. Viele Leute würden sich ein Bein ausreißen für die Gelegenheit, da zu arbeiten.« Er zeigte mit einem Pommes auf sie. »Ja, und zu guter Letzt solltest du mal drüber nachdenken, was ist, wenn Devereaux die Faxen dicke hat und nicht länger warten will, bis du in die Pötte kommst. Was, wenn er sich eine andere sucht?«

Zornesröte stieg ihr ins Gesicht. »Das muss ich mir nicht länger anhören.«

»Die meisten Männer, die ich kenne, sitzen nicht einfach da und warten. Wenn sie von einer einen Korb kriegen, versuchen sie's eben bei der nächsten.«

Alex presste die Lippen zusammen, damit ihr keine pampige Bemerkung entschlüpfte.

»Kein schöner Gedanke, oder?« Er zog die Mundwinkel nach oben. »Ich hab's doch gewusst. Du bist in ihn verliebt.«

»Du kennst mich vermutlich nicht so gut, wie du denkst. Und Nathan kennst du überhaupt nicht.«

»Ich weiß, wie Männer ticken. Und dich kenne ich sehr wohl, ob dir das gefällt oder nicht. Du bist drauf und dran, den besten Typen abzuschießen, den du je getroffen hast. Und da schließe ich meine Wenigkeit ein.«

Sie verdrehte die Augen. Wo war nur diese Bedienung? Sie musste dringend zahlen und gehen.

Er steckte sich das letzte Pommes in den Mund, ehe er lächelnd den Teller wegschob. »Jetzt geht's mir besser.«

»Weil du mir mein Leben um die Ohren gehauen hast?«

»Ich hab dir nichts um die Ohren gehauen«, entgegnete er. »Aber ich mein's ernst, Alex. Denk mal darüber nach, was du hier tust.«

»Ich helfe einer Freundin.«

»Auf Kosten des Lebens, das du dir aufgebaut hast? Auf Kosten einer Beziehung, die dir wichtig ist?«

Sie schnaubte hörbar. »Du scheinst dich für einen Fachmann in allem zu halten. Aber das bist du nicht. Wir haben keine Beziehung. Und ich bin nicht in ihn verliebt.«

Troy zuckte die Achseln. »Na, wenn du das sagst.«

»Warum erzählst du mir das überhaupt?«

Er sah ihr tief in die Augen. »Weil du mir was bedeutest. Und Devereaux ist ein feiner Kerl. Ich glaube, er wäre gut für dich. Falls du es nicht schon vermässelt hast.«

Alex fühlte sich unwohl. Sie mochte das Essen hier nicht, und dennoch aß sie weiter.

Mit einem Kopfnicken deutete er auf den freien Platz neben ihr. »Das Ding an deiner Schlüsselkette stammt von ihm, oder?

»Was für ein Ding?«

»Na, das Medaillon da.«

Alex sah auf den Schlüsselbund, der neben ihrer Handtasche auf der Bank lag. Kurz bevor er sie in der Pension verlassen hatte, hatte Nathan etwas daran befestigt. Sie erinnerte sich, dass das Medaillon zuvor an seinem Schlüsselbund hing. Wenn sie es sah, versetzte es ihr jedes Mal einen kleinen Stich.

»Es ist ein Medaillon mit dem heiligen Christopherus«, sagte Troy.

»Was bedeutet das?«

Er lächelte kurz. »Warum fragst du ihn nicht selbst?«

Sie stopfte den verdammten Schlüsselbund in ihre Handtasche und verschränkte die Arme.

»Okay, mit mir sind wir durch. Du bist dran. Wann ist Abgabe?«

Sein selbstzufriedenes Lächeln war wie weggewischt. Stattdessen setzte er nun eine Leidensmiene auf. Einen Augenblick lang freute sie sich richtig darüber.

»Troy?«

»Vor einer Woche.« Er legte den Kopf in den Nacken und schloss die Augen.

»Und wie viel fehlt noch?«

Er antwortete, ohne die Augen zu öffnen: »Ungefähr die Hälfte.«

Au weia. »Was willst du jetzt machen?«

Nun blinzelte er sie mit einem Auge an.

»Es vergessen.«

Sie seufzte. Er hatte ihr erzählt, dass Sex manchmal helfen würde. Doch dafür war sie definitiv nicht zu haben.

»Komm schon.« Sie rutschte aus ihrer Sitznische und legte etwas Geld auf den Tisch. »Ich glaube, ich weiß, was du brauchst.« Sie würde ihm den Rücken massieren. Und vielleicht, vielleicht, wenn er brav war, sogar den Nacken.

Er beäugte sie skeptisch. »Du willst mir doch nicht wehtun, oder?«

»Ganz ohne Schmerz geht's nie.«

»Ich wusste es.«

»Wenn du dir nicht von mir helfen lassen willst, hättest du gar nicht kommen brauchen.«

Nathan hatte zu einem traumhaften Schlag ausgeholt, doch leider traf er den Ball nicht.

»DANEEEEEBEN!«

Sein wütender Blick hätte Hodges mindestens tot umfallen lassen müssen. »Hast du ein Problem?«

»Nicht mit dir!« Sein Partner lehnte sich grinsend gegen den Maschendrahtzaun hinter sich und tippte mit dem Schläger lässig auf den Boden.

Nathan bemühte sich, sich nicht von dem arroganten Mistkerl ablenken zu lassen. *Konzentrier dich.* Hodges war zwar jünger als er und ihm auch gewichtsmäßig überlegen, doch Nathan hatte früher viel Baseball gespielt, sodass er diesem frechen Grünschnabel einiges an Erfahrung voraus hatte.

Der nächste Ball kam schnell. Nathan traf ihn voll, und er zischte an Hodges vorbei ins Netz.

»Ist Alex schon zurück?«, fragte Hodges.

Wieder kam ein harter Ball angeflogen. Nathan verfehlte ihn. »Nö.«

»Hast du mit ihr gesprochen?«

»Nein. Warum?«

»Ich frag mich nur, ob sich die Situation verändert hat«, meinte Hodges.

»Welche Situation?«

»Na, die von Melanie.«

Richtig. Welche Situation hätte sich sonst verändern sollen? Seit er die kleine Pension verlassen hatte, hatte er Alex weder gesehen noch mit ihr gesprochen. Mit jedem Tag, der verstrich, wurde seine Unruhe größer. Vielleicht hätte er doch bleiben und die Sache mit ihr klären sollen. Aber er hatte gedacht, dass er sie verstünde. Dass sie, wenn er ihr genug Raum ließe, leichter entscheiden könnte, was sie wollte und was nicht.

Der nächste Ball kam in einem Bogen an, und er traf ihn wieder mit voller Wucht.

»Nicht schlecht.«

Er drehte sich um. Nicole kam auf sie zu. Sie war der Gelegenheit entsprechend lässig angezogen, in Jeans und Sneakers. Als Rahmen für dieses offiziell inoffizielle Treffen an einem Samstagvormittag hatte Nathan den Baseballplatz auf dem South Lamar Boulevard vorgeschlagen.

»Ich bin dran«, sagte Hodges und kam, um mit ihm Plätze zu tauschen.

»Möchtest du auch mal?«, fragte Nathan Nicole, als er ihr die Tür zum Platz aufhielt.

»Ach, heute nicht.« Sie lehnte sich an den Zaun. »Das hast du wirklich geschickt eingefädelt. Ich konnte nicht mal eine Aktentasche mitbringen, und ihr bekommt meinen Rat umsonst.«

Nathan grinste. Genau das waren seine Gedanken gewesen. Er hatte ihr die liebsten Requisiten weggenommen, damit sie sich nicht dahinter verschanzen konnte und ihm ohne Umschweife die Meinung sagen musste. Nicole hatte einen scharfen juristischen Verstand, und hin und wieder suchte er ihren professionellen Rat.

Hodges schmetterte einen Ball in die Wolken, und Nicole stieß einen anerkennenden Pfiff aus. Nathan funkelte sie an. Sie war offensichtlich zum Flirten aufgelegt. Er hätte sie darauf hinweisen sollen, dass Hodges verheiratet war.

»Ich habe deine Sachverständigenberichte gelesen«, sagte sie. »Wie hast du Cernak dazu gebracht, dass er diese Ausgaben genehmigt?«

»Ich hab ihn gar nicht erst gefragt«, entgegnete Nathan. »Und, was hältst du davon?«

Sie nahm ihre Chanel-Sonnenbrille ab und ließ sie zwischen den Fingern an einem Bügel kreisen. »Ich würde sagen, eine gute Ausgangsbasis, um daraus einen Fall zu konstruieren«, erwiderte sie. »Allerdings sind die Lücken in der Beweiskette so groß, dass man da problemlos durchschlüpfen könnte.«

»Dann lass mal hören«, sagte er stoisch.

»Okay, fangen wir mit dem Erdröseln an.« Sie hatte auf den Gerichtssaal-Modus umgestellt. »Das Genmaterial könnte das von Cohan sein, vorausgesetzt die Vergleichsprobe ist valide ...«

»Das ist sie.«

»Die Ergebnisse sind jedoch nicht unstrittig.« Sie hängte sich die Sonnenbrille in den V-Ausschnitt ihres T-Shirts. »Das ist die erste Schwierigkeit.«

»Es ist Coghans DNA«, sagte Nathan. »Das darfst du mir glauben.«

»Vorausgesetzt das stimmt, dann ist es das gewichtigste Indiz. Es bringt ihn mit einem ungelösten Fall in Verbindung, wenn er nicht schlüssig erklären kann, warum sein Genmaterial auf einer Mordwaffe sein sollte.« Sie sah ihn missbilligend an. »Außerdem sollte ich dir noch eine Nachhilfestunde über das unrechtmäßige Sammeln von Beweismitteln geben.«

»Spar dir die Mühe«, unterbrach er sie. »Was noch?«

»Okay. Als Nächstes ist da dieser einzelne Ohrstöpsel. Das darauf befindliche Blut stammt von einem Mordopfer, das im Lake Austin geborgen wurde. Die Person wurde als Joseph Turner identifiziert. Dem Erdrosselungsexperten der Spurensicherung zufolge ›entspricht‹ das Werkzeug, mit dem das Kopfhörerkabel durchtrennt wurde, dem Draht, der in dem ungelösten Fall verwendet wurde.«

»Das Opfer hinter dem Stripclub«, warf Hodges ein.

»Ja.«

»Also«, hob Nathan an, »zusammengefasst sieht es so aus: Joe Turner war in dieser Hütte am See und hatte Melanies Ohrstöpsel drin, als jemand – sagen wir Cohan – sich von hinten anschlich und ihn mit dem Draht erdrosselte. Danach hat Cohan die Leiche weggeschleppt, in den See geworfen und zum Schluss den Tatort abgefackelt.«

»Da ist schon ziemlich viel Mutmaßung dabei«, kommentierte Nicole.

»Aber vollkommen schlüssig.«

»Ich habe das auch eher im Hinblick auf die Beweislage gemeint«, widersprach sie. »Und von den Schwierigkeiten mit dem Ohrstöpsel als gerichtsverwertbarem Beweis will ich gar nicht erst anfangen. Angeblich hat ihn eine Privatdetektivin vom Tatort entwendet. Jeder halbwegs clevere Strafverteidiger würde dir das so um die Ohren hauen, dass es kracht.«

Das hatte Nathan von Anfang an gewusst. Doch Steinchen für Steinchen baute er sich daraus einen Fall, und dafür war ihm auch der kleinste Kiesel recht, den er bekommen konnte.

»Okay«, knurrte er. »Was weiter?«

»Das ist so ziemlich alles«, antwortete sie. »Viel mehr gibt es nicht.«

Hodges stöhnte, doch Nathan ließ sich nicht entmutigen.

»Wie wär's, wenn wir uns einen Durchsuchungsbefehl besorgen«, schlug er vor, »und nachsehen, ob wir etwas von dem Draht bei Cohan in der Garage oder sonst wo finden?«

Nicole legte den Kopf auf die Seite. »Mit welcher Begründung?«

»Na, mit der, die du gerade geliefert hast. Aufgrund der Beweislage können wir Cohan mit zwei Morden in Verbindung bringen ...«

»Darauf würde sich kein Untersuchungsrichter einlassen.«

»Ganz zu schweigen von dem neuen Opfer. Der Typ, der hinter dem Stripclub erdrosselt wurde. Drei Morde nach demselben Muster.«

»Selbst wenn wir den Durchsuchungsbefehl bekämen«, meinte Nicole, »glaubst du, dass Cohan so dumm wäre, den Draht bei sich rumliegen zu lassen? Er mag ja vieles sein, aber auf den Kopf gefallen ist er nicht. Außerdem, wenn wir schon mal dabei sind, was wäre denn sein Motiv?«

»Du meinst, außer dass er den Kerl plattmacht, der was mit seiner Frau hat? Nun, alle Opfer hätten ihm gefährlich werden können«, entgegnete Nathan. »Er will ungestört seine Geschäfte machen. Melanie, Joe Turner, der kleine Ganove vom Stripclub, die Informantin, die ihn vermutlich hochgehen lassen wollte – alle hätten gegen ihn aussagen können. Da macht er kurzen Prozess.«

»Klingt überzeugend«, räumte Nicole ein. »Aber wo sind die Beweise?«

Nachdenklich tippte Nathan mit dem Schläger auf den Boden. »Wir brauchen einen Durchsuchungsbefehl«, murmelte er. »Wer kann sagen, was er alles in seiner Garage oder dem Auto hat?«

»Viel Glück dabei«, sagte sie. »Ach ja, zu deiner Info: jetzt, da er weiß, dass ihn die Bundespolizei im Auge hat, ist er der reinste Musterknabe.«

»Woher weißt du das?«, fragte Hodges.

»Ich habe einen Kontakt bei der Sondereinheit, die sich mit ihm beschäftigt«, sagte sie. »Sie durchleuchten ihn von oben bis unten, aber sie finden kein belastendes Material. In den Unterlagen

zu diesen Häusern taucht sein Name überhaupt nicht auf, und das Material, das ihn mit dem Betrieb in Zusammenhang bringt, ist mehr als dünn. Sie brauchen unbedingt jemanden, der auspackt. Deswegen sind sie so scharf auf Melanie.«

»Wir müssen den Komplizen finden«, dachte Nathan laut. »Cohan erdrosselt seine Opfer. Das macht keinen Lärm. Es gibt keine Schuss Spuren. Aber er muss einen Komplizen haben. Jemand, der gerne mit einer Zweiundzwanziger in der Gegend rumballert. Verdammt, vielleicht deichselt diese Person auch das mit den Immobilien? Jedenfalls erfordert die ganze Operation viel Geld und juristisches Know-how. Cohan hat weder das eine noch das andere.«

»Vielleicht ist es auch mehr als ein Komplize«, mutmaßte Hodges.

»Wer ist eigentlich der Informant, von dem du gesprochen hast«, fragte Nicole. »Davon weiß ich noch gar nichts.«

»Es ist eine sie«, sagte Nathan. »Eine von Cohans Betthasen. Sie ging auf den Strich und wurde mit einer Zweiundzwanziger erschossen. Zwei Schüsse in die Brust. Auch auf Melanie wurde mit einer Zweiundzwanziger geschossen.«

»Prostituierte werden jeden Tag umgebracht«, meinte Nicole. »Und dir muss ich ja wohl nicht sagen, wie viele von diesen Waffen im Umlauf sind. Wenn eine ballistische Untersuchung eine Übereinstimmung ergäbe, dann wäre das was, aber ...«

»Ja, aber die zwei Frauen haben noch mehr gemeinsam«, warf Hodges ein. »Sie hatten beide was mit Cohan. Und die gleichen Narben.«

»Narben?«, fragte sie.

Hodges räusperte sich. »Es scheint, dass Cohan die Frauen gerne mit einer brennenden Zigarette traktiert, während sie ihm, na, wie soll ich sagen ...«

»Einen blasen«, beendete Nathan den Satz für ihn.

»Mit einer brennenden Zigarette?«, rief Nicole aus. »Woher habt ihr das denn?«

»Ich habe mehrere Prostituierte verhört, die für diesen Little J laufen«, erläuterte Nathan. »Anfangs dachte ich, dass ist so was wie das Markenzeichen ihres kranken Mackers, aber es stellte sich heraus, dass es Cohans Hobby ist.«

Natürlich würde keins der Mädchen je vor Gericht gegen einen Polizisten aussagen. Und selbst wenn sie es täten, würde ein Strafverteidiger ihre Glaubwürdigkeit in null Komma nichts pulverisieren.

Nicole angelte ihre Sonnenbrille aus dem T-Shirt-Ausschnitt. »Diese Angelegenheit hat es in sich.«

»Wem sagst du das.«

»Euch.« Sie sah erst Nathan, dann Hodges an. Da wusste Nathan, dass nun ihr Schlussplädoyer kommen würde.

»Was euer angebliches Beweismaterial betrifft, das könnt ihr vergessen, es hält vor Gericht nicht stand«, behauptete sie. »Es würde vermutlich nicht einmal zugelassen werden. Wenn ihr also keinen Durchsuchungsbefehl bekommt – und das bezweifle ich –, wird es euch schwerfallen, da eine Mordsache draus zu machen. Warum lasst ihr die Bundesbehörden nicht einfach wegen der Drogensache ermitteln?«

»Ich will ihn wegen Mord drankriegen«, beharrte Nathan. Alles andere war inakzeptabel.

»Du hast mich um Rat gefragt, Nathan. Hier ist er also: lass die Sache sein«, schloss sie. »Politisch und juristisch bohrt ihr da ein zu dickes Brett. Ihr habt auch so reichlich zu tun. Überlasst Cohan den anderen.«

Nathan knirschte mit den Zähnen.

»Das wird darauf hinauslaufen, dass er mit ihnen einen Deal macht, damit sie an die Hintermänner rankommen«, warf Hodges ein.

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Aber wenn ihr ihn des Mordes überführen wollt, habt ihr nur eine Chance, und die ist nicht besonders groß.«

»Und die wäre?«

»Die Hoffnung, dass Melanie aufwacht.« Nicole setzte die Sonnenbrille auf. »Und dass sie bereit ist auszusagen. Sofern sie es noch kann.«

Alex trat durch die Krankenhaustür ins Freie und sah zum Himmel. Sie fühlte sich leicht. Schwerelos. Wie ein Luftballon, den man losgelassen hatte. Sie schien zu schweben, nein, emporzusteigen in einen makellos blauen Himmel.

Sie legte den Kopf in den Nacken und lächelte. Wieder einmal. Schon seit Stunden war ihr dieses dümmliche Grinsen wie im Gesicht festgetackert. Daher hatte sie es aufgegeben, normal aussehen zu wollen, und es einfach dort belassen. Nun stand sie auf dem Gehsteig und freute sich über die Sonne auf ihrem Gesicht, über die Wärme und das Glücksgefühl, das sie durchströmte.

Ein Martinshorn holte sie auf den Boden der Tatsachen zurück. Sie öffnete die Augen. Um sie herum wimmelte es von Ärzten und Schwestern, Patienten kamen und gingen. Sie blinzelte noch einmal in die Sonne, und dabei wurde ihr klar, was sich außerdem verändert hatte. Es hatte aufgehört zu regnen. Der schiefergraue Himmel, unter dem sie sich drei Wochen lang geduckt hatte, war einem tiefen, satten Blau gewichen.

Auf dem Weg zur Tiefgarage beschloss Alex, etwas zu tun, was sie schon seit ihren Tagen in San Francisco nicht mehr gemacht hatte. Heute war wie geschaffen dafür. Zwanzig Minuten später fuhr sie gemächlich mit offenem Verdeck dahin. Der Motor schnurrte zufrieden, der Wind spielte mit ihrem Haar und ließ es über ihren Schultern flattern. Wenn sie im Motel ankam, würde sie vermutlich wie Medusa persönlich aussehen. Sie freute sich schon auf Troys Gesicht.

Wenn er denn wach war.

Er hatte die vergangenen vierundzwanzig Stunden völlig regungslos in ihrem Motelzimmer auf dem Sofa verbracht. So etwas hatte sie noch nie erlebt. Sie war gestern Abend nach Hause gekommen und hatte sich ganz normal verhalten. Sie hatte geduscht, gegessen, ferngesehen und an ihrem Computer gearbeitet, doch er hatte keinen Mucks getan. Nur sein tiefer, gleichmäßiger Atem verriet, dass er noch unter den Lebenden weilte.

Als sie am Motel ankam, fiel ihr auf, dass der schwarze Ferrari auf ihrem angestammten Parkplatz stand. Er war also außer Haus gewesen. War das ein gutes oder ein schlechtes Zeichen? Vielleicht war er aus seiner trüben Stimmung erwacht. Oder vielleicht hatte er eine Safttour unternommen. Sie war sechs Stunden weg gewesen, sodass er reichlich Zeit gehabt hatte, ins French Quarter zu fahren und sich dort ordentlich zuzuknallen.

Vor der Zimmertür hielt sie kurz inne. Kein Geräusch war zu hören. Sie steckte die Schlüsselskarte in den Schlitz und öffnete die Tür.

Im Zimmer war es stockfinster.

»Troy?« Sie wedelte mit der Hand in der Luft, um die schweren Rauchschwaden zu verjagen, und trat ein. Er saß an dem Tisch im Wohnzimmerbereich. Der Bildschirm ihres Laptops tauchte sein Gesicht in ein kränkliches Licht.

»Ah, du bist wach.« Sie zog die Tür hinter sich zu und unterdrückte ein Husten. »Meine Güte, wie hältst du das nur aus?« Sie stolperte über eine Fast-Food-Tüte, konnte sich aber gerade noch an der Armlehne des Sofas festhalten. »Mann, was für ein Saustall ist das denn!«

Vorsichtig stieg sie über den Müll, der überall auf dem Boden herumlag. Er war anscheinend sowohl bei Burger King als auch bei Kentucky Fried Chicken gewesen! Und zum Nachtschisch genehmigte er sich jetzt eine Extraportion Nikotin. Die Tasse Kräutertee, die sie ihm gestern Abend hingestellt hatte, stand unberührt auf dem Couchtisch.

»Hallo-ho! Tro-hoy! Jemand bei dir zu Hause?«

Er runzelte die Stirn, sah aber nicht vom Bildschirm auf. »Hier riecht's wie in einer Räucherkerammer.« Sie nahm das Wasserglas, das er zum Aschenbecher umfunktioniert hatte, und trug es kopfschüttelnd zu der Küchenzeile. Dort warf sie die Asche und die Zigarettenkippen in den Müll. Danach beobachtete sie konsterniert, wie er an seiner Zigarette zog und anschließend die Asche einfach auf den Tisch schnippte.

»Ach du meine Scheiße!« Sie stürzte mit dem leeren Glas zu ihm. »Troy!«

Er sah auf. »Was?«

»Unglaublich.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Seit wann bist du auf?«

Sofort hatte er den Blick wieder auf den Bildschirm gewandt.

Sie betrachtete ihn genauer. Er hatte noch immer dieselben Sachen an, in denen er gekommen war – ein zerknittertes T-Shirt und eine Jeans. Lediglich die Cowboystiefel hatte er ausgezogen. Sein Haar hatte er offenbar seit Tagen sich selbst überlassen, es stand fröhlich in alle Richtungen ab. Doch das ergänzte beinahe malerisch sein Stoppelgesicht.

Ansonsten befand er sich wohl in einer Parallelwelt.

Sie trat hinter ihn und ließ die Rollos hochschnellen.

Er wirbelte herum und blinzelte sie an. »Hey!«

»Endlich! Mein Gott, was ist los mit dir?«

Er schob den Computer aus dem Lichtkegel und begann zu tippen.

»Arbeitest du etwa? Auf meinem Computer?«

Er gab keine Antwort.

Sie seufzte. »He, möchtest du vielleicht eine gute Nachricht hören?« Sie drehte sich um und sah aus dem Fenster. Dabei spürte sie, wie das Lächeln zurückkehrte. »Es ist ein fantastischer Tag. Ein großartiger, überirdischer Tag.« Sie sah nur seinen Hinterkopf, während seine Hände über die Tastatur flogen.

»Melanie ist aufgewacht. Kannst du dir das vorstellen? Nach drei Wochen, zack, einfach so.« Sie sah zum Fenster hinaus. Selbst der Parkplatz kam ihr heute Nachmittag schön vor. »Ich konnte es kaum glauben. Ich bin heute Vormittag in ihr Zimmer gekommen, und da saß sie aufrecht im Bett.« Sie sprach eigentlich mehr mit sich als mit Troy, aber das war ihr egal. »Ich meine, das war wie ein Wunder. Sie hat mich sofort erkannt. Weißt du, was sie als Erstes gesagt hat? ›Wo ist Grace?‹ Ist das nicht fantastisch? Ich sag dir's, ich hätte beinahe losgeheult.«

Sie richtete den Blick auf ihr Cabriolet, das in der Sonne auf dem Parkplatz stand wie ein gestrandeter roter Wal. Es war ein Wahnsinnsauto, und allmählich hatte sie es richtig gern. Die Heckflossen sahen irgendwie richtig gut aus. Abgedreht. Und wenn das Verdeck unten war, stimmten auch die Proportionen. Sie stellte sich vor, gemeinsam mit Nathan darin fortzusegeln.

Da bildete sich ein Kloß in ihrem Hals. Vom Wagen glitt ihr Blick auf die Schlüssel in ihrer Hand und auf das Medaillon, das Nathan daran befestigt hatte, ehe er gegangen war. Der heilige Christopherus, Schutzpatron aller Reisenden. Alex hatte nachgesehen.

Auf einmal war ihr klar, was sie zu tun hatte. Sonnenklar.

»Ich fahre zurück«, verkündete sie.

Sie lief durch das Zimmer, riss eine Schublade auf und schaufelte alles an Kleidung heraus, was darin war.

»Troy? Hast du gehört? Es ist Zeit, nach Hause zu fahren.«

Sie holte die Reisetasche aus dem Schrank und stopfte die Kleidung hinein. Ihr Sweatshirt lag über dem Stuhl. Auch das legte sie hinein. Als Nächstes war das Badezimmer dran. Sie nahm alles, was auf der Ablage war, und packte es in das Reiseneccessaire.

»Troy?«

»Was?«

»Ich fahre zurück nach Austin. Heute noch. Pack zusammen.«

Nachdem sie die Reisetasche gepackt hatte, sah sie sich um. Warum raste ihr Puls plötzlich so? Woher kamen die schweißigen Hände?

Nathan. Sie war aufgeregt. Hatte Angst, ihn wieder zu treffen. Sie hatte ihn seit Wochen nicht mehr angerufen. Vielleicht hätte sie es tun sollen. Aber er hatte sich auch nicht gemeldet. Sie biss sich auf die Lippe und sah sich noch einmal um.

Die Laufschuhe standen unter dem Couchtisch. Sie hob sie auf und stopfte sie ebenfalls in die Tasche. Anschließend stellte sie sie neben die Tür und ging zum Kühlschrank. Noch ein bisschen was zu trinken für die Fahrt. Das war alles. Bis auf ihren Computer.

»Troy, ich brauch meinen Computer.«

Sie wartete. Keine Reaktion.

»Troy?«

»Nein«, sagte er, ohne aufzusehen.

»Wie – nein?«

»Ich bin grad an was Wichtigem dran.«

Sie ging zu ihm und stemmte eine Faust in die Hüfte. »Na, dann schick dir die Datei als E-Mail an dich. Es ist höchste Zeit aufzubrechen.«

Es fiel ihm schwer, den Blick vom Bildschirm zu lösen und sich ihr zu widmen. »Ich fahre nirgendwo hin.«

»Tja, ich schon. Und meinen Computer nehme ich mit.«

Er wandte sich wieder dem Bildschirm zu und begann zu tippen. »Ich brauche ihn«, murmelte er.

»Ich auch! Da sind meine Dateien drauf!«

»Die schicke ich dir.«

»Soll das ein Witz sein? Der gehört mir! Du kannst ihn nicht einfach behalten, nur weil du gerade ...«

»Ich geb dir tausend Dollar dafür.«

»Der ist keine drei Monate alt und hat zweitausendfünfhundert gekostet!«

»Dann eben zehntausend.« Er starrte unverwandt auf den Bildschirm.

»Zehntausend Dollar? Für einen Laptop?« Sie glotzte ihn an. Offenbar hatte er den Verstand verloren.

»Troy, du spinnst. Ich fahre zurück nach Austin, und ich will meinen Computer. Mach mich nicht fuchsig. Bitte. Wir müssen auschecken. Wir haben noch eine lange Fahrt vor uns. Dir macht das möglicherweise nichts aus, aber ich fahre nicht gerne in der Nacht. Also, los, Ende der Durchsage.«

Er tippte weiter.

»Tro-hoy!«

Er hielt inne. Holte tief Luft. Und sah sie an. »Alex, ich mag dich. Wirklich. Aber wenn du jetzt nicht bald die Klappe hältst, kann ich für nichts garantieren.«

Ihr fielen beinahe die Augen aus dem Kopf.

Er fing einfach wieder an zu tippen.

»Aber ... ich will nach Hause«, rief sie.

»Das hab ich mitbekommen.«

»Was machst du denn?«

»Ich bleibe hier.«

»Du bleibst hier? In diesem windigen Motel? Und mit meinem Computer?«

Er erhob sich, ging zu ihrem Gepäck neben der Tür und hob es auf. Als er damit aus dem Zimmer trat, stürzte sie ihm nach. Er ging zu ihrem Wagen und ließ es auf den Beifahrersitz des Sunliners fallen.

»Bist du völlig übergeschnappt?«, brüllte sie.

Er trat vor sie und tätschelte ihre Wange. »Fahr vorsichtig«, flötete er.

Damit ging er zurück in das Motelzimmer und schlug die Tür hinter sich zu.

Nathan sah den Beamten der Spurensicherung zu, wie sie die Bahre in den Leichenwagen luden.

»Du hast gesagt, du kanntest das Mädchen?«, fragte Hodges.

»Deanna Perry. Aber auf der Straße hieß sie Britney. Sie hat seit ein paar Jahren in der Gegend gearbeitet.« *Als sie fast noch ein Kind war.* »Sie und Tammy Dunn hatten denselben Zuhälter.«

»War sie auch eine von Coghans Informantinnen?«

»Glaub ich nicht«, antwortete Nathan. »Aber wer zum Teufel weiß das schon. Vielleicht wusste sie was, was sie besser nicht gewusst hätte, und er hat sie umgelegt.«

Nathan sah sich um. Es war wenig überraschend, dass Cohan nicht am Tatort erschienen war, obwohl sich dieser Mord in einer Gegend ereignet hatte, die zu den Brennpunktgebieten seiner Drogentruppe gehörte. Trotz der späten Stunde war der Parkplatz hinter dem kleinen Lebensmittelgeschäft taghell erleuchtet. Die Lichter spiegelten sich in dem regennassen Asphalt. Mehrere Ermittler suchten in Zivil den Boden nach Patronenhülsen und anderen verdächtigen Gegenständen ab.

»Ich dachte, die Typen von der Bundespolizei behalten ihn im Auge«, sagte Hodges. »Glaubst du, dass er sie abgeschüttelt hat?«

»Dem Scheißkerl traue ich alles zu.«

Nathan hob das Absperrband an und tauchte darunter durch. Hodges folgte ihm. Sie gingen in den Laden, wo der Verkäufer abgeschirmt auf das Verhör wartete. Der Junge hatte die Polizei gerufen, als er gegen neun Uhr Schüsse gehört hatte.

Sie gingen auf die andere Seite des Gebäudes. Dabei erblickte Nathan die Straßenecke, an der er Britney bei ihrem letzten Treffen hatte einsteigen lassen. Er erinnerte sich an ihre Angst, an ihre zitternden Hände, die die Tortilla zerupft hatten, und wie sie über ihre tote Freundin gesprochen hatte. Das Mädchen hatte Todesangst gehabt – und das offensichtlich zu Recht.

Für ihren Tod war Cohan verantwortlich, das spürte Nathan.

Er hielt vor dem Ladeneingang inne. Dabei wandte er den Reportern und Schaulustigen, die sich bereits eingefunden hatten, den Rücken zu.

»Wir müssen Cohan finden und sein Alibi überprüfen«, sagte er. »Warum telefonierst du nicht ein bisschen, solange ich den Verkäufer befrage.«

»Bin schon dabei«, sagte Hodges. Als er über Nathans Schulter sah, änderte sich sein Gesichtsausdruck. »Aufgepasst, da kommt jemand.«

Schon beim Umdrehen erkannte Nathan Alex, die sich den Weg durch die Menge bahnte. Das Gefühl der Erleichterung, das er bei ihrem Anblick verspürte, war überwältigend.

Sie baute sich mit verschränkten Armen vor ihm auf. »Hi«, sagte sie.

»Hi.«

»Ich hab versucht, dich anzurufen, aber es ging niemand ran.«

»Entschuldigt mich«, sagte Hodges und verschwand.

»Ich war ziemlich beschäftigt.«

»Sieht ganz so aus.«

Als Alex die Gegend sondierte, betrachtete Nathan sie genauer. Etwas zerzaustes Haar, bequeme Arbeitskleidung, Turnschuhe. Trotz des ganzen Tohuwabohus um sie herum hatte sie die Blicke einiger zwielichtiger Gestalten aus der Gegend auf sich gezogen.

»Wie hast du mich gefunden?« Nathan nahm sie am Ellenbogen und führte sie aus dem Bereich der Lichter und gierigen Gaffer.

»Mit meinem Scanner. Als ich dich nicht erreichen konnte, habe ich mich in den Polizeifunk eingeklinkt. Das Opfer wurde wieder erdrosselt?«

»Erschossen.« Er entdeckte einen leeren Polizeiwagen. Dorthin lenkte er Alex. Er öffnete die Beifahrertür. »Setz dich.«

Er blickte in die hellbraunen Augen, die er seit Wochen nicht mehr gesehen hatte. Seit wann war sie zurück? Was machte sie hier? Er fand es nicht besonders gut, dass sie einfach so an einem Tatort auftauchte – noch dazu an diesem! Er hoffte, dass sie einen guten Grund hatte.

»Mach's dir bequem.« Er deutete mit dem Kopf auf den Sitz. »Du siehst müde aus.«

»Vielen Dank«, entgegnete sie, setzte sich aber brav in das Auto. Wieder wandte sie den Blick zu ihm.

»Wann bist du zurückgekommen?«, erkundigte er sich.

»Gestern.«

Er bemerkte, dass ihr Haar etwas feucht war und zum Teil am Nacken klebte. Ihre Wangen waren gerötet, ein Flackern lag in ihrem Blick. Ärger? Trauer?

»Melanie ist aufgewacht«, verkündete sie.

Er sah sie aufmerksam an, reagierte jedoch nicht.

»Sie wird in ein sicheres Quartier verlegt. Holt hat berichtet, dass man ihr einen Platz in einem Zeugenschutzprogramm angeboten hat, falls sie gegen Coghans aussagt.«

»Wer ist Holt?«

»Ein Texas Ranger, den ich kenne. Er gehört zu dieser Sondereinheit. Aber das ist ja egal. Er hat mich allerdings mehr oder weniger durch die Blume wissen lassen, dass sie so gut wie nichts gegen sie in der Hand haben. Nur möchten sie ihre Sorge um die Sicherheit von Grace dazu nutzen, um Druck auf sie auszuüben.«

»Bist du deswegen so aufgeregt und besorgt?«

Sie blies die Luft durch beide Nasenlöcher hinaus. »Nein! Ich war den ganzen Tag in Coghans Fitnessstudio.«

Nathan presste die Lippen zusammen. Sie arbeitete also immer noch an dem Fall. Er hätte es wissen müssen. »Und was hast du da gemacht?«

»Eine Spur verfolgt.«

»Welche?«

»Coghans geheimnisvoller Komplize«, sagte sie mit aufgeregt funkelnden Augen. »Ich habe während der gesamten Heimfahrt darüber nachgedacht, und da ist mir plötzlich eingefallen, dass ich ihn möglicherweise gefilmt habe.«

Nathan runzelte die Stirn. »Wieso das denn?«

»Letzten Herbst«, begann sie, »habe ich Coghans zwei Tage lang beschattet, um seine Gewohnheiten kennenzulernen. So konnte ich Melanie besser beim Verschwinden helfen. Gestern Abend habe ich mir das Filmmaterial noch mal angesehen, da hab ich's entdeckt. Zwei Mal hat er sich im Studio länger mit Leuten unterhalten. Einmal in dem Raum mit den Geräten, einmal auf dem Parkplatz. Bei den Aufnahmen auf dem Parkplatz ist sogar ein Nummernschild drauf, verschwommen zwar, aber immerhin.«

»Also hast du die Leute identifiziert?«

»Leider nein.« Sie seufzte. »Aber ich habe Filmausschnitte per E-Mail an das Delphi Center geschickt. Einer der Leute dort meinte, er würde versuchen, die Bilder zu vergrößern.«

Nathan sah sie schweigend an. Nach dreiwöchiger Sendepause redeten sie über die Arbeit, so als sei nichts gewesen. Um sie herum herrschte Trubel und Lärm – Rettungsfahrzeuge, Gaffer, das Gekrächze des Polizeifunks –, doch sie sahen sich einen langen Augenblick nur an.

Schließlich senkte sie den Blick. »Ich bin gestern Abend bei dir zu Hause vorbeigefahren.«

»Ich war im Dienst.«

»Es war schon nach zwei.«

Er beugte den Kopf zu ihr und sah sie so lange an, bis sie den Blick wieder hob. »Das bedrückt dich also?«

Sie zuckte die Achseln, und der Sorgenknoten in ihrem Magen begann sich zu lösen. Es war ihr doch egal.

»Ich stecke mitten in einem Fall, Alex.«

Sie nickte und blickte zur Seite. Und holte tief Luft: »Wir müssen bald mal miteinander reden. Über... alles.«

Sie sah ihm in die Augen, und zum ersten Mal, seit er sie kannte, sah sie verletztlich aus. Sie fuhr ihre Schutzschilde herunter und öffnete sich, sie schien den Atem anzuhalten und auf eine Antwort zu warten.

»Ja, reden wir«, pflichtete er ihr bei. »Bei dir oder bei mir?«

Sie verdrehte die Augen. »Das habe ich nicht gemeint.«

»Ich glaube, ich weiß, was du gemeint hast.« Er hob die Hand, um ihre Wange zu streicheln, und sie zitterte leicht, als er ihr mit dem Daumen über die Narbe fuhr.

Jemand auf dem Parkplatz brüllte seinen Namen. Er drehte sich um. Cernak.

»Ich muss los«, sagte er zu Alex. »Aber ich komm nachher zu dir. Zum Reden.«

»Okay.« Sie sah angespannt aus.

»Es wird aber spät werden«, fügte er hinzu. »Vermutlich nach Mitternacht.«

Auch sie erhob sich. Dabei kam sie ihm so nahe, dass er ihre Körperwärme spüren konnte. Er konnte es kaum glauben, dass sie hier war. Er war beinahe sicher gewesen, dass sie wieder kalte Füße bekommen hatte und drauf und dran war, ihre Zelte in Austin abzubrechen und ihr Glück in New Orleans zu versuchen.

»Das macht nichts.« Sie sprach zurückhaltend, doch ihre Augen strahlten. Und sie schienen ihm zu sagen, dass sie noch etwas ganz anderes wollten als reden, wenn er hier fertig war.

Er küsste sie auf den Mund. »Warte auf mich«, sagte er.

»Versprochen.«

Alex lag mit dem klobigen alten Laptop und einem Coke Float, einer Cola mit zwei Kugeln Vanilleeis, auf dem Bett, als das Telefon klingelte. Endlich! Sie sah auf die angezeigte Nummer, dann auf die Uhr.

»Super, Ben!«, sagte sie. »Ich kann dir gar nicht sagen, wie dankbar ich bin.«

»Ja, ja, das sagen sie alle.«

»Ich mein's ernst. Toll, dass du so lange drangeblieben bist, nur um mir zu helfen.«

Am anderen Ende der Leitung war ein Seufzer zu hören. »Falls du es noch nicht weißt, ich mache sowieso nichts anderes außer arbeiten«, meinte er. »Und dir wird's nicht viel anders gehen, wenn du tatsächlich hier anfängst. Schau mal in deinen Posteingang.«

Alex klickte auf ihr E-Mail-Programm. Die Nachricht wurde gerade geladen. »Hast du das mit Fotoshop gemacht?«

»Das will ich überhört haben. Offenbar bist du über die jüngsten Entwicklungen bei Foto-Software nicht im Bilde.«

»Hm, da magst du recht haben.« Alex schlürfte von ihrem Coke Float, während sie wartete, dass der Anhang geöffnet wurde. Ihr Ersatzcomputer war quälend langsam, und zum hundertsten Mal verfluchte sie Troy Stockton in Gedanken. Schließlich erschien das Bild auf dem Bildschirm, und sie hielt den Atem an. »Wow! Das ist ja unglaublich.«

»Toll, oder?«

»Wie hast du es geschafft, aus einem so körnigen Video solch ein hochauflösendes Bild zu extrahieren?«

»Betriebsgeheimnis«, sagte er. »Aber ich verrate es dir, wenn du deinen Hintern hochkriegst und bei uns arbeitest.«

»Das mach ich.« Alex stieg aus dem Bett und legte das Laptop auf den Schreibtisch. Daneben stand der verstaubte Drucker, den sie schon seit Wochen nicht mehr benutzt hatte.

»Meinst du das ernst? Kommst du wirklich?«, fragte er.

Bis auf das Leuchten des Laptop-Monitors war es dunkel im Zimmer. Daher brauchte sie ein bisschen, um das Kabel, das unter dem Tisch lag, zu finden.

»Ja, ich komme garantiert.« Wenn ich diesen Fall jemals abschließe.

»Ich werd dich dran erinnern«, drohte Ben, als sie das Druckerkabel einsteckte und das Gerät anschaltete.

»Ich nehme an, du willst jemanden identifizieren«, meinte Ben. »Und, hilft das? Kennst du diese Leute?«

»Ich nicht, aber irgendwer.« Sie starrte einen Moment auf den Bildschirm, ehe sie auf Drucken klickte. Der Mann auf dem Parkplatz, der neben Cohan stand, konnte jeder x-Beliebige sein – ein mittelgroßer, kahl werdender Mann mit Bauchansatz. Aber die Frau, die in dem Geräteraum mit Cohan sprach, fiel auf. Jemand musste sie kennen.

»Das dritte Bild ist das Nummernschild«, sagte Ben. »Das ist absolut klar, also kann man es wahrscheinlich einfach finden. Aber wenn du Schwierigkeiten hast, ruf mich morgen an, dann seh ich, was ich tun kann.«

»Du bist ein Held«, sagte sie. »Und ich werde mich dafür revanchieren.«

»Leere Versprechungen.«

Nachdem sie aufgelegt hatte, nahm Alex die Blätter aus dem Drucker und betrachtete die Gesichter. »Wer seid ihr?«, murmelte sie. Flüchtige Bekanntschaften? Alex bezweifelte das.

Sie hatte sich die Videoaufzeichnungen bereits mehrfach angesehen, und die Körpersprache der Leute hatte ihr verraten, dass sie sich nicht zufällig getroffen hatten.

Sie sah wieder auf den zweiten Mann. Er erinnerte sie an irgendjemand. Oder lag das nur daran, dass er George Costanza aus der Fernsehserie *Seinfeld* ähnelte?

Sie würde morgen noch einmal in das Fitnessstudio gehen und den Leuten dort die Bilder vorlegen. Jede Wette, dass der Muskelbube am Empfang den Namen der Blondine mit einem Zungenschmalzen ausspucken würde.

Plötzlich hörte sie ein Pochen. Alex fuhr auf. War das Geräusch vor der Wohnung gewesen?

Nathan?

Es war nicht einmal elf. Sie lauschte gespannt, hörte jedoch nur das leise Plätschern des Regens, der auf das Dach fiel. Vielleicht hatte sie sich das nur eingebildet?

Poch.

Ihr sträubten sich die Nackenhaare. Angst kroch ihr den Rücken hinunter. Sie spähte nach ihrer Handtasche, die neben der noch nicht ausgepackten Reisetasche lag. Sie schlich zu ihr und zog die SIG heraus. Langsam und auf Zehenspitzen ging sie durch das Zimmer. Sie war barfuß, das einzige Geräusch, das sie machte, war das leise Rascheln ihrer Seidenpyjamahose. Mit der Pistole in der Hand steckte sie den Kopf durch den Türrahmen und lugte in den dunklen Wohnungsflur.

In der Wohnung war kein Ton zu hören. Ein wenig von dem Licht vor der Haustür drang durch den Vorhang und fiel als trüb-gelber Schimmer auf den Wohnzimmerteppich. Alex' Blick glitt über die vertrauten Umrisse von Sofa, Sessel und Fernseher. In der Küche brummte kurz der Kühlschrank, dann war es wieder still. Sie starrte in die Dunkelheit, konnte aber nichts Außergewöhnliches entdecken.

Dennoch schlug ihr Unterbewusstsein Alarm. Sie nahm die Pistole in beide Hände, trat in den Flur und schlich zum Bad. Dort reckte sie den Kopf um die Ecke.

Poch. Beinahe hätte sie aufgeschrien. *Poch, poch, poch.*

Das Geräusch kam von der Wohnungstür. Nun folgte ein klägliches Miauen.

Alex stieß einen Stoßseufzer der Erleichterung aus. Sugarpotamus. Wahrscheinlich wollte er wegen des Regens hereingelassen werden.

Sie ging durch das Wohnzimmer und zog die Vorhänge auf. Natürlich, da saß eine patschnasse Katze auf dem Fußabstreifer und sah kläglich zu ihr empor.

Sie griff nach der Türklinke ...

Und hielt mitten in der Bewegung inne.

Der Lichtschalter an der Wand gegenüber war dunkel. Keine indirekte Beleuchtung. Keine Alarmanlage.

Alex schnappte nach Luft. Sie zog die Hand vom Türknauf und trat einen Schritt zurück.

Sie drehte sich um.

Er sprang.

Und beide stürzten zu Boden. Sämtliche Luft schien aus ihr herausgepresst zu werden, als er mit brutaler Gewalt auf ihrem Rücken landete. Er packte ihre Handgelenke und knallte sie gegen den Boden. Dabei flog ihr die Waffe aus der Hand. Schmerz durchzuckte ihren ganzen Arm. Er stopfte ihr etwas in den Mund. Sie konnte nicht atmen, nichts sehen. Ihr Mund war von einem scheußlichen Geschmack erfüllt. Tränen traten ihr in die Augen.

Sie trat um sich, wand sich, versuchte zu atmen, zu schreien, doch sie hatte keine Luft mehr. Das Gewicht des anderen schnürte ihr den Atem ab. Ihre Lunge war kurz vorm Platzen. Da wurden ihr die Arme nach hinten gerissen, und noch immer konnte sie nicht atmen. Etwas stach in ihre Handgelenke. Sie versuchte die Hände, die Arme, den Kopf, ihre Beine zu bewegen, doch alles begann taub zu werden. Und schließlich wurde es dunkel.

Sie war nicht aufgeblieben.

Nathan schlug die Autotür zu und sah zu ihrer dunklen Wohnung hinauf. Er konnte ihr keinen Vorwurf machen. Es war wirklich spät geworden, und sie war müde gewesen. Aber sie würde ja gar nicht ganz aufwachen müssen. Wenn sie ihm bloß die Tür aufmachte, würde das schon genügen. Er würde sie sofort zurück ins Bett bringen und für alles entschädigen.

Er lief die Treppe hinauf und klopfte an die Fensterscheibe.

Kein Geräusch. Er legte die Hand an die Scheibe und sah hinein, ehe er erneut klopfte.

Irgendwo in der Nachbarschaft bellte ein Hund.

Sein Blick fiel auf den Türrahmen. Ganz frische Kratzer im weißen Anstrich.

Nathan zog seine Pistole heraus und drehte den Türknauf. Problemlos ...

»Alex!«, rief er und stieß die Tür auf. Die Waffe in der Hand, blickte er sich um.

»Alex, wo bist du?« Er tastete nach dem Lichtschalter.

Als er das Licht angeschaltet hatte, stockte ihm der Atem.

»Alex!« Er rannte durch die ganze Wohnung, sah ins Bad, das Schlafzimmer, den Schrank. Nichts. Wieder im Wohnzimmer, bemerkte er, dass dort eine gewaltsame Auseinandersetzung stattgefunden haben musste. Sein Herz begann zu rasen, während sein Verstand die Spuren des Kampfes registrierte: umgeworfene Stühle, der verrutschte Küchentisch, schwarze Schleifspuren auf dem Linoleumboden.

Plumps.

Mit gezückter Waffe rannte er erneut ins Schlafzimmer. Hatte er einen Schrank übersehen? Vielleicht unter dem Bett...

Auf dem Beistelltisch stand ein Opossum.

Unsinn. Es war eine fette hässliche Katze. Mit feuchtem grauen Fell und nassem, hoch aufgereckten Schwanz. Nathan senkte die Waffe, und das Tier hüpfte vom Tisch. Dabei stieß es etwas zu Boden. Alex' Handy.

Ohne das sie nirgends hingehen würde.

Ihm wurde ganz anders, als er das Telefon aufhob und auf den Tisch legte. Er bemühte sich, möglichst keine Fingerabdrücke zu hinterlassen, als er sich durch die Anrufliste scrollte. Das Delphi Center, das Delphi Center und dreimal seine Nummer. Keine weiteren Anrufe heute Nachmittag.

Aus dem Augenwinkel sah er etwas auf dem Boden liegen. Ein Blatt Papier. Nein, zwei. Er hob sie auf.

Ihm war, als würde ihm der Boden unter den Füßen weggezogen.

Alex dröhnte der Schädel.

Sie öffnete die Augen, schloss sie jedoch gleich wieder. Das helle Licht, das von oben herabfiel, schien sich direkt in ihren Kopf zu bohren.

Wo zum Teufel ...

Coghan.

Ihre Wohnung.

Sie schnellte empor, sank jedoch gleich wieder in sich zusammen, weil der Schmerz ihren Kopf beinahe zum Platzen brachte.

»Aufwachen, Schlampe.«

Ein Schauer kroch über ihren Rücken. Sie kannte die Stimme. Sie zwang sich, die Augen zu öffnen und auf den riesigen schwarzen Schatten zu richten, der neben dem Strahler stand. Sie hob die Hand, um das Gleißeln abzuschirmen.

Doch sie konnte es nicht. Mit einem metallischen Klirren wurde die Bewegung ihres Armes gestoppt. Sie sah auf die Hand. Mit Handschellen an einem Rohr angekettet. Sie war nackt. Mit einer ruckartigen Bewegung zog sie beide Beine an ihre Brust. Panisch blickte sie sich um.

Oh, Gott, sie war in einem Badezimmer. Ein großes schickes Badezimmer mit einer riesigen gläsernen Dusche und einem Whirlpool. Sie hockte neben einer Schrankwand, die keine Türen zu haben schien, und war mit der Hand an das metallene Abflussrohr unter einem der Waschbecken gekettet.

»Na, dämmert's allmählich, Alexandra?« Er schien ihren Namen auszuspucken. Ein Schwall Übelkeit stieg in ihr auf, und sie meinte, sich übergeben zu müssen.

Mit einem Schritt bewegte er seinen riesigen Körper aus dem Lichtkegel. Sie sah an sich herunter. Ihre Knie bluteten. Mit dem freien Arm zog sie sie näher an ihren Körper.

Er grientete verächtlich. »Nur keine falsche Scham. Ich hab's schon gesehen. Macht nicht viel her, aber wir müssen zufrieden sein mit dem, was wir haben, nicht?«

Alex schluckte. Dabei bemerkte sie, dass sich ihre Zunge dick und belegt anfühlte. Sie wollte etwas sagen, konnte jedoch den Mund nicht öffnen.

Er streckte die Hand nach ihr aus. Sie wand sich, doch gleich darauf war ein lautes *Ratsch!* zu hören. Ihr Gesicht brannte.

Sie japste nach Luft. Er knüllte ein Stückchen Klebeband zusammen und warf es achtlos zur Seite.

»Jetzt kannst du ein bisschen schreien, wenn dir danach ist. Hier hört dich keiner.« Mit diesen Worten ließ er sich auf dem Whirlpool-Rand nieder, stützte die Ellenbogen auf die Knie und beugte sich vor. Er roch nach Schweiß und abgestandenem Bier.

»Außerdem haben wir beide ja noch was zu besprechen.«

Nun bemerkte sie auch den Tabakgeruch, der von ihm ausging. Eine neue Welle der Furcht stieg in ihr auf.

Als ob er ihre Gedanken gelesen hätte, holte er eine Schachtel Marlboro aus der Seitentasche seiner olivgrünen Cargo-Hose. Er klopfte mit dem Päckchen ein paar Mal gegen seine Handfläche und zog eine Zigarette heraus.

»Also dann«, sagte er beiläufig.

Alex suchte panisch nach einem Ausweg. Waren sie allein? Gab es irgendwo einen Wachposten? War er überhaupt bewaffnet?

Da fiel ihr ein, dass ihr die SIG bei dem Überfall aus der Hand gefallen und über den Boden geschliddert war. Sie erinnerte sich an die Panik, als sie kaum noch atmen konnte wegen des Gewichts auf ihr, als ihr Mund von diesem bitteren Geschmack erfüllt war. Hatte er sie unter Drogen gesetzt? Hatte er sie vergewaltigt?

Er beugte sich noch näher, und sie entdeckte die Glock, die auf dem Whirlpool-Rand lag. Sie sah aus wie die von Nathan.

Nathan. War er noch zu ihr gekommen? Suchte er sie nun?

So wie Cohan näher kam, wurde sein Geruch durchdringender. Das Eis mit der Cola, aus dem ihr Abendessen bestanden hatte, schien in ihrem Magen zusammenzuklumpen. Sie rückte so weit wie möglich von ihm weg, bis etwas Hartes und Scharfes ihr in den Rücken stach.

»Ich habe nur eine einzige Frage an dich, Alexandra.« Er sprach leise. Bedrohlich. »Aber wir werden hier so lange sitzen, bis du sie mir beantwortest.« Er kramte in seinen Taschen nach einem Feuerzeug, zog es heraus und entzündete es. Dann hielt er die Flamme an die Zigarette.

Ihr Puls raste.

Er zog den Rauch gierig ein. Atmete durch die Nasenlöcher aus. Beugte sich näher.

»Wo. Zum Henker. Ist meine Frau?«

Ein Donnern weckte Sophie. Sie drehte sich auf den Bauch und zog sich das Kissen über den Kopf. Sie versuchte, wieder einzuschlafen.

Ein weiteres Donnern. Diesmal lauter.

Sie öffnete die Augen und setzte sich auf. Schlaftrunken strich sie sich das Haar aus dem Gesicht. Es hatte aufgehört zu regnen.

»Polizei!« *Bumm, bumm, bumm.* »Aufmachen!«

Polizei? Während sie aus dem Bett stürzte, sah sie auf die Uhr. 1:34.

Es donnerte weiter, als sie sich einen Morgenmantel überwarf und durch die Wohnung lief. Sie schlüpfte in die Mantelärmel, schaltete das Licht im Flur an und sah durch den Spion.

Nathan Devereaux. Und ein riesiger, patschnasser Mann, der von seiner Statur her gut und gerne ein American-Football-Spieler sein konnte. Sophie schob den Riegel zurück und riss die Tür auf.

»Was zum Himmel ...«

Nathan ging einfach an ihr vorbei in die Wohnung.

»Tut uns leid, dass wir Sie aus dem Bett holen«, sagte der Schrank, »aber ...«

»Alex ist weg.«

Sie sah Nathan an. »Alex ist... weg?«

»Es sieht so aus, als ob jemand in ihre Wohnung eingebrochen ist«, fügte der Football-Spieler hinzu.

Nathan hielt ihr ein Handy entgegen, und Sophie erkannte die quietschgrüne Hülle. »Sie müssen uns das Programm zeigen, das Alex verwendet. Das mit diesem GPS-Teil. Können Sie das?«

Sophie nahm Alex' Telefon und blickte ihn an. Sein Haar war nass vom Regen, sogar an seinen Wimpern hingen die Tropfen. Kleine Bächlein von Wasser rannen ihm den Hals hinab und verschwanden unter dem Kragen seiner schwarzen Lederjacke. Doch er schien nichts davon zu bemerken. Seine blauen Augen lagen bohrend auf ihr.

Sie schluckte. »Ich ... ich kann's versuchen, aber ...«

»Dann los. Wir haben keine Zeit!« Nathan schaltete das große Licht ein, im Wohnzimmer wurde es hell. Bestürzt blickte Sophie auf Alex' Telefon.

»Es ist nur so, dass ich eigentlich nicht genau weiß, wie ihr Telefon funktioniert.« Sie hatte den Satz noch nicht beendet, als Nathan einen Fluch ausstieß. »Aber ich kann mich an meinem Computer einloggen.«

»Echt?«

»Klar, ich brauche nur eine Internetverbindung«, antwortete sie. Da war Nathan schon durch das halbe Zimmer gelaufen und machte sich an dem Computer zu schaffen, der auf dem Tisch neben ihrem Futon stand. »He, lassen Sie lieber mich das machen.«

Sophie sprang ebenfalls hinüber und setzte sich auf den Stuhl davor. Etwas befangen registrierte sie, dass gleich darauf zwei große, angespannte Männer hinter ihr standen und ihr über die Schulter blickten. Sie startete den Rechner, dann schnürte sie ihren Morgenmantel etwas weiter zu. Er war aus einem dünnen gazeartigen Stoff und zeigte eigentlich mehr, als er verhüllte. Doch die beiden Männer waren mit anderen Dingen beschäftigt.

Nathan beugte sich vor und stützte eine Faust auf den Tisch, als Sophie die Adresse von Alex' GPS-Ortungsdienst eingab. Ein Sanduhr-Icon erschien auf dem Bildschirm, die Seite wurde aufgebaut.

An Nathans Faust traten die Knöchel weiß hervor. Er fluchte.

Sophies Herz schlug schneller. »Sind Sie sicher, dass sie verschwunden ist?«

»Coghan steckt dahinter«, fauchte Nathan. »Wir müssen sein Auto finden. So schnell wie möglich.«

Das Programm startete, und Sophie erkannte die Homepage. In der Bildschirmmitte war ein Fenster aufgegangen, das nach der Eingabe eines Passworts verlangte.

»Scheiße!« Nathan hämmerte mit der Faust so fest auf den Tisch, dass der Computer wackelte. »Wie lautet das Passwort?«

Sophie startete auf den Bildschirm und biss sich auf die Lippe. Wenn Alex wirklich verschwunden war, und wenn Coghan darin verwickelt war, könnte das ihre einzige Chance sein, sie zu finden. Es könnte allerdings bereits zu spät sein. Doch das wussten die beiden sicher auch.

»Das Passwort, Sophie!«

Sie zuckte zusammen. »Okay, okay. Lassen Sie mich doch mal nachdenken.«

»Scheiße, weißt du's etwa nicht?« Nathan sah verzweifelt aus.

»Beruhig dich, Dev. Sie weiß es.« Der Schrank sah sie ruhig an, war aber kaum weniger einschüchternd als Nathan. »Sie wissen es doch, nicht?«

Sophie schluckte. »Nicht genau. Aber ich habe da so eine Ahnung.«

Alex suchte nach einer Antwort. Sie bewegte ihren Mund, aber es kamen keine Worte heraus. Sie fuhr sich mit der Zunge über die brennenden Lippen.

»Ich weiß es nicht«, brachte sie schließlich hervor.

»Das ist leider falsch.« Er zog lässig an der Zigarette. Alex ließ ihn nicht aus den Augen und hielt die Luft an.

Seine Hand schnellte nach vorne und legte sich mit einem eisernen Griff um ihren Arm. Sie versuchte, sich loszureißen, doch er hielt sie wie ein Schraubstock umklammert. Metall klapperte, als sie sich mit dem gefesselten Arm gegen das Abflussrohr drängte und ihm den anderen zu entziehen versuchte. Vergeblich. Eine fleischige Hand hielt ihr Handgelenk fest und drehte ihr die Innenseite des Unterarms nach oben. Er nahm die Zigarette aus dem Mund und presste sie ihr gegen die Haut, bis sie zischte.

Als sie sich des Schmerzes bewusst wurde, waren nur noch ihre Schreie zu hören.

Die Sorge hatte sich tief in Nathans Gesicht gegraben, als er seinen Mustang über den Highway jagte. Doch an der um die einhundertfünfzig pendelnden Tachonadel zeigten sich die Grenzen des Oldtimers. Nun hätte er ein Königreich für den zerbeulten Dienst-Taurus gegeben.

»Deine alte Mähre kommt nicht mehr so recht in die Gänge, oder?«, fragte Hodges auf dem Beifahrersitz.

Nathan funkelte ihn an. »Sag mir lieber, wie weit es noch ist.«

Hodges sah auf Alex' Telefon. Sophie hatte mehrere Versuche benötigt, bis sie das richtige Passwort aus den vielen ausgesucht hatte, die Alex im Büro gewöhnlich verwendete. Doch danach hatte sich Hodges mit Alex' Handy in die Seite des Ortungsdienstes einloggen können. Mit dessen Hilfe steuerten sie nun ihr Ziel an. »Noch zwanzig Kilometer, so wie's aussieht.«

Nathan schien das Lenkrad aus dem Armaturenbrett reißen zu wollen.

»Es ist ein gutes Zeichen, finde ich, dass er Alex an den Arsch der Welt verfrachtet hat.« Normalerweise sprach Hodges wenig, doch seit sie Sophie verlassen hatten und in den Wagen gestiegen waren, brabbelte er beinahe unentwegt. »Weil, wenn er sie, wie soll ich sagen, eliminieren wollte, hätte er es ja schon in Alex' Wohnung getan.«

Man musste nicht besonders viel Fantasie haben, um sich einen Grund einfallen zu lassen, warum Cohan Alex in ein einsames Haus am Ufer des Lake Buchanan verschleppt hatte. Um Beweise verschwinden zu lassen. Oder eine Leiche. Nathan brach kalter Schweiß aus.

Die Fahrbahnmarkierungen schienen zu einer einzigen Linie zu verschmelzen, als der alte Mustang tapfer über den Highway galoppierte. Mit wilden Lichthupensignalen funkelte Nathan einen Pick-up an, der mit lahmen einhundertzwanzig auf die Überholspur wechseln wollte.

»Willst du wirklich keine Verstärkung anfordern?«, fragte Hodges.

Nathans Blick war Antwort genug.

»Ich frag ja nur. Cohan operiert nicht allein, und wir wissen nicht, wie viele Leute bei ihm sind ...«

»Ich kann dir schon sagen, wer bei ihm ist! Die Hälfte aller Polizisten von Travis County! Wen sollen wir denn da noch anrufen?«

Hodges schwieg. Eine Zeitlang war das tiefe Brummen des alten Achtzylinders das einzige Geräusch im Wagen.

»Meinst du, dass das so weite Kreise gezogen hat?«, fragte Hodges schließlich. »Nach dem, was auf Alex' Fotos zu sehen ist?«

Nathan knirschte mit den Zähnen. »Cernak ist drauf, und der war für alle Morde zuständig, die wir in den letzten fünf Jahren reinbekommen haben«, fuhr Hodges fort. »Wenn der Kerl von einem Drogenkartell geschmiert wird, und wenn jemand von der Bezirksstaatsanwaltschaft mit denen unter einer Decke steckt... Scheiße, dann geht's auch um manipulierte Gerichtsverfahren. Gekaufte Urteile. Und wer weiß wie viele Gangster, die frei herumlaufen. Mein Gott, das stinkt zum Himmel!«

Nathan hielt das Gaspedal bis zum Anschlag durchgedrückt. Er konzentrierte seinen Zorn auf die vor ihm liegende Straße. Es war beinahe zwei, der Verkehr war dünn. Das war momentan das einzig Positive.

»Glaubst du wirklich, dass es Nicole ist?«, erkundigte sich Hodges.

»Ja.«

»Sicher?«

»Ja.«

»Immerhin sieht man auf dem Foto nur den Rücken«, wandte Hodges ein. »Mit der Baseballkappe auf dem Kopf ist das doch schlecht zu beurteilen.«

»Verdammt, ich hab fünf Jahre mit ihr zusammengelebt.« Er schlug mit der flachen Hand auf das Lenkrad. »Ich weiß verdammt noch mal, wie sie aussieht. Also halt endlich die Schnauze und hilf mir, Alex zu finden.«

Schweigen im Wageninneren. Hodges studierte zum hundertsten Mal die Karte auf dem Handy. Nathan sah aus dem Augenwinkel den grünen blinkenden Punkt, der sie anzeigte und der sich langsam dem roten Punkt näherte, der Coghans Wagen bedeutete.

Das jedenfalls hofften sie. Wenn er die Wanze nicht entdeckt und weggeworfen hatte. Oder in ein anderes Fahrzeug verpflanzt. Vielleicht würden sie auch Coghans Pick-up finden und sogar Cogan, aber keine Alex.

Nathan presste die Lippen zusammen und verstärkte den Druck auf das Gaspedal. In Gedanken flehte er, dass Alex – wo sie auch stecken mochte – noch am Leben war.

Ihr ganzer Körper schien zu brennen. Alle Nervenenden tobten. Wie konnte etwas so Kleines so wehtun?

Er ließ von ihr ab und lehnte sich lächelnd zurück.

»Und, schon eine Idee?«

Sie schnappte nach Luft. Atme aus. Ruhig bleiben! Einatmen. Ausatmen. Ein. Aus. Ihr Gesicht war von Schweiß und Tränen überströmt. Sie merkte ihm an, dass er das genoss.

Sie hob ihren freien Arm vor die Brust und betrachtete ihn. Sechs kleine Kreise. Melanie hatte viel mehr davon auf ihrem Nacken. Wie konnten sechs kleine Verbrennungen solche Schmerzen verursachen?

Vielleicht weil er sie so treffsicher auf die neue Narbe gesetzt hatte, die sie seit ihrer letzten Begegnung in New Orleans hatte.

»He, Schlampe.«

Sie blickte auf. Mit der Hand wischte sie sich den Rotz von der Nase.

»Das wird ein bisschen langweilig.« Er beugte sich wieder näher. »Ich will das wissen. Und zwar jetzt.« Er griff auf die Ablage und nahm den langen, schimmernden Gegenstand, den er mitgebracht hatte, als er sich das letzte Bier geholt hatte. Er legte ihn auf den Whirlpoolrand, und zum ersten Mal sah Alex ihn richtig.

Ein Stück Draht.

Er war dick. Silber. Es waren auch einige Rostflecken darauf ... oder war das Blut? An den Enden war er aufgebogen, und sie versuchte sich vorzustellen ...

»Wo ist Melanie?«

Sie sah ihm ins Gesicht.

»Ich weiß, dass du weißt, wo man sie versteckt hat.«

Alex gab keine Antwort. Sie hatte ihm bereits gesagt, dass sie keine Ahnung hatte, wo Melanie war. Aber ihm ging es nicht wirklich darum, Informationen aus ihr herauszubekommen. Er wollte Schmerz zufügen. Ihr. Der Frau, die seiner Frau zur Flucht verholfen hatte.

Wenn sie nur klarer denken könnte! Ihr war schwindelig. Orientierungslos. Sie war beinahe sicher, dass er sie unter Drogen gesetzt hatte. Doch sie brauchte einen klaren Kopf. Sie musste einen Plan fassen. Alex hielt den Blick auf sein Gesicht geheftet, doch in Gedanken konzentrierte sie sich auf die Waffe, die neben ihm lag. Wenn sie die irgendwie erreichen könnte ...

Er nahm die Zigarettenschachtel und holt sich eine weitere Zigarette heraus. Ein Zug. Zwei. Er beugte sich zu ihr, und sie zuckte zurück.

Er lächelte.

Und sprang auf und packte sie an den Haaren. Er riss ihren Kopf nach vorne und drückte ihr die glühende Zigarettenspitze in den Nacken.

Nathan fuhr an der Auffahrt zu dem Haus vorbei, rollte an den Straßenrand und stellte den Motor ab.

»Es sind ungefähr sechshundert Meter bis zum Haus«, stellte Hodges fest.

»Die laufen wir«, meinte Nathan. »Wir sind ihnen vermutlich zahlen- und waffenmäßig unterlegen. Die Überraschung ist unser Ass im Ärmel.«

»Da bin ich bei dir.«

Nathan stieg aus, öffnete den Kofferraum und begann, sein Arsenal auszuräumen. »Kannst du mit einem Gewehr umgehen?«

»Wer kann das nicht?« Hodges nahm eine Pumpgun heraus und prüfte, wie sie ihm in der Hand lag. »Du willst die wirklich nicht selbst?«

»Ich möchte eine Hand freihaben.« *Um Alex zu helfen.* »Außerdem bin ich mit der Pistole sicher.« Nathan steckte sich einige zusätzliche Magazine in die Jacke. Anschließend packte er die Kevlar-Weste, die neben dem Wagenheber lag, und reichte sie Hodges.

»O nein, Kumpel.«

»Nimm schon. Courtney ist schwanger.«

Konsterniert trat Hodges einen Schritt nach hinten. »Woher weißt du ...«

»Die Leute erzählen mir alles.« Nathan drängte ihm die schuss sichere Weste auf und machte den Kofferraumdeckel zu. »Runter mit deinem weißen Hemd, wir müssen los.«

Hodges lehnte das Gewehr gegen die Stoßstange, zog schnell das weiße Hemd aus, das ihn in der Nacht zu einem Leuchtturm gemacht hätte, und schlüpfte in die schwarze Weste.

Kurz darauf trabten sie in Richtung des Eingangstors. Es hing schief in den Angeln, offensichtlich kaputt. Doch wenn das Haus eine Art Kommandozentrale oder ein Drogenumschlagplatz war, könnten trotzdem Wachposten oder Überwachungskameras versteckt sein.

Sobald sie das Tor durchschritten hatten, verließen sie den Kiesweg und schlichen durch das Gebüsch auf das Haus zu.

Ein Knacken.

Nathan zuckte zusammen, lief jedoch weiter. Hinter ihnen war jemand.

»Was zum Teufel machst du da?« Eine Stimme. Aber nicht die von Cohan.

Sobald sie erklang, ließ Cohan von ihr ab. Alex krümmte sich. Ihr Hals brannte, und sie zitterte am ganzen Leib. Nach Atem ringend umklammerte sie ihre Knie.

»Was zum Henker ist hier los?« Die Stimme war im Badezimmer angekommen. Alex hob den Kopf. Ein Mann. Auf seiner Glatze spiegelte sich das Licht. Der Typ vom Parkplatz.

Cohan nahm sein Bier und trank einen Schluck. »Ich muss noch was erledigen.«

Eine weitere Person betrat den Raum. Schlank. In einem Kostüm. Weiblich. Die Blonde aus dem Fitnessstudio.

Alex schüttelte den Kopf und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Sie musste sich konzentrieren. Den Kopf frei bekommen. Ihre Lage hatte sich verändert, das musste sie nun zu ihrem Vorteil nutzen.

Der Blick der Frau fiel auf Alex. Erst verständnislos, dann mit ungläubigem Staunen. »Bist du völlig übergeschnappt?« Sie wandte sich an Cohan. »Das ist Nathans Freundin!«

Nathan. Alex schnürte sich die Brust zusammen.

»Das geht nur sie und mich was an.« Cohan deutete mit der Bierflasche auf die Blondine. »Ihr zwei könnt euer Geld nehmen und euch verpissen.«

»Verdammt! Wir sind hier nur Statisten!« Sie wandte sich an den Glatzkopf. »So war das nicht ausgemacht. Er ist völlig außer Rand und Band. Erst New Orleans. Dann die Nutte. Das ist Irrsinn!«

»Halt's Maul!«, schnauzte sie der Glatzkopf an. »Sie ist nun mal hier, jetzt müssen wir das Problem lösen. Danach verschwinden wir.«

Alex drängte sich noch näher an das Abflussrohr. Sie konzentrierte sich auf die Handschelle. Sie war locker, doch nicht so locker, dass sie ihre Hand herauszwängen konnte. Aber vielleicht konnte sie das Rohr lösen?

»Ich gehe.« Die Blonde machte auf dem Absatz kehrt, doch Cohan blockierte ihr den Weg, indem er einen Arm quer vor dem Türrahmen ausstreckte.

»Du gehst nirgendwohin.«

Ihr Verfolger war ungefähr zehn Meter hinter ihnen. Nathan joggte mit unvermindertem Tempo weiter, während er Hodges ein Zeichen gab. Als sie das nächste Gebüsch erreichten, sprang Nathan vor eine Zeder und schlich um sie herum.

Ein großer Schatten fiel mitten auf den Weg.

Nathan stürzte sich von hinten auf den Mann. Er landete mit einem leisen Stöhnen auf dem Boden, und Sekunden später hatte Nathan ihn auf den Bauch geworfen und hielt ihm die Pistole an den Kopf. »Polizei. Hände hoch!«

Stille. Dann war das unverkennbare metallische Klicken zu hören, wie eine Waffe durchgeladen wurde. Hodges trat aus dem Schatten.

Der Mann hob beide Hände über den Kopf. Nathan riss ihm die Pistole aus der Hand und warf sie ins Gras, wo Hodges sie aufhob.

Nathan beugte sich ganz nah an den Mann, da er den Lärm auf ein Minimum beschränken wollte. »Wer zum Teufel sind Sie?«

»Beruhigen Sie sich, ich bin Polizist«, sagte der andere.

»Das ist mir im Moment aber so was von egal.« Nathan klopfte ihn grob nach weiteren Waffen ab. Er fand eine Brieftasche, die er Hodges reichte.

»Name?«, knurrte er.

»John Holt, Texas Ranger.«

Nathan blickte zu seinem Partner, der die Brieftasche mit einer kleinen Taschenlampe in der Hand inspizierte. Alex hatte Holt erwähnt. Hodges richtete den Lichtstrahl auf den Liegenden, taxierte das Gesicht und nickte zustimmend.

Nathan erhob sich, und auch der Ranger stand auf. Hodges gab ihm die Brieftasche zurück, behielt jedoch die Waffe im Hosenbund.

John Holt ließ den Blick von Nathan zu Hodges gleiten. »Und wer sind Sie?«

»Polizei Austin«, erklärte Nathan kurz angebunden. »Möglicherweise gibt es eine Geiselnahme, also sagen Sie uns etwas, das wir nicht wissen, oder verschwinden Sie.«

Holt blickte Nathan in die Augen. »Wer ist die Geisel?«

»Alex Lovell.«

Der Mann fluchte. »Cohan hat sie geschnappt?«

»Ja, und wir haben keine Zeit für Erklärungen, von daher ...«

»Das Grundstück ist an drei Seiten von einem zwei Meter hohen Zaun umgeben. Das Tor ist kaputt, an der vierten Seite ist das Seeufer. Dort gibt es eine Sonnenterrasse, unter der sich ein Bootsschuppen befindet, allerdings ohne Boot.«

»Woher wissen Sie das?«, fragte Hodges.

»Ich bin seit fünfzehn Minuten hier«, sagte Holt. »Ich bin einer Frau gefolgt ...«

»Wem?«

Holt schien kurz zu überlegen. »Eine stellvertretende Bezirksstaatsanwältin. Wir ermitteln gegen sie.«

Er sprach von Nicole.

»Das ist noch nicht alles«, fuhr Holt fort. »Hier ist richtig was los heute Abend. Hinten stehen vier Fahrzeuge, drei Pick-ups und ein BMW. In der Küche habe ich drei Wachposten gesehen, alle mit halbautomatischen Waffen. Sie sind ziemlich geschäftig. Sieht mir wie ein Labor für synthetische Drogen aus, und den Wachen nach zu schließen, dürfte da ein hübscher Batzen Geld rumliegen. Nachdem ich die AK47 gesehen hatte, habe ich Verstärkung angefordert. Sie sollte in fünfundzwanzig Minuten da sein.«

»Haben Sie Alex oder Cohan gesehen?«, fragte Nathan.

»Nein.«

Hodges zog die Waffe des Rangers aus dem Hosenbund und reichte sie ihm.

»Sie können warten oder mitkommen, ganz wie Sie wollen«, sagte Nathan. »Aber wir gehen rein.«

»Sie hat recht.« Der Mann mit der Glatze stemmte eine Faust in die Hüfte. Alex sah ihn an. Eine Polizeimarke. An seinem Gürtel. Deswegen kannte sie ihn. Sie hatte ihn heute Abend mit Nathan am Tatort gesehen.

Oh, Gott! Wer war eigentlich nicht in diese Affäre verwickelt? Gehörte Hodges etwa auch dazu? Und wie stand es mit John Holt? Alex hätte sich am liebsten übergeben.

Nun lieferten sie sich ein Wortgefecht. Alex schluckte den Kloß im Hals hinunter und zwang sich zuzuhören.

»Die Sorge um sie kannst du mir überlassen.« Cohan.

Der Glatzkopf wandte sich um und starrte Alex finster an.

»Hier geht's um das Geschäft.« Die Frau deutete mit dem Finger auf Cohan. »Nicht um dich. Das hat nichts mit deiner Schlampe von Frau zu tun oder mit deiner persönlichen Rache. Ich habe keine Lust darauf ...«

Klatsch.

Cohan hatte sie mit dem Handrücken auf den Mund geschlagen. Sie stürzte zu Boden, Blut rann ihr aus der Nase. Geschockt sah sie ihn an.

»Um Himmels willen, Craig.« Wieder der Glatzkopf. »Was soll das jetzt?«

»Ihr beide haltet euch da raus! Das ist ganz allein meine Sache! Nehmt euern Anteil, und verpisst euch!«

»So einfach ist das nicht«, meinte der Kahle. »Melanie will auspacken, Craig. Weißt du, was das heißt? Die Kacke ist am Dampfen, und wir haben überall Fingerabdrücke hinterlassen. Wir müssen raus, die Bude abbrennen und dann nichts wie weg. Je mehr du die Sache in die Länge ziehst, desto gefährlicher wird's für uns alle.«

Die Frau rappelte sich auf und lehnte sich benommen gegen die Duschkabine. Keiner der beiden half ihr. War sie auch bei der Polizei in Austin? Oder bei der Bundespolizei? Alex suchte bei ihr nach einer Waffe, irgendeiner verräterischen Wölbung unter ihrer Kostümjacke. Womöglich gelang es Alex ja, sie auf ihre Seite zu ziehen ...

Peng!

Durch den Raum gellten Schreie. Alex ging unter dem Waschbecken in Deckung.

Ein Schuss!

Mit rasendem Puls rannte Nathan durch das Gestrüpp. Ebenso hektisch versuchte er einen Plan zu fassen. Mehrere AK47 hinten in der Küche. Aber kein Mann an der Haustür. Das hieß, sie war vermutlich fest verriegelt. Nathan bahnte sich den Weg durch die Dunkelheit, vorbei an Büschen und Bäumen, und rannte mit wild schlagendem Herzen auf das Haus zu.

Da war es! Ein zweistöckiges Sandsteingebäude. Innen brannte Licht, und er erkannte eine weitläufige Diele und eine gewundene Treppe.

»Gehen Sie auf die Rückseite, und behalten Sie die Wachen im Auge«, sagte er zu Holt, der nach vorne gebeugt und die Hände auf die Schenkel gestützt nach Luft japste. »Hodges und ich gehen von vorne rein. Wir dürften in der Unterzahl sein, wenn also einer von denen das Weite sucht, lassen Sie sie laufen, außer sie haben Alex dabei.«

Holt trabte los, während Nathan und Hodges im Schutz von Büschen auf den Eingang zuliefen. So kamen sie an die Tür. Abgeschlossen.

Nathan hörte einen Schrei, der ihm das Blut in den Adern gefrieren ließ. Er warf sich gegen die Tür. Ohne Resultat.

»Klang, als wäre das von oben gekommen«, flüsterte Hodges und rannte zum nächsten Fenster. Er stieß mit dem Gewehrkolben gegen das Glas, das klirrend zu Boden fiel.

»Gib mir Deckung«, knurrte Nathan und hechtete hinein.

Der Glatzkopf lag mit dem Gesicht auf dem Fliesenboden. Um seinen Kopf bildete sich eine Blutlache. Die Frau drückte sich in eine Ecke, möglichst weit von der Leiche weg. Es sah aus, als wollte sie in der Wand verschwinden. Sie starrte Cohan mit weit aufgerissenen Augen an. Sie atmete panisch.

Cohan richtete die Waffe auf die Frau. »Setz dich hin, und halt's Maul.« Dann drehte er sich um und richtete die Waffe auf Alex. Sie sackte in sich zusammen.

Die Blonde nutzte die Gelegenheit und stürzte auf die Tür zu. Cohan beachtete sie nicht.

Beim Anblick der Pistolenmündung versagte Alex die Stimme. Sie hielt den Atem an. Machte sich ganz klein. Das Klirren der Handschellen kam ihr wie ein Donnerschlag vor. *Wie ein Hühnchen auf der Stange.*

Er ging rückwärts, bis er im Türrahmen stand. Lächelnd legte er an.

»Adios, Schlampe.«

Peng!

Alex' dröhnten die Ohren. Sie wartete darauf, dass der Schmerz einsetzte. Doch er kam nicht. Vor dem Badezimmer waren Schritte zu hören. Weitere Schüsse. Eine bekannte Stimme ...

»Oh, mein Gott!«

Sie öffnete die Augen. Und konnte es gar nicht glauben. Neben ihr kniete Nathan.

»Alles okay? Bist du in Ordnung?« Er versuchte sie aufzurichten. Das Klirren von Metall lenkte seine Aufmerksamkeit auf ihr Handgelenk, das noch immer an das Abflussrohr unter dem Waschbecken angekettet war. Erst jetzt sah er sie an, schien sie überhaupt wahrzunehmen: die blutigen Knie, mit blauen Flecken übersäte Arme, die roten Brandmale.

»Alex?« Er strich ihr das Haar aus dem Gesicht und sah ihr in die Augen. »Alex, sag was, Liebling. Bist du okay?«

Sie nickte, noch immer davon benommen, dass er hier war, bei ihr, wo sie vor wenigen Sekunden geglaubt hatte, ihr Leben wäre zu Ende.

»Wo ist er hin?« Aus ihrem Mund kam nur ein Krächzen.

»Ich hab auf ihn geschossen, als ich die Treppe raufkam. Da ist er abgehauen. Hodges verfolgt ihn.« Er legte seine Pistole auf den Boden und zog die Jacke aus. »Du musst so schnell wie möglich hier raus.«

»Hmm.«

Er legte ihr die Jacke um, und sie hielt sie mit der freien Hand vorne zusammen. Sie war feucht, aber auch warm, so als wäre seine Körperwärme darin gespeichert. Und sie roch nach Nathan.

Er bückte sich, um unter das Waschbecken zu sehen. »Scheiße, der Abfluss ist aus Metall.«

»Ich hab schon versucht, das Rohr loszukriegen.« Als Cohan aus dem Bad gegangen war, um sich ein neues Bier zu holen, hatte sie hektisch versucht, das Rohr abzuschrauben. »Keine Chance.«

Nathan legte sich auf den Rücken und griff nach oben. Mit aller Kraft versuchte er, das Gewinde aufzuschrauben.

Unten waren weitere Schreie zu hören. Türen wurden zugeschlagen. In einiger Entfernung hörte man, wie ein Motor angelassen wurde.

Und auf einmal roch sie etwas.

»Das ist bombenfest«, meinte Nathan unter dem Waschbecken. »Ich brauch eine Rohrzanze. Oder einen Schlüssel für die Handschellen.«

»Hast du einen?«

»Der ist an meinem Schlüsselbund im Auto. Ich hab ihn dort gelassen, falls Hodges ihn eher braucht. Verdammt noch mal!«

Er richtete sich auf. In seinem Gesicht spiegelten sich Zorn und Enttäuschung.

»Nathan ... hier riecht es nach Feuer.«

Er hielt einen Moment still. »Scheiße, du hast recht.« Er ging neben ihr in die Hocke.

»Geh nicht weg.« Mit ihrer freien Hand ergriff sie seine. Doch sie wusste bereits, was er sagen würde, bevor er es aussprach.

»Ich bin gleich wieder da«, versicherte er ihr. Dennoch stieg Panik in ihr auf. Er nahm seine Pistole und schloss ihre Finger um den Griff. »Wenn dir jemand zu nahe kommt, erschieß ihn.«

»Aber was ist mit dir? Du brauchst doch eine Waffe.«

Sie wollte sein feuchtes T-Shirt packen und ihn festhalten, ließ es dann aber und biss sich auf die Lippe. Voller Verzweiflung sah sie, wie er sich erhob. Da wurde ihr klar, dass das die letzte Gelegenheit sein könnte.

»Nathan, warte!«

Er drehte sich um.

»Ich ...« Sie kniff kurz die Augen zusammen, um die Tränen zu unterdrücken, und rang sich ein Lächeln ab. »Ich liebe dich.«

Er war wie vom Blitz getroffen.

»Ich wollt's nur mal gesagt haben.«

Er sah ernst aus, ernster als sie ihn je gesehen hatte. »Ich versprech's dir, Alex, ich bin gleich wieder da.«

Dann war er verschwunden.

Im Haus herrschte das reine Chaos. Türen wurden geschlagen, Menschen brüllten auf Englisch und Spanisch, Autos rasten über die Auffahrt. Ein abgerissen aussehender junger Kerl mit einer AK47 saß neben einem Benzinkanister am Ende der Treppe. Scheiße, wollten die das Haus anzünden? Spuren vernichten?

Nathan musste einen anderen Weg hinausfinden. Er rannte einen schlecht beleuchteten Gang entlang, auf dem auch Cohan geflohen war.

Cohan musste getroffen worden sein. Nathan war sich fast sicher. Auf alle Fälle hatte er das Schwein in die Flucht geschlagen, als er von der Treppe aus auf ihn geschossen hatte.

Dieser Schuss hatte Alex wahrscheinlich das Leben gerettet.

Eine Hintertreppe. Perfekt. Nathan rannte die Stufen hinunter, bog um eine Ecke, und um ein Haar wäre er mit Hodges zusammengeprallt.

»Scheiße, du bist ja verwundet!«

Hodges war leichenblass und zog sich am Geländer die Treppe hinauf. Der ganze Oberschenkel war blutig. Auch unten aus dem Hosenbein tropfte Blut.

»Bring alle raus«, keuchte er. »Die fackeln die Bude ab.« Er war schweißgebadet, dennoch setzte er an, sich die nächste Stufe hochzuziehen.

»Alex ist da oben. Mit Handschellen gefesselt. Schnell, wo ist dein Schlüssel?«

Hodges wollte in seine Hosentasche greifen, verlor jedoch das Gleichgewicht, als er die Hand vom Geländer löste. Nathan konnte ihn gerade noch stützen.

»Rechte... Hosentasche«, stieß Hodges hervor.

Nathan griff in Hodges' Tasche. Hoffentlich berührte er dabei nicht die Wunde. Da! Er zog den Schlüssel heraus. Blutgetränkt.

»Ich hole Alex«, sagte Nathan. Der Rauch war mittlerweile in das Treppenhaus gedrungen. »Geh zum Hintereingang raus. Schaffst du das?«

»Verdammt ja.«

»Sieh zu, dass du möglichst weit vom Haus wekommst. Wenn Holt recht hat und die Hütte ein Drogenlabor ist, dürfte es einen ziemlichen Bums geben!«

Alex zerrte und zog mit aller Kraft, doch das Abflussrohr wollte nicht nachgeben. Der Rauch wurde immer dichter. Sie hoffte, dass sie es sich nur einbildete, doch ihr kam es so vor, als würde der Boden unter ihr immer wärmer.

»Komm schon, komm schon«, murmelte sie. Warum nur hatte sie nicht mehr trainiert?

Da spürte sie ein Ziehen an ihrem Knöchel. Sie griff nach der Pistole.

»Langsam, Pferdchen!« Nathan zog sie unter dem Waschbecken hervor und steckte seinen Kopf darunter. Er hielt einen Schlüssel in der Hand, der mit irgendetwas verschmiert war.

»Ist das etwa Blut?«

»Hodges ist angeschossen worden.«

»Um Gottes willen! Ist es schlimm?«

»Das werden wir sehen.« Bei diesen Worten war ein leises Klicken zu hören. Die Handschelle fiel vom Abflussrohr.

»Schnell jetzt, wir müssen raus.« Ohne die zweite, noch an ihrer Hand befestigte Handschelle aufzusperren, packte Nathan ihre Hand und zog sie auf die Beine.

Alex' Gesicht verzerrte sich vor Schmerz, als er ihr beide Arme samt der baumelnden Handschelle durch die Jackenärmel zwängte. Dann zog er den Reißverschluss zu und ergriff die auf dem Boden liegende Pistole. Er sah sie an.

»Kannst du laufen?«, fragte er.

»Ja, ich ...«

»Gut.«

Im nächsten Moment zerrte er sie hinaus in den Flur. Dort wurde der Rauch immer dichter. Alex stolperte hinter ihm her. Es fiel ihr schwer, mit ihm Schritt zu halten, ihre Beine fühlten sich bleischwer an.

Als Nathan unvermittelt stehen blieb, prallte sie von hinten gegen ihn.

»Scheiße!«

Ungläubig starrte Alex auf das Bild, das sich ihnen bot. Der gesamte Eingangsbereich stand in Flammen, und das Feuer hatte begonnen, sich die Treppe emporzufressen.

Nathan drehte sich um und zog sie wieder zurück in den rauchgeschwängerten Gang.

»Wo sollen wir hin?«, rief sie mit brennenden Augen.

»Zur Hintertreppe.«

Hustend wedelte sie den Rauch weg. »Bist du sicher ...«

Eine Explosion erschütterte das Haus. Alex riss es die Beine weg, und als sie auf dem Boden aufschlug, wurde ihr schwarz vor Augen. Die Druckwelle hatte ihr sämtliche Luft aus der Lunge gepresst. Japsend setzte sie sich auf.

»Verdammt, alles okay bei dir?«

Nathan stellte sie wieder auf die Beine. Sie konnte ihn kaum noch erkennen, so dicht war der Rauch mittlerweile.

»Es geht schon.«

Nathan änderte die Richtung und schleifte sie in einen weiteren Gang. »Wir können nicht durch die Küche«, brüllte er, um das Knistern und Krachen des Feuers zu übertönen. Der Boden unter ihren Füßen schien zu schwanken. Über ihnen war ein knirschendes Geräusch zu hören. Anscheinend war das Haus kurz vorm Einsturz.

»Schau mal! Da!« Alex deutete auf das Ende des Gangs. War das eine Glastür?

Sie rannten hin. Nathan versuchte sie zu öffnen. Vergebens. Er zielte mit der Pistole darauf und schoss. Die Scheibe zerbarst, es regnete Glasscherben auf den Teppich und die hinter der Tür liegende Veranda.

Nach einem Blick auf Alex' nackte Füße hielt Nathan ihr die Waffe hin. »Da, nimm, aber erschieß mich nicht!« Anschließend nahm er sie in die Arme, hob sie hoch und trug sie durch die Öffnung, die er in die Tür geschossen hatte.

Sauerstoff!

Alex legte den Kopf in den Nacken und sog die frische Luft ein, während er sie über die Holzbohlen trug.

»Verdammter Mist, keine Treppe!«

Sie drehte sich um und sah das Haus zum ersten Mal von außen. Es war riesig. Ein richtiger Palast. Nun allerdings auch ein flammendes Inferno, ein orangefarbener Feuerschein vor dem Nachthimmel. Aus den Fenstern im Erdgeschoss schlugen Flammen, aus denen im ersten Stock quoll dichter schwarzer Rauch. Mit offenem Mund starrte Alex das Gebäude an. Noch vor wenigen Sekunden waren sie in diesem Flammenmeer gewesen.

Nathan setzte sie ab und blickte hektisch umher. »Hier entlang!« Wieder packte er sie bei der Hand, und sie liefen über eine kleine hölzerne Brücke zu der großen Sonnenterrasse über dem Bootsschuppen.

»Nein!«, rief Alex panisch. »Auch keine Treppe!«

In der Ferne schien etwas zu kreischen. Ein Martinshorn?

Eine weitere Explosion. Nathan und Alex wurden zu Boden geschleudert.

»Komm, los!«, schrie Nathan und zerrte sie wieder auf die Beine.

»Wohin sollen wir denn?«

Während sie das sagte, stützte er sich auf das Holzgeländer und schwang ein Bein darüber. Alex blickte auf die Wasserfläche, die unter ihnen lag. Sie war voller glühender Spreißel und Bretter. Wie in einem riesigen Spiegel war darin das lichterloh brennende Haus zu sehen.

Alex hievte sich ebenfalls über das Geländer. Die Martinshörner kamen näher. Nathan warf seine Waffe auf einen Haufen alten Schilfs am Seeufer. Dann ergriff er ihre Hand.

»Spring!«, rief er. »Möglichst weit!«

Sie sprangen.

Zum zweiten Mal heute Abend sah Nathan, wie eine Bahre von einem Tatort weggeschafft wurde. Dieses Mal lag einer seiner besten Freunde darauf.

»Glaubst du, dass er durchkommt?«

Er sah, wie sich Alex' hellbraune Augen verdüsterten. Ihr Gesicht war rußverschmiert, das nasse Haar klebte ihr am Kopf, und trotzdem war sie das Schönste, was er je gesehen hatte.

»Er ist hart im Nehmen«, sagte er. »Der wird schon wieder.« Jedenfalls hoffte Nathan es. Mit einer Salve aus einer AK47 war nicht zu spaßen. Hodges war wach und ansprechbar gewesen, als ihn die Sanitäter in den Krankenwagen geschafft hatten, aber Nathan hatte ihr Rufen und Schreien gut verstanden. Der Mann musste möglichst schnell operiert werden.

»Ich habe Courtney angerufen«, sagte Alex. »Sie ist schon auf dem Weg ins Krankenhaus. Ich habe ihr gesagt, dass ich so bald wie möglich auch dorthin komme.«

Nathan nahm sich einen Augenblick Zeit, um die Szene zu überblicken. Organisiertes Chaos. Fahrzeuge der verschiedensten Polizeibehörden – von der Bundespolizei bis hin zum örtlichen Sheriff – standen um die qualmende Ruine, die einmal eine Luxusvilla gewesen war. Mehrere Löschzüge und sogar ein paar Löschboote waren gekommen und mehr oder weniger intensiv am Geschehen beteiligt. Feuerwehrmänner turnten in den rußgeschwärzten Trümmern herum. Ein kurzer Regenschauer hatte die Löscharbeiten unterstützt – und zugleich zusätzliche Verwirrung gestiftet.

»Wie die Kakerlaken.«

Nathan drehte sich um. John Holt war zu ihnen getreten.

»Wie?«, fragte Alex.

»Diese verfluchten Gangster. Verzeihen Sie meine Ausdrucksweise. Aber sie haben sich wie Kakerlaken verdrückt, sobald das Licht anging.«

»Schon eine Spur von Cogan?«, erkundigte sich Nathan. Er wirkte niedergeschlagen.

»Nein.« Holts Miene war grimmig. »Aber wir haben im Umkreis von fünfundzwanzig Kilometern alle Straßen und Wege gesperrt. Es müsste mit dem Teufel zugehen, wenn er da durchkäme.«

Nathan war weniger optimistisch. Der größte Vorteil dieses Schweinehundes war, dass er sich als Polizist ausgeben konnte. Irgendein Schlupfloch würde er finden.

»Wie geht es Ihnen?«, sagte Holt an Alex gerichtet. Dabei sah er sie von Kopf bis Fuß an. Danach warf er Nathan einen missbilligenden Blick zu, vermutlich weil Alex noch immer in seiner triefnassen Lederjacke herumstand, die ihr bis über die Knie reichte. Dickköpfig hatte sie die Decken verweigert, die ihr die Sanitäter schon mehrfach umlegen wollten.

»Ich bin stinksauer«, entgegnete Alex. »Das Schwein ist getürmt. Ich wette hundert Dollar, dass er mit einem Koffer voller Geld auf halbem Weg nach Mexiko ist.«

»Dann schnappen wir ihn an der Grenze«, knurrte Holt.

Ja, klar.

Das Telefon des Rangers klingelte. Er nahm es aus der Tasche an seinem Gürtel. »Holt.«

Nathan versuchte die Lage einzuschätzen. Drei Tote. Zwar nur auf Seiten der Kriminellen, aber trotzdem kein schöner Gedanke. Ein verletzter Kollege. Eine verwundete Zivilistin. Er sah kurz auf die Brandwunden auf Alex' Armen und Nacken und kämpfte mit dem Zorn, der in ihm brodelte, seit er sie aus dem See gezogen und sie zum ersten Mal genauer betrachtet hatte. Sie hatte behauptet, ihr ginge es gut, sie habe nur ein paar Kratzer, aber Nathan glaubte ihr nicht. Er hatte ihren Gesichtsausdruck gesehen, als er sie gefunden hatte. Emotional war sie schwer angeschlagen. Auch wenn sie es nicht ahnte, würde er sie heute noch ins Krankenhaus bringen und sie von Kopf bis Fuß durchchecken lassen.

»Sie haben sie?«

Nathan wurde aus seinen Gedanken gerissen. »Wen denn?«

»Die stellvertretende Bezirksstaatsanwältin.«

Alex schielte zu Nathan. Er hatte ihr von Nicole erzählt, als sie den Feuerwehrmännern beim Brandlöschen zugesehen hatten. Sie war viel weniger geschockt gewesen als er.

»Sie bringen sie in die Stadt«, informierte sie Holt.

»Gut«, bemerkte Nathan schmallippig.

Ausgerechnet Nicole. Und Cernak. Er konnte es kaum fassen. Er hatte beiden absolut vertraut, und die Bitterkeit, die sich in ihm ausbreitete, wurde von Minute zu Minute größer – obwohl Cernak tot war.

Da lenkte etwas Nathans Aufmerksamkeit von Holt ab. Dieser Feuerwehrmann, der hinter dem Ranger an einem Löschzug vorbeiging ... Er war so groß und massig und trug einen Helm. Er sah nicht anders aus als die anderen Feuerwehrmänner, und doch ...

Er öffnete die Fahrertür eines Polizeiautos. Dann blickte er zu ihnen.

»Eine Waffe!« Nathan brüllte und zog seine Pistole. Er sah eine Pistolenmündung auf sie gerichtet, als er abdrückte.

Coghan taumelte rückwärts gegen den Wagen und glitt langsam zu Boden.

Schüsse bedeuteten Papierkram.

Das sagte sich Alex, als sie alleine im Behandlungszimmer saß und darauf wartete, dass sie ein Notarzt untersuchte. Dasselbe sagte sie sich auch, als sie zusammen mit Courtney im Krankenhausflur auf und ab ging und ungeduldig auf Nachrichten von Wills OP wartete.

Stunden später, als Alex in ihre leere Wohnung schlich und völlig ausgelaugt auf ihr Bett fiel, sagte sie es sich wieder. Schüsse – erst recht, wenn sie trafen – bedeuteten Papierkram. Nathan hatte einen Menschen getötet. Deswegen konnte er im Moment nicht bei ihr sein, auch wenn er es gewollt hätte.

Als sie erwachte, fielen Sonnenstrahlen auf ihr Gesicht. Eine riesige Katze schlief friedlich zusammengerollt auf ihrem Bauch. Alex hob den Kopf und blinzelte auf die Uhr. Zwei. Sie sah sich im Zimmer um. Sogleich kehrte die Erinnerung an die jüngsten Ereignisse zurück. Ihr Haar roch nach Rauch. Auch ihre Haut war rauchig. Selbst die Verbände, die man ihr im Krankenhaus angelegt hatte, rochen nach Rauch. Sie tapste ins Bad, um erst einmal ausgiebig zu duschen. Dabei achtete sie darauf, den verbrannten Arm nicht unter den Wasserstrahl zu halten. Danach zog sie ein Kleid an und ging in die Küche, um Kaffee zu machen. Sie ließ Wasser in die Kaffeekanne laufen und wollte die Kaffeemaschine auffüllen. Dabei fiel ihr Blick auf die schwarze Schleifspur auf dem Küchenboden.

Ihr Magen zog sich zusammen, und sie begann zu zittern. Doch kein Kaffee. Sie ließ die Kaffeekanne mit Wasser einfach stehen und verließ die Wohnung.

Als sie mehrere Stunden später zurückkam, stand Nathans Wagen in der Auffahrt. Sie ging durch die Tür, die Cogan vor nicht einmal einem Tag aufgedrückt hatte, und folgte der Spur abgelegter Gegenstände: Nathans Schlüsselbund und seine Brieftasche lagen auf dem Küchentisch, gleich neben der Nachricht, die sie für ihn hinterlassen hatte. Seine Stiefel standen vor dem Badezimmer. Im Bad verstreut fand sie einen Großteil seiner Kleidung; sie sammelte sie ein und stopfte sie in die Waschmaschine.

Danach trat sie auf die Schwelle zu ihrem Schlafzimmer. Er lag auf dem Bauch in ihrem Bett und schlief tief und fest, die Bettdecke nur lose um die Hüfte geschlungen. Ihr Herz klopfte. Sie dachte an das Essen, das sie gekauft hatte, und hätte ihn am liebsten gefüttert. Doch sie ließ ihn schlafen.

Dann zog sie ihr Kleid aus und schlüpfte zu ihm ins Bett.

Einige wunderbare Minuten lang sah sie ihn an, wie er mit ganz entspanntem Gesicht friedlich schlief. Zärtlich strich sie mit den Fingern über seine gerade Nase, über die Bartstoppeln auf seinem Kinn, die kleinen Falten in den Augenwinkeln. Sie erinnerte sich, was sie ihm gestern gestanden hatte – und ihr wurde warm ums Herz.

Seine Hand glitt auf ihren Schenkel, er hielt jedoch die Augen geschlossen. Die Hand streichelte ihre Hüfte, ehe sie wieder zu ihrem Schenkel zurückkehrte. Er schlug die Augen auf.

»Hallo, du«, flüsterte sie.

»Selber hallo.«

Eine Minute lang sahen sie sich nur in die Augen.

»Hodges wird wieder gesund«, sagte sie.

»Ich weiß. Ich hab mit Courtney gesprochen.« Er schwieg. »Hast du dich untersuchen lassen?«

»Ja, ich bin okay.«

Seine Augen wanderten zu ihrem Nacken, und ein Schatten huschte über sein Gesicht – wie immer, wenn er ihre Narben sah. Sie schmiegte sich enger an ihn, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. Er bewegte sich, sodass ihr Kopf auf seinem Bizeps ruhte. Nun streichelte er sie sanft. Am liebsten hätte sie zu schnurren begonnen.

»Tut mir leid, dass ich nicht da war«, murmelte er.

»Das ist schon okay.«

»Ich wäre gern eher gekommen, aber ...«

»Sch!« Sie küsste ihn, ehe er weitersprechen konnte.

Da schlang er die Arme um sie und zeigte ihr ohne Worte, wie sehr es ihm leidtat.

Das Erste, was Alex nach dem Aufwachen wahrnahm, war der Geruch von gebratenem Speck. Sie schlurftete in die Küche, wo sie auf einen halbnackten Mann am Herd stieß. Das war neu. Aber kein schlechter Anblick.

Er wandte kurz den Blick von der Pfanne und lächelte sie an. »Guten Morgen, sunshine!«

Etwas befangen strich sie sich das Haar zurück. Sein Lächeln wurde noch breiter.

»Was ist?«

»Du!« Er schenkte eine Tasse Kaffee ein und reichte sie ihr. »Hübsches Kleid. Hab ich dir das gekauft?«

Sie öffnete den Kühlschrank und holte die Kaffeesahne heraus.

»Vielen Dank, dass du meine Jeans gewaschen hast.«

»Bitte, gern geschehen.« Sie hatte eigentlich auch sein T-Shirt gewaschen, aber das hatte er nicht angezogen. Was sie gar nicht so schlimm fand.

Auf dem Küchentisch lag die Zeitung. Als fette Schlagzeile auf der ersten Seite: »Sondereinheit deckt schwere Korruption auf!« Sie setzte sich.

Er stellte ihr einen Teller Rührei mit Speck hin. »Ich hab die Tür wieder in Ordnung gebracht.«

»Wirklich?« Sie warf einen Blick zum Eingang. »Super, danke!«

»Hast du Tabasco?«

»Nein.«

»Oder Chilis?«

»Im obersten Regalfach.« Sie naschte an einem Speckstreifen und las weiter: »Nach einem Hausbrand in der Nähe des Lake Buchanan machte eine Sondereinheit von Ermittlern aus Bundes- und Landesbehörden eine laufende Untersuchung gegen örtliche Beamte publik. Im Anschluss daran ergingen gestern mehr als ein Dutzend Haftbefehle gegen Polizeibeamte aus einer größeren Stadt in Zentraltexas sowie gegen mehrere Bezirksstaatsanwälte.«

»Auch der Bezirksstaatsanwalt selbst?«

Nathan nickte, als er sich mit seinem Teller zu ihr setzte. »Nicoles Boss. Ich mochte den Typen sowieso nie.«

»Bearbeitet er nicht Hunderte von Fällen jedes Jahr?«

»Sein Büro, ja.«

Alex schlug die Zeitung auf. Ihr Blick fiel auf eine Reihe von Fotos. Sie erkannte Nathans Exfrau. Und seinen Boss. Sie sah auf und blickte in sein angespanntes Gesicht.

»Du hast das schon gelesen, oder?«

»Ja.«

»Und was denkst du?«

»Es ist völliger Wahnsinn.«

Sie überflog die Berichterstattung. Dem Hauptartikel zufolge war die Sondereinheit vor etwa einem Jahr gebildet worden, um die mutmaßlichen Verbindungen des Salado-Drogenkartells mit

verschiedenen führenden Drogenfahndern in Texas zu untersuchen. Die Nachforschungen hatten sich zunächst auf einzelne Polizisten beschränkt, waren nach und nach jedoch auf zahlreiche Beamte von verschiedenen Behörden ausgedehnt worden. Dem Sprecher der Sondereinheit zufolge hatte die stellvertretende Bezirksstaatsanwältin in Austin dabei eine entscheidende Rolle gespielt. Sie hatte ihr juristisches Know-how dazu verwendet, betrügerischen Immobiliengeschäften einen rechtmäßigen Anschein zu geben. Dadurch wurde es dem Saledo-Kartell möglich, zwangsgeräumte Häuser zu kaufen und darin Drogenlabors und Marihuana-Plantagen anzulegen. Sie und ihr Vorgesetzter wurden außerdem beschuldigt, mehrfach für Angehörige des Kartells, die mit der Justiz in Konflikt geraten waren, günstige Deals mit der Staatsanwaltschaft arrangiert zu haben, während die Rivalen des Saledo-Kartells unnachgiebig verfolgt wurden.

Alex hatte gedacht, dass derartige Korruptionsfälle nur südlich der Grenze vorkämen, nicht hier vor ihrer Haustür. Als sie die Berichte zu Ende gelesen hatte, schüttelte sie nur stumm den Kopf. Wer wusste schon, wie viele polizeiliche Ermittlungen, Gerichtsverhandlungen und Menschenleben davon in Mitleidenschaft gezogen worden waren? Nathan hatte recht. Es war völliger Wahnsinn.

Sie sah ihn an. Er hatte gestern einen Kollegen erschossen. Jemand, den er sogar für einen Freund gehalten hatte. Und er hatte erfahren, dass die Einrichtung – die Menschen, mit denen er fast sein ganzes Leben gearbeitet hatte – ihn betrogen hatte.

»Geht's dir gut?«, fragte sie.

»Passt schon.«

Aber sie wusste, dass es gar nicht passte.

Er stand auf und trug seinen Teller zur Spüle. »Lass uns eine kleine Spritztour machen.«

»Eine Spritztour?«

»Ich muss mit dir reden.«

Okay. Als sie sich umzog und ihr Haar zu einem Pferdeschwanz band, sank ihr Mut. Sie stiegen in Nathans Auto, und Alex beobachtete aus den Augenwinkeln, wie er rückwärts aus der Auffahrt rangierte. Sie hatte ein ungutes Gefühl und überlegte fieberhaft warum. Vielleicht war er entlassen worden? Oder vielleicht wollte man wegen Coghans Tod gegen ihn Anklage erheben? Vielleicht hatte die Sondereinheit auch ihn ins Visier genommen?

Sie hatten ihr Viertel schon verlassen, als sie all ihren Mut zusammennahm.

»Okay, jetzt sag's mir schon.«

Er sah sie überrascht an.

»Was ist?«, drängte sie ungeduldig. »Du willst mir doch was sagen, also spann mich nicht länger auf die Folter.«

»Also gut. Ich werde umziehen.«

Ungläubig starrte sie ihn an.

»Du willst umziehen?«, wiederholte sie.

»Ja.«

»Wann?«

»Möglichst bald. Vielleicht schon diese Woche.«

Er musste gekündigt haben. Er hatte die Schnauze voll von allem und wollte weg.

Sie sah aus dem Fenster und kämpfte gegen die Tränen, die in ihr aufstiegen. Er zog um. Das hatte sie nicht erwartet. Sie hatte mit dem Gedanken gespielt, selbst umzuziehen. Das tat sie eigentlich alle paar Monate. Sie war der Meinung, dass sie diejenige sein sollte, die umzog, nicht diejenige, die verlassen wurde.

Sie wandte sich wieder ihm zu. Sein Profil war klar, und sie genoss den Anblick seiner kräftigen Arme. Er trug das schwarze T-Shirt, das sie für ihn gewaschen hatte. Sie mochte diese Arme. Sie

hatte es vermisst, von ihnen gehalten zu werden. Hatte ihn vermisst. Auf einmal kam ihr der Stolz, der ihr immer so wichtig gewesen war, wie das Unsinnigste auf der Welt vor.

»Bleib«, flüsterte sie, ehe sie sich auf die Zunge beißen konnte. »Bitte, bleib.«

Er sah sie verständnislos an.

»Ich hab nachgedacht. Über dich, weißt du. Und deinen Job.« Sie war so aufgeregt, dass sie gar nicht wusste, was sie sagen sollte, aber sie sprach einfach weiter. »Ich hab mir gedacht, dass ich jemanden einstellen möchte, weil ich jetzt ja auch für das Delphi Center arbeiten werde. Vielleicht könntest du bei Lovell Solutions einsteigen?«

Seine Augenwinkel zuckten. »Als Privatdetektiv?«

»Warum nicht? Du kennst das Geschäft ja schon. Aber es wäre trotzdem mal was anderes.«

Nun grinste er übers ganze Gesicht.

»Was ist da so lustig dran?«

»Dann wärest du mein Boss.«

Was sollte daran lustig sein? Aber ... natürlich würde es nie funktionieren. »Wir könnten Partner sein«, sagte sie.

»Partner.«

»Ja, warum nicht?«

Sie verspürte einen Anflug von Panik, weil sie wohl von allen guten Geistern verlassen war. Es war verrückt! Sie hatte ihm gerade die Hälfte des Unternehmens angeboten, das sie in jahrelanger mühevoller Arbeit aufgebaut hatte.

Sie sah ihn an ... und wusste, dass sie verrückt war. Denn sie wünschte sich nichts sehnlicher, als dass er ja sagen würde. Dass er einwilligen würde und in Austin bliebe und sie zusammen sein könnten.

Es war seltsam, dass sie erst dem Tod ins Auge sehen musste, um zu begreifen, was sie im Leben verpasst hatte. In letzter Zeit hatte sie viel über Melanie nachgedacht. Trotz ihrer vielen idiotischen Fehler und dummen Entscheidungen war Melanie in mancher Hinsicht besser dran als Alex. In weniger als einem Jahr hatte sie mehr Liebe gefunden, verloren und wieder gefunden, als Alex in ihrem gesamten Leben erfahren hatte. So absurd es war, Alex beneidete Melanie sogar ein bisschen.

»Wo fahren wir hin?«, fragte sie.

»Hab ich doch gesagt. Wir machen eine kleine Spritztour.«

Sie seufzte und blickte auf ihren Schoß. Ihr Traum würde nicht wahr werden. Er war ohne Zweifel ein toller Ermittler. Aber die Art von Arbeit, die sie erledigte, würde ihn verrückt machen. Väter, die sich nicht um ihre Familien kümmerten, die Versicherungsbetrüger und all die hoffnungslosen Fälle, für die er sie immer schalt – sie waren genau ihr Ding.

An einem Stoppschild bog er rechts ab, und kurz darauf hielt er an.

»Das ist wirklich ein ganz liebes Angebot.« Er beugte sich zu ihr und küsste sie. »Aber jetzt komm erst mal mit.«

»Wohin denn?«

Er stieg aus, und sie folgte ihm. Sie standen vor einem weißen Bungalow mit türkisen Markisen aus den Vierzigerjahren. Ihr Herz klopfte etwas schneller, als er ihre Hand nahm und sie zum Bungalow führte. Vor der türkisen Eingangstür blieben sie stehen. Er sah ihr in die Augen. »Ich hab gesagt, ich ziehe um.« Er strich ihr eine Locke aus dem Gesicht und legte den Arm um ihre Schultern. »Ich habe nicht gesagt, dass ich wegziehe.«

»Und dein Job ...«

»Ich fange wieder an, sobald die Untersuchungskommission meinen Fall behandelt und mich entlastet hat. Mein Handeln war vorschriftsmäßig. Es gibt acht Zeugen. Reine Formsache.«

Er nahm seinen Schlüsselbund, suchte ihn kurz durch und steckte einen Schlüssel in das Schloss. Als er geöffnet und die Tür aufgestoßen hatte, bedeutete er ihr einzutreten.

Etwas zögerlich schritt Alex über die Schwelle. Das Haus war leer. Ihr Fuß sank tief in einen plüschigen rosa Teppich ein. Sie sah auf die Wände und an die Decke.

»Na, was sagst du?«

Sie schluckte. »Hm ... vielleicht etwas sehr rosa, oder?«

»Ja, klar, da muss man mal drüberstreichen. Aber schau mal.« Er ging in eine Ecke und kniete sich auf den Boden, um ein Stück Teppich abzulösen und hochzuheben. »Parkettboden.«

»Wow, das ist ... echt toll!«

Sie tat ein paar weitere Schritte in das Haus und blickte in den Flur. Rosa Teppich, so weit das Auge reichte. »Dann ... hast du das Haus etwa gekauft?«

»Gemietet. Aber mit einem Vorkaufsrecht im kommenden Jahr.« Er nahm wieder ihre Hand und führte sie weiter durch das Haus, vorbei an einem leeren Schlafzimmer und einem Bad mit einem altertümlichen Waschbecken, zu einem sonnendurchfluteten Raum mit großen Fenstern. Alex trat in die Zimmermitte und sah sich um. Hier war der Boden in einem warmen Gelbton gehalten und die Wände nicht rosa, sondern cremefarben.

»Gefällt's dir?«

Sie blickte ihn an. Er stand im Türrahmen, die Schulter an den Rahmen gelehnt. Er schien entspannt, aber sie bemerkte einen Anflug von Anspannung in seinem Gesicht.

»Es ist großartig«, stieß sie hervor.

»Als ich das Zimmer zum ersten Mal gesehen habe, musste ich gleich an dich denken. Ich fand es ideal als Arbeitszimmer für dich.«

Sie starrte ihn an. »Wann hast du das Zimmer denn zum ersten Mal gesehen?«

»Vor ein paar Wochen. Als du noch in New Orleans warst.«

»Du ... du hast damals schon beschlossen umzuziehen?«

Er zuckte die Achseln. »Ich wusste, dass ich mit dir zusammen sein wollte. Ich wusste auch, dass wir irgendwas zusammen bräuchten. Du hast noch nie deine Sachen wirklich ausgepackt, und mir war klar, dass du das auch nicht ohne Grund tun würdest. Jetzt hab ich, glaub ich, einen gefunden.«

Ihr Herz schlug so heftig, dass sie glaubte, es würde zerspringen.

»Du willst also, dass ich mit dir in dem Haus hier zusammenziehe?«

Er ging zu ihr und nahm ihre Hand. Er küsste sie auf die Knöchel, und die Zärtlichkeit in seinen Augen ließ ihr den Atem stocken. »Ja, das wäre mal ein Anfang.«

»Und dann?«

»Und dann alles andere.« Er umarmte sie und zog sie zu sich. »Ich liebe dich, Alex, und ich möchte mit dir zusammen sein. Ein gemeinsames Leben beginnen.«

Sie begann zu lachen und zugleich zu weinen. Ein riesengroßes Glücksgefühl durchströmte sie, so groß, dass sie sich kaum vorstellen konnte, es könnte überhaupt in ihr Platz haben. Sie sah ihm in die Augen. »Was war der Mittelteil noch mal?«

Er lächelte. »Das mit der Liebe?«

»Ja.«

»Ich liebe dich. Ich würde gerne mit dir zusammenleben. Möchtest du das?« Er küsste sie. Und in diesem Kuss lag all seine Zärtlichkeit und Leidenschaft – und etwas Neues, eine tiefe Freude, die sie noch nie zuvor empfunden hatte. Dieses Gefühl schien überhaupt nicht mehr zu verschwinden, sondern sich immer weiter in ihr auszubreiten und sie mitzureißen, bis sie überhaupt keine Worte mehr fand und sie alle Fragen vergessen hatte, die sie ihm noch stellen wollte.

Und als es vorbei war, sah sie ihn lächelnd an. Das war ihm als Antwort genug. Zum ersten Mal in ihrem Leben hatte sie das Gefühl, dass sie wirklich zu Hause war.

